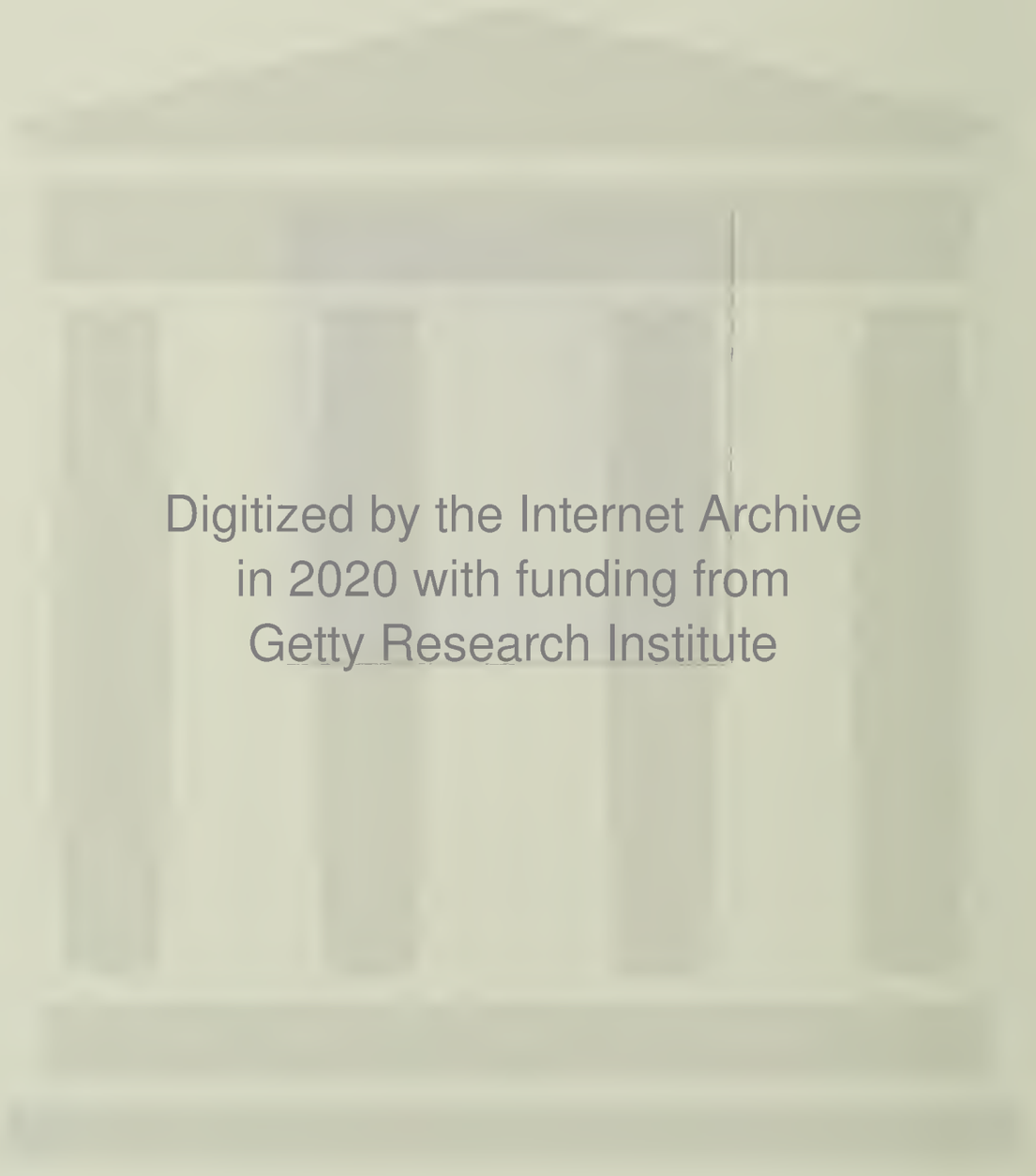

Digitized by the Internet Archive
in 2020 with funding from
Getty Research Institute

https://archive.org/details/reutlingergeschi1318unse

Reutlinger

Geschichtsblätter.

Korrespondenzblatt

des

Zülchgauer Altertumsvereins.

Herausgegeben
vom Verein für Kunst und Altertum in Reutlingen,
unter der Leitung von Prof. Th. Drück.

Jahrgang I und II — 1890 und 1891.

Reutlingen.
Druck von Carl Rupp in Reutlingen.

Reutlinger Geschichtsblätter.

Zugleich Korrespondenzblatt
des
Sülchgauer Altertumsvereins.

Nr. 1. Reutlingen, im März 1890.

Beiträge
zu einer
Geschichte der Baumeister und Bildhauer in Reutlingen.

Von Dekan H. Klemm in Sulz a./N.

Von befreundeter Seite um einen Beitrag für diese Blätter angegangen hätte ich gern mehr geboten als ich hier biete, nämlich eine zusammenhängende Geschichte der fraglichen Künstler Reutlingens. Allein bis diese geschrieben werden kann, werden vielleicht noch Jahrzehnte vergehen; beschränkt sich doch das, was Reutlinger Lokalforscher zu diesem Zweck bisher dargeboten haben, auf wenige Notizen, während unstreitig eine derartige Geschichte ganz wesentlich auf Lokalforschung ruhen muß. Möge denn dieser Torso um so mehr eine Anregung für den neuen Reutlinger Lokalverein sein, recht tüchtig auch nach dieser Richtung weiter zu arbeiten und das trotz des Brandes sicher noch manchfach vorhandene Material des städtischen Archivs, insbesondere aber auch z. B. die Kirchenbücher auszubeuten.

Die Fabel erzählt uns, die Löwin habe einer andern auf ihre Schar von Jungen stolzen Mutter zugestanden: Ich bekomme je nur Ein Junges, aber bedeutsam habe sie hinzugesetzt: Dafür aber ist das ein Löwe. Fast möchten wir versucht sein, das auf die ältere Künstlergeschichte Reutlingens, soweit sie bisher vorliegt, anzuwenden. Bis zum Jahr 1400 kennt man nur Einen Namen eines Reutlinger Baumeisters, den des Meisters Peter des Steinmetzen von Rüthelingen, der 1359 oder kurz vorher daselbst verstarb. Aber dieser Eine ist, wenigstens nach allem, was mir wahrscheinlich geworden ist, heute aber und an diesem Ort nicht ausführlich begründet werden kann, ein Löwe unter den Baumeistern gewesen. Nämlich ich nehme an, diesem Peter und seiner Familie gehören die 2 Zeichen an, welche an der schönen Rose am Turm der Marienkirche in bedeutsamer Stellung angebracht sind, und zufolge dieser Zeichen, die zuerst Dr. Gradmann und Stadtvikar Miller entdeckt haben, haben wir in diesem Peter den Meister zu sehen, der den Bau der Marienkirche herrlich zum Ende geführt hat, der aber außerdem, wohl früher, den bekannten Kapellenturm in Rottweil aufgeführt und den Chor der Heiligkreuzkirche daselbst erbaut haben wird. Er ist, wie ebenfalls sein Zeichen nahelegt, als der Stammvater des ersten Ulmer Münsterbaumeisters (Heinrich der Beham oder der Böhme) zu vermuten und als nächster Verwandter, wohl Bruder, des Meisters Heinrich, der die Heiligkreuzkirche in Gmünd baute und von dem die berühmte Baumeisterfamilie der Arler oder der Meister von Gmünd herstammt. In Reutlingen selbst wird noch die 1358 begonnene Nikolauskapelle, jetzige katholische Kirche, auf ihn zurückgehen, jedenfalls seiner Familie zuzuschreiben sein. Er hinterließ nämlich nach der Bebenhauser Urkunde des Staatsarchivs, (deren erste Mitteilung ich Hrn. Archivrat v. Alberti verdanke und) die von seiner Stiftung eines Seelgeräts nach Bebenhausen handelt, Frau und Kinder.

Nach einer noch auszufüllenden Lücke von über 100 Jahren tritt uns zum erstenmal ein Reutlinger Kind auswärts künstlerisch thätig entgegen, ein Meister Hans, Büchsenmeister von Reutlingen, von 1466 bis 1478 im Dienst des Grafen Eberhard im Bart genannt. Allem nach war er von Profession ein Zimmermeister, verstand sich aber auch aufs Büchsengießen u. dgl. 1478 ist er gestorben, und es wurde darauf sein Sohn Claß Büchsenmeister, ein anderer Meister Zimmermeister des Grafen.

Noch ziemlich unsicher ist, was man von einer Thätigkeit des Eßlinger und früher Ulmer Kirchenmeisters Matthäus Böblinger 1494 und 96 behufs Reparatur des vom Blitz zerschlagenen Marienkirchturms, des sogenannten Wendelsteins, und daneben von einer Thätigkeit eines Reutlinger Werkmeisters Peter von Breisach in den gleichen Jahren und zum gleichen Zweck erwähnt findet. Die einzige Eßlinger Urkunde von 1494, die im Wortlaut vorliegt, nennt keinen Namen, sondern bittet nur um Zusendung des Eßlinger „Steinmetzen oder Kirchenmeisters" zur Beratung. Der die Spitze des Turmes zerstörende Blitzschlag erfolgte hienach in der Nacht vom 26. auf 27. Juni 1494.

Besser als über die Reutlinger Meister in der Zeit der Gotik sind wir über die Meister der Renaissance

unterrichtet. Hier treffen wir vor allem einen weiterhin bekannten Bildhauer: Meister Hans Huber, Steinmetz, 1522—51. Von ihm rührt der Bildstock an der Kirchhofmauer neben der Stadtkirche zu Metzingen (1522), von ihm der Lindenbrunnen in Reutlingen selber (1544), von ihm die alte Reutlinger Zehentscheuer zu Kirchentellinsfurt. Sein schönstes Werk aber ist der Klosterbrunnen zu Blaubeuren, den der Meister für den Abt Christian Tubingius 1551 um 250 Gulden in Geld, 10 Scheffel Vesen (Dinkel) und 1 Scheffel Haber ausführte, mit der Brunnensäule, an welcher eine Darstellung der Taufe Christi angebracht ist. (Hrn. Archivsekr. Dr. Schneider verdanke ich die Bestellungsurkunde). Ob die Bildhauerwerkstätte des Hans Huber etwa eine Fortsetzung einer solchen war, aus welcher der Reutlingee Taufstein und das berühmte h. Grab um 1500 hervorgegangen wären: wer will es sagen?

Ein bedeutender Baumeister war Hans Mantz oder Motz, Steinmetz und Werkmeister aus Gmünd gebürtig, 1555 zuerst in Reutlingen nachweisbar, 1576 einer der Siebener im Rat. 1555 baute er den Spital, um 1557—60 den Zwiefalterhof, an dessen Hausthüre sich (nach Mitteilung von Hrn. Bildhauer Lauxer sen.) ein Bildhauer H. M. verewigt hat, 1561 den Kirchbrunnen, an dessen Trog, wer sich dafür interessiert, sein Zeichen nachsehen mag, wie das des Hans Huber am Lindenbrunnen. Ein Stein mit demselben, von einer Brücke herrührend, ist von Herrn Professor Krimmel neben andern solchen Altertümern in seinem Garten aufgestellt. Das Hauptwerk des Meisters ist uns in Folge des Brandes von 1726 nicht mehr erhalten: das Rathaus, ein 114 Schuh langer Holzbau auf 33 dicken steinernen Säulen mit einem Erker auf jeder Ecke. Meister Motz hatte es 1562/63 mit dem Zimmermann Hans Gsell von Kirchentellinsfurt aufgeführt. Die Pest von 1577 machte dem Leben des Meisters ein Ende.

Dasselbe Schicksal hatte der „Architekt und Werkmeister" Hans Nißlin, von dem wir sonst nichts wissen; es wäre denn, daß der Meister Hans Zipfle, der 1563 das Straßburger Brüderbuch unterschrieb, von dem aber nicht einmal ganz sicher ist, ob er von Reutlingen war, derselbe mit ihm wäre. Eine falsche Lesung seines Namens bei Heideloff wäre wenigstens nichts Unerhörtes.

Ein Bildhauer scheint zur Zeit dieser Männer nicht mehr in der Stadt ansässig gewesen zu sein. Wenigstens wurde die Bildsäule des Maximiliansbrunnens auf dem Marktplatz 1570 ebenso wie die Brunnensäule für Schloß Pfullingen im gleichen Jahr, deren Reste jetzt im Garten von Konditor Jul. Elwert in Reutlingen sich befinden, von dem Tübinger Bildhauer Leonhard Baumhauer (1559—1604) ausgeführt.

Von dieser Renaissanceezeit an müssen wir wieder einen gewaltigen Sprung über $1^1/_2$ Jahrhunderte hinüber machen, bis uns wieder ein bekannter Mann aus Reutlingen auf unserem Gebiet begegnet. 1717 wird Johann Balthasar Fuchs als Oberrechner der Küferzunft und Stadtwerkmeister genannt, wahrscheinlich ein Zimmermeister, und vom gleichen Jahr an bis 1731 als Stadtbaumeister und Steinmetz Andreas Bardtenschlager, der 1731 am Spital zu reparieren hatte.

In derselben Zeit, nämlich 1726, treffen wir einen Werkmeister Johann Kaspar Bardtenschlager, sichtlich einen nächsten Verwandten des ersteren, wir wissen aber nicht, Vater oder Sohn oder Bruder zu ihm. Hier z. B. müssen die Kirchenbücher sofort Klarheit schaffen. Derselbe hatte für Christoph Peter von Dambenoy den Plan zum Wiederaufbau des Salmannsweiler Hofes nach dem Brand zu machen. Zu der Wiederherstellung der Marienkirche dagegen, die bei dem Brand von 1726 aufs härteste mitbetroffen war, mußten 1727 und 1728 auswärtige Kräfte beigezogen werden, nämlich der Eßlinger Werkmeister Michael Nothacker und der Bildhauer und Stukkator Ulrich Schweizer nebst seinem Sohn Johann Jakob aus Deggingen (nach den Forschungen von Dr. Gradmann). Auf die 2 letzteren geht insbesondere die Kanzel zurück (1727—30). Außer ihnen, die vom Herzog von Württemberg zur Hilfe gesandt wurden, arbeitete nach Gaylers Bericht an der Restauration der Steinhauergeselle Johannes Rupp von Vorbach bei Rothenburg a./T., der sich dann häuslich in Reutlingen niederließ (1727—36), die ihm in Aussicht gestellte Stelle des städtischen Baumeisters aber nicht erhalten haben soll, so wenig wie sein Enkel Johannes, so daß erst in Bauinspektor Rupp, ihrem Nachkommen, der die Restaurationsarbeiten 1845 leitete, eine alte Schuld bezahlt wurde.

Vorerst scheinen die Familien Bardtenschlager und Fuchs ihr altes Recht auf die städtischen Werkmeisterstellen als Steinmetz- und Zimmermeister gewahrt zu haben, indem bei dem Bau des jetzigen Dekanathauses 1770 Josef Bardtenschlager und Johann Peter Fuchs als Baumeister genannt werden. Es war ja eben der Zopf, daß nicht Verdienst und Talent, sondern Familienverwandtschaft alles bestimmte, wodurch die kleineren Gemeinwesen der Reichsstädte ihre Lebensfähigkeit verloren haben.

Und hiemit wären wir dann also auch bereits am Ende unseres Wissens angekommen. Wie verhältnismäßig wenig es ist, wird man jetzt erst recht ermessen und spüren. So möge denn da und dort ein Reutlinger Forscher sich anregen lassen, frisch in die Lücken zu treten und soll es diesmal für die Reutlinger gelten:

Heut' zahl' ich alte Schuld.

Die Kirche zum Täufer Johannes in Wannweil.

Von Pfarrer J. Caspart in Dußlingen.

Die Kirche zum Täufer Johannes in Wannweil bei Reutlingen, an der Eisenbahn zwischen Betzingen und Kirchentellinsfurt gelegen, ist wohl die älteste Kirche in Württemberg; denn sie wurde, wenn wir nicht irren, im zweiten Jahrzehnt des 10. Jahrhunderts erbaut und enthält die Gruft eines der ältesten und vornehmsten Fürstenhäuser Deutschlands, die der ältesten Zähringer. Daß die Kirche aus dem 10. Jahrhundert stammen kann, gibt der Kgl. Hofbaudirektor Herr J. von Egle zu, der sie vor bald sieben Jahren, von dem Schreiber dieses Berichtes hingeleitet, eingehend besichtigt hat. In nächster Zeit soll sie nun aber umgebaut und erweitert werden, weil sie für die Gemeinde längst nicht mehr genügenden Raum bietet. Nach dem vorliegenden Bauplane würde jedoch die ursprüngliche Gestalt dieses ältesten Denkmals christlicher Baukunst im Lande verstümmelt und die wichtige Gruftkapelle zerstört werden.

Das Bild des Kirchleins wird entstellt durch das spitzige achteckige Dach, welches dem viereckigen niedrigen Turme aufgesetzt ist. Aber den Nähertretenden überrascht die Verzierung der westlichen Giebelseite, welche der Straße zugekehrt ist und über die Mauer des erhöht gelegenen Kirchhofes vorschaut. Diese Seite der Kirche ist ohne Thüre und Fenster; aber die Wand ist hübsch gegliedert durch drei hohe Rundbogen, welche von zwei schlanken mit Kapitälen gekrönten Halbsäulen getragen sind. Eine Abbildung der Kirche ist in der photographischen Anstalt von P. Sinner in Tübingen zu haben.

Das Innere der Kirche zeigt ein vielverbreiteter Stahlstich nach jenem schönen Gemälde unseres Landsmanns P. Schütz, das einen Hochzeitszug von Landleuten in der kleidsamen Tracht darstellt, die in Wannweil wie in dem bekannteren nahen Dorfe Betzingen noch heute üblich ist.

An die im byzantinischen Stile erbaute Kirche ist im J. 1488 ein spätgotischer Chor angebaut worden. — Auf manches Bemerkenswerte an der Kirche wäre hinzuweisen, doch sei hier nur das Merkwürdigste genannt. Es ist die Gruftkapelle, die sich im Erdgeschosse des auf der Südwestseite der Kirche angebauten Turmes befindet. Dieser dunkle Raum mißt nur 3,4 Meter im Gevierte und hat ein sehr einfaches Tonnen-Kreuzgewölbe zur Decke. Die einzige Lichtöffnung für die Kapelle war ein kreisrundes, von einem steinernen Wulste umgebenes Fensterchen am Ende einer 1,08 Meter hohen Nische, welche die östliche Wand der 1,38 Meter dicken Mauer durchbricht. Diese Nische, deren vorspringende Steinplatte als Altar diente, ist rundbogig gewölbt. Die beiden aufrechtgestellten Gesimssteine vorne sind oben mit eingehauenen Bildwerken geschmückt. Auf dem zur Rechten zeigt sich ein menschlicher Kopf mit schmalem Gesichte, halbgeöffnetem Munde und starren Augen ohne Augapfel, großem, nach oben gedrehtem Schnurrbart und zweigeteiltem Knebelbart, dessen beide Teile nach außen gedreht sind. Es ist wohl das Bild des abgeschlagenen Hauptes des Täufers Johannes, denn ihm war die Kirche geweiht. Das Bild hatte an dieser Stelle, wie aus dem folgenden erhellen wird, eine besondere geschichtliche Bedeutung. Auf der Innenseite der Nische zeigt sich ein vorwärts schreitender Vogel, einer Taube ähnlich, der wohl den h. Geist bedeutet. Der Stein zur Linken hat Ornamente, deren vorderes aus weckenförmig sich kreuzenden Stäben gebildet ist. Auf Kapitälen byzantinischer Säulen, z. B. in der St. Helenakapelle der h. Grabeskirche zu Jerusalem, in der St. Apolinariskirche zu Ravenna und in der Gruftkapelle des Doms zu Quedlinburg, wo Kaiser Heinrich I. im J. 936 begraben wurde, findet sich das gleiche Ornament. Auf der Innenseite ist dieser Stein mit gewundenen und verschlungenen, bandartigen Linien geschmückt, wie sie uns auf Schmuckſachen aus der Merowingerzeit begegnen.

Wie diese roh, aber ausdrucksvoll gearbeiteten Bildwerke, so weist auch die eigentümliche Bauart der Grundmauern von der Art, welche die Römer opus spicatum nannten, auf ein ungewöhnlich hohes Alter des Gebäudes hin. V. Egle erklärt dieses Gemäuer für älter als die Grundmauern der Aureliuskirche in Hirschau. Die Grundmauern im Innern wurden aufgedeckt, als vor sieben Jahren der damalige Pfarrer F. Schultz die gefährlich gewordene Unebenheit des Bodens beseitigen ließ. Beim Aufgraben des Bodens fanden sich in geringer Tiefe durch den ganzen Raum zerstreut menschliche Gebeine. Herr Obermedizinalrat Dr. v. Hölder in Stuttgart, der sich um den wichtigen Fund ein wesentliches Verdienst erworben hat, stellte fest, daß die Gebeine 2 Männern, 3 Frauen und einem Kinde angehörten. Die gefundenen Schädel waren sämtlich Langschädel, und der Verwitterungszustand der Gebeine wies auf ein sehr hohes Alter von wohl tausend Jahren hin, so daß sich herausstellte, es sei hier die Grabstätte eines uralten deutschen Adelsgeschlechtes entdeckt; denn nur ein solches konnte in einer steinernen Kirche begraben sein zu einer Zeit, in der die deutschen sonst nur Holzbauten hatten. Unter einer dichten Kalkschichte, von unbehauenen Feldsteinen überdeckt, fand sich dann unter der oberen Gräberreihe eine zweite, welche genau den Raum zwischen den Grundmauern ausfüllte. Nebeneinander lagen wieder fünf Gerippe, so gut erhalten, daß der gelehrte Kenner Obermedizinalrat v. Hölder nicht nur das ungefähre Lebensalter, sondern auch bei zweien Näheres über ihr Befinden vor ihrem Tode zu erkennen vermochte. Es waren wie in der oberen Gräberschichte 2 Männer und 3 Frauen, deren eine ein Kind im Alter von 3—4 Jahren in den Armen

hielt. Zur Linken dieser Frau lag ein Mann in mittlerem Alter, dessen Gerippe 190—195 cm maß, links von ihm eine Frau, über 60 Jahre alt, die ihn im Grabe im rechten Arme hielt und deren Haupt an seiner Schulter lag, wohl seine Mutter. Sie maß 160—165 cm. Neben ihr folgte ein Mann von 50—60 Jahren, wohl ihr Gemahl. Er war von gleicher Größe wie der vorgenannte. Da aber sein Kopf nicht ganz so weit oben lag wie der der andern, so reichten seine Füße etwas weiter vorwärts gegen Osten als die der rechts und links von ihm Liegenden, und so kam es, daß seine beiden Vorfüße von der Grundmauer des Gebäudes, das über den Gräbern erst später aufgeführt wurde, abgeschnitten wurden und die Röhrenknochen hart an der Mauer anstanden. Die Stirn des Mannes hatte eine klaffende Wunde wie von einem wuchtigen Schwerthiebe.

Zu seiner Linken lag, an der Nordwand der Grundmauer, eine Frau von 40—50 Jahren, 180 cm groß. Der Kopf, gut erhalten, hatte noch alle Zähne; doch zeigte die Wucherung an den Gelenken, daß sie an Gicht gelitten und die polierten Kniescheiben verrieten, daß sie lange nur mit Mühe hatte gehen können. Merkwürdig war ferner, daß in den Gräbern, die durch rohe Feldsteine von einander abgesondert und auf den Seiten eingefaßt und überdeckt waren, sich zahlreiche Bruchstücke von grauen, gelben und roten Thongefässen und besonders in den Ecken des Raumes solche von Ziegeln fanden, welche von Kennern, wie † Generalmajor v. Kallée, der mehrmals zur Stelle war, und Hrn. Professor Dr. Miller in Stuttgart alsbald als römische Arbeit erkannt wurden. Ja die untere Hälfte des zuletzt genannten Gerippes lag auf einer großen roten Thonplatte, die unten stark berußt war, und zahlreiche Kohlenteilchen im Boden und geschwärzte, mit starkem Mörtel zusammengekittete Stücke von Backsteinen zeigten, daß hier unter der Nordostecke des Turmes sich einst das Hypokaustum d. h. die Heizungsanlage eines römischen Wohnhauses befunden hatte, dessen weitere Reste sich unter der anstoßenden Kirche befinden müssen. Es stand also früher an der Stelle der Kirche ein römisches Haus, dessen Trümmer zu Tage kamen, als die Gräber gegraben und als später über ihnen die Kirche erbaut wurde. Nach der archäologischen Karte von Finanzrat Dr. v. Paulus führt ja auch eine Römerstraße von Rottenburg (Samulocennä) her durch das Neckarthal über die Höhe von Kusterdingen nahe bei der Kirche vorüber über das Echatzthal und weiter über Degerschlacht und Metzingen auf die Alb. Sie bildete den nächsten Weg von Straßburg nach Augsburg.

Daß in alten Zeiten Wannweil eine höhere Bedeutung hatte, geht daraus hervor, daß der Ort von drei Schlössern geschützt war. Eines stand auf der Südseite der Kirche, auf demselben Kiesrücken mitten im Thale, der auch sie trägt, ungefähr da, wo seit wenigen Jahren an Stelle einer Zehentscheuer, die wohl dreihundert Jahre alt war, das Gasthaus zum Hirsch steht. Dafür zeugt neben der Ortssage, die auch berichtet, daß vor 30—40 Jahren ein ganzer Wagen voll alter rostiger Waffen und Geschirrstücke, die dort ausgegraben worden, in die Echatz geworfen wurde, der Umstand, daß von dem zweiten Stockwerk des Kirchturms aus eine noch deutlich sichtbare, jetzt vermauerte Thüre sich öffnete, unter welcher zwei große viereckige Oeffnungen in der Mauer sich befinden, dazu bestimmt, starke Balken einzustecken, welche eine in das Schloß hinüberführende Brücke trugen. Zwei weitere Schlösser, auf den am weitesten ins Thal vorspringenden Hügeln beider Thalwände gelegen, beschützten den Thalübergang. Sie waren wohl einst an der Stelle römischer Kastelle erbaut. Das eine lag auf dem bewaldeten Hügel des östlichen Abhanges, im „Burghau", Wall und Graben desselben sind noch deutlich zu erkennen und viel Bauschutt liegt umher, aber der Name dieser Burg ist vergessen und verklungen. Von dem dritten Schlosse, das auf dem flachen Hügel sich erhob, hinter welchem der Bach von Jettenburg herab der Echatz zufließt, auf der westlichen Seite des Thales, ist nichts mehr zu sehen; nur ein tiefeingeschnittener, offenbar künstlich hergestellter Weg führt auf seinen Rücken; aber der Hügel trägt noch den bedeutsamen Namen „das Zärenschloß." Gayler denkt bei diesem Namen in seinen „Denkwürdigkeiten der Reichsveste Achalm" (S. 49) an ein römisches Caesarea; wir aber an die Zäringer.

Fragen wir nun, wem gehörten einst diese drei Schlösser? wer liegt in der Kirche begraben? und wer hat sie erbaut? so finden wir in keinem Buche eine Antwort. Bekannt ist, daß die ältesten Glieder des Achalmer Grafenhauses zuerst in Dettingen bei Urach begraben, aber nach der Erbauung des Klosters Zwiefalten im J. 1089 dorthin gebracht wurden. Wannweil ist weder in den Annalen des alten Crusius genannt, noch in den vier Bänden der trefflichen Wirtembergischen Geschichte von Chr. Fr. Stälin, noch auch in den fünf Bänden des Wirtembergischen Urkundenbuchs. Denn Wannweil gehörte bis 1803 zum Gebiete der Reichsstadt Reutlingen, und zwar seit nahezu einem halben Jahrtausend. Die Beschreibung des Oberamts Reutlingen von † Professor Memminger, gedruckt im Jahre 1824, sagt uns: im Jahr 1333 kaufte der Spital zu Reutlingen den Widumhof, Kirchensatz und Zehenten zu Wannweil für 240 Pfund Heller von Albrecht von Blankenstein. Aber eine noch ungedruckte Urkunde vom J. 1346 verrät uns mehr. Laut dieser investierte der Bischof Ulrich von Konstanz den ehemaligen Bürgermeister Vasolt von Reutlingen in dem Lehen, das er von der Konstanzer Kirche „zu Wile bi Betzingen" trage, wie zuvor die Herren von Blankenstein.

(Schluß folgt.)

Herausgegeben vom Reutlinger Altertumsverein unter Redaktion von Prof. Drück. Druck v. Carl Rupp in Reutlingen.

Reutlinger Geschichtsblätter.

Zugleich Korrespondenzblatt
des
Sülchgauer Altertumsvereins.

Nr. 2. Reutlingen, im Mai 1890.

Die kirchlichen Verhältnisse von Reutlingen bis Ende des dreizehnten Jahrhunderts.

Von Pfarrer G. Bossert in Nabern.

Die älteste Geschichte Reutlingens und zwar die politische wie die kirchliche ist noch in Dunkel gehüllt wie die Quellen des Nils im Altertum. Plötzlich unter dem Regiment der Staufer nimmt das einstige Dorf einen mächtigen Aufschwung. Die Urkunden lassen immer deutlicher die städtische Verfassung Reutlingens hervortreten. Die Stadt bewahrt den Staufern die Treue, als ihr Stern schon im Sinken war. 1243 siegelt der Schultheiß Arnolt von Reutlingen eine Urkunde des Abts Peter von Bebenhausen, und dieses älteste Stadtsiegel hat die Umschrift: S. POTESSTATIS RVTVLIGGO. Diese Umschrift erinnert an italienische Verhältnisse. Dort standen an der Spitze der Städte die kaiserlichen Podesta; die Namensform klingt gerade, als hätte ein Italiener sich den kerndeutschen Namen mundgerecht machen wollen. Fassen wir den eigentümlichen Titel und die Namensform ins Auge, dann scheint wahrscheinlich, daß der Schultheiß Arnold Kaiser Friedrich II. in Italien Dienste geleistet und sich dort sein Siegel stechen ließ.

Eine harte Probe aber kam für die Treue der Stadt, als die Anhänger des Pfaffenkönigs Heinrich Raspe, der von Ulm unverrichteter Dinge abziehen mußte und sterbend seine Heimat erreichte, um Pfingsten 1247 die Stadt belagerten. Aber der heldenmütige Widerstand der Reutlinger nötigte die Anhänger der päpstlichen Politik zum Abzug. Das ist nun auch der Augenblick, in welchem die kirchlichen Verhältnisse Reutlingens zuerst in ein klares Licht zu treten scheinen. Denn „zum Dank für den Sieg erbauten die Bürger, ein Gelübde lösend, der Mutter Gottes zu Ehren eine Kirche", sagt Chr. Fr. Stälin (2, 198, vgl. P. Stälin 1, 304). Also in Folge der Befreiung der Stadt aus den Händen der Gegner des Kaisers, dem Reutlingen in dankbarer Treue anhieng, entstand eine Kirche und zwar keine andere als die Marienkirche. Das ist die allgemeine Annahme.

So stellt auch die neueste Arbeit über Reutlingen, das Königreich Württemberg (Band 3, S. 355) die Sache dar. Allein auch Dinge, die allgemeine Annahme gefunden, bedürfen der Prüfung. Wir fragen daher zuerst, ob es eine Kirche war, was die Reutlinger 1247 zu bauen begannen, sodann ob der Bau wirklich erst 1247 begonnen wurde.

Die erste Frage erledigt sich einfach durch einen Blick in die Quellen. Zunächst sagt die alte Inschrift, die uns Crusius aufbewahrt hat: „und haben verheißen, unser Frawen ein Kapell zu bauen . . . Nachmals haben sie angefangen zu bauen, wie man das Werk vor Augen sieht." Ebenso sagt die von Chr. Fr. Stälin in seinem trefflichen Werk angezogene Quelle aus einem Wiener Codex: „Eodem etiam anno Rutlingen civitas obsessa est in festo pentecostes, quapropter cives ibidem votum fecerunt beate Virgini, si ipsius interventu ab hostibus liberarentur, quod vellent ei edificare capellam intra muros gloriosam. Beata autem Maria preces ipsorum exaudiens hostes fugavit. Unde subito pro magistro dicte capelle edificande miserant laudabile opus incipiendo," d. h. „In demselben Jahr wurde auch die Stadt Reutlingen am Pfingstfest belagert, weshalb die Bürger daselbst der h. Jungfrau ein Gelübde thaten, sie wollten, wenn sie durch ihre Fürbitte von den Feinden befreit würden, ihr eine herrliche Kapelle innerhalb der Mauern bauen. Die h. Maria erhörte die Gebete der Bürger und schlug die Feinde in die Flucht, weshalb sie alsbald den Meister der zu erbauenden genannten Kapelle beschickten, indem sie das löbliche Werk begannen." Unsere Quellen wissen also nur von einer Kapelle, nicht von einer Kirche. Denn sie standen den kirchenrechtlichen Begriffen der mittelalterlichen Kirche näher als wir Kinder des 19. Jahrhunderts, denen der Unterschied zwischen Kirche und Kapelle nur in den Größenverhältnissen zu liegen scheint, während nach dem Kirchenrecht der Unterschied ein viel tiefer gehender ist. Schon Gayler ist es aufgefallen, daß die päpstliche Kanzlei, die doch die kirchenrechtlichen Begriffe genau verstand, bis in die Zeit der Reformation herein nur eine Marienkapelle in Reutlingen kannte (Denkw. S. 19). Er war darüber befremdet, daß ein so großes, schönes Gebäude wie die evangelische Hauptkirche Reutlingens nur eine Kapelle gewesen sein sollte, aber er giebt den Sachverhalt richtig an. Es gab in Reutlingen nur eine Pfarrkirche, zu der der Bürger tot und lebendig gehörte. Das ist die Sankt Peterskirche in den Weiden, deren Kirchhof heute noch der Stadt dient. Das

ist die Pfarrkirche, welche Kaiser Albrecht dem Kloster Königsbronn schenkte, und welche die Stadt Reutlingen am 17. Sept. 1533 erkaufte, um sie dann 1538 auf den Grund niederzureißen.

Diese Kirche hatte ursprünglich nur einen kleinen Pfarrbezirk, denn zu ihr gehörte nur Reutlingen, Sickenhausen und Degerschlacht. Sie wird zwar nicht mehr der ältesten Missionszeit Schwabens angehören, wie die Martinskirchen in Metzingen, Pfullingen und Kirchentellinsfurth. Dazu ist auch ihr Pfarrbezirk gar zu klein. Aber sie wird entstanden sein, als das ganze Volksleben christlich geworden war und man das Bedürfnis fühlte, an solchen Orten, wo Gericht gehalten wurde, eine Kirche zu haben. Die Peterskirche lag im Freien, ziemlich entfernt von den 3 dazu gehörigen Orten. Warum? Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß in Reutlingen eine alte Gerichts- oder Dingstätte des Pfullichgaus war (vgl. Baumann, Gaugrafschaften S. 120). Nun finden sich gerade an Dingstätten vorzugsweise S. Peters- oder genauer gesagt S. Peter- und Paulskirchen. Denn meist waren die alten S. Peterskirchen den beiden Aposteln Petrus und Paulus geweiht, da Rom beide als Apostelfürsten ansah; erst das spätere Mittelalter ließ S. Paulus zurücktreten, da jetzt das Bistum S. Petri die Grundlage für das päpstliche Recht der Herrschaft über die Kirche bildete. Solche S. Peter- und Paulskirchen finden sich auch in Laupheim, Oehringen, Mössingen, und das sind alles alte Dingstätten. Die Reutlinger Pfarrkirche wird somit wahrscheinlich bei der alten Dingstätte des Pfullichgaus erbaut worden sein. Nehmen wir an, daß dies etwa um 650—700 geschah, als das Christentum durchgedrungen war, und bedenken, daß die durchschnittliche Dauer einer Kirche auf 500 Jahre zu berechnen ist, so wird also um 1200 ein Neubau nötig gewesen sein. Nun hat man beim Abbruch einer Metzig vor einem halben Jahrhundert einen Stein gefunden mit der Inschrift: Hec ecclesia sanctorum Petri et Pauli Apostolorum inchoata est anno domini MCCXLVI II Nonas Martii. Deinde anno III consecrata dominica prima post festum salvatoris Jesu Christi. (Diese Kirche der heil. Apostel Petrus und Paulus wurde am 6. März 1246 begonnen, im dritten Jahr darauf am ersten Sonntag nach Weihnachten eingeweiht.) Also kurz vor der Belagerung wurde der Neubau der Pfarrkirche unternommen. Zwar meint Gayler (l. c. S. 33), der Stein beziehe sich auf den Bau der Barfüßerkirche, aber das ist unmöglich, da die Barfüßer nachweislich damals noch keine Niederlassung in Reutlingen hatten. Der Stein ist sicher beim Abbruch der Peterskirche verschleppt worden, wie andere Steine zur Kanalisierung verwendet wurden. Die S. Peterskirche war mit der Zeit sehr reich geworden. Der Pfarrer an dieser Kirche hatte ein sehr bedeutendes Einkommen und eine angesehene Stellung. Er fatierte 1275 als Pfarrer 148 Pfd. Heller und weitere 100 Pfd. (als Archidiakonus nicht ganz 20 Pfd.) jährliches Einkommen und war zugleich bischöflicher Archidiakonus, der 13 Dekanate unter sich hatte, wie ein Blick in das Zehntregister der Pfarreien des Bistums (abgedruckt im Freiburger Diözesanarchiv Band I) ergiebt. Das Recht, die Pfarrstelle zu vergeben, war mit der Feste Achalm wohl erst an die Staufer und dann sicher an das Reich gekommen, weshalb Kaiser Albrecht die reich begabte Pfarrei dem von ihm neu gegründeten Kloster Königsbronn schenken konnte. Daß er dem Kloster gerade die Reutlinger Pfarrei gab, um es kräftig zu unterstützen, beweist genügend, daß dieselbe unter den vom Kaiser zu vergebenden Pfarreien eine hervorragende Stelle einnahm. Auch die 1326 vorgenommene Untersuchung der Einkünfte der Pfarrei durch den Abt von Bebenhausen und die Dekane von Eßlingen und Bempflingen spricht dafür.

Gerade die Belagerung 1247 mußte den Reutlingern die Unzuträglichkeit klar machen, daß die Pfarrkirche, in der allein Kinder getauft wurden und das Abendmahl empfangen werden konnte, auf deren Gottesacker die Toten beerdigt werden mußten, vor den Thoren der Stadt in ziemlicher Entfernung lag, so daß ihnen bei kriegerischen Verhältnissen die Sakramente und die Beerdigung der Toten erschwert wurden. Es lag darum nahe, in der Stadt ein großes Gotteshaus zu erbauen, dem man nach und nach die Rechte einer Pfarrkirche erwerben konnte. Freilich war das eine schwere Arbeit, welche bedeutende Kosten verursachte, denn die kirchlichen Oberbehörden waren schwer und nur durch große Opfer an Geld zu bewegen, die Rechte einer alten Pfarrkirche zu schmälern. Wir wissen auch nicht, wie weit das in Reutlingen gelang. Wohl erfahren wir, daß die Marienkapelle 1341 einen Taufstein hatte (Gayler S. 21), so daß man also nicht mehr genötigt war, die neugebornen Kinder bei Schnee und Eis, bei Wind und Wetter vor das Thor hinaus nach S. Peter zu tragen. Dagegen die Beerdigung bei der Marienkapelle haben die Reutlinger nie erlangt. Ihr Gottesacker ist allzeit bei S. Peter geblieben. Ob sie aber die übrigen Sakramente vor der Reformation auch zu Marien empfangen konnten, ist eine Frage, die sich erst lösen läßt, wenn wir einmal genauer wissen, wann die Marienkapelle zu einer Tochter von S. Peter erklärt wurde. Das setzt aber Verhandlungen mit dem Kloster Marchthal voraus, die bis jetzt noch ganz unbekannt sind, wie denn das Verhältnis der Marienkapelle zum Kloster Marchthal den Reutlinger Chronisten und auch Gayler völlig fremd ist. Damit sind wir auf unsere zweite Frage geführt.

Hat der Bau der Marienkapelle wirklich erst 1247 begonnen? Auf diese Frage giebt uns der 4. Band des württembergischen Urkundenbuchs S. 101 ff. und die Annalen des Klosters Marchthal (abgedruckt in dem Freiburger Diözesanarchiv Band 4, S. 184) eine befriedigende Antwort. Wir wissen jetzt, daß Propst Walther

von Marchthal 1229—1243, der für das Kloster große Erwerbungen in Reutlingen machte, eine Kapelle zur heil. Maria von Grund aus neu erbaut hatte. Da das Kloster den Bischof Heinrich von Konstanz bei seinem Kampf mit den Herrn von Neifen kräftig mit Lebensmitteln unterstützte, belohnte es der Bischof nach seinem Sieg am Eingang ins Ermsthal am 22. Juni 1245, indem er die Marienkapelle in Reutlingen mit großen Rechten begabte. Die Marchthaler Mönche, welche in der Kapelle Gottesdienst hielten, durften Opfer und Seelgeräte (Stiftungen für Verstorbene), die vor Beginn der Epistel d. h. der Messe und nach dem Schluß derselben eingiengen, behalten. Solche Opfer, die während der Messe gegeben wurden, indem sie auf den Altar oder neben die Stola des Priesters gelegt wurden, mußte man drei Tage lang aufbewahren. Wenn die Priester der Pfarrkirche sie in diesen drei Tagen für sich forderten, mußte man sie ihnen unweigerlich geben. Nach drei Tagen aber verfielen solche Gaben der Baukasse für die Kapelle. Die Priester der Kapelle durften auch Beichte hören, Beichtende absolvieren, predigen, wenn sie zum Predigen geeignet waren, und für das Anwohnen bei der Predigt 30 Tage Ablaß erteilen. Das waren große Rechte, welche der Pfarrkirche notwendig Eintrag thun mußten. Der Bischof war auch darauf gefaßt, daß den Kaplanen zu S. Marien bei Ausübung ihrer Rechte allerlei Schwierigkeiten und Hindernisse bereitet werden könnten, und bedrohte jeden solchen Versuch mit dem Bann nach 8tägiger Frist. Offenherzig gesteht der Marchthaler Mönch Heinrich ums Jahr 1300, welche reiche Quelle von Einnahmen sich dem Kloster durch seine Marienkapelle in Reutlingen erschlossen. Seine Worte mögen als beredtes Zeugnis vom Wohlstand Reutlingens hier Raum finden: Capellam, quam habemus in Rutilingen, cum area ibidem et curtilibus per suam providentiam habemus et hodierna die possidemus. Ipse enim capellam a fundamentis construxit et multa praeclara ibi gessit, per quam capellam huic monasterio dominus postea sepe benedixit. „Proventi enim postea frequenter sumus in benedictionibus dulcedinis, a fructu frumenti, vini", non dico, „olei", sed denariorum, ut merito possimus dicere: „Ecce odor agri pleni, cui benedixit dominus; crescere te faciat deus misericors, sicut arenam maris." (Psalm 21, 4. 4, 8. 1. Mos. 27, 24.) Apportentur nobis inde denarii, adducatur copia vini; prata, agri, vineae per fideles nobis tribuantur, sed eodem anno vendantur. Celebrentur missae in capella, ut denarios recipiat nostra capsella. Dignum est enim, ut qui altari deserviunt, vivant de altari. Dignus est enim operarius mercede sua. Non enim ideo cantare debemus, ut pecuniam recipiamus, sed idcirco pecuniam debemus recipere, ut possimus fortiter cantare; venter enim inanis non poterit cantare, sed semper cibum desiderare vel cum lupis ululare. „Die Kapelle, welche wir (das Kloster Marchthal) in Reutlingen haben, samt der Hofrait und den Hofgebäuden daselbst verdanken wir seiner (des Propstes Walter) Umsicht und besitzen sie heutigen Tages. Denn er erbaute die Kapelle von Grund auf und führte daselbst viele treffliche Dinge aus. Durch diese Kapelle hat der Herr diesem Kloster (Marchthal) später oft Segen gespendet. Denn wir wurden später häufig mit gutem Segen überschüttet; (vgl. Luther Ps. 21) mit Ertrag von Frucht, Wein, um nicht zu sagen Oel, aber von Pfennigen, daß wir mit Recht sagen können: Siehe der Geruch des vollen Feldes, das der Herr gesegnet hat; der barmherzige Gott lasse dich wachsen wie den Sand am Meer. Man bringe uns von dort (Reutlingen) Pfennige, man führe herbei Wein die Fülle! Wiesen, Aecker, Weinberge mögen uns die Gläubigen spenden, aber sie sollen im selben Jahr verkauft werden. Messen mögen die Gläubigen lesen lassen in unserer Kappel, daß von Pfennigen sich fülle unsere Geldkapsel. Denn es ist recht und würdig, daß die, welche dem Altar dienen, auch vom Altar leben. Denn der Arbeiter ist seines Lohnes wert. Denn nicht deshalb müssen wir singen, daß wir Geld empfiengen, sondern deshalb ist nötig des Geldes Empfang, daß kräftig erschalle unser Gesang; denn ein leerer Bauch könnte nicht singen, sondern nur immer begehren Speise zu schlingen oder mit den Wölfen heulen." (In der deutschen Uebersetzung lassen sich die lateinischen Mönchsreime, die Schiller in der Kapuzinerpredigt so trefflich nachgeahmt, nicht vollständig wiedergeben.)

So viel ist klar, der Bau der Marienkapelle hatte unter Propst Walter 1229—1243 begonnen. 1245 war der Bau schon soweit vorgeschritten, daß sie zu Gottesdiensten gebraucht werden konnte. Wie steht es nun mit dem von den Chronisten erzählten Gelübde der Reutlinger und dem Neubau der Marienkapelle? An eine zweite Marienkapelle kann nicht gedacht werden; denn dann hätte der Marchthaler Mönch über schwere Verluste und Einbußen seines Klosters zu klagen gehabt. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß die Reutlinger, welche von 1246—49 ihre Pfarrkirche neuerbauten, gleichzeitig ein zweites stattliches Gotteshaus gebaut haben. Aber schon die Urkunde des Bischofs Heinrich weist darauf hin, daß Marchthal noch mit weiterem Ausbau der Kapelle beschäftigt war. Jetzt wußten die Marchthaler, welche während der Belagerung den Reutlingern ihr Gotteshaus als einen Ersatz für die Pfarrkirche anbieten und dem Volk in der Zeit der Not den Mut stärken konnten, die Zeitumstände klug zu benützen und eine Begeisterung für die h. Jungfrau zu entflammen, daß jetzt die Stadt den Bau ihrer Kapelle förderte und allmählig jenes stattliche Gotteshaus erstand, wie es die Marienkapelle vor dem großen Brand war.

Damit aber, daß die Bürgerschaft den Bau der Kapelle in einer Weise unterstützte, daß die Chronisten sagen können, die Bürger hätten sie erbaut, war sie noch nicht Eigentum der Stadt ge-

worden. Der Marchthaler Mönch redet von dem Marchthaler Gotteshaus noch 1300 als von einem unbestrittenen Eigentum seines Klosters. Dagegen läßt sich denken, daß es dem Pfarrer zu S. Peter angelegen sein mußte, die Marienkapelle zur Tochterkirche seiner Pfarrei zu machen, je mehr er sah, daß das Kloster Marchthal reiche Einkünfte daraus bezog, und daß er jede Gelegenheit benützte, um das bisherige Verhältnis zu ändern. Das muß noch mehr der Fall gewesen sein, als die Pfarrei an das Kloster Königsbronn kam. Und wirklich muß es dem Kloster Königsbronn gelungen sein, das Kloster Marchthal zum Verzicht auf die Marienkapelle zu bewegen. Denn in der Urkunde des Pfarrrektors Johann von Diessenhofen von 1320 erscheint die Marienkapelle förmlich als Tochterkirche der Pfarrkirche (s. Gayler). Ebenso ist in der Urkunde von 1326, die oben berührt ist, gesagt, daß der Pfarrer, den das Kloster Königsbronn setzte, oder wie er jetzt hieß, Vikar, da der Abt von Königsbronn rechtlich als Pfarrer galt, sämtliche Gaben und Opfer zum Seelenheil beziehe. Das ist nur möglich, wenn die Marienkapelle unter die Verwaltung des Pfarrers gestellt war. Hier zeigt uns nun das bisherige Material für die kirchliche Geschichte Reutlingens eine bedeutende Lücke. Vielleicht gelingt es doch, aus den städtischen Urkunden oder denen des Klosters Marchthal nachzuweisen, wann und um welchen Preis Marchthal seine Rechte an Königsbronn abtrat.

Für die kirchlichen Verhältnisse Reutlingens im 13. Jahrhundert aber kommt noch die Frage in Betracht, wann das Barfüßer- oder Minoriten- (Franziskaner-)Kloster gegründet wurde. Was Gayler darüber giebt, ist unhaltbar. Ist es doch verkehrt, die Kapuziner schlechtweg für identisch mit den Barfüßern oder Minoriten zu halten. Daß die Inschrift mit dem Jahr 1246 sich nicht auf die Barfüßerkirche, sondern auf die Pfarrkirche bezieht, haben wir oben gesehen. Die Barfüßer treten beträchtlich später als 1246 in Reutlingen auf. Die erste bestimmte urkundliche Erwähnung eines Barfüßerklosters geschieht erst 1273 am 11. März. An diesem Tag erscheinen Bruder Heinrich von Speyer und Bruder Konrad von Rihtelbach, der 1265 Gardian des Barfüßerklosters in Hall gewesen war, als Zeugen in einer Urkunde neben Reutlinger Bürgern. Allerdings erscheint schon im Jahr 1261 bei einer Schenkung des Walter Hochschliz von Hausen an das Kloster Pfullingen ein Bruder Hugo von Pfullingen, der sicher ein Barfüßer ist, als Zeuge. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß er jener Reutlinger Gardian Hugo ist, der zwischen 1265—1288 die Urkunde W. U. 5, 287 beglaubigte; aber ob er schon 1261 dem Reutlinger Hause angehörte, läßt sich nicht ermitteln. Die Franziskanerchronisten sagen uns, daß das Barfüßerkloster in Reutlingen 1259 durch Almosen, Kollekten und der Bürger Hilfe und Freigebigkeit samt der Kirche erbaut worden sei. Die Nachrichten, die wir sonst aus jenen Chroniken z. B. über Pfullingen erhalten, erweisen sich meist als wohl begründet, und so wird auch für Reutlingen das Jahr 1259 als das Jahr anzusehen sein, in welchem sich die Barfüßer zuerst in Reutlingen niederließen. Ohne Zweifel gelang es ihnen von Pfullingen aus, wo sie das Clarissenkloster unter ihrer Aufsicht hatten, Boden in Reutlingen zu fassen. Aber es ist auffallend, daß es ihnen in Reutlingen so spät möglich wurde, Eingang zu gewinnen, da sie in Ulm und Gmünd schon frühe, in Hall 1236, in Eßlingen 1237 sich niederlassen durften. Man wird nicht irren, wenn man annimmt, daß die Weltgeistlichkeit und das Kloster Marchthal nicht gerne einen Dritten und zumal den mit so großen Vorrechten ausgestatteten Bettelorden des h. Franziskus neben sich sahen und in der Bürgerschaft dem Eindringen derselben Hindernisse zu bereiten suchten, wie dies anderwärts zu beobachten war. Aber diese Bettelmönche wußten alle Hindernisse zu besiegen. Waren sie doch Volksmänner, die volksmäßig zu reden verstanden. Daß die Minoriten durch die Bürgerschaft stark unterstützt wurden und reiche Gaben erhielten, ergiebt sich z. B. aus einer Urkunde vom Mai 1282, wonach die längst verstorbenen Frauen Adelheid, Truza und Liutgard den Minderbrüdern das Büchinnegut geschenkt hatten, die Minderbrüder aber hatten das Gut an eine Frau Irmengard Beschin verkauft.

Das Barfüßerkloster in Reutlingen gewann bald Ansehen. Am 7. März 1277 bekommen die Minoriten in Reutlingen die Aufsicht über die Verwendung einer Schenkung an das Franziskanerkloster auf dem fernen Kniebis. In der Urkunde darüber wird Walter von Ehingen als Gardian in Reutlingen genannt. 1279 hielten die Minoriten ihr Provinzialkapitel in Reutlingen, was voraussetzt, daß das Kloster schon zu bedeutenden Einkünften gelangt war. Denn die Beköstigung der zum Kapitel anwesenden Brüder kostete viel Geld.

Sehen wir noch einmal zurück. Innerhalb weniger Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts erstehen drei neue Gotteshäuser. Die alte Pfarrkirche wird neu erbaut; die Marchthaler Marienkapelle erwächst zu einem stolzen Bau, und bald darauf entsteht die Barfüßerkirche mit dem Kloster.

Diese Entwicklung der kirchlichen Dinge in Reutlingen weist unzweideutig darauf hin, daß die Stadt sich zu einer ungemeinen Blüte und großem Wohlstand erhoben hatte, die einen sichtbaren Ausdruck in jenen kirchlichen Bauten bekamen.

Mitten im Zerfall des Reiches erblühte in Reutlingen ein kräftiges Bürgertum, das, fleißig und rührig in der Werkstatt, sich doch eine warme Begeisterung für höhere ewige Ziele bewahrte. Sehen wir im 16. Jahrhundert Reutlingen unter seinem Joß Weiß und Matthäus Alber die schwäbischen Reichsstädte durch seine Thatkraft, mit der es für seine religiöse Ueberzeugung eintrat, beschämen, so bewundern wir dieselbe Thatkraft auch an ihren Ahnen im 13. Jahrhundert.

Die Kirche zum Täufer Johannes in Wannweil.

Von Pfarrer J. Caspart in Dußlingen.

(Schluß.)

Die Kirche zu Wannweil gehörte also schon lange vor 1333 mit ihrem reichen Besitze von 15 Lehenhöfen zu Wannweil, 154 Morgen Wald, sowie Gütern im nahen Kusterdingen, in Altheim, einem abgegangenen Dorfe bei Renningen, OA. Leonberg, und in Eglingen, OA. Münsingen, dem Hochstifte Konstanz. Aber seit wann? In den bis jetzt bekannt gewordenen Urkunden ist es nicht zu finden und „die älteren Urkunden des Bistums Konstanz bis über das 13. Jahrhundert zurück sind im Strome der Zeit bis auf wenige Reste untergegangen.“ Der Umstand, daß die Klöster, welche in der Umgegend begütert waren, Hirschau, Zwiefalten, Bebenhausen, Pfullingen, keinerlei Besitz in Wannweil hatten, läßt darauf schließen, daß, was hier zu besitzen war, sich schon vor deren Gründung in den Händen des Bischofs von Konstanz befand, und wenn nun Wannweil auch in den Annalen von Zwiefalten, das doch so nahe bei der Achalm, der Burg der Gründer Zwiefaltens liegt, niemals erwähnt wird, so ist zu vermuten, daß zu der Zeit, da jenes Klosters Geschichte geschrieben wurde, im Beginn des 12. Jahrhunderts längst in Vergessenheit gekommen war, was in Wannweil einst Wichtiges vorging. Um es nun kurz zu sagen: es haben sich der Anzeichen so mancherlei dafür gefunden, daß die Annahme nicht zu gewagt erscheint, es ruhen in der Kirche zu Wannweil die hochberühmten Ahnen des Zäringer Fürstenhauses, nämlich der im Jahre 916 zum Herzog in Schwaben ausgerufene Pfalzgraf Erchanger, sein Bruder Berchtold, ihr Vater Pfalzgraf Berchtold, der im J. 892, und dessen Vater Pfalzgraf Ruatold, der in den Jahren 854 und 857 in Urkunden genannt ist. An den Namen Berchtold, der verkürzt Betz lautete, erinnert Betzingen, an den Namen Ruatold, dessen Verkleinerungsform Rutilo lautete, der Name der Stadt Reutlingen.

Wer die Brüder Erchanger und Berchtold waren und daß ihre Familie zu ihrer Zeit die vornehmste in Schwaben war, hat Archivrat Dr. Baumann in Donaueschingen in einer schönen Abhandlung in den Württ. Vierteljahrsheften für Landesgeschichte (1878) dargestellt. Daß das Geschlecht, welchem Baumann den Namen „Alaholfinger“ gibt, ein Zweig des ältesten Zäringerstammes war, soll anderwärts nachgewiesen werden. Um die Leser nicht mit umständlichen Untersuchungen zu ermüden, sei hier nur kurz gezeigt, wie die Orte, die in der Geschichte der beiden Brüder besonders wichtig sind, Diebolds-burg, Onfridingen und Adingen zu der Annahme stimmen, daß sie in Wannweil begraben liegen. Ihre Geschichte ist diese: In den Liedern des schwäbischen Volkes lebten die beiden hochberühmten Brüder Erchanger und Berchtold noch lange nach ihrem Tode fort, weil sie als die ersten unter den Deutschen in Verbindung mit ihrem Schwestersohne, dem Herzog Arnulf von Baiern, und dem Grafen des Argengaues, Ulrich, die plündernden Ungarn im J. 913 am Inn aufs Haupt geschlagen hatten. Um nun sie und den Herzog Arnulf für sich zu gewinnen, heiratete Kaiser Konrad I. ihre Schwester, die Witwe des Markgrafen Luitpold von Baiern. Doch schon im folgenden Jahre, als sie den Bischof Salomo III. von Konstanz, der bei Konrad in besonderer Gunst stand, auf der Diebolds burg bei Owen gefangen setzten, weil er als ihr alter Gegner sie aufs neue schwer gekränkt hatte, zog der Kaiser herbei und nahm sie bei der Burg Onfridingen gefangen. Daß unter dieser Burg Onfridingen Oferdingen am Neckar OA. Tübingen zu verstehen sei, hat Dr. Baumann nachgewiesen. Die Stelle, wo einst die Burg stand, auf einer Anhöhe südlich von Oferdingen, heißt heute noch „Burghölzle.“ Es scheint, daß Erchanger, als er sich von der Diebolds burg zurückzog und von Kaiser Konrad bei Oferdingen überrascht wurde, im Begriffe gewesen sei, sich in das nur eine starke Stunde von dort entfernte, wohlbefestigte Wannweil zu werfen, dessen Zärenschloß (Zäringerschloß) sein Lieblingsaufenthalt gewesen sein mag. Er wurde verbannt. Aber nun kehrte Burkhard, der Sohn des im J. 911 wegen seines Strebens nach der schwäbischen Herzogswürde getöteten Markgrafen von Rhätien aus der Verbannung zurück. Als nun Kaiser Konrad, der ihn vergeblich auf der Burg Hohentwiel belagerte, durch einen Einfall des Sachsenherzogs Heinrich in Franken genötigt wurde, dorthin zurückzukehren, kam Erchanger in das Land zurück, und nachdem er die Anhänger des Kaisers besiegt, wurde er zum Herzog von Schwaben ausgerufen. Im September des Jahres 816 kam Erchanger, um mit seinem Schwager ausgesöhnt zu werden, auf die zu Hohenaltheim im Ries stattfindende Kirchenversammlung, wurde aber von Kaiser Konrad gefangen genommen, und als der Stiefsohn Kaiser Konrads, Herzog Arnulf, anstatt sich dort vor einer Kirchenversammlung zu stellen, die damalige Hauptstadt Baierns, Regensburg, eroberte, ließ jener seine beiden Schwäger den 21. Januar 917 samt ihrem Neffen Liutfried enthaupten. Der Ort, wo dies geschah, wird nur von dem Reichenauer Geschichtschreiber Hermann dem Kontrakten genannt, der über hundert Jahre später schrieb. Er nennt den Ort Adinga. Giesebrecht in seiner Geschichte der deutschen Kaiserzeit setzt bei: „im Neckargau“, weil in dem Lorscher Schenkungsbuche eine „Adininger Mark“ vorkommt. Dieser Ort heißt jetzt Oethlingen und liegt ganz nahe

bei der Stadt Kirchheim, und es ist sehr wahrscheinlich, daß Kaiser Konrad jene Hinrichtung dort angesichts der Dieboldsburg vollziehen ließ. Von Oethlingen aus konnten die Leichen Erchangers und Berchtolds leicht von ihren Getreuen auf einer alten Römerstraße über Nürtingen und Metzingen nach Wannweil gebracht werden. Kaiser Konrad verließ nach diesem Blutgerichte, das die Schwaben empörte, eilig das Land, und Burkhard, welcher nach den beiden Brüdern als der edelste unter den Schwaben galt, der Stammvater des Hauses Hohenzollern, wurde nun Herzog von Schwaben, ohne daß Kaiser Konrad, der schon am 23. Dezember 918 starb, es zu verhindern vermochte. Bischof Salomo von Konstanz aber begab sich auf eine Pilgerfahrt nach Rom, um den Sündenerlaß dafür zu erflehen, daß um seinetwillen jene hingerichtet worden. Als er zurückkam, wird er zur Sühne über den Gräbern der durch seine Schuld Gefallenen die Kirche zu Wannweil haben erbauen lassen, und an ihre abgehauenen Häupter sollte das Haupt des Täufers Johannes in ihrer Gruftkapelle erinnern. Bischof Salomo starb den 5. Januar 919. Die Erbauung der Kirche wäre somit in das Jahr 918 zu setzen. Zwar nimmt Dr. Baumann an, die Nachkommen der Alaholfinger, zu denen er den Pfalzgrafen Erchanger und seinen Bruder Berchtold zählt, der Stifter des Klosters Marchthal an der Donau, haben ununterbrochen dort auf der Altenburg ihren Sitz gehabt, und danach wäre anzunehmen, dieses edle Geschlecht habe stets im Kloster Marchthal seine Grablege gehabt. Nun ist aber bekannt, daß um das Jahr 997 Herzog Hermann von Schwaben, als er seinen ersten Sohn dort begraben ließ, das ganz herabgekommene Kloster, das nur noch einen einzigen Priester hatte, erst wieder herstellen lassen mußte. Somit ist anzunehmen, daß die Alaholfinger in Folge der Streitigkeiten, welche sie wegen Marchthal mit dem Kloster St. Gallen hatten, dem das dortige Kloster von den Stiftern übergeben worden war, den alten Stammsitz verlassen und auf der Neckarseite der Alb in der Gegend von Reutlingen ihren gewöhnlichen Sitz genommen hatten, wahrscheinlich zu Wannweil in dem Schlosse, dessen einstige Stätte heute noch das „Zärenschloß" heißt. In der gegenüber auf dem rechten Ufer der Echatz stehenden uralten Kirche zum Täufer Johannes, die wie alle Kirchen jener Zeit aus Holz gebaut und als die alte Taufkirche der Umgegend besonders heilig galt, wurden sie nach ihrem Tode begraben. Als nun die Häupter jener beiden Besieger der Ungarn durch ihres königlichen Schwagers grausames Urteil im Jahr 917 gefallen waren, ließ der Bischof Salomo von Konstanz 918 über ihren Gräbern die erste steinerne Kirche bauen. Denn ihm hat Konrad I. ohne Zweifel Wannweil, den Lieblingssitz Erchangers, nach dessen Hinrichtung geschenkt, wie er zur gleichen Zeit einen andern Teil von dessen eingezogenen Gütern dem Bischofe von Chur gegen Güter im Elsaß übergeben hat. Der Ort, den Konrad dem Churer Bischof übergab, lag nur eine kleine Stunde von Wannweil entfernt, denn jenes „Chiricheim", das Konrad an diesen vertauschte und das Kaiser Otto im J. 960 von dem Bischof Hartbert von Chur wieder eintauschte, ist gewiß nicht die Stadt Kirchheim unter Teck, sondern das hoch über dem Einflusse der Echatz in den Neckar liegende Dorf Kirchen, das seit seiner Vereinigung mit dem im Thale liegenden kleinen Thälinsfurt in Schriften Kirchentellinsfurt heißt. An derselben Echatz aber hat demselben Bischof Hartbert, da er noch Kaplan war, Kaiser Otto I. im J. 936 die Fischerei zwischen Honau und Pfullingen geschenkt (Württ. Urk.-Buch, B. I, S. 209 und 213).

Mittelalterliche Meß-Caseln in der Marienkirche zu Reutlingen.

Von Professor Dr. **Keppler** in Tübingen.

Die Casula, das Gewand, welches der Bischof und der Priester der katholischen Kirche über der Albe und Stola trägt und welches ehedem seine ganze Gestalt mantelförmig umhüllte (woher der Name casula = kleines Zelt, kleine Hülle, die den Körper des Celebranten deckt), war zu allen Zeiten das Lieblingsobjekt kirchlicher Paramentik, von ihr mit besonderer Sorgfalt ausgestattet, mit besonders reichem Schmuck bedacht. Kein liturgisches Paramentstück hat im Lauf der Jahrhunderte so merkwürdige Wandlungen durchgemacht, wie dieses. Die Urgestalt desselben ist die sog. Glockenform, welche ein vollkommenes Rund bildete, nur mit einer Oeffnung für den Kopf versehen war und auf allen Seiten gleichlang niederfloß; um ein Agieren des Priesters zu ermöglichen, mußte sie zu beiden Seiten heraufgenommen werden und sammelte sich dann in großer Faltenfülle auf den Armen an. Diese Form erfuhr im 13. Jahrhundert eine erste, im 15. Jahrhundert eine abermalige Reduktion im Interesse größerer Bequemlichkeit, ohne Aufgebung der Grundidee einer völligen Umhüllung der Gestalt des Priesters; seitliche Ausschnitte bezweckten eine Verminderung der sich auf den Armen aufhäufenden Stoffmassen. Im 18. Jahrhundert wurden die Maße abermals zurückgeschnitten und das Gewand an der Seite bis zur Schulter ganz geöffnet. Diese Beschneidung war in einzelnen Ländern eine so gründliche, daß aus ihr die unschöne Form der sog. Baßgeige hervorgieng, ein liturgisches Gegenstück zum Profankleid des Fracks.

Je mehr der archäologische Sinn und der geläuterte

Kunstgeschmack sich auch der Paramentik zuwandte und namentlich der Baßgeige den Krieg erklärte, um so eifriger fahndete man nach alten Casseln und suchte man über das noch Vorhandene einen Ueberblick zu gewinnen. Die Nachforschungen ergaben eine ziemlich reiche Ausbeute, welche über die Entwicklungsgeschichte des Meßgewandes orientierte und zugleich willkommene Einblicke ins Gebiet mittelalterlicher Weberei und Stickerei vermittelte. Württemberg, sonst nicht arm an kirchlichen Kunstaltertümern aller Art, konnte hiezu wenig Material liefern. Ich habe die wenigen Reste mittelalterlicher Paramentik in unserem Lande in meinem Buche „Württembergs kirchliche Kunstaltertümer" (Rottenburg, Bader 1888 p. LXXV) zusammengestellt; darunter ist mit den Ausnahmen, welchen dieser Artikel gewidmet ist, nicht eine einzige ganz erhaltene mittelalterliche Casel; die Meßgewänder im Altertumsmuseum in Stuttgart sind nachmittelalterlich. Daß in den an die Protestanten übergegangenen Kirchen die alten Paramente, für die man keine Verwendung mehr hatte, nicht in fernere Verwahrung genommen wurden, ist wohl begreiflich. In den katholischen Kirchen mußten die alten Gewänder Dienst thun, bis sie verbraucht waren; aus den wohlhabenden Stadt- Stifts- und Klosterkirchen aber verschwanden wahrscheinlich die letzten alten Reste im 18. Jahrhundert, wo wie auf andern Gebieten, so auch auf diesem, eine mächtige Lust Neues zu schaffen sich regte, — eine Lust, der eine eben zu neuer Blüte gediehene Textil- und Stickkunst ihre Dienste anbot.

Angesichts dieser Armut an Altem will mich fast ein Gefühl der Wohlhabenheit und des Reichtums anwandeln, wenn ich auf die sieben ganz oder fast vollständig erhaltenen Caseln hinblicke, welche die Stadt Reutlingen mir auf einige Zeit zu überlassen die Güte hatte. Ueber ihnen waltete ein besonders günstiges Geschick, das sie in einem Schrank des altromanischen südlichen Chorturmes der Marienkirche verwahrte und auch über den schrecklichen Brand von 1726 hinüberrettete. Die scharfen Augen der Kunstfreunde haben sie schon seit längerer Zeit in ihrem schützenden Versteck entdeckt, aber noch nirgends wurde eine genaue Beschreibung von ihnen gegeben. In den Reutlinger Geschichtsblättern wird eine solche wohl an ihrem Platze sein. Ehe wir zur Vorführung der einzelnen Caseln übergehen, sei bemerkt, daß sie alle der reduzierten Form des 15. Jahrhunderts angehören, welche man insgemein, wiewohl mit nicht glücklichem Terminus, die gotische zu nennen pflegt; der Schnitt ist im ganzen der gleiche, nur die Maße variieren etwas, weswegen wir sie je beim einzelnen Stück beisetzen. Die Gewänder legen sich sehr gut, was hauptsächlich dem Umstand zuzuschreiben ist, daß bei keinem (wie gegenwärtig regelmäßig geschieht) die Verbindungsnaht zwischen Vorder- und Rückenteil auf die Achsel gesetzt, sondern überall der für richtige Ueberkleidung der Achsel nötige Zwickel eingefügt ist. Was den Schnitt anlangt, können diese alten Gewänder noch für heute als mustergiltig bezeichnet werden. In der Entstehungszeit liegen sie wohl keine fünfzig Jahre auseinander; sie dürften alle der Zeit von 1450 bis 1500 zuzuteilen sein. Nun zum Einzelnen.

1) Eine grünseidene einfache Casula für den alltäglichen Gebrauch; der Seidenstoff nicht gemustert, ziemlich abgeschossen; beide Teile nach unten stark verschmälert; Länge des Rückenteils 1,26 m, des Vorderteils 1 m, Breite über dem Rücken 79 cm. Auf der Vorderseite befindet sich ein mittels schmaler roter Litze hergestelltes Kreuz, auf der Rückseite ein gesticktes, doch ohne Figuren. Die Stäbe desselben sind nur 3 cm breit und in folgender Weise bestickt. Das einzige ornamentale Motiv ist eine Kreisfigur, die sich beständig wiederholt, gebildet dadurch, daß über einem Untergrund von sehr grober Leinwand ein doppelter Goldfaden in etwa 15 dichtgefügten Ringen um einen Mittelpunkt geführt und mit Ueberfangstichen in roter Seide festgehalten ist. Diese Arbeit, eine nicht geringe Geduldprobe, namentlich weil der Goldfaden sehr dünn ist, zeichnet sich durch große Exaktheit aus; die Ueberfangstiche sind so geführt, daß sie auf dem Kreis eine hübsche Radienzeichnung bilden; die kleinen Zwickel zwischen den Kreisfiguren sind mit Seide mehrfarbig ausgestickt, der Rand der Stäbe mit mehrfarbigen Seidenfäden und dem Goldfaden im Kettstich schnurförmig eingefaßt. Erst eine ganz genaue Untersuchung ergab, daß wirklich das Hauptmaterial der Kreisfiguren Goldfaden sei; vom Glanz des Goldes ist lediglich nichts mehr da, der Faden sieht schwarz, oder, wo er abgenützt ist, gelb; bei näherem Zusehen findet man, daß der gelbe Seidenfaden mit einem zarten Häutchen umsponnen ist und an mehreren Stellen konnte ich noch mit Bestimmtheit den vollen Glanz des Goldes konstatieren; das Alter hat den sehr schwachen Goldüberhauch verdunkelt und geblendet.

2) Ein grünes Meßgewand aus stark glänzender, glatter Seide ohne Dessin; das Vorderteil stark verdorben; das kleinste von allen, hinten 1,12 m, vorn 86 cm lang, 85 cm breit; auf der Vorderseite kein Stab. Die Rückseite schmückt ein 3,5 cm breites Kreuz, ganz mit Goldfäden ausgelegt, und die 25 cm lange gestickte Figur des Gekreuzigten. Die Herstellung des Goldgrundes geschah in der Weise, daß starke Goldfäden geradlinig in der ganzen Länge des Haupt- und Querbalkens dicht aneinander gelegt und mit roter Seide so festgenäht wurden, daß die roten Punkte auf dem Goldgrund regelmäßige Figürchen bilden. Im Lauf der Zeit haben trotz der sorgfältigen Arbeit manche Fäden sich gerollt und geworfen, aber unter dem losgetrennten Heiligenschein sieht man noch die volle Schönheit der ursprünglichen Arbeit. Ganz anders als beim vorigen Meßgewand haben auf diesem die Goldfäden ihren Glanz gegen die Anschwärzung der Zeit behauptet; aber das ist auch massives Metallgold, welches in ziemlich breiten Streifchen auf die Seidenfäden aufgerollt ist. Die figürliche

Stickerei, die durch Unterlegung eines filzartigen Stoffes etwas erhöht ist, ist stark verdorben und zeigt Spuren späterer Ausbesserung; sie ist mit fleischfarbener Seide auf ziemlich grobem Linnengewebe in horizontal laufenden Plattstichen ausgeführt.

3) In eine Gruppe sind zusammenzunehmen drei stark abgeschossene Meßgewänder, deren ursprüngliche Farbe sich schwer mehr bestimmen läßt. Jetzt zeigen sie eine dreifache Abtönung eines gelblichen Hellbraun; bei dem einen ist aber unter dem aufgenähten Kreuz noch ein lebhaftes Rot zu sehen; die andern waren wohl ursprünglich gelb, vgl. Nr. 5. Die Länge des Rückenteiles variiert zwischen 1,21 und 1,37 m, die des Vorderteils zwischen 1,07 und 1,27 m; die Breite des ersteren zwischen 1,86 und 1,87 m, die des Vorderteils über der Brust zwischen 53 und 63 cm. Die Stoffe sind stark lädiert; am Schnitt fällt auf, daß der Rückenteil nach unten sich kaum verschmälert noch zuspitzt, sondern fast in gleicher Breite von oben bis unten läuft und mit starker Schweifung endet. Durch diesen Schnitt nähern sich die drei Gewänder am meisten von allen sechs der später allgemein üblich gewordenen Form, nur ist die Breite immer noch beträchtlicher und bedecken sie die Arme noch bis zum Ellenbogen.

Der Grund aber, warum diese drei zusammengehören, liegt in ihren gestickten Kreuzen, die so sehr gleich behandelt sind, daß man fast an eine Hand denken möchte. Diese Kreuze sind nicht so schmal, wie die Aurifrisien der beiden zuerst beschriebenen Gewänder, sondern haben die beträchtliche Breite von 17—20 cm. Aus der geringeren oder größeren Breite des Kreuzes, welches auf allen sechs Gewändern die lateinische Form mit geraden Balken, nirgends die Gabelform hat, läßt sich zunächst kein Schluß ziehen auf eine frühere oder spätere Zeit; man hat zweifellos auch in dieser Spätzeit des 15. Jahrhunderts sowohl die schmale wie die breite Kreuzesform verwendet, erstere mehr für die gewöhnlichen, letztere, die der Nadelmalerei mehr Spielraum verstattete, für die Festgewänder.

Bei den drei Kreuzen fällt vor allem ins Auge die gleiche Behandlung des Grundes. Er ist ganz in der Manier hergestellt wie bei Nro. 1 der schmale Kreuzstamm verziert ist. Alle Grundflächen sind ausgefüllt mit dem in Rollen oder Kreisen aufgenähten, mit Ueberfangstichen festgehefteten Goldfaden, der aber viel stärker ist als der bei Nro. 1 verwendete. Nur durch die Analogie mit Nro. 1 läßt sich noch feststellen, daß diese Schnürchen Goldfäden waren; denn das feine Goldhäutchen, mit dem sie überfangen waren, ist entweder total schwarz geworden, oder hat sich völlig abgelöst, so daß der gelbe Faden herausschaut. So läßt sich kaum mehr eine Vorstellung gewinnen von der einstigen vornehmen Pracht dieses durch die Kreislinien und die sorgsam angeordneten roten Heftstiche schön belebten Goldgrundes.

Auf diesen Grund ist nun zunächst ein schmaler, hoher, mit grüner Seide ausgeführter, durch sorgfältige Schattierung gerundeter Kreuzbaum aufgestickt, mit ziemlich stark hervortretenden, abgesägten, an der Schnittfläche weiß oder rot gefärbten Zweigen oder Aesten. Die Figur des Heilandes ist auf allen dreien ziemlich die gleiche, mit Ausnahme des Lendentuchs und der Stellung der Füße. Die fleischfarbene Flockseide ist aber an vielen Stellen abgerieben, so daß die Leinwand, zum Teil mit der Aufzeichnung in schwarzen Strichen, nach welcher gestickt wurde, zum Vorschein kommt. Die Gesichter sind sehr stark verdorben, teilweise auch durch später roh eingefügte rote Striche; leider ist das auch bei allen andern Figuren der Fall, was sich aus der besondern Zartheit der für das Incarnat verwendeten Seide erklärt; wir sind darum nicht mehr im stande, die Geschicklichkeit der ausführenden Hand, die hier vor allem sich zeigen müßte, genau zu kontrollieren. Den Gewändern nach zu urteilen ist dieselbe keine geringe; sie erprobt sich namentlich in der nicht durch aufgesetzte Striche und Linien, sondern durch feine Nüancierung der Farben bewirkten Schattierung.

Es lohnt sich wohl, die drei Kreuze einzeln vorzuführen, da die Nebenfiguren jedesmal verschieden sind. Wir beginnen mit dem, welches unter dem Kreuzbaum bloß Maria und Johannes zeigt, zwei schöne, etwas langgestreckte, würdevolle Figuren in ruhiger Haltung mit einer Gewandung von schlichtem Faltenwurf. Ueber dem Kreuz ist das Brustbild Gottvaters mit der Weltkugel und mit zum Segnen erhobener Rechten dargestellt, ruhend auf den traditionell stilisierten Wolken; am Ende des rechten Kreuzbalkens das Brustbild des hl. Laurentius mit Rost und Buch, am Ende des linken das des hl. Sebaldus mit Pilgerstab und dem Modell einer zweitürmigen Kirche; endlich am untern Ende des Hauptbalkens das Brustbild des hl. Franziskus oder Bernardin mit der Sonne, in welche das IHS eingezeichnet ist. Es ist nicht zu verkennen, daß die Figuren dieses Meßgewandes früheren, strengeren und besseren Charakter zeigen als die der beiden andern; sie könnten also, trotz der gleichen Behandlung des Grundes doch einer früheren Zeit zuzuteilen sein, wenn nicht vielleicht die Verschiedenheit der Stilisierung von der Vorlage herzuleiten ist. Auf der Vorderseite hat diese Casel ein schmales Kreuzchen, gebildet aus lauter wagrechten aneinander gereihten und gehefteten Goldfäden.

Auf dem zweiten Gewand sind neben oder eigentlich über Maria und Johannes unter dem Kreuz links noch zwei Frauenköpfe, rechts ein Teil der Gestalt des römischen Hauptmanns zu sehen, welcher zeugend und glaubend mit dem Finger auf den Gekreuzigten weist. Unter der Kreuzgruppe sind zwei Vollfiguren der Apostel Jakobus d. Ae. mit dem Pilgerstab und Thaddäus mit der Keule; am Ende der beiden Kreuzesbalken die Brustfiguren des hl. Petrus mit dem Schlüssel und Paulus mit dem Schwert, am obern Ende des Kreuzes die des hl. Bartholomäus mit Buch und Messer. (Schluß folgt.)

Herausgegeben vom Ausschuß des Reutlinger Altertumsvereins. Druck von Carl Rupp in Reutlingen.

Reutlinger Geschichtsblätter.

Zugleich Korrespondenzblatt
des
Hülchgauer Altertumsvereins.

Nr. 3. Reutlingen, im Juli 1890.

Die Gründung und Ausbreitung der christlichen Kirche im Bezirk Reutlingen.

Von Pfarrer G. Bossert in Mabern.

Diese Frage hat nicht nur ein religiöses Interesse. Wem das Christentum die höchste Religion ist, dem kann es nicht gleichgiltig sein, zu wissen, seit wann und auf welchen Wegen die unvergängliche Wahrheit zu seinen Vätern gelangt ist. Aber das Christentum ist zugleich die größte Kulturmacht, die das Leben der Völker umgestaltet. Die Welt ohne Liebe ist eine Welt der Liebe geworden, die auch äußerlich dem Leben eine andere Gestalt gibt. Man stelle ein heidnisches Dorf neben ein christliches. Wie ganz anders die Wohnungen, wie ganz anders Garten und Feld! Die undurchdringlichen Wälder mit faulenden Stoffen lichten sich, der Ackerbau zeugt von eindringendem Fleiß, die Wohnungen von Sauberkeit. Der Verkehr hebt sich; Handel und Wandel, auf Treu und Glauben, auf Frieden und Sicherheit angewiesen, gedeiht unter einer christlichen Bevölkerung. Auch nach dieser Seite hin ist es eine interessante Frage, seit wann der Bezirk Reutlingen die Segnungen der christlichen Kultur genießt. Wer aber auf die Frage, wie das Christentum in den Bezirk Reutlingen kam, und wie es sich ausbreitete, eine runde Antwort mit den Namen der Missionare und den Jahreszahlen der Gründung der ersten Kirchen erwartet, wird sich bald getäuscht sehen. Wir haben keinen einzigen gleichzeitigen Bericht über die Mission in Schwaben und im Bezirk Reutlingen. Weder die Namen der Missionare noch die Zeit ihrer Thätigkeit ist uns von irgend einem Geschichtschreiber überliefert. Keine einzige unter den Tausenden von Lebensbeschreibungen der Heiligen führt uns in unsere Gegend und gibt einen Anhaltspunkt über das Bestehen der Kirche. Die ältesten Kirchen, von denen wir im Bezirk hören, sind die St. Gallus-kirche in Willmandingen, welche 772 erbaut wurde, die Kirche in Genkingen, welche 806 erwähnt wird Württ. Urk. 1,65, und die in Erpfingen, die 775 an das Kloster Lorsch geschenkt wurde. Denn es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß die 775 in Hephinger Marca liegende Marienkirche die heute noch einem Lorscher Heiligen Nabor geweihte Kirche in Erpfingen ist. (W. V. J. 9,141, Cod. Laur. 3274.) Es wird aber jedermann einleuchten, daß diese drei nahe gelegenen Kirchen auf der Alb mit ihrer dünnen Bevölkerung erst entstanden, nachdem das viel reicher bevölkerte und leichter zugängliche Land unter der Alb hinreichend mit Kirchen versehen war. Es muß also im Bezirk Reutlingen ältere Kirchen geben, als jene drei Kirchen aus Karolingischer Zeit. Zwei jener Kirchen wurden an Klöster, die eine an St. Gallen, die andere an Lorsch, geschenkt. Das setzt eine Bevölkerung voraus, die mit jenen Klöstern in regem Verkehr stand, d. h. eine längst durch und durch christianisierte Bevölkerung. Aber welches sind diese ältesten Kirchen, welches die Brennpunkte, von denen das Licht der Wahrheit im Reutlinger Bezirk ausstrahlte?

Bei dem Mangel an allen positiven Angaben liegt es nahe genug, kurzweg das Buch zuzuklappen und zu sagen: Hier läßt sich einfach nichts wissen, und es ist nur Schwindel, wenn einer uns Aufschluß verheißt, wo einfach unser Wissen an seinen Grenzen angekommen. Nur ein Schelm gibt mehr als er hat.

Aber ist die Geologie darum auch Schwindel, weil uns keine einzige, gleichzeitige geschriebene Quelle über die Erdbildung, über den Wechsel und die Aufeinanderfolge der verschiedenen Perioden, über all die ungeheuren Revolutionen, die hier stattgefunden, Kunde gibt? Es ist wahr, vieles, was die Geologen noch vor 25 Jahren als ausgemachte Wahrheit der staunenden Welt erzählten, ist jetzt als unhaltbar erkannt, und vieles, was heute als festes Ergebnis der wissenschaftlichen Untersuchung gilt, kann durch neue Entdeckungen umgestoßen werden. Aber es gibt darum doch eine ganze Summe von allgemein anerkannten Wahrheiten in der Geologie, und wie ist man denn zu der Erkenntnis derselben gelangt? Einfach durch Beobachtung der Gesteinsarten, der Schichten und all der tausend Erscheinungen, die hier hervortreten. Die Beobachtung und Vergleichung führte zur Erkenntnis gewisser regelmäßig auftretender Bildungen bei gleichen Bedingungen, zu Erklärungsversuchen dieser Bildungen, zu Hypothesen, und allmählig mit dem erweiterten Kreis und mit der wachsenden Sicherheit der Beobachtungen konnte es gelingen, gewisse feststehende Thatsachen und Gesetze aufzustellen und sie zu einem Ganzen zu verbinden d. h.

eine gesetzmäßige Entwicklung der Erdbildung aufzuzeigen und so die Wissenschaft der Geologie zu schaffen. Aehnlich liegt die Sache auch bei unserer Frage, wenn auch geschichtliche Vorgänge unter anderen Gesetzen stehen als die Vorgänge der Natur und es schwerer ist, das in der Geschichte Form gewinnende Geistesleben klar zu durchdringen und in seiner Entwickelung darzustellen ist als das Naturleben. Aber auch hier ist auf dem Weg der Einzelbeobachtung, der Verknüpfung der einzelnen Erscheinungen zu einem Ganzen allmählig eine gewisse Erkenntnis gewonnen worden über Vorgänge, von denen uns keine Urkunde, kein Geschichtschreiber und kein Dichter wie Fizion Nachricht gibt. Gerade auf unserem Gebiet gibt es auch gewisse Leitmuscheln und klar hervortretende Schichtenbildungen. Die Leitmuscheln bilden für uns die Kirchenheiligen, denen man bisher so wenig Beachtung geschenkt hat, daß sie bis vor wenigen Jahren für den größeren Teil der evangelischen Teile Württembergs unbekannt zu sein schienen. Ueberblickt man die Summe unserer Kenntnis der Heiligen in jenem vaterländischen Werk, das zum ersten Mal eine systematische Feststellung der Heiligen unternahm, im „Königreich Württemberg" 3. Band, so ist man schmerzlich von den großen Lücken überrascht, die sich hier zeigen. Derartige Lücken treten auch in der Beschreibung Reutlingens in jenem Werk hervor, selbst bei Orten, wo schon Gayler ganz klar und bestimmt den Kirchenheiligen angegeben hatte. Heute, nachdem ein Fragebogen an die Pfarrämter hinausgegangen ist, sind wir soweit, daß wir sämtliche Heilige des Oberamts Reutlingen und der Umgegend mit einer einzigen Ausnahme kennen. Alte Lagerbücher und Haischbücher, die oft vergraben in den Registraturen der Rathhäuser oder Kameralämter liegen, geben erfreuliche Auskunft. So hat ein Lagerbuch in Balingen und ein anderes in Gailorf eine Reihe von Heiligen aus der Verborgenheit hervortreten lassen. Darum ist auch für die noch fehlenden Orte wie Genkingen und die der benachbarten Orte wie Bempflingen, Mittelstadt, Kohlstetten, Melchingen, Pliezhausen die Hoffnung nicht aufzugeben, daß ein glücklicher Fund die Mühe des Suchens lohnt. Freilich thut die Warnung not, daß man nicht durch den ersten besten Namen eines Heiligen, der vielleicht nur auf einen Altar, eine Kapelle, eine Brüderschaft hinweist, sich täuschen lasse, oder aus einzelnen Bildern und Zeichen einen Schluß auf den Heiligen mache, der nicht haltbar ist. So ist schwer zu sagen, warum man in Betzingen aus dem Malteser- oder Johanniterkreuz, das sich dort zwei mal findet, auf den hl. Georg als Schutzheiligen schließt. Das Kreuz beweist allerdings, daß die Kirche von den Johannitern, welche schon 1360 die Kirche besaßen, erbaut ist, aber wenn sie keinen andern als den Ordensheiligen gehabt hätte, so wäre das St. Johannes, den wir in andern Kirchen der Johanniter häufig finden. Nun aber wissen wir aus einer Urkunde in der Zeitschrift für den Oberrhein (15 S. 108) ganz bestimmt, daß der Heilige der Kirche in Betzingen St. Mauricius war. Manchmal geben auch die Glockeninschriften erwünschte Auskunft, hie und da auch Flurnamen, wie der Martinsberg bei Engstingen oder ein Frauenholz.

Als eine weitere Leitmuschel darf man Ortsbezeichnungen wie Totenweg, Schelmenweg, Kirchenweg, Pfaffenweg betrachten; denn sie weisen sicher auf die kirchliche Verbindung zweier Orte hin. Für das Alter der einzelnen Kirchen kommt aber in erster Linie in Betracht, ob sie auf dem Boden alter römischer Niederlassungen stehen; denn es läßt sich begreifen, daß die ersten Missionare an solchen Orten sich niederließen, wo noch Reste einer alten Kultur vorhanden waren, wo möglicherweise auf den Trümmern der Römerstation sich eine Bevölkerung erhalten hatte, die schon mit dem Christentum bekannt war, wo jedenfalls alte Wege den Missionaren die Wanderung erleichterten und die Reste römischer Tempel das Material für Kirchen mühelos darboten. Wiederum ist es allmählig höchst wahrscheinlich geworden, daß die fränkischen Herrscher sich als Erben der Römer betrachteten und alle Orte, die von Römerspuren zeugten, als Kron- oder Reichsgut in Anspruch nahmen. Ist es doch in hohem Grad auffallend, daß eine Reihe Orte, an denen sich Reichsgut nachweisen läßt, auf römischem Boden stehen, daß ganz besonders alte Römerstädte freie Reichsstädte geworden, wie Rottweil. War ein Ort fränkisches Kron- od. Reichsgut, so konnte der Herrscher, der den heidnischen Alemannen Religionsfreiheit ließ, auf seinem Boden das Christentum einführen, Missionare unter seinem Schutz und mit seiner Unterstützung dorthin verpflanzen und Kirchen bauen. Nun aber war für die fränkischen Herrscher der hl. Martin von Tours der eigentliche Nationalheilige, an dessen Gunst und Gnade Glück und Sieg der Franken hieng. Wem anders sollten die unter dem Schutz des Frankenkönigs entstehenden ersten Kirchen auf römischen Boden oder Königsboden geweiht werden, als diesem großen Heiligen Martin? Und wirklich sehen wir eine Reihe der ältesten Pfarrkirchen an Orten, wo jene drei genannten Momente zusammenreffen: römische Altertümer, Reichsgut und der hl. Martin mit einem großen Pfarrbezirk, zu dem eine große Anzahl Orte teilweise bis in die Reformation gehörte. Das sagt: der Charakter der Missionskirche haftet ihnen noch an, wenn auch ihr Gebiet verkleinert war. Vgl. die Aufsätze des Verfassers über die Martinskirchen im Schwäb. Merkur.

In der späteren Missionszeit sehen wir neben Martinskirchen als Filialien derselben St. Briccius-kirchen erstehen, und St. Briccius war der Nachfolger des hl. Martin in Tours. Neben Martinskirchen gewannen Remigiuskirchen besonders im Westen von Schwaben von Häfnerhaslach bis nach Oberndorf Bedeutung, und Remigius ist der Heilige

von Rheims, der den Frankenkönig Chlodwig getauft. In Ostdorf findet sich eine Medarduskirche, und Medardus ist ein bedeutender Heiliger in Soissons. Alle diese Heiligen sprechen eine beredte Sprache. Die ersten Missionare kamen aus dem heutigen Frankreich, aus Tours, Rheims, Soissons und anderen Städten, wie denn der hl. Antholianus in Plattenhardt auf einen Gründer aus Clermont weist. Die Beziehungen unserer württembergischen Kirche zu dem Frankenreich reichen bis tief ins achte Jahrhundert herab; denn da wird Ellwangen von Laugres aus gestiftet und gewinnt das Kloster St. Denis bei Paris reichen Besitz in Schwaben, von dem heute noch eine Reihe von Dionysiuskirchen, wie die Eßlinger, zeugen.

Von den Hauptmittelpunkten aus breitete sich das Christentum auf das platte Land. Sehr häufig gründeten sich einzelne Priester in stiller Einsamkeit eine Zelle oder Einsiedelei, von der aus sie das Christentum in die unwegsamen, abgelegenen Gegenden verbreiteten. Bald schloß sich eine Anzahl Genossen an sie an. Aus vielen solcher Zellen erwuchs ein Kloster, während andere Zellen wieder verschwanden. Eine solche Zelle in tiefer Waldeinsamkeit ist die Zelle St. Galls, der keineswegs Mission in größerem Stil getrieben, sondern das klösterliche Leben gepflegt hat, und seine Zelle erwuchs zum stolzen Kloster mit einem Besitz so groß wie ein bescheidenes Königreich. Andere Zellen haben in unserem Land nie eine größere Bedeutung als klösterliche Niederlassungen erlangt, wie Liebenzell, Eberhardszell, Brochenzell, Zell bei Kirchheim; alle Erinnerung an das Leben von Einsiedlern dort ist verschwunden.

Das Land war jetzt christlich, das Klosterleben galt den Schwaben als heiliges Leben, man kannte nichts Verdienstlicheres als Klöster beschenken. Mit dem achten Jahrhundert sehen wir die Klöster auf württembergischem Boden reiche Erwerbungen machen. Freilich sind es keine heimischen Klöster; denn das Neckarland war damals noch arm an Klöstern. Der fromme Schenkungstrieb mußte seine Gunst den fernen Klöstern St. Gallen, Lorsch am Rhein, im Nordwesten Württembergs dem Kloster Fulda, später auch Reichenau und andern zuwenden. Diese Klöster gründeten in den ihnen geschenkten Orten Kirchen, die den Klosterheiligen geweiht wurden. Aber auch die schon bestehenden Kirchen mußten sich gefallen lassen, daß das Kloster zu den bisher verehrten Heiligen der Kirchen seines Gebietes seine Klosterheiligen hinzufügte und die alten Heiligen durch die neuen verdrängt wurden, wie die alte Maria in Erpfingen durch den Lorscher Heiligen Nabor. Da nun die Verehrung der einzelnen Heiligen dem Modewechsel unterworfen war, so haben wir ein gewisses Hilfsmittel, um die Entstehung der einzelnen Kirchen genauer zu bestimmen. So kam in Sankt Gallen im neunten Jahrhundert der hl. Otmar, später der hl. Silvester zu besonderer Verehrung. Von Reichenau kam im neunten Jahrhundert die Verehrung des hl. Markus, des Januarius, des hl. Erasmus. In der gregorianischen Zeit gelangte der hl. Nikolaus, der Volksbezwinger, zu besonderer Verehrung, die vor allem von streng gregorianisch gesinnten Klöstern wie Zwiefalten gepflegt wurde. Dieses Hilfsmittel, um das Alter von einzelnen Kirchen zu bestimmen, würde noch weit fruchtbarer werden, wenn wir von allen Heiligen wüßten, von wo ihre Verehrung ausging.

Leider läßt uns hier die bisherige Forschung im Stich. Nirgends findet sich z. B. angegeben, daß die Verehrung des hl. Valentin von Kloster Petershausen aus nach Schwaben gebracht wurde. Nirgends findet sich ein Anhaltspunkt, um zu bestimmen, von welcher Körperschaft die Verehrung des hl. Clemens geflegt wurde. Wohl wissen wir, daß der hl. Blasius in späterer Zeit Zeuge vom Besitz des Klosters St. Blasien und seines Tochterklosters Ochsenhausen ist; aber es giebt Kirchen des hl. Blasius, die älter sind als St. Blasien, und wem verdanken diese ihren Ursprung? Wer gibt Antwort darauf? Nach jahrelanger Beschäftigung mit derartigen Fragen muß ich Zufälligkeit in der Wahl der Heiligen für reine Ausnahme halten. Es walten hier ganz bestimmte Gesetze, und es wäre hochwillkommen, wenn die katholische Geistlichkeit, die ja im Gebiet der Heiligen größere Erfahrung besitzt, derartige Forschungen förderte.

Nach dieser etwas lang geratenen Einleitung wenden wir die oben dargestellten Grundsätze auf den Bezirk Reutlingen an, müssen aber die nähere Umgegend dabei heranziehen; denn die württembergische Aemtereinteilung deckt sich auch hier nicht mit alten geschichtlichen Verbänden. Auch ist der Bezirk gar zu zerrissen, als daß sich hier ein abgerundetes Ganze gewinnen ließe. Vollends für unsere in Rede stehende Frage muß ein größeres Gebiet in Anspruch genommen werden, da jeder Blick in die alte und neue Missionsgeschichte lehrt, daß Missionsstationen immer ein ansehnliches Missionsgebiet haben.

Sehen wir uns erst im Bezirk Reutlingen und Umgegend nach den Orten um, wo sich römische Altertümer nachweisen lassen, so sind wir gewiß zuerst auf das Neckarthal angewiesen. Hier ist Kirchentellinsfurt ein wichtiger Punkt, denn hier öffnet sich das Echaztthal. Die hier gefundenen römischen Bildwerke zeugen unzweifelhaft von römischen Niederlassungen. Bei Altenburg sagt schon der Name (vgl. Altenburg bei Cannstatt), daß hier Römer gehaust, noch mehr ist das in Pliezhausen mit den beiden Reliefbildern der Fall. Wiederum eine ansehnliche Siedelung der Römer war Mittelstadt, wo Paulus der Aeltere einen römischen Tempel vermutet. Gehen wir die Erms aufwärts, so ist Metzingen eine bedeutende Niederlassung. Hier hatte die Brüderschaft von der Erms ihr Heiligtum, das dem Jupiter geweiht war. Jene alte Inschrift: J. O. M. CONFANESSES ARMISSES V. S. L. L. M. (Dem besten größten Jupiter haben die Tempelgenossen an der Erms

ihr Gelübde gelöst froh und freudig nach Gebühr) und die übrigen dort gefundenen Bildwerke beweisen unwiderleglich, daß hier ein Hauptsitz des römischen Götterkultes war. Das Ermsthal aufwärts bis Zainingen findet sich außer der von Paulus angenommenen Thalstraße nichts Römisches. Wir dürfen uns das Ermsthal als ein stilles, wasserdurchrauschtes Waldthal denken. Im Echazthal ist nun durch die Auffindung der Reste eines römischen Hypokaustums unter der Kirche von Wannweil eine römische Niederlassung sicher nachgewiesen. Paulus nimmt auch eine römische Straße an, die von Kusterdingen über Wannweil nach Degerschlacht lief. Ihr parallel geht die Straße über den Bläsiberg nach Wankheim und Sondelfingen, welche bei Betzingen die Echaz überschreitet. Für Reutlingen und seine nächste Umgebung fehlen römische Spuren. Dagegen sind dieselben in Pfullingen um so bestimmter nachzuweisen; denn es wurde dort ein Bild Vulkans gefunden. Die Wiel, eine Häuserreihe in der Stadt, klingt verdächtig römisch und dürfte von einer Villa zeugen; jedoch an Bedeutung kommt diese Niederlassung der in Metzingen nicht gleich. Aber die Straße, die von Betzingen über die Reutlinger Markung nach Pfullingen und dann das Echazthal hinauf nach Großengstingen und zur Haidkapelle führt, dürfte als gesichert anzusehen sein.

Hier in Großengstingen war erstlich ein Knotenpunkt für römische Straßen. Eine derselben führte nach der Haidkapelle und weiterhin nach Mengen, einem bedeutenden Römerort, die andere nach Münsingen, wo wiederum an einer römischen Niederlassung nicht zu zweifeln ist. Aber auch nach Genkingen mit der Richtung nach Oeschingen und Erpfingen gingen von Engstingen römische Straßen. Sodann fanden sich in Großengstingen römische Scherben und Münzen vor. In Willmandingen zeugt die Betburg, sonst Betmauer genannt, (vgl. Oferdingen, Isny) von einer römischen Befestigungsanlage. In Erpfingen ist eine römische Begräbnisstätte nachgewiesen.

Wenden wir uns nach den Anhaltspunkten für Reichsgut, so ist dasselbe für Kirchentellinsfurt wo Heinrich II. das Bistum Bamberg begabt, sicher festgestellt. W. U. I, 246. Ebenso fest steht das Reichsgut für Betzingen, wo noch 1495 Maximilian I. Caspar von Meckau begabt. OAB. Reutlingen S. 107. Weiter setzt die ganze Entwicklung Reutlingens voraus, daß es Reichsgut war. Pfullingen und Metzingen sind mit der Achalm Grafenbesitz; erinnern wir uns, daß die Grafen ursprünglich Reichsbeamte waren, deren Familien wechseln konnten, dann wird die Annahme nicht unwahrscheinlich sein, daß beide Städte Reichsgut waren. Für Honau ist das Reichsgut sicher nachgewiesen durch die Urkunde der Schenkung Ottos I. an Bischof Hartbert von Chur, den früheren Pfarrer der Grafen von Pfullingen. In Unterhausen hatte noch 1518 Bernhard Remp einen Laienzehenten, der Reichslehen war. (OAB. Reutlingen S. 126.) Für Großengstingen fehlt es noch am urkundlichen Beweis, daß es durch kaiserliche Schenkung gleich Honau an das Bistum Chur kam, dem es gehörte, aber es kann nicht wohl ein Zweifel darüber herrschen. Für die übrigen Orte fehlt es an Anhaltspunkten, wie weit hier das Reich berechtigt war; es genügt aber vorläufig an den bis jetzt festgestellten. Nehmen wir nun zusammen, was sich aus dem über das Reichsgut und die Altertümer Gesagten ergibt, so treten als die wichtigsten Punkte Metzingen, Kirchentellinsfurt, Pfullingen und Engstingen hervor, und an allen diesen Orten treffen wir Martinskirchen wie in Münsingen. Sehen wir nun näher zu, so kann kein Zweifel obwalten, daß Metzingen der bedeutendste Ort zur Römerzeit war. Hier wird auch die fränkische Mission eingesetzt haben. Von hier aus wurden nun weitere Martinskirchen als Außenstationen gegründet. Ich stehe nicht an, die Kirche in Kirchentellinsfurt, das jedenfalls unbedeutender als Metzingen war, für eine Abzweigung von Metzingen zu betrachten. Daß von Metzingen das Christentum in's Echazthal kam, dafür scheint mir die durch den Kirchenweg von Sondelfingen nach Eningen verbürgte kirchliche Verbindung dieser beiden Orte zu sprechen. Und die vereinigte Gemeinde Sondelfingen-Eningen bildete nur eine Etappe auf dem Wege nach Pfullingen. Die Martinskirche in Pfullingen ist als Außenstation für Metzingen zu betrachten. Von hier ging die Mission flußaufwärts nach Engstingen, wo die letzte Martinskirche des Metzinger Missionsbezirks gegründet wurde.

(Schluß folgt.)

Mittelalterliche Meß-Caseln in der Marienkirche zu Reutlingen.

Von Professor Dr. **Keppler** in Tübingen.

(Schluß.)

Die Technik der Figurenstickerei ist die gleiche, wie beim vorigen Gewand; auch hier ist an einigen blosgelegten Stellen noch die schwarze Aufzeichnung der Figur in kräftigen Umrißlinien zu sehen. Die Gestalten sind nicht so ideal gehalten, wie beim andern, sondern haben etwas Gedrungenes und Massiges; der Faltenwurf ist verkünstelter und brüchiger. Die rohen Spuren einer ungeschickten

nachbessernden Hand zeigen sich vielfach, namentlich in den Gesichtern. Vorn dasselbe Kreuz wie auf der eben beschriebenen Casel.

Die Kreuzesgruppe des dritten Meßgewandes ist die reichste und bewegteste. Maria sinkt eben am Kreuz zusammen, Johannes beugt sich herab, sie zu halten; hinter ihm eine Frauengestalt, nach oben blickend; rechts vom Kreuz steht der römische Hauptmann in voller Eisenrüstung, die Linke ans Schwert gelegt, die Rechte zum Kreuz erhoben. Sein Kettenpanzer ist durch weiß abgenähte Goldfäden nicht ungeschickt gegeben; hinter ihm steht noch eine gepanzerte Gestalt mit einer Lanze, an der ein Fähnchen befestigt ist. Auch hier schließen wieder Apostelgestalten die Stabenden ab; an den drei obern Enden sind es dieselben Figuren wie auf dem vorigen Kreuz; die von Bartholomäus ist Zug für Zug gleich, die beiden andern wenig verschieden; am untern Ende die Stehfiguren des Matthias mit Beil und Buch und Thaddäus mit Keule. Auf der Brustseite findet sich kein Kreuz oder Balken mehr.

4) Das sechste Meßgewand aus rotem Seidendamast ist nachweisbar das jüngste von allen und vielleicht erst im 16. Jahrh. gefertigt. Es ist das besterhaltene, hat den gediegensten Schnitt und den vornehmsten Stoff und diente jedenfalls ehemals als Festmeßgewand. Betrachten wir zuerst das gestickte Kreuz der Rückseite, dessen Balken nicht ganz 4 cm breit sind. Da fällt uns vor allem, nicht gerade angenehm, das Bild des Gekreuzigten auf. Dies ist nämlich in Relief, fast in Hochrelief ausgeführt und namentlich das Haupt ragt fast plastisch hervor. Diese Erhabenheit der Stickerei ist dadurch erreicht, daß dicke Polstermugen von Stoff oder Leinwand unterlegt wurden; diese nähte man mit starken Seidenfäden so ab, daß die richtigen Erhöhungen und Vertiefungen sich bildeten, und nun erst überzog man den Körper mit der feinen fleischfarbenen Seide, von welcher aber nur mehr wenige Reste unter dem Lendentuch erhalten sind; der widerwärtige Eindruck, den die Stickerei jetzt macht, kommt davon her, daß eben die oberste Sticklage fehlt und nun gleichsam die Muskulatur bloß liegt. Realistisch derb ist der Kopf behandelt, dessen Haare sogar aus ineinanderverflochtenen Seidenfäden und Eisendrähten gebildet sind.

Diese Art der Stickerei bezeichnet das Ende der mittelalterlichen Stickkunst. Sie ist ein Beweis weiter für den demütigenden Erfahrungssatz, daß meist der letzte Höhenschritt in der Entwicklung einer Kunst die Culminationslinie schon überschreitet und den Niedergang einleitet. Die Stickerei kann es wagen, mit ihren Mitteln einen gewissen Wettstreit mit der Malerei einzugehen, sie kann sich zur Kunst der Nadelmalerei erschwingen; aber kein kühnes Wagen mehr, sondern Verwegenheit ist es, wenn sie mit der Skulptur in Konkurrenz treten und mit Stoff und Faden und Nadel plastische Gebilde erzeugen will. Die Incongruenz der Mittel zum Zweck liegt da auf der Hand, und das Resultat können nur Mißgebilde sein.

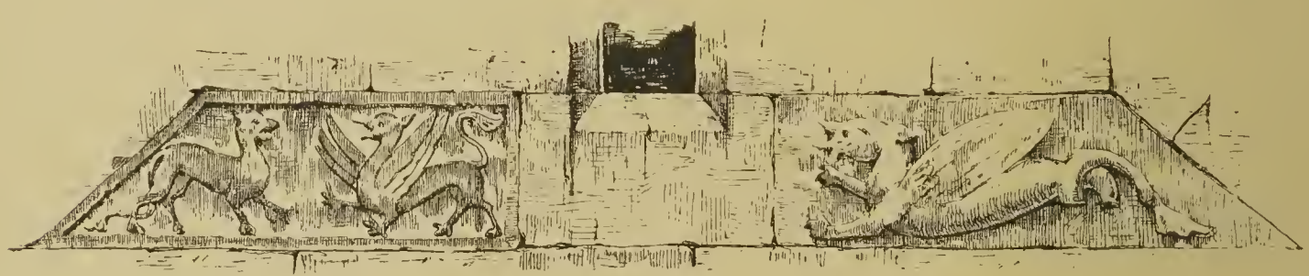
Der Grund des Kreuzes ist ähnlich wie bei Nro. 2 mit Goldfäden ausgelegt; nur sind diese dünner, aber ebenfalls von solidestem Goldgehalt, der nur wenig an Glanz eingebüßt hat. Auch diesen Fond hat die Stickplastik noch bereichert mit eigentümlichen Ranken- und Blättergebilden, die auf eine Unterlage von Papier und stark gummierter Leinwand gestickt, dann ausgeschnitten und aufgenäht wurden. Die Stile sind auch erhaben behandelt und mit Goldfäden eingefaßt, die Blättchen aber mit den in der Spätzeit beliebten runden, vergoldeten, in der Mitte durchbohrten Metallplättchen besetzt; solche vertreten auch auf der Inschrifttafel die Stelle der Buchstaben.

Der Stoff dieses Meßgewandes verdient noch besondere Berücksichtigung; während alle andern Stoffe der Musterung entbehren, hat dieser ein Dessin, das auf den ersten Blick Wohlgefallen erregt. Es ist das auch sonst schon beachtete und in der neuen Seidenweberei auch wieder nachgeahmte Granatapfelmuster, das in der letzten Periode mittelalterlicher Seidenweberei eine so schöne Rolle spielte und die Arabesken d. h. die von den Saracenen und Mauren stammenden, meist aus der Pflanzen- und Tierwelt combinierten Dessins nach langer Herrschaft ablöste. Wir sehen in den Seidendamast eingewoben die in vertikalen Reihen immer sich wiederholende siebenblättrige Rose, die in ihrem Innern den reich mit stilisierten Blättern und Blüten besetzten, unten auf einem Krönlein ruhenden Granatapfel birgt. Zwischen diesen wagrecht übereinander liegenden Reihen schlingen sich im Zickzack geführte schöne Blätter- und Blütengewinde, über welchen wieder der blühende Granatapfel prangt; Größe und Form des letzteren ist hübsch variiert. Der Stoff ist ein edler Repräsentant der guten alten Seideweberei, deren Produkte beinahe unzerstörbar sind. Die vier Jahrhunderte sind gewiß nicht schonend mit ihm umgegangen, aber sie haben außer einer Trübung seiner Reinheit und seines Glanzes ihm nichts anhaben können: so fest hält Faden an Faden. Noch sei bemerkt, daß unten am Meßgewand ein schön über steife Leinwand gesticktes Wappenschildchen angebracht ist, das im nichtgeteilten Felde zwei gekreuzte Widerhaken zeigt; an diesem Ort pflegten oft Stifter von Meßgewändern ihr Wappen anzubringen. Wem dies Hakenwappen zugehört, vermag ich nicht zu sagen; in Alberti's Württ. Adels- und Wappenbuch findet sich S. 61 dasselbe Wappen als das des Seytz von Bynstein (Beinstein O.-A. Gmünd), der 1487 Schultheiß zu Aalen war.

5) Als siebente Casel ist anzuführen ein einfaches Gewand von der braungelben Farbe wie die Gewänder Nr. 3. Kreuz und Stab fehlen ganz; der Seidenstoff dagegen ist merkwürdig gut erhalten, während das starke grobe Linnenfutter brüchig geworden ist wie Zunder. Die ursprüng-

liche Farbe scheint darnach goldgelb gewesen zu sein. Von dieser gelben Farbe, die ohne Zweifel für weiß galt, sind auch noch zwei Levitengewänder (Dalmatik und Tunicella) vorhanden, vom gewöhnlichen Schnitt, die Halbärmel zugenäht, ohne gestickte oder gewobene Streifen, dagegen überall mit Fransen befetzt. Ferner ist eine gleichfarbige Stola da, lang, schmal, gleich breit von oben bis unten und unten mit Quäftchen befetzt. Zwei Ueberreste von gestickten Kreuzen sind zu sehr vergangen, als daß ihnen etwas Sicheres entnommen werden könnte; auf dem einen sieht man noch die Aufzeichnung mit Tusch oder Tinte und ein Stück der Polsterung, über das gestickt wurde; beim andern ist auffallend die starke Ausbiegung des Leibes des Gekreuzigten.

Dies ist der mittelalterliche Paramentenschatz der Frauenkirche in Reutlingen, den in seinem romanischen Turmverließ die Flammen des großen Brandes nicht fanden und den selbst die Zerstörerin Zeit beinahe vergeffen zu haben scheint. Ich habe die volle Zuversicht, daß die Stadt Reutlingen diesen verblichenen Kunstwerken der Stadt aus alter Zeit verständnisvoll und pietätvoll ihren Schutz wird angedeihen laffen. Darum enthalte ich mich auch des Wunsches, daß die Gewänder an die Kgl. Altertumssammlung in Stuttgart abgetreten werden möchten. Dagegen darf ich doch meinen Dank für die bereitwillige zeitweilige Ueberlaffung derselben in die Form einer Bitte zu ihren Gunsten kleiden. Die Bitte geht dahin, es wolle beschloffen werden, daß diese Paramente in Anbetracht ihres hohen Alters in den verdienten Ruhestand versetzt werden, d. h. daß sie nicht mehr hängend aufbewahrt, fondern in eine oder mehrere Laden gelegt werden.



Baugeschichtliches von der Marienkirche in Reutlingen.

Von Dr. E. Gradmann.

Daß die Marienkapelle ursprünglich im romanischen, genauer im sog. Uebergangsstil angelegt war, ist am Chor und seinen beiden Türmen außen und innen noch wohl zu erkennen. Die am „Pfennigturm“ außen eingemauerten Tierbilder (s. o.) fallen zuerst auf, sodann gewahrt man auch am Sockel, der den Chor rings umläuft, romanisches Profil. Die beiden Kapellen oder Sakristeien sind später angefügt. Im Innern der Kirche sieht man unter den Chortürmen romanische Eckpfeiler und Rundbögen, in den Ecken des Chorraums romanische Bündelpfeiler mit Schaftringen. Die letzteren sind ein Kennzeichen des Uebergangsstils. Zugleich sieht man an diesen Eckpfeilern ganz genau, welche Höhe der romanische Bau erreicht hatte, bis er im frühgotischen Stil fortgeführt wurde. Aus Rissen in der Tünche, Spuren eines Kämpfergesimses und selbst noch eines ursprünglichen Sockels (im Fußboden) erkennt man, daß an Stelle der sog. Katharinenkapelle oder „alten Tristkammer“ an der Südseite des Chors ursprünglich eine halbrunde Chornische sich befand, und eine entsprechende ohne Zweifel auch auf der Nordseite, am grünen Turm. Diese romanischen Apsiden wurden später durch Sakristeien ersetzt, die südliche schon im 13., die andere erst Ende des 14. Jahrhunderts.

Die beiden Chortürme haben seit dem großen Brand nicht mehr die mittelalterliche Dachform. Aus alten Kupferstichen ersieht man, daß der nördliche, sog. grüne Turm ursprünglich viel höher aufragte durch seinen spitzen Helm, ein achteckiges Zeltdach über vier Giebeln; auch trug er Glocken.

Auf der Südseite finden sich unter den Fenstern des Seitenschiffs kleine, jetzt vermauerte Kleeblattfenster. Diesen entsprechen im Innern spitzbogige Arkaden in der Mauer, die man teils ausgemauert, teils mit Brettern verdeckt hat. Im nördlichen Seitenschiff aber, hinter dem „hl. Grab“, ist diese Arkatur noch wohlerhalten.

Das große Rosette-Fenster der Westseite, war ursprünglich auch nach innen frei. Die sog. Sommerlaube öffnete sich mit einem mächtigen Bogen als Empore gegen das Schiff hinein. Die Orgel — natürlich eine kleine — befand sich in alter Zeit hoch oben an der Sargmauer des Mittelschiffs, oberhalb der jetzigen Kanzel; so hat noch Fizion sie gesehen; die eisernen Bänder sieht man noch heute. Im Straßburger Münster ist eine ganz ähnliche Einrichtung erhalten.

Die Schiffpfeiler und Wandsäulen haben durchweg nicht mehr die ursprüngliche Form, seit der Wiederherstellung nach dem Brand. Bei

den Pfeilern des Mittelschiffs fällt es sofort auf; nähere Untersuchung zeigt, daß sie an einigen Stellen abgeschafft, an andern wieder verschalt sind, somit jedenfalls ursprünglich nicht die Achteckform hatten, wahrscheinlich vielmehr die von Bündelpfeilern mit reichen Blattkranz-Kapitellen. Darauf weisen die Wanddienste oberhalb, die sich erhalten haben Daß die Pfeilerfüße nicht die Form des Achtecks, sondern des übereck gestellten Vierecks hatten, sieht man noch im Fußboden.

Auch die Pfeiler und Gurtbogen der Vorhalle unter dem Hauptturm sind verschalt worden; nur die Eckſäulen haben dort die ursprüngliche Form behalten.

Diese muß man sich auch an Stelle der Pilaster denken, auf welchen jetzt die (teilweise hölzernen) Gewölbe der Seitenschiffe ruhen.

Das Stab- und Maßwerk der Fenster ist an den Seitenschiffen meist nicht mehr das alte. Dieses sieht man an den Oberfenstern am Mittelschiff in herrlichen Formen unversehrt.

Am Gesamtbau der Marienkirche sind drei Stilperioden in der Hauptsache zu erkennen. Erstens die spätromanische vor der Belagerung, am Chor und seinen Türmen (der Unterbau). Dies ist wohl, was Propst Walther von Marchthal gebaut hat (s. Bossert in Nr. 2 d. Bl.). Sodann die frühgotischnach der Belagerung bis zur Wende des Jahrehunderts; sie ist bezeichnet durch die Formen am Chorbau und Oberschiff. Endlich im 14. Jahrhundert bis zur Vollendung im Jahr 1343 die Periode des hochgotischen Stils in der Ausbildung, die wir an der Nikolauskapelle in Reutlingen, an den älteren Teilen der Stiftskirche in Herrenberg und anderen schwäbischen Bauten, in Bebenhausen, Ulm, Rottweil, Gmünd, Eßlingen wiederfinden.

Dieser Periode gehört der westliche Turmbau an, das Werk des Meister Peter von Reutlingen (vgl. Klemm in Nr. 1 d. Bl.), das man des großen Erwin in Straßburg für würdig erachtet hat.

Ueber die Herkunft der Reutlinger Geistlichen seit der Reformation.

Von Prof. Dr. J. Hartmann in Stuttgart.

Gleichwie die Begründer der Reformation in Reutlingen, Matthäus Alber und Johannes Schradin, Bürgerssöhne der Reichsstadt waren, so sah sich diese auch fortan nur ausnahmsweise genötigt, ihre Geistlichen von auswärts zu berufen. Ich finde in den von † Heinr. Hartmann angelegten Listen, für deren Vollständigkeit ich übrigens nicht einstehe, neben 102 Söhnen der Stadt nur 9 auswärtige Theologen in Reutlingen und seinen Dörfern Betzingen, Wannweil, Ohmenhausen, Bronnweiler, Unterhausen und bis 1648 Gomaringen, angestellt. Unter den einheimischen begegnen uns: je ein Alber (Aulber nach der Sprechweise jener Zeit), der Reformator, geb. 1495, † 1570; Bantlin, † 1674; Benz, 1577—96; Bitsche in Ohmenhausen, Wannweil u. R., † 1772; Efferenn in Bronnweiler u. R., † 1725; Eisenlohr, Joh. Jak., 1680—1702 im Kirchendienst seiner Vaterstadt, † in Durlach als Stammvater der badischen Eisenlohr; Finckh, 1764—1849; Frey um 1560; Fuchs † 1785; Gärtner in R. und Gomaringen um 1590—1600; Gruoner, † 1796; Hegel, † 1742; Hainlin zu Bronnweiler u. R. † 1702; Jäger in Gomaringen um 1550; Keller, 1735—1810; Kieser, in Bronnweiler und Gomaringen, † 1687; Kleinschmid, in Gomaringen, Bronnweiler u. R., † 1653; Klemm, in R. und Gomaringen, † 1645; Laubenberger, † 1672; Leopold, auch Leypold, in Gomaringen, Bronnweiler, Betzingen, bis 1658; List, † 1713; Merkh, † 1830; Pfenning, † 1685; Raach, hier, in Gomaringen und Wannweil um 1600; Reiser, Albers Amtsgenosse, † 1559; Reuter, um 1580—1600; Rösch; † 1667; Roth, Albers Genosse; Sartorius, Schneider, in R. und Wannweil, 1635; Schad, 1577; Schick, Albers Genosse; Schmid, † 1789; Schreyvogel, † 1784; Seingrün, Albers Genosse; Sing, in Wannweil um 1580; Veeser, um 1550—60; Volmar, um 1630; Wehinger, † 1648; Weinmann, † 1797; Weißkircher, 1580—1610; ferner je 2 Fleischhauer, † 1783 und 1834; Kalbfell, † 1722 und 42; Knapp, † 1623 und um 1690; Maler, der ältere in der Reformationszeit, der jüngere † 1577; Mann, † 1723 und 1744; Müller, der Vater, um 1680—1700 und der Sohn † 1742; Pfäfflin, Vater, † 1718, Sohn, † 1740; Schradin, der Vater, Albers Genosse, † 1560 oder 61, der Sohn 1608; Wurster, um 1600 und † 1617; je 3 Baur, 1534 ff., † 1769, † 1800; Elwert, † 1731, 1770, 1816; Kenngott, in Betzingen 1709 ff., ebendort später ein zweiter und ein dritter † 1811; Lobmüller, 1560 ff., † 1612, † um 1636; Wucherer, hier, in Gomaringen und Unterhausen im 17. Jahrhundert; je 4 Beger, † 1577, 1728, 1746, 1755; Camerer, in R., Ohmenhausen, Wannweil und Unterhausen, † 1746, 1772, 1789, 1814; Enslin, † 1692, 1746, 1773, 1814; Hermann, † 1588, 1597, um 1600 bis 1628; Maurer, in Gomaringen, um 1550, 1580, bis 1628, † 1717; Schaal, in Betzingen, um 1580, bis 1633, † 1655, † 1691; 5 Zwißler, † 1670,

um 1687, 1709, 1764, 1823. Von auswärts kamen: Sebast. Beger von Westerhausen im Halberstädtischen, Pf. in Wannweil, † 1572, der Stammvater der obigen und aller Reutlinger Beger; Georg Bofay (Bovat) von Eßlingen, Pf. in Betzingen, um 1550; Joh. Butspach von Wimpfen, Albers Genosse; Christoph Euslin von Heidenheim, der Stammvater der obigen und wohl aller Reutlinger Enslin, † 1657; Tob. Kindsvater von Giengen, 1577 ff.; Salomon Meßnang (von Brackenheim?) in Bronnweiler 1577; Jakob Rösch von Wesenbrunn, in Gomaringen, Vater des obigen, † 1604; Jakob Schumacher von Langenau, in Bronnweiler und Betzingen, † 1701; Christoph Stählin von Tübingen, 1610 ff.

Namhafte Söhne Reutlingens.

Von denselben.

Zu den von mir in der Landesbeschreibung (Das Königr. Württ. III. S. 356 f.) aufgeführten Reutlingern, welche sich in weiteren Kreisen einen dauernden Namen gemacht haben, möchte ich hier einige damals übersehene nachtragen. Zunächst freilich wäre nach den Mitteilungen von Professor Steiff, dem besten Kenner unserer schwäbischen Buchdruckergeschichte (Centralblatt für Bibliothekswesen III. 1886, S. 345 ff. Allgemeine Deutsche Bibliothek XXVI. S. 825) ein Name von nicht geringem Glanz zu streichen: M. Hans Amerbach, angeblich geboren zu Reutlingen 1444, Drucker und Herausgeber von Kirchenvätern in Basel, Freund Reuchlins und anderer Humanisten. Aber die Akten über diese Frage sind noch nicht geschlossen und bei den mancherlei Beziehungen zwischen Reutlingen und Basel im 15. Jahrhundert, auf welche ich gelegentlich zurückzukommen gedenke, ist immer noch Hoffnung, den gelehrten Buchdrucker doch als Reutlinger nachzuweisen. Ueber den ausgezeichneten Baumeister der Reichsstadt, Peter, gestorben um 1359, hat Dekan Klemm in Nr. 1 d. Bl. berichtet. Ein Zeitgenosse desselben war Walter Knebel von Reutlingen, Abt des Klosters Zwiefalten 1336–1346, der, wenn die Zwiefalter Chronisten den Mund nicht zu voll nehmen, ein ganz ausgezeichneter Prediger gewesen ist: „Seine und seiner Genossen Predigten (schriftlich, mündlich?) sollen Deutschland mit der Gnade Christi betaut und befruchtet haben." (Holzherr, Geschichte der Abtei Zwiefalten 1887, S. 57. Dort auch S. 63 und 81 mehrere Zwiefalter Mönche und Klosterpfarrer aus Reutlingen, welche sich um die Vervielfältigung kostbarer Handschriften verdient gemacht haben: Bruder Konrad Well 1369, Priester Joh. Stübler 1393, Bruder Leonhard 1400, Heinrich Undinger von R. 1410.) Ein Berthold von Reutlingen ist 1391 Lehrer in Wien (Aschbach, Gesch. d. Univ. Wien I. 139.) (Einen Glasmaler Murer, der 1618—23 in Reutlingen lebte, erwähnt der Züricher Kunstforscher Rahn, Allg. D. Biographie Bd XXIII. S. 59; das u im Namen weist eher in die Schweiz, wo eine ausgedehnte Glasmalerfamilie Murer nachgewiesen ist.) Unter den Theologen aus R. war schon als Stammvater der zum Teil rühmlich bekannt gewordenen badischen Eisenlohr nicht zu vergessen Joh. Jakob Eisenlohr, über dessen Wirksamkeit in der Vaterstadt, 1680 ff., und Weggang in Baden-Durlachsche Dienste 1702 Gayler ausführlich berichtet, über dessen Reutlinger Freimut in Vierordts Geschichte der evang. Kirche in Baden II. S. 524 zu lesen ist: Ein Mann von festem Charakter wendete Eisenlohr unter dem Nachfolger des Markgrafen, der ihn berufen hatte, Karl Wilhelm, welcher sonst treffliche Eigenschaften durch Sünden wider das sechste Gebot befleckte, eine Vorschrift der Kirchenordnung auf die Mätresse dieses Fürsten an, indem er sie bei einer Taufe in Durlach nicht zur Patenstelle zuließ, sondern öffentlich fortgehen hieß mit den Worten: „Hier ist nur für ehrbare Leute Platz!" Ein mit Ehren genannter Mathematiker und Astronom aus R. ist Wilh. Gottlieb Friedr Beitler, geb 17. Dezbr 1745, ursprünglich Jurist, dann Lehrer einer polnischen Gräfin, Professor in Mitau, wo er des vielversprechenden, aber früh verstorbenen Philosophen Gottlob David Hartmann aus Ludwigsburg Kollege und Freund war, verdient durch seine Mitteilungen über die Versinsterungen der Jupitermonde, gestorben zu Mitau am 24. September 1811. Der im neuesten Pierer wieder erwähnte Gelehrte sei der Beachtung eines Fachmannes empfohlen, der sein nicht völlig klargestelltes Leben und Wirken untersuche. (Vgl. auch Gradmann, Das gelehrte Schwaben S 33, wo Meusel citirt ist.) — Eine Zeit lang mag — um mit einer Kuriosität zu schließen — in seiner Vaterstadt Reutlingen Jakob Noa Epp eine vielgenannte Persönlichkeit gewesen sein, von dem ich irgendwo gelesen habe, daß durch König Wilhelm 1830 seine Befreiung aus türkischer Sklaverei bewirkt worden sei.

Herausgegeben vom Ausschuß des Reutlinger Altertumsvereins. Druck von Carl Rupp in Reutlingen.

Reutlinger Geschichtsblätter.

Zugleich Korrespondenzblat
des
Sülchgauer Altertumsvereins.

Nr. 4. Reutlingen, im August 1890.

Die Gründung und Ausbreitung der christlichen Kirche im Bezirk Reutlingen.

Von Pfarrer G. Bossert in Dabern.

(Schluß).

Wenn ich die Engstinger Martinskirche als letzte Außenstation der Metzinger Kirche betrachte, so muß ich die Möglichkeit offen halten, daß von Engstingen aus auch noch die Martinskirche in Oeschingen gegründet worden, wohin von Engstingen aus eine Straße führte. Wäre die Verbindung mit Engstingen nicht zulässig, dann müßte die Martinskirche von Oeschingen von Sülchen aus gegründet sein, was mir aber weniger wahrscheinlich scheint; denn der Missionsbezirk der Sülchener Kirche endet mit der Hohenberger Forstgrenze links der Steinlach bei Ofterdingen.

Aber die Metzinger Missionare gründeten ihre Stationen auch im Neckarthal. Als solche sind die Martinskirchen in Neckarenzlingen und Neckarthailfingen, die früher wohl eine Gemeinde bildeten, zu betrachten.

Die Ausbreitung des Missionsnetzes von Metzingen aus in dem oben bezeichneten Rahmen wird wohl längere Zeit gebraucht haben, so günstig auch der Schutz der Merowinger mitwirken mochte. Je mehr aber die Außenstationen erstarkten, um so rascher kamen sie zu einem selbständigen Pfarrbezirk. Je weiter die Missionsgebiete sich ausdehnten, um so nötiger war es, sie gegen die benachbarten Bezirke abzugrenzen. Suchen wir uns diese Grenzen zu vergegenwärtigen, so sind wir zunächst darauf angewiesen, die Grenzen des Landkapitels Reutlingen klar zu machen, das die beiden Grafschaften Pfullichgau und Schwiggerstal d. h. das Echaz- und das Ermsthal in sich begriff. Im Norden bildete die Schaich oder Aich die Grenze von ihrem Ursprung bis Grötzingen, im Osten war die Autmut mit ihrem Wassergebiet die Markscheide, so daß Neckarhausen und Raidwangen, alte Filiale von Nürtingen, beim Kapitel Kirchheim blieben, dem das Wassergebiet der Steinach mit Neuffen angehörte. Bettlingen, Grafenberg, Kohlberg und Kappishäusern sind zum alten Kapitel Reutlingen zu rechnen. Auf der Wasserscheide zwischen Erms, Autmut, Steinach lief die Grenze weiter. Grabenstetten und Hengen gehörten zum Kapitel Kirchheim, während Wittlingen zum Kapitel Reutlingen gehörte. Mit dem Ermsthal endigte auch das Kapitel Reutlingen und begann das Kapitel Münsingen mit Seeburg. Sieht man aber, wie weit sich das Kapitel vom Echatzthal nach Süden erstreckte, dann sieht man sich zu der Annahme gedrängt, daß auch das Kapitel Münsingen mit der dortigen Martinskirche und einem großen Pfarrbezirk von Metzingen aus christianisiert wurde, und daß die Martinskirche in Münsingen als Außenstation der Martinskirche in Engstingen entspricht. Da die Alten als sicherste Grenzmarken die Wasserläufe betrachteten, so läge es nahe, die Wasserscheide zwischen Neckar und Donau, Lauter und Erms und Echatz als maßgebend zu betrachten. Aber sieht man, wie einerseits die Truchsessen von Bichishausen urachische d. h. ursprünglich Dienstmannen der Grafen von Pfullingen—Metzingen waren, andererseits das Kapitel Münsingen noch weit ins Lauterthal sich erstreckte, so liegt die Annahme nahe, daß die Mission auf der Alb kräftiger von Norden her wirkte als von Süden, wo Kirchen OA. Ehingen, Altheim bei Riedlingen und Mengen mit ihren Martinskirchen die südlichen Missionsstationen zu erkennen geben.

Wie das Missionsgebiet von der Erms herauf sich tief bis in die Alb hinein erstreckte, so wird dasselbe auch das Echatzthal herauf der Fall gewesen sein, sodaß das Gebiet nicht mit Engstingen abschloß. Lehrreich ist das rechtliche Verhältnis von Bernloch, um dessen Zehnten sich der Pfarrer von Kohlstetten und Offenhausen stritten (W. U. 2,138), wo aber auch die Pfarrei Gomadingen ein Drittel des Zehntens hatte (OR. N. F. 3, 363). Das zeigt, daß Gomadingen, Kohlstetten und Offenhausen mit Bernloch einen Pfarrbezirk bildeten, wozu auch Steingebronn und Dottingen gehörten. Nun zeigt ein Blick auf die Karte, daß die Gomadinger Martinskirche wohl nichts anders sein kann als eine Abzweigung von Engstingen. Auch nach Süden muß sich das Engstinger Gebiet weit erstreckt haben. Hier schließt sich die Pfarrei Trochtelfingen an, deren alte Filialien Steinhilben, Wilsingen, Meidelstetten waren (Freib. Diöces.arch. 2, 23). Dieses Gebiet ist aber nur die Hälfte eines zweiten an der Lauchert, dessen trefflicher Mittel-

punkt wohl Mariaberg, die Pfarrei für die Burg Gammertingen, war und zu welchem ursprünglich die drei württb. Orte Hausen, Mägerkingen, Bronnen gehörten. Auf Zollern'schem Gebiet wird die Michaelskirche in Salmandingen eine für die Alemannen wichtige Verehrungsstätte gewesen sein und zugleich die Grenzmarke für das Missionsgebiet von Metzingen—Pfullingen bilden; denn mit dem h. Pankratius und Cyriakus in Thalheim sehen wir anders geartete Einflüsse, also auch andere Missionsstationen eingreifen. Freilich könnte die Kirchsteige, die von Thalheim nach Willmandingen führte, für eine alte kirchliche Verbindung beider Orte sprechen. Aber S. Pankratius erscheint im Reutlinger Gebiet, soviel bis jetzt bekannt, gar nicht. Man müßte also bei Thalheim annehmen, daß sich hier Einflüsse von Sülchen mit denen von Pfullingen kreuzten und stritten. Jedenfalls grenzte sich hier das Gebiet der Missionsstationen Sülchen und Ebingen von unserer Gegend ab.

Treten wir ins Gebiet der Steinlach, der alten Hattenhuntare und des Kapitels Hechingen, so scheint mir das Gebiet der Wiesaz, Gönningen, Bronnweiler, Gomaringen, das wahrscheinlich seinen ältesten Mittelpunkt in der Oeschkirche hatte, auf die noch ein alter Weg von Gomaringen führt, ein Ganzes gebildet zu haben; denn alle drei Orte haben zur Heiligen die Maria. Daß es von der Echaz aus christianisiert wurde, dafür spricht die Blasiuskirche auf dem Bläsiberg; im ganzen Sülchener Missionssprengel giebt es keine Blasiuskirche. Im Reutlinger Gebiet sind sie häufig.

Die Blasiuskirche mit dem abgegangenen Ort dabei gehörte den Grafen von Achalm; daraus läßt sich schließen, daß von Westen her die Mission unter Männern, die sich für den h. Blasius interessierten, bis an die Steinlach und das rechte Neckarufer sich erstreckte. Das giebt auch eine klare Grenze im Westen So rechne ich also auch Mähringen, dessen Stephanskirche den Mittelpunkt für Wankheim, einen Teil von Kusterdingen, Jettenburg, Ohmenhausen und Immenhausen bildete, hieher. Im Nordwesten bildete Kirchentellinsfurt eine Außenstation, deren Gebiet, wohl bis an die Schaich grenzend, Walddorf, Gniebel, Rübgarten, Pliezhausen, Altenburg, Oferdingen, Mittelstadt und einen Teil von Häslach in sich faßte, während der andere Teil von Häslach zu Neckarthailfingen—Schlaitdorf gehörte. Denn mit der Ausbreitung des Christentums wird sich hier im Norden eine Pfarrei, die Grötzingen, Aich, Neckarthailfingen, Altdorf, Schlaitdorf, Altenriet, Häslach teilweise und Neckartenzlingen umschloß, gebildet haben, während Metzingen das Autmutgebiet mit Bempflingen, Bettlingen, Grafenberg, Kohlberg, Kappishäusern, die Pfarrei Dettingen mit Hülben, Neuhausen und Glems und das Uracher Thal, sowie die Pfarrei Sondelfingen und das halbe Eningen (s. u.) verblieb. Das Herz des Bezirks Reutlingen bildete die Pfullinger Martinskirche seit ihrer Loslösung von Metzingen Sie umfaßte wohl halb Eningen, Reutlingen, Betzingen, während Wannweil mit einem Teil von Kusterdingen zu Kirchentellinsfurt zu rechnen sein wird, die Pfarrei Mähringen, die Blasiuskirche auf dem Bläsiberg, die drei Marienkirchen des Wiesatzgebietes, Ober-, Unterhausen, Honau und das Gebiet der Pfarrei Großenstingen, zu dem ich auch Holzelfingen und Kleinengstingen rechne, die später bei der Trennung der Pfarrei Großengstingen mit dieser verbunden blieben. Daß sie ursprünglich zu Pfullingen gehörten, beweist der Weg, der vom Chor der Martinskirche in Pfullingen durch die Stadt nach Holzelfingen geht. Nun aber standen Holzelfingen und Kleinengstingen in kirchlicher Gemeinschaft; das beweist der h. Blasius, der in Holzelfingen allein, in Kleinengstingen aber mit Nicolaus zusammen vorkommt. Kleinengstingen aber bildete mit Großengstingen wie der gemeinschaftliche Name und das Markungsbild beweist, die Mark des einen Ortes Anigistingen.

In einem großen Missionsgebiet der alten Kirche gab es eigene Taufkirchen, in welchen die Kinder eines weiten Bezirks an hohen Festen mit einander getauft wurden. Diese Taufkirchen waren meist Johannes dem Täufer geweiht. Im Bezirk Reutlingen scheinen die Johanneskirchen in Unterhausen und Wannweil Taufkirchen gewesen zu sein. Es muß aber auch für das Ermsgebiet eine solche vorhanden gewesen sein. Ich möchte vermuten, daß die Kirche in Bempflingen eine Johanneskirche war und diese die Taufkirche für jenes Gebiet bildete.

Was die von den Frankenkönigen geförderte erste Mission — nennen wir sie kurz die Martinsmission — leisten sollte, das hatte sie geleistet, die Gründung des Christentums von einem Mittelpunkt aus mit weiteren Außenstationen oder die Bildung größerer Pfarrbezirke. Jetzt galt es, nachdem das ganze Volk christlich geworden, die großen Pfarrbezirke zu zerschlagen, den Besuch des Gotteshauses und den Gebrauch der Sakramente für Jung und Alt durch Errichtung neuer Kirchen zu erleichtern und den bürgerlichen Zusammenkünften des Volkes auf den Ding- oder Malstätten eine kirchliche Weihe zu geben. Geschah letzteres durch den Grafen, so mußte erstere Aufgabe durch freiwillige Opfer Einzelner oder geistlicher Körperschaften erreicht werden. Eine alte Dingstätte war in Reutlingen; hier erstand die Peter- und Paulskirche in den Weiden (s. Reutl. Geschichtsbl. Nr. 2.) Zu den freiwilligen Kräften, welche halfen den Gottesdienst zu erleichtern, wird man die Brüder im Brudergärtle im Zellerthal rechnen dürfen. Ganz besonders aber lohnten die Klöster Schenkungen an sie durch Stiftung von Kirchen. Wir kennen noch lange nicht alle die Klöster, die in der ersten Zeit des aufblühenden Christentums thätig im Bezirk eingriffen; aber wenn die Stephanskirche in Sondelfingen an die Martinskirche in Metzingen, die Stephanskirche in Mähringen an die Martinskirche in Kirchentellinsfurt sich ebenso

aureiht, wie die Stephanskirche in Poltringen an die Martinskirche in Sülchen, die Stephanskirche in Kuppingen an die Martinskirche in Sulz-Wildberg ꝛc, (darüber an einem andern Ort) so kann das zufällig heißen, wer den Mut dazu hat. Wer genauer zusieht, wird hier eine gewisse Gesetzmäßigkeit anerkennen müssen, wenn es auch noch nicht gelingt, dieselbe in eine klare Formel zu bringen und in ihren Ursachen zu erklären. Soviel wird sich sagen lassen, diese Stephanskirchen müssen einer Zeit angehören, da durch die Martinsmission noch ein einheitlicher Geist gieng und eine gewisse gemeinschaftliche Leitung stattfand, wenn sie auch nicht der allerersten Missionszeit angehören. Ebensowenig wird es zufällig sein, wenn wir neben der Stephanskirche in Sondelfingen eine Clemenskirche in Oferdingen treffen, wie auf der Markung Poltringen eine Stephans- und eine Clemenskirche beisammen stehen. Aber ist es bei den Stephanskirchen schwer, nähere Anhaltspunkte für die Zeit und die Urheber der Gründung zu finden, so ist das noch mehr bei den Clemenskirchen der Fall, von denen mir bis jetzt außer den genannten nur die in Horrheim, Simmotsheim, Betzenweiler OA. Riedlingen, Primisweiler OA. Tettnang bekannt sind. Man wird diese Kirchen kaum für jünger als die im Bezirk auftauchenden Galluskirchen halten dürfen.

Jetzt begann die Zeit, da die Klöster Besitz im Bezirk Reutlingen gewannen und zwar Kloster Lorsch 772 in Willmandingen (Cod. Laur. 3,275) 772 und 776 in Genkingen (Cod. Laur. 3,275; 3,623), 775 in Erpfingen (Cod. Laur. 3,274), 788 in Engstingen, darunter befand sich die Marienkirche in Erpfingen.

Ob Lorsch, das seinen Besitz wahrscheinlich rasch veräußerte, zur Gründung neuer Kirchen kam, läßt sich erst feststellen, wenn man weiß, ob nicht die Lorscher Heiligen Quirinus, Celsus, Basilides, Nazarius und Nabor in einem der benachbarten Orte, wie Genkingen, Melchingen, Gauselfingen ꝛc. sich finden. Bei Genkingen möchte ich es wahrscheinlich finden, da dort 806 sicher eine Kirche bestand. Nun aber rührte sich auch St. Gallen. 772 bekam es die Kirche in Willmandingen, die ihr Erbauer Ruothaus schon unter den Schutz des großen Klosterheiligen gestellt hatte. 806 schenkte ihm ein Hariold Besitz in Undingen und Genkingen, nahm aber dabei die Kirche in Genkingen ausdrücklich aus. (W. U. I, 14, 65.) Damit kann aber der S. Galler Besitz im Bezirk nicht abgeschlossen gewesen sein, denn auch Honau und Hausen an der Louchert hatten Gallus-kirchen, die ganz untrügliche Kennzeichen S. Galler Besitzes sind. Ueber diesen Besitz fehlt es an jeder Spur urkundlicher Nachricht; er wird aber auch ums Jahr 800 zu setzen sein, denn eben in dieser Zeit gewann S. Gallen in der Gegend seinen meisten Besitz Den Schluß der Kirchenstiftungen durch geistliche Körperschaften bildet die Domkirche in Chur, von der wir allerdings urkundlich nur wissen, daß sie 937 ein Fischwasser aus dem Königsgut vom Ursprung der Echatz an bekam. Zunächst wurde dieses Fischwasser nicht an die Kirche in Chur gegeben, sondern an den Priester Hartbert, der damals schon Pfarrer im Dienst des Grafen Hermann von Pfullichgau und zwar wohl in Pfullingen war (W. U. 1, 209). Durch ihn ist wohl auch Groß-Engstingen an das Bistum Chur gekommen, obgleich wir darüber keine Nachricht haben; aber wir wissen ja ebensowenig, wann Chur die Mühle in Honau erwarb, die es bis 1206 besaß (W. U. 4, 386) Nun ist es auffallend, wie sich eine Reihe Blasiuskirchen um Großengstingen finden, so in Holzelfingen, in Kleinengstingen neben Nikolaus, der auf Zwiefalter Einflüsse hinweist, und in Mägerkingen. Vergessen wir nicht die Blasiuskirche auf dem Bläsiberg, welche im Besitz der Grafen von Achalm, der Rechtsnachfolger der Grafen von Pfullingen, war, deren Pfarrer Hartbert gewesen. Diese Blasiuskirchen darf man auf den anregenden Einfluß Hartberts zurückführen. Den Beweis dafür mag die Blasiuskirche in Ehingen geben. Die ältesten Kirchen Ehingens waren die Martinskirche auf dem Gottesacker und die kleine Michaeliskirche. Nun hatte Hartbert vom Kloster Schwarzach 961 neben andern Orten auch Ehingen eingetauscht (W U. 1, 215.). Wie geht es nun zu, daß in diesem Ehingen sich ebenso eine Blasiuskirche, welche zur Hauptkirche erhoben wurde, findet, wie in den Orten, die wir als zu Großengstingen gehörig betrachten dürfen, wenn das nicht der gemeinsame Einfluß von Chur d. h. Hartberts ist? Allerdings läßt sich bis jetzt in allen andern in der Urkunde von 961 genannten Orten keine Spur von einem Blasiusheiligtum entdecken. Aber wir sind bis jetzt mit unserer Kenntnis dieser Dinge auf die alten, gerade in kirchlichen Dingen der katholischen Orte überaus dürftigen Oberamtsbeschreibungen angewiesen. Würde in jenen Orten auch der h. Blasius in irgend einer Weise nachgewiesen, so wäre das eine starke Bestätigung unserer Auffassung. Außer Beachtung müssen alle die Orte bleiben, wo S. Blasien und sein Tochter-Kloster Ochsenhausen Besitz hatte, weil sie einer späteren Zeit angehören. Aber früher können die Blasiuskirchen auch nicht gesetzt werden als das Jahr 856, weil damals die Reliquien des h Blasius aus Rom nach Deutschland kamen und der h. Blasius zu Ansehen gelangte, s. Rettberg Kirchengeschichte Deutschlands II, 126.

Daß wir das Gebiet von Großengstingen unter Bezugnahme auf die Blasiuskirche in Mägerkingen bis ins Lauchertthal ausdehnen, findet eine überraschende Bestätigung durch die Angabe der alten Pfarrbeschreibung von Hausen, wonach dieser Ort einst dem Bistum Chur gehört haben soll, für welche Angabe eine urkundliche Bestätigung noch fehlt. Im untern Lauchertthal bildete die Marienkirche in Berg d. h. Mariaberg den kirchlichen Mittelpunkt für die ganze Umgegend mit Gammertingen, Bronnen, Hettingen, Harthausen, Feld-

hausen, Kettenacker, Ittenhausen, Herrmindingen und Neufra. Wenigstens werden diese Orte zur Burg Gammertingen gehörig genannt, werden also auch ursprünglich zur Pfarrei Mariaberg gehört haben. Hier werden die äußersten Punkte sich finden, wohin die Mission von Norden her reichte.

Für unsere Betrachtung bleiben noch zwei Orte im Bezirk Reutlingen übrig, Eningen und Betzingen. Eningen hatte zwei Kirchen, eine zu S. Andreas und eine zu Unser Frauen d. h. Maria, und sonach zwei Pfarreien. Nun ist durch den „Kirchenweg" die alte Verbindung mit Sondelfingen d. h. der Pfarrkirche zu S. Martin in Metzingen sicher gestellt, andererseits handelt es sich für die Pfarrei zu Eningen um Pfullinger Zehnten (OA.-B. Urach S. 168 Note * *). Das scheint dafür zu sprechen, daß bei der Abscheidung des Pfarrbezirks Pfullingen von Metzingen ein Teil der Gemeinde Eningen zur Pfullinger Martinskirche kam, der andere Teil bei Metzingen—Sondelfingen blieb und sonach zwei getrennte Pfarreien sich bildeten. Es wird kein Zweifel sein, daß die Marienkirche oder Frauenkirche es war, die zu Pfullingen gehörte. Das stimmte sehr gut dazu, daß wir annehmen müssen, daß von Pfullingen aus der Kult der Maria zu unbekannter Zeit in besonderer Weise gepflegt wurde, weshalb wir im Wiesazthal drei Marienkirchen in einer Reihe treffen, Gomaringen, Bronnweiler, Gönningen (Vgl. darüber und die alte Oeschkirche oben).

Ueber die Entstehung der Mauritiuskirche in Betzingen läßt sich nichts sagen, als daß die Mauritiuskirchen meist keine Filialien haben, also erst einer späteren Zeit angehören, in welcher die alten Verhältnisse verwittert waren. Die Verehrung des h. Mauritius begann nach 960 (vgl. die Mauritiuskirchen in den Blättern für w. Kirchengeschichte 1889 S. 48.) Beachtenswert scheint, daß Oferdingen und Betzingen im Lib. Marcarum mit dem Vermerk aufgeführt sind, daß beide Kirchen den Johannitern gehören. Es wäre möglich, daß sie aus einer Hand an die Johanniter kamen, also auch ursprünglich zu einem Ganzen gehörten, zu dem auch Reutlingen mit seinen Filialen Sickenhausen und Degerschlacht gehört haben müßte. Denn Sickenhausen und Degerschlacht trennen geradezu Betzingen und Oferdingen mit seinem Filial Rommelsbach. Hätten wir einmal eine Geschichte der Johanniter in Württemberg, so würde gewiß auch auf diese Frage neues Licht fallen.

Einstweilen müssen wir uns mit den lückenhaften Umrissen begnügen, die sich für die Gründung und Ausbreitung der christlichen Kirche bis jetzt ergeben haben. Fassen wir die Ergebnisse zusammen, so finden wir 1. als Ausgangspunkt einer unter den Merowingerkönigen wirkenden Mission Metzingen mit seiner Martinskirche. 2. Von Metzingen aus wurden als Außenstationen gegründet die Martinskirchen in Neckarthailfingen und Neckartenzlingen, Kirchentellinsfurt, Pfullingen, Münsingen, Großengstingen und vielleicht Oeschingen. 3. Eine dritte Stufe bezeichnen die Stephanskirchen in Sondelfingen und Mähringen, die noch der Zeit der Martinsmission angehören. Als Taufkirchen erscheinen die Johanniskirche in Wannweil, Unterhausen und (?) Bempflingen, als Gaukirche für die Dingstätte S. Peter und Paul in Reutlingen. 4. Unter Karl dem Großen treten die Kloster Lorsch und S. Gallen kirchenstiftend auf und unter Otto I. das Domstift Chur. 5. Die Zersetzung der großen Pfarrbezirke in kleinere Pfarreien gehört der Zeit nach Otto I. an und ist noch nicht genügend urkundlich festzustellen. So mangelhaft unsere Kenntnis der kirchlichen Entwicklung der Dinge im Bezirk Reutlingen ist, so sind doch die Grundzüge der ersten Missionierung klar zu erkennen.

Reste alter Paramentik aus dem Gebiet des Sülchgaus.

Von Prof. Dr. Keppler in Tübingen.

Es ist ja möglich, daß eine künftige Zeit, welche die unserige an schöpferischem Kunstvermögen übertrifft und wieder eines eignen Stils sich erfreut, den archäologischen Sinn belächelt, mit welchem wir beflissen sind, große, kleine und kleinste Kunstwerke vergangener Jahrhunderte zu registrieren und zu katalogisieren. Das darf uns aber in unserem Beruf nicht wankend machen, dessen Schwerpunkt auf dem Kunstgebiet eben in die Sammlung, Sichtung, geistige Beherrschung und geistvolle Reproduktion der Kunstschöpfungen der Vergangenheit fällt. Wir dürfen diesen Beruf nicht niedrig und verächtlich finden; auch darin liegt etwas Großes, mit möglichster Genauigkeit die Zahlen und Ziffern, welche die Resultate der bisherigen Kunstthätigkeit bilden, zusammenzustellen, damit daraus die Summe gezogen werden kann, die Fäden der Vergangenheit in starker Hand zusammenzufassen, damit die Zukunft an deren Ende einen neuen Anfang anknüpfen kann. Und ein großes ethisches Gut ist auch die uns zu eigen gewordene zartsinnige Pietät gegen große und kleine Kunstprodukte vergangener Jahrhunderte. An diese appellieren nicht vergebens die folgenden Zeilen, welche im Anschluß an die Besprechung der mittelalterlichen

Meßgewänder in Reutlingen noch auf einige kleinere Werke mittelalterlicher Textilkunst und Nadelmalerei aufmerksam machen möchten.

1. In der Pfarrkirche zu Kiebingen O.A. Rottenburg befindet sich noch ein mittelalterliches Meßgewand, das ohne Zweifel aus dem ehemals in naher Waldschlucht gelegenen Paulinerklösterchen Rohrhalden stammt. Es hat nicht mehr den alten Schnitt, sondern wurde, wohl im vorigen Jahrhundert, zur Baßgeigenform zurückgeschnitten. Mit Ausnahme des vorderen Stabes und der Goldborten ist aber der Stoff noch alt: grüner Seidendamast mit sehr feiner Granatapfelmusterung. Das breite Kreuz der Rückseite schmückt eine Stickerei, welche an Feinheit die der Reutlinger Caseln übertrifft, auch noch recht ordentlich erhalten ist. Der Grund ist mit horizontal aneinandergereihten Goldfäden ausgelegt; die Heftstiche, mit denen dieselben überfangen sind, bilden ein hübsches Dessin; die Wirkung schon dieser sorgfältigen, nicht mühelosen Grundierungsarbeit ist eine sehr gute und vornehme. Auf diesen Fond ist der schmale Kreuzstamm gesetzt, im Plattstich mit grüner Seide gestickt und mit hellgrünen Fäden und feinen (jetzt verblaßten oder abgeriebenen) Silberschnürchen sehr schön und regelmäßig übergittert. Darauf ward die für sich auf doppeltes starkes Linnentuch gestickte, dann ausgeschnittene und gummierte Figur des Gekreuzigten genäht. Sie ist sorgsam schattiert, ohne Applikation ganz im Plattstich ausgeführt; das Antlitz hat etwas große, schreckhafte Züge; das Lendentuch flattert weit hinaus; aus der Seite und aus den Fußwunden fließen Blutströme in zwei Kelche, welche ein in ziemlich kühner Haltung schwebender Engel unterhält. Ueber dem Kreuz ist das Brustbild Gottvaters auf stilisierter Wolke angebracht; die Linke trägt die Weltkugel, die Rechte ist segnend erhoben. An den beiden Balkenenden fangen zwei Engelchen das Blut aus den Handwunden in Kelche auf. Unter dem Kreuz aber hält Johannes die umsinkende Mutter des Herrn. Stickerei und Stoff gehören dem 15. Jahrhundert an.

2. Herrn Antiquar Heberle in Rottenburg verdanke ich schätzenswerte, von Photographien und Zeichnungen begleitete Mitteilungen über einige früher in Rottenburger Kapellen gehörige alte Meßgewänder. Das eine hat den spätern, heute noch üblichen reduzierten Schnitt. Sein Stoff ist ein ins Gelbliche spielender Seidendamast mit schöner Musterung, deren Hauptelemente die gotische siebenblättrige Rose mit dem blühenden Granatapfel und zwischen den Reihen dieser Rosen schön verästeltes, blühendes Gezweige mit kleineren Granatäpfeln und Krönchen bilden. Lediglich durch aufgenähte Goldborten ist auf dem Stoff der Rückseite ein breites Kreuz formiert, in welches ein gesticktes schmäleres eingelegt ist mit Rundbalken und abgehauenen Aesten. Der Körper des Gekreuzigten ist in etwas erhabener Stickerei ausgeführt. Zu Füßen des Kreuzes kniet, gegen dasselbe gewendet, aber das Antlitz im Profil zeigend, mit reichem Mantel bekleidet, Magdalena. Rechts und links neben dem Kreuz sind zwei Wappen angebracht, die sich in gleicher Form auf einer aus Wildberg stammenden, am Turm der Weilerburg links von der St. Meinradskapelle eingemauerten roten Sandsteinplatte vereinigt finden; das eine, mit den drei Sägenmessern, kommt vor als das des Heinrich Späth (Spetten-Schilzburg), Propstes des St. Mauritiusstifts in Rottenburg-Ehingen 1383, das andere als das des Konrad von Gültlingen, Ritters und Hauptmanns der Grafschaft Hohenberg 1416. Es legt sich die Vermutung nahe, daß die Magdalena unter dem Kreuz, deren Gesicht stark den Eindruck des Portraits macht, die Stifterin des Gewandes zu repräsentieren hat, welche wohl jenen beiden Geschlechtern angehört haben mag. Das Meßgewand gehörte in die Altstadtkapelle bei Rottenburg und stammt aus dem 15. Jahrhundert. Ebendort befand sich ein zweites aus dunkelrotem Seidesamtplüsch mit einfacherer, aber auch sehr geschmackvoller Granatapfelmusterung. Der Stoff, wohl noch etwas älter als der vorige, wurde im 18. Jahrhundert zu einem neuen Meßgewand verarbeitet, dessen breites Kreuz der ausgelassenen Blumenweberei der Zopfzeit angehört. Endlich fand sich in der Kalkweiler Kapelle bei Rottenburg ein Meßgewand, das wohl für rot galt. Der Grund des Stoffes ist Goldbrokat; darauf sind große stilisierte rote Blumen mit goldenen Herzblättchen, abwechselnd mit noch geschlossenen Blütenkelchen eingewoben; zwischen den Blumen ziehen sich quer bandartige, gegitterte Streifen durch, auf welche stilisierte, oben hübsch umgeschlagene Blättchen aufgelegt sind. Stoff und Dessin gehören zweifellos der Spätzeit an, wohl noch dem 18. Jahrhundert. Die Zeichnung aber zeigt eine so glückliche Verbindung von Naturalismus und Stilisierung und ungeachtet der etwas großen Formen eine so geschmackvolle Feinheit, daß sie unbedingt zu den besten Mustern der Spätzeit zu rechnen ist. Viel naturalistischer, aber ebenfalls ein Feinstück der Weberei ist der die Stelle des Kreuzes vertretende breite Stab in der Mitte mit eingewobenen großen, kreisförmigen Silberblumen, halboffenen Blumenkelchen und reichem Gezweig.

Diese drei Stücke alter Paramentik befanden sich in Rottenburg. Wo sind sie hingekommen? Sie wurden vor ungefähr acht Jahren verkauft, jedenfalls ohne Zustimmung der Bischöflichen Behörde. Das eine kam nach München, die beiden andern in den Besitz des Professors Fischbach in St Gallen, des Herausgebers der „Ornamentik der Gewebe." Wie viel ist auf solche Weise außer Landes gekommen! Wie sehr ist es zu bedauern, daß solche Objekte, wenn man sich ihrer nun einmal entäußern will, nicht wenigstens der Staatssammlung einverleibt werden!

3. Ein kleines Kunstobjekt aus dem Archiv der Marienkirche zu Reutlingen giebt uns Gelegenheit, darauf aufmerksam zu machen, wie das Mittel-

alter selbst sehr nebensächliche Geräte für den Kirchengebrauch noch durch die Kunst zu adeln verstand, Geräte, für welche wir kaum mehr einen künstlerischen Gedanken übrig zu haben pflegen.

Das Behältnis, in welchem das Corporale d. h. das quadratische Linnentuch, auf welches Hostie, Kelch, Patene zu ruhen kommen, verwahrt und zum Altar getragen wird, heißt Bursa oder Corporaltasche. Außer den oft sehr reich verzierten Bursen fanden sich aber in den mittelalterlichen Sakristeien noch kleine Kästchen, in welche außerhalb des Gebrauchs die Corporalien reponiert wurden Sie hatten den lateinischen Namen pera und sind in alten Kircheninventarien oft in großer Zahl und unter Hervorhebung ihres kostbaren Schmuckes verzeichnet. Bock führt in seiner Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters (Bonn 1866 Bd. I. S. 302 und Bd. II. S. 267 ff.) mehrere alte Exemplare auf und bringt von zwei besonders reich ausgestatteten auch Abbildungen. In Wimpfen am Berg hat sich in der Sakristei der Stadtkirche ein hölzernes Corporalkästchen mit sehr feiner Figurenmalerei erhalten. Ein weiteres ist Eigentum der Stadt Reutlingen und soll im folgenden näher beschrieben werden. Es ist ein fast quadratisches, wenig über 20 cm breites und langes, nur 4 cm tiefes Kästchen aus dünnen Holztäfelchen, die zunächst innen und außen mit starker Leinwand überzogen, an den Seiten mit besserem Stoff bekleidet und mit etwas Stickerei ausgestattet sind. Reich verziert ist der Deckel, dessen Ueberzug ein gemusterter Seidesamtplüsch bildet, leider zu sehr abgerieben, als daß das Dessin noch vollständig zu erkennen wäre. An den Ecken desselben sind vier kugelförmige Seidenquästchen angebracht, je in der Mitte zwischen denselben ein mit Seide und Goldfaden überspannener Knopf. Der Deckel scheint mit dem Kästchen nie verbunden gewesen zu sein; vielleicht dienten die vier Knöpfe dazu, ihn auf demselben zu befestigen, etwa durch Unterzüge mit Schlaufen, die über den Boden des Kästchens von einem Knopf zum andern geführt waren. Auf den Samtplüsch ist eine im Plattstich ausgeführte Figurenstickerei ausgeführt, eine Madonna mit dem Kind, auf dem Halbmond stehend, von flammender Strahlenglorie umwoben, ziemlich lädiert. Innen im Kästchen liegt noch eine Bursa oder Corporaltasche, vorn mit recht gut erhaltenem rotem Seidenstoff (uni, ohne Musterung), auf der Rückseite mit grober Leinwand überzogen, durch zwei Pergamentlagen gesteift, innen mit weißer Leinwand gefüttert; sie ist auf drei Seiten zugenäht und oben mit einer Klappe versehen, die zugeknöpft werden kann. Auf den vier Ecken sitzen große runde, mit gedrehtem Goldfaden überzogene Knöpfe. An der Rückseite sind oben noch stückweis erhaltene schwarze Litzen angenäht, offenbar zum Anhängen der Tasche. Diese Vorrichtung beweist, daß Kästchen und Bursa nicht zur Aufbewahrung des beim Meßopfer, sondern des bei der Krankenprovision gebrauchten Corporales diente. Möglich, daß bei weiten Versehgängen, wenn der Priester die Eucharistie nicht auf der Brust tragen konnte, dieselbe außer in Corporale und Bursa noch in diesem Kästchen verwahrt wurde.

Das Kästchen befindet sich heute in der Sammlung des Vereins für Kunst und Altertum in Reutlingen.

Zur Geschichte des Reutlinger Buchdrucks

im ersten Jahrhundert der Buchdruckerkunst.

Von Professor **Dr. Steiff**, Bibliothekar in Stuttgart.

Lange bevor der neuere Buchdruck von Reutlingen seinen Anfang genommen hat, durch mehr als anderthalb Jahrhunderte davon getrennt, hat es dort eine Periode des Buchdrucks gegeben. Das war in der Frühzeit der Druckerkunst, in deren Wiegenalter, das aber keineswegs eine Zeit kindlicher, unentwickelter Anfänge ist. Im Gegenteil, sowohl was die Bedeutung und Thatkraft der auf dem neuen Gebiete thätigen Männer, als was den Wert ihrer Leistungen anbelangt, stellt jene erste Zeit eine Glanzperiode der Buchdruckerkunst dar, welche die nächstfolgenden Jahrhunderte weit überragt. Nicht mit Unrecht gilt es daher für einen Vorzug, wenn eine Stadt sich zu den Inkunabelstädten zählen kann d. h. zu den Städten, welche so frühe eine Presse besaßen, daß sie Wiegendrucke, Inkunabeln, aufzuweisen haben. Auch Reutlingen genießt dieses Vorzugs und es ist durchaus nicht der letzte Platz, der unserer Stadt in der erlauchten Reihe zukommt.

Diese Bedeutung des alten Reutlinger Buchdrucks hat man am Fuß der Achalm nie ganz vergessen. Hat doch in Würdigung derselben der Magistrat der Stadt in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts einmal den bemerkenswerten Beschluß gefaßt, der K. öffentlichen Bibliothek in Stuttgart eine Summe zur Verfügung zu stellen, damit dieselbe ihren Bestand an Reutlinger Inkunabeln ergänze, und so eine möglichst vollständige Sammlung der letzteren zusammenkomme, und es ist infolge davon auch wirklich Wertvolles erworben worden. Kein Wunder, daß, als in den letzten Jahren das Interesse für die Vergangenheit in der alten Reichsstadt sich neu belebte, der neugegründete Altertumsverein auch jener ersten Periode des Reutlinger Buchdrucks seine Aufmerksamkeit zugewandt hat. Es geschieht wesentlich auf seine Veranlassung hin, wenn der Verf. im folgenden diesen Buchdruck zum Gegenstand einer kurzen Darstellung zu machen versucht.

Wir sagen „versucht“. Denn, so wie die Dinge

zur Zeit liegen, kann von einer abschließenden Behandlung dieses Gegenstandes keine Rede sein. Urkundliche Nachrichten, ohne welche eine Klarstellung der Verhältnisse sehr schwierig ist, haben sich bis jetzt nicht finden lassen. Man ist einzig und allein auf die Erzeugnisse jener alten Reutlinger Pressen selbst angewiesen, und es ist darum auch nach der Seite der eigentlichen Geschichte des Buchdrucks eine kritische Zusammenstellung der alten Drucke das Erste und Wichtigste. Eine solche soll denn auch im folgenden zunächst gegeben werden, sodann aber soll herausgehoben werden, was sich auf Grund dieser Drucke für die Geschichte des alten Reutlinger Buchdrucks ergiebt.

Allein auch was das Verzeichnis der Drucke betrifft, kann durchaus noch nichts Abschließendes geboten werden. Noch liegt die Bibliographie der Inkunabeln trotz der mustergiltigen Arbeit Hains, die aber doch nur ein erster gründlicher Versuch gewesen ist, zu sehr im Argen, als daß alle Wiegendrucke nach ihrer Herkunft bestimmt, ja auch nur annähernd vollständig verzeichnet wären. Mag also immerhin die folgende Zusammenstellung der alten Reutlinger Drucke um ein Ziemliches mehr bieten als ihre Vorgängerinnen *), so kann sie doch entfernt nicht Anspruch darauf machen, wirklich erschöpfend zu sein. Ganz sicher fallen von den mehreren tausend Inkunabeln, die nach der bibliographischen Bezeichnungsweise s. l. et a. (sine loco et anno) d. h. ohne Angabe des Druckorts und Druckjahrs, also völlig undatiert, erschienen sind, noch manche für Reutlingen ab. Und ebenso wird auch jene spätere Presse, von welcher wir im folgenden einige Drucke aufführen, da sie zwar nicht mehr in die eigentliche Inkunabelzeit (15. Jahrhundert) wohl aber noch in die erste Periode des Reutlinger Buchdrucks gehört, es wird, sagen wir, auch diese Presse noch um verschiedene Nummern aus der Reihe der s. l. et a. erschienenen Drucke bereichert werden können.

*) Auf eine Zusammenstellung sämtlicher Inkunabeln von Reutlingen hat es eigentlich nur Zapf in seiner ältesten Buchdruckergeschichte Schwabens, 1791, S. 183—212 abgesehen gehabt. Er führt 47 Nummern auf, darunter manche apokryphe Drucke. Panzer in seinen Annales typographici T. II., 1795, p. 396—404, IV., 1796, p. 412 sq. stellt nur die lateinischen Drucke zusammen, 52 Nummern, darunter ebenfalls manche unächte, wozu dann noch einige deutsche Drucke in den Annalen der älteren deutschen Literatur, 1788 ff., kommen. Bei Hain, Repertorium bibliographicum, 1826—38, sind die Reutlinger Inkunabeln vermöge der alphabetischen Anordnung unter die mehr als 16000 Nummern zerstreut, so daß sie sehr schwer zu finden sind. Nach einer früheren Zählung haben wir die betreffenden Nummern Hains (60) in dem Aufsatz: Reutlingen und das erste Jahrhundert des Buchdrucks, Literarische Beilage des Staats-Anzeigers, 1882, S. 388 Anm. 4 namhaft gemacht. Neuerdings haben wir 63 Reutlinger Inkunabeln bei Hain festgestellt; davon sind jedoch nur 54 sicher Reutlinger Ursprungs. Bei den andern 9 ist auch dieser treffliche Bibliograph nicht kritisch genug verfahren.

I.

Verzeichnis von alten Reutlinger Drucken.

Dies Verzeichnis zerfällt naturgemäß in drei, allerdings sehr ungleiche Abteilungen. Denn da unter den Drucken, welche in der Literatur als Reutlinger laufen, eine Anzahl solcher sich findet, deren Herkunft von Reutlingen fraglich ist oder gar auf irriger Annahme beruht, so gilt es zwischen diesen und den sicheren Drucken reinlich zu scheiden. Auf der andern Seite müssen doch auch jene zweifelhaften und nur angeblichen Reutlinger Drucke aufgeführt werden, weil ihr Fehlen im Verzeichnis der sicheren Drucke eine Begründung fordert. So ergeben sich die drei Abteilungen: sichere, zweifelhafte und angebliche Reutlinger Drucke.

Wo Hain eine Beschreibung gegeben hat, ist kurzweg auf ihn verwiesen. Kleine Ungenauigkeiten Hains sind dabei nicht berücksichtigt; das würde hier viel zu weit führen. Wo Hain die Beschreibung nicht möglich gewesen, ist sie wenigstens bei den sichern und zweifelhaften Drucken nachgeholt, soweit uns Exemplare der betreffenden Drucke vorgelegen sind. Dabei sind die Abkürzungen aufgelöst, aber durch eckige Klammern angedeutet.

Der Fundort der Drucke wurde, soweit er bekannt geworden, angegeben. Hiebei ist unter Stuttgart, wenn nichts Näheres gesagt ist, die K. öffentliche, unter Tübingen die Universitätsbibliothek verstanden.

1. Sichere Reutlinger Drucke.

1482.

1. **(Rainerius de Pisa.) Summa Pisani** cum supplemento (Nicolai de Ausmo), quae alias Magistrutia seu Pisanella appellatur. Am Schluß: Anno d[omi]ni M.CCCC.lxxxij. Sabbato ante ep[ip]h[an]ie. In Rutlingen de (sic) auxiliante opus terminatu[m] insigne etc. Fol. 420 Bll. Drucker unbestimmt, doch ohne Zweifel, wie bei den folgenden, Joh. Otmar.

Hain 2163 (unter Ausmo). In Stuttgart.
Eine Sammlung kasuistischer Entscheidungen, für den Gebrauch der Beichtväter bestimmt.

2. **(Plenarium.)** Bl. 1a: ‖ JM dem namen des ‖ herren vahet an ein ‖ plenari nach ordnu[n]g ‖ der heiligen cristen-‖lichen kirche[n] in dem ‖ man geschriben vin-‖det all epistel vn[d] ewa[n]geli als die gesungen ‖ vnd gelesen werde[n]tt ‖ in dem ampt der hey‖ligen meß durch das ‖ gantz Jar in massen ‖ wie hernach geschri-‖ben steet. Zu dem er‖sten nach der zeit wz ‖ u. s. f. (noch 21 Zeilen). Bl. 1b: Holzschnitt. Christus am Kreuz, daneben r. Maria, l. Johannes, in den Ecken die Symbole der vier Evangelisten mit Spruchbändern; am Fuße des Kreuzes steht: thomon [sic].

Bl. 2a: ‖ Der erſt Sontag in dem Aduent ‖ Fratres Scientes . . . ‖ BRüder wiſſent das yetzundt die ſtund iſt ‖ u. ſ. w. Bl. 206 unten: ‖ Gedruckt vnd ſäliglich geendet zu Reutlingen. in koſten Mayſter ‖ hanß otmarß vn[d] Conradi ſchlafers. In de[m] zweyundachtzigſten iar durch ‖ hilff des der da iſt der anfang vnd das end. dem ſey glori Eer vnnd danck ‖ von welt zu welt Amen. ‖ Fol. 206 Bll. (ohne das fehlende Regiſter). Ohne Signaturen, Kuſtoden, Blattzahlen u. ſ. w. Holzſchnittinitialen (z. T. mit Figuren) und 62 Illuſtrationsholzſchnitte.*) Otmar.

Fehlt bei Hain und allen andern Bibliographen. In Stuttgart, München und Straßburg (keines dieſer Exemplare enthält das Regiſter).

3. **Carolus Maneken (Virulus), Epistolares formulae** puerorum captui non absimiles s. Correctoria. Am Schluß: Expliciu[n]t queda[m] ep[isto]le . . . Impresseq[ue] In Rutlingen per Joha[n]nem othmar Arciu[m] liberaliu[m] magistru[m] Anno d[omi]ni. M.cccc.lxxxij. 4°. 110 Bll.

Hain 10665. In Stuttgart (auch K. Hofbibliothek).

4. **Breviarium Constanciense.** Pars secunda (hiemalis). Am Schluß der Festa Sanctorum: . . . feliciter elaborati in Rutlingen expensis Joannis Otmar anno ab incarnatione millesimo octogesimo secundo (quadringentesimo iſt ausgelaſſen); am Schluß des Commune Sanctorum: . . . In Reutlingen sedule impressa Anno M.cccc.lxxxij. Regna[n]te mortalitate in alimania vniuersa Circa michaelis archangeli festum. 4°.

So Hain 3828. Vermutlich iſt auch die Pars prima (aestivalis) von Otmar gedruckt worden; doch iſt ein Exemplar derſelben bis jetzt nicht bekannt.

5 **Paſſional, das iſt der heiligen Leben.** In Reutlingen M. CCCC Lxxxii. Fol. (sine dubio Joh. Otmar).

So Hain 9976. In Baſel.

1483.

6. **(Gruner, Officii misse expositio.)** Bl. 1a: ‖ Officij miſſe toci[us] canoniſq[ue] expoſitio ‖ Bl. 1b leer. Bl. 2a Spalte 1: ‖ Officij miſſe ſacriq[ue] cano‖nis expoſitio et ſignorum q[uae] ‖ inibi quotidie fiunt miſtice re‖p[rae] ſentatio[n]is declaratio. cum ‖ periculorum contingere po‖tentium obuiatione in alma ‖ vniuerſitate lipczenſi edita ‖ Incipit feliciter. ‖ Bl. 125b Sp. 2 L. 36: ‖ Elaborata eſt hec vtiliſſima ſacre miſſe ‖ expoſitio. Impreſſura m[a]g[iſt]ri iohannis ‖ Otmar i[n] Rutlingen. die Egidij Anno ‖ d[omi]ni. M.cccc.lxxxiij. ‖ Fol. 126 Bll (letztes leer). Mit Signat., ohne Blattzahlen und Kuſtoden. Otmar.

Bei Hain 6310 nicht näher beſchrieben. In Stuttgart.

6a. Dieſelbe Ausgabe, nur ohne die obige Schlußſchrift, alſo faktiſch vollſtändig undatiert. Es iſt aber derſelbe Satz, wie aus den defekten Buchſtaben und Spießen hervorgeht. Vermutlich iſt aus Verſehen anfangs die Schlußſchrift weggeblieben, das Verſäumnis aber, noch ehe der Druck des letzten Bogens vollendet war, nachgeholt worden.

Fehlt bei Hain. In Stuttgart.

1484.

7. **Symon de Cremona, Postilla super evangeliis et epistolis.** Am Schluß: . . . in Reuttlingen perfecimus Die vicesima sexta Maij. Anni Millesimiquadringe[n]tesimi octnagesimiquarti etc. Fol. 348 Bll. Otmars Typen.

Hain 5823. In Stuttgart und Tübingen.
Einziger ſicherer Druck dieſer Predigtſammlung aus dem 15. Jahrhundert.

8. **Bonaventura, Sermones de tempore et sanctis** cum communi sanctorum. Am Schluß: Non nobis domine non nobis sed nomini tuo da gloriam q[uod] hos tam preciosos tamq[ue] fideli pop[u]lo fructuosos Sermones . . . tam solerter te dona[n]te in Reuttlingen Autumni tempore compleuimus. . . . Anno domini. M.cccc.lxxxiiij. Fol. 285 Bll. Otmars Typen.

Hain 3515. In Stuttgart und Tübingen.
Tempus iſt das Kirchenjahr, die Sermones de tempore ſind alſo Predigten über die Perikopen des Kirchenjahrs.

9. **Johannes de Verdena, Sermones dormi secure.** Am Schluß des Textes: . . . finiunt sermones . . . imp[re]ssione et expensis Johannis otmar Anno. M.cccc.lxxxiiij i[n] Rutlingen. Fol. 127 Bll.

Hain 15973. In Tübingen.
Der Name Dormi secure iſt im Eingang ausdrücklich damit erläutert: quod absque magno studio faciliter possint incorporari et populo praedicari. Dieſe Sammlung wurde im 15. Jahrhundert ſehr oft gedruckt.

1485.

10. **Bernardus Perger, Grammatica nova.** Auf der Rückſeite des Titels: . . . Impressum p[er] magistrum Johannem Otmar in Reuttlingen. Anno natiuitatis christi. M.cccc.lxxxv. 4°. 72 Bll.

Hain 12611 (7856 iſt damit identiſch). In Stuttgart, K. Hofbibliothek.
Eine damals ſehr oft gedruckte, alſo viel verbreitete lateiniſche Grammatik.

(Fortſetzung folgt.)

*) Dieſe Beſchreibung verdanken wir Herrn Prof. Dr. Pietſch in Berlin, in deſſen Händen das Stuttgarter Exemplar ſich gegenwärtig zu längerem Gebrauch befindet.

Herausgegeben vom Reutlinger Altertumsverein unter Redaktion von Prof. Drück. Druck v. Carl Rupp in Reutlingen.

Reutlinger Geschichtsblätter.

Zugleich Korrespondenzblatt
des
Sülchgauer Altertumsvereins.

Nr. 5. Reutlingen, im Oktober 1890.

Zur Ortsgeschichte von Ohmenhausen.

Von Pfarrer Graf in Ohmenhausen.

Ohmenhausen tritt erst im Jahr 1272 in die Geschichte ein, wo Wildo de Uhmenhusen eine Bebenhäuser Urkunde als Zeuge unterzeichnete, ebenso ein Maier oder halbfreier Pächter von da. Diese Herren hatten aber nur den Rang von Edelknechten und waren Dienstmannen der Pfalzgrafen von Tübingen.

Von diesem Verhältnis zu den Pfalzgrafen rührt noch jetzt der Name „Grafeneck" hier als Titel eines Quartiers des jetzigen Ohmenhausen. An dieser Stelle, welche später die Zehntscheuer einnahm, stand ursprünglich das Steinhaus jener Herren von Ohmenhausen.

Auch giebt es noch jetzt in Ohmenhausen und zwar innerhalb des Dorfes einen „Nonnenrain", wie auch eine „Mönchsgasse." Der erstere Name läßt sich sehr leicht erklären, sofern das Klarissinnenkloster von Pfullingen sowie das Dominikanerinnenkloster zu Offenhausen auf der Alb hier bedeutende Einkünfte besaßen, welche in einer Art von Pfleghof untergebracht wurden. Der Name „Mönchsgasse" rührt ohne Zweifel vom Volkshumor her als ein Gegenstück zum „Nonnenrain", ohne daß hier je Mönche gesessen wären; höchstens hätte hier eine kleine Klause oder Einsiedelei bestanden. 1443 kaufte das Kloster von Offenhausen die an der Stelle der alten Burg erbaute Zehntscheuer. Auch die Herren von Stöffeln, welche auf dem nahen Stöffelberg saßen, hatten hier Besitzungen, selbst die Wildenau von Rübgarten sind wahrscheinlich hier begütert gewesen, wie sich denn meistens mehrere in den Besitz eines Ortes teilten, wobei meistens der Hauptbesitzer, in unserem Fall die Pfalzgrafen, die Vogtei ausübten. Der letzte Herr von Ohmenhausen, Wolf, wird 1363 genannt. Die Pfalzgrafen mußten Schulden halber 1342 sogar ihren Stammsitz Tübingen verkaufen ob tantam voraginem debitorum.

Schon 1296 hatte Pfalzgraf Eberhard eine Wiese hinter dem „Haage" an zwei Reutlinger Bürger aus der Familie der Model, Heinrich und Berthold, verkauft. Damit treten hier Reutlinger Eigentümer auf. 1313 erwirbt ein Reutlinger Bürger einen Hof von den schon oben genannten Herren von Stöffeln, einem Geschlecht von höherem Adel, wahrscheinlich den Gaugrafen von Pfullingen entsprossen und um 1500 erloschen. Nach einer der ältesten in deutscher Sprache abgefaßten Urkunden verkaufte das Dominikanerinnenkloster zu Offenhausen 1357 einen Hof an den Spital zu Reutlingen. Die Höfe der Pfalzgrafen von Tübingen giengen ebenfalls immer mehr in das Eigentum Reutlingens über, namentlich an den Spital; 1358 fiel auch die Vogtei an Reutlingen.

Besondere Wichtigkeit unter diesen verschiedenen Höfen hat einer erlangt, welcher zum erstenmal im Jahr 1482 urkundlich genannt wird, indem Konrad Kimler vom Heiligen in Ohmenhausen und von dem Spital zu Reutlingen „derselben Heiligen Hof zu Ohmenhausen" pachtet um das Viertteil aller Früchte und außerdem 5thalb Pfund Heller Zins jährlich. Aus diesem Hof war offenbar durch die Spitalverwaltung ein Teil der jährlichen Einkünfte zur Bildung eines Stiftungsfonds bestimmt gewesen; später dienten sämtliche Einkünfte aus diesem Hof zur Dotierung der Kaplanei und späteren Pfarrstelle in Ohmenhausen, wogegen der Stiftungsfond ganz verschwindet und erst in neuester Zeit wieder ein solcher gesammelt wurde. Wenn es früher bisweilen geheißen hat, Ohmenhausen sei den Herren von Wildenau oder sei denen von Stöffeln abgekauft worden, so ist dies insofern ganz unrichtig, als es sich bei diesen Käufen bloß um einzelne Höfe und kleinere Gütchen, nicht aber um den ganzen Ort, auch nicht um die Erwerbung der Vogtei gehandelt hat.

Der Spital in Reutlingen besaß hier mit der Zeit einen ziemlich festen Komplex, welcher bis in dieses Jahrhundert hereinreichte, zwei Gültlehen und außerdem 10 Höfe, welche sämtlich den 4ten Teil der Früchte an den Spital abgaben. Die Ausdrücke über die Vergebung dieser Höfe wechseln nach den Jahrhunderten in sehr unbestimmter Weise als Kauf und dennoch mit jährlicher Naturallieferung, als Pacht oder Bestand, später aber auch als Lehenschaft. Dieses letztere Verhältnis scheint sich fixirt zu haben. Nach der Praxis fast aller Reichsstädte war auch für diese Höfe die Unteilbarkeit oder das bäuerliche Majorat gesetzlich, wie sich dessen die ältesten Leute hier noch vor einigen Jahrzehnten erinnert haben.

Nicht zu verwechseln natürlich mit dieser Leistung

jeder 4ten Garbe auf einzelnen Höfen ist der Zehnten. Es hat hier sowohl einen Laien- wie einen Kirchenzehnten gegeben, und zwar gehörte auf nicht wenigen Aeckern $^1/_4$—$^1/_2$ zum Kirchenzehnten (an die Kirche in Mähringen), die andern $^3/_4$ oder die Hälfte zum Laienzehnten. Als Eigentümer des Laienzehnten treten auf ein Johannes Rempp von Pfullingen, welcher denselben vielleicht selbst gekauft hatte, um ihn 1342 an Berthold Oeler zu verkaufen, ferner Konrad von Stöffeln zu Justingen, welcher den seinen an Albrecht Oeler zuerst ausleiht, dann aber völlig an denselben verkauft. Ferner besitzen Laienzehnten Albrecht Spiegel von Reutlingen und Heinrich Spiegel von Ulm, welch letzterer ihn von Simon von Stöffeln zuerst geliehen bekommen hatte, um ihn dann als Eigentum zu erhalten. Der Laienzehnten war bis zum Jahr 1442 größtenteils in die Hand Heinrich Spiegels von Ulm gekommen, da er schon 1426 seinem Verwandten Albrecht Spiegel seinen Laienzehnten für 190 Gulden abgekauft hatte. Dieser gieng nun geschlossen im Jahr 1443 samt der Zehntscheuer für 700 Gulden ins Eigentum des Konvents zu Offenhausen über. Genau genommen war der Gang der, daß Simon von Stöffeln, welcher seinen Zehnten an Heinrich Spiegel bloß ausgeliehen hatte, die Abtretung desselben an die Klosterfrauen gestattete, wofür eine Urkunde vorliegt. Bedeutend vermehrte Offenhausen seine Zehnten (bis jetzt wohl fast ganz Laienzehnten) dadurch, daß es 1497 dem Kloster von Pfullingen seinen Ohmenhauser großen Zehnten für 400 Gulden abkaufte, womit Kloster Offenhausen auch nach dem Lagerbuch von 1659 fast den ganzen großen Zehnten in Ohmenhausen besaß. Unter den Früchten werden auch Kürbisse und Haidekorn angeführt. Der Novalzehnten hingegen, d. h. von den neu geurbarten Allmanden und Halden, gehörte dem Spital Reutlingen und wird dieses Recht mit dem allgemeinen Grundherrnrecht zusammenhängen, welches Reutlingen hier einnahm. Der Heuzehnten gehörte am Schluß des Mittelalters auf 107 Mannsmahd (1 Mannsmahd $= 1^1/_2$ württembergischen Morgen) ebenfalls ausschließlich nach Offenhausen; auf 16 Mannsmahd mußte sich das Kloster mit der Pfarrei Mähringen zur Hälfte teilen. Die Pfarrei Mähringen besaß außerdem den Heuzehnten ausschließlich auf mehr als 8 Mannsmahd Wiesen, ebenso den kleinen Zehnten an Obst (wenigstens innerhalb Etters), an Flachs, Hanf, Rüben und Kraut, während an den Novalien (Neuland, Neubruch) auch der kleine Zehnten dem Spital Reutlingen zukam.

Neben diesen Zehnten, welche zum großen Teil urkundlich den Charakter von Laienzehnten haben (mit Ausnahme dessen, was Mähringen und Pfullingen bekam), gab es auch noch Kirchenzehnten auf nicht wenigen Jucharten, welcher von der Pfarrei Mähringen eingezogen wurde, später teilweise vielleicht vom Kloster in Pfullingen, welch letzteres aber ursprünglich auch Laienzehnten hier besaß. Die Anordnung war aber dabei meistens die, daß die Kirche nur $^1/_4$ oder die Hälfte an dem großen Zehnten der betreffenden Güter bekam und die übrigen $^3/_4$ oder Hälfte desselbigen als Laienzehnten bezeichnet und behandelt wird. Der Zehnten war also hier überwiegend weltlicher Art, wie ähnliches Hugo Grotius für viele Plätze der Niederlande gefunden hat. Der an die Klöster entrichtete Zehnten, soweit ihn nicht Pfullingen der Kirche von Mähringen entzogen hatte, war offenbar von weltlichen Herren verschenkt oder verkauft, wie Pfalzgraf Göz bei Uhland über Bebenhausen singt:

„Am Kloster schenkten wir uns arm und bauten uns zu Grund;
Dafür der Abt mir füttern muß den Habicht und den Hund."

Mit der Reformation sind diese Klosterzehnten sämtlich dem württembergischen Landeskirchengut anheim gefallen und später nach Einzug des Kirchenguts vom Kameralamt Reutlingen erhoben worden. Ebenso zog Württemberg von 1803 an die Reutlingen gehörigen Novalzehnten und Weinzehnten ein. Den Novalzehnten auf 361 Morgen hatte in den 40er Jahren dieses Jahrhunderts das Kameralamt für 1 fl. 36 kr. per Morgen jährlich verpachtet.

Betreffs der Zugehörigkeit zu einem Kirchenspiel ist zu bemerken, daß Ohmenhausen in die Riesenpfarrei Mähringen gehörte, in welche selbst Wankheim, Kirchentellinsfurt u. s. w. eingepfarrt waren. 1450 wurde die Pfarrei Mähringen von dem Kloster Pfullingen incorporiert, d. h. das Kloster bezog die Einkünfte und hatte darum für Kirche und Pfarrei zu sorgen. Als ursprünglicher Kirchenvogt von Mähringen wird Heinrich Härter genannt, ein Name, welcher zu dem jetzigen Landschaftsnamen „auf den Härtern" in Beziehung steht. Als Mähringen 1452 württembergisch wurde, ändert dies an dem Filialverhältnis Ohmenhausens nichts. Ursprünglich hatte der Pfarrer von Mähringen in Ohmenhausen wöchentlich eine Messe zu lesen und zwar an einem Werktag. Da die sonstigen Kirchengänge wegen des „zu huolbrigen Wegs" den Leuten zu beschwerlich fielen, errichtete im Jahr 1492 der Rat von Reutlingen mit Genehmigung des Klosters Pfullingen und des Pfarrherrn zu Mähringen in Ohmenhausen eine eigene Kaplaneipfründe, „damit die genannten lewt dester bequemer vnd mit Rüwigem rainen gemiet vnd hertzen Gott dienen mögen." Der Ortskaplan hatte übrigens auch in Mähringen ziemlich viele Funktionen zu verrichten; ebenso mußten alle Ohmenhäuser Kinder und Leichen nach Mähringen zur Taufe bzw. zum Begräbnis gebracht werden. Die Kaplanei wurde durch die Erträgnisse eines den Reutlingern gehörenden Hofes, offenbar des oben berührten Heiligenhofes, ausgestattet, wie auch durch eine Reihe von Grundstücken z. B. 3 Mannsmahd Wiesen „im Brüwgel" und eine Reihe von Hellerzinsen aus verschiedenen Ohmenhäuser Grundstücken.

Die Reformation wurde in Reutlingen von 1524 an eingeführt, in Württemberg aber erst von 1534 an. Ein hiesiger Kaplan scheint sich derselben zugeneigt zu haben; denn er resignierte 1522, während schon der Reformator Aulber in Reutlingen wirkte,

auf seine Pfründe, welche von der noch katholisch gebliebenen Pfarrei Möhringen, beziehungsweise vom Kloster Pfullingen abhing; es ist dies ohne Zweifel der gleiche Jörg Befay, den wir 1560 in Betzingen treffen. Schon die katholischen Kapläne waren von dem Reutlinger Rat eingesetzt worden; jetzt suchte Reutlingen nach der Reformation immer einen Pfarrer hieher zu versetzen, hatte aber eigentlich kein Recht dazu, weil Ohmenhausen immer noch trotz Kaplanei Filial von Möhringen war. So mußte auch der sogenannte Meßner-Laib und -Garbe sowie der kleine Zehnten nach Möhringen geliefert, ebenso die Toten dorthin noch begraben werden. Eine Zeit lang, etwa bis 1620, war der Ort Filial von Bronnweiler; 1623 wurde ein alter von Franken gekommener Pfarrer aus Mitleid hieher versetzt. Während des 30jährigen Krieges wurde die Stelle wieder von Bronnweiler aus versehen von Pfarrer Kleinschmiedt, der wegen vieler Streitigkeiten von dem Rat abgesetzt wurde. Nach dieser Zeit versah ein Kandidat Neuscheler von Tübingen aus die Pfarrei. Im Jahr 1679 kam ein Vertrag mit Württemberg zu stande, wonach erst durch Tausch gegen Sickenhausen die Pfarrei selbständig und reutlingisch wurde, nachdem der Ort schon vorher Jahrhunderte hindurch politisch zur Reichsstadt gehört hatte. Jedenfalls war die Stelle von 1658 an regelmäßig von Reutlingen aus besetzt. (Nach dem Gutachten des in solchen Fragen erfahrensten württembergischen Rechtsgelehrten, Professor Dr. Göhrung, hätte sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit eine Baupflicht des Staates Württemberg für die hiesige Kirche nachweisen lassen, weil der Staat das Kloster Pfullingen, den Inhaber der Pfarrei Möhringen, eingezogen hatte; aber man scheute bei dem Bau der neuen Kirche vor einem Prozeß zurück.) Der Streit zwischem dem Rat von Reutlingen und dem Haus Württemberg wegen der Pfarrverhältnisse von Ohmenhausen hatte sich vor der Versöhnung und vor jenem obigen Tausch derart zugespitzt, daß wegen Verweigerung des Meßnerlaibs und der Meßnergarbe durch die Ohmenhäuser Württemberg auf Reutlinger Gefälle in Immenhausen Beschlag legte, was, wie es scheint, seine Wirkung nicht verfehlte.

Daß unter solchen Umständen die frühere Dotation der Pfarrei sehr kärglich ansfiel, versteht sich von selbst. Als aber deshalb ein besonders kinderreicher Pfarrer aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts den Reutlinger Rat anflehte, ihm einige Allmandstücke zur Streu für sein Vieh einzuräumen, wurde ein günstiger Beschluß des Rats durch Intriguen, „einiger" aus dem Ort vereitelt. Ueberhaupt muß zu Ehren des Reutlinger Rates sowohl während der katholischen wie während der protestantischen Zeit gerühmt werden, daß er auch nach der Ohmenhauser Kirchengeschichte ein sorgsames Auge auf die religiös-moralischen Zustände hatte und hier so gut wie in den rein bäuerlichen Fragen der Pflichten seines Wächteramtes sich wohl bewußt war.

Zur Geschichte des Reutlinger Buchdrucks

im ersten Jahrhundert der Buchdruckerkunst.

Von Professor **Dr. Steiff**, Bibliothekar in Stuttgart.

(Fortsetzung.)

11. **(Jacobus de Voragine, Lombardica historia.)** Bl. 1a: ‖ Lombardica hiſtoria [fett] ‖ Bl. 1b leer. Bl. 2a: ‖ Jncipit tabula ſup[er] lege[n]das ſancto[rum] ‖ ſ[ecundu]m ordine[m] alphabeti collecta etc. Bl. 13a: ‖ Jncipit prologus ſuper lege[n]das ſan‖ctorum etc. Bl. 15a: ‖ Jncipit legenda ſanctoru[m]. que lombar‖dica nominatur hiſtoria etc. Bl. 303 nach L. 10: ‖ Expliciunt quo [fett] ‖ rundam ſanctorum legende ad‖iuncte poſt Lombardicam hy‖ſtoria[m]. Jmpreſſe in Reuttlinge[n] ‖ Anno d[omi]ni. M. cccclxxxv. ‖ Fol. 304 Bll. Sign., Seitenüberschriften, keine Kust. und Blattzahlen. Otmars Typen.

Fehlt bei Hain. In Stuttgart (auch K. Hofbibliothek) und Tübingen.

Diese Lombardica historia des Jacobus de Voragine (Viaze im Genuesischen — gest. 1298) ist eine um jene Zeit ungemein oft gedruckte Legendensammlung; sie soll ihren eigentümlichen Namen daher haben, daß in die Legende vom h. Pelagius, Kap. 176, eine förmliche Geschichte der Longobarden eingeflochten ist.

12. **Bonaventura, Sermones de tempore et sanctis** cum communi sanctorum. Am Schluß: . . . . autumni tempore compleuimus. . . . Anno domini M. cccc. lxxxv. Fol. 286 Bll. Otmars Typen.

Hain 3517. In Stuttgart (auch K. Hofbibliothek) und Tübingen.

1486.

13. **Nicolaus Tinctor, Dicta super Summulas Petri hyspani.** Am Schluß: Finitum est et completum Hoc sup[er] Magistro Petro hyspano. Tinctoris commentum per peritos alme vniuersitatis Tubingensis magistros correctum per me Michahelem gryff Ciuem rütlingensem. tercio Jdus Junij An[n]o d[omi]ni. Mcccclxxxvj. De quo sit benedictus in secula. Amen. Fol. 222 Bll.

Hain 15528. In Stuttgart und Tübingen.

Einziger bekannter Druck dieser Schrift aus dem 15. Jahrhundert.

14. **Regule congruitatum mediocres.** Am Schluß: Finitu[m] est et completum hoc opusculum Per me Michahele[m] gryffen Ciuem Rütlingensem octaua die martini. Anno d[omi]ni M cccclxxxvi. De quo sit benedictus in secula. Amen. 4°. 10 Bll.

Hain 13835.
Dieses Schulbuch ist, soviel bekannt, überhaupt nur in Reutlingen gedruckt worden, hier aber noch zweimal (s. Nr. 43 und 66).

15. **Petrus Hispanus, Textus omnium Summularum.** Am Schluß: . . . Impressione magistri Johan[n]is otmar in Reutlinge[n] Anno M.cccc.lxxxvj. Fol. 112 Bll

Hain 8680. In Stuttgart.
Ein Lehrbuch der Logik, von Otmar im Jahr 1500 in Tübingen noch einmal gedruckt. Beide Ausgaben waren wohl für die Universität Tübingen bestimmt, wo dieses Lehrbuch eingeführt war.

16. **Michael Lindelbach, Praecepta latinitatis.** Am Schluß: Finiunt tricena triginta octo latinitatis p[rae]cepta Edita p[er] m[a]g[ist]rum Michaele[m] lindelbach ex ochsenfurt co[n]regente[m] protu[n]c in almo vniuersitatis studio Tubingensi Impressa deniq[ue] expensis m[a]g[ist]ri Joha[n]nis otmar in Ruttlingen. Anno d[omi]ni. M. q[ua]dringentesimo octuagesimo sexto etc. 4°. 83 Bll.

Hain 10111. In Tübingen.

17. **(Cato, Disticha de moribus,** mit deutscher Uebersetzung, unter dem Titel:) Hie lert Kato sinen sun. Am Schluß: Gedruckt vnd vollend von Michel Griffen zu Rütlingen 1486. 4°. Mit einem Holzschnitt.

So Grässe, Trésor de livres rares II, 1861, col. 84 (nach antiquarischen Katalogen von Lempertz und von Butsch). Fehlt bei Hain.
Eine Sammlung von Sittensprüchen stoischen Ursprungs, die unter dem Namen des Marcus Porcius Cato oder des Dionysius Cato lief. An ersteren ist nicht als Verfasser zu denken, eher an den zweiten, unter dessen Träger man einen Grammatiker aus dem dritten Jahrhundert n. Chr. vermutet. Wegen ihres Inhalts wurden die „Disticha" (in den uns bekannt gewordenen Drucken sind es übrigens nur Hexameter) schon seit Karls d. Gr. Zeit beim Lateinunterricht in den Schulen verwendet und auch in eine Reihe von Sprachen übersetzt. Daß vorliegender Druck nicht nur die (gereimte) deutsche Uebersetzung, sondern auch den lateinischen Text enthält, ist so gut wie sicher. Auch andere Drucke mit dem gleichen Titel enthalten beides.

1487.

18. **(Johannes Faber de Werdea, Exercitata parvorum logicalium.)** Bl. 1a: ‖ Exercitata ‖ paruorum logicali'um sc̃d'm viam ‖ moderno ‖ rum. ‖ Bl. 1b: ‖ [ ]Oha[n]nes (fett) Hiller de Dornstetten artiu[m] Magister [et] sacre theologie ‖ baccalari[us] etc. (Brief, datiert Pridie kalendas Februarij 1487). Bl. 2a Sp. 1: ‖ [ ]Uia primus [fett] liber etc. Bl. 127b Sp. 2 p. in ‖ . . . Ad instancia[m] deniq[ue] ‖ spectabil[is] viri M[a]g[ist]ri ioha[n]nis Hiller de ‖ Dornsteten (sic) sacre theologie baccalarij ‖ p[ro]fundissimi p[rae]sens opus Ego magister ‖ Joh[ann]es Ottmar de Reuttlingen meis ‖ expens[is] imp[ri]mere ordinaui Adepto fine ‖ Uicesimatercia die ianuarij. Incarna-‖t[i]onis Anno. M.cccc.lxxxvij. ‖ Fol. 128 Bll. (letztes leer). Sign., keine Kust. und Blatt zahlen. Otmar.

Von Hain 6849 nicht näher beschrieben. In Stuttgart und Tübingen.
Einziger bekannter Wiegendruck dieser Schrift. Der Herausgeber Joh. Hiller war Lehrer an der Universität Tübingen.

19. **Interrogationes et doctrine, quibus quilibet sacerdos debet interrogare suum confitentem.** Am Schluß: Impressum est per me michahelem Grijffen. Ciuem Rütlingensem octaua die post valentiniana[m] (22. Febr.) Anno domini. M.cccclxxxvij etc. Kl. 8°. 11 Bll.

Hain 9258.

20. **Bernardus Perger, Grammatica nova.** Am Schluß: . . Impressum . . ordinatio[n]e magistri Joha[n]nis Otmar in Reuttlingen[n] (sic) Anno M.cccc.lxxxvij. fine habito temp[or]e paschali. 4°. 71 Bll.

Hain 12614.

21. **Composita verborum.** Am Schluß: Terminantur composita verbor[um] in Reutling[e]n impressa Anno M.cccc.lxxxvij. Circa festum marie Magdalene (22. Juli) Cui dimissa sunt multa etc. 4°. 55 Bll. Unbestimmt, ob von Otmar oder Greyff gedruckt.

Hain 5575 (14776 ist damit identisch).

22. **Sum[m]a Rudium.** Am Schluß: Explicit Summa Rudium autentica inpressa (sic) expensis magistri Joha[n]nis Otmar in Reuttlingen[n] (sic) Anno M.CCCC.lxxxvij etc. 4°. 72 Bll.

Hain 15170 (15171 ist dieselbe Ausgabe). In Stuttgart und Tübingen.
Die Rudes sind die „simplices et minus periti sacerdotes", und die Summa ist nichts anderes als ein Kompendium alles dessen, was ein Priester nach damaliger Anschauung für sein Amt zu wissen nötig hatte.

23. **Summa Rudium.** Schlußschrift wie bei Nr. 22, doch: impressa (st. inpressa), sowie andere Zeilenabteilung und andere Abkürzungen. 4°. 72 Bll.

Hain 15172. — In Stuttgart und Reutlingen (Stadtbibliothek)
Obwohl im gleichen Jahre wie Nr. 22 erschienen, doch durchweg ein anderer Druck.

24. **Nicolaus de Blone, Tractatus sacerdotalis** de sacramentis deque divinis officiis et eorum administrationibus. Reutlingae per Johannem Otmar MCCCCLXXXVII. Fol.

Hain 3252. Dieser Druck ist zwar nur einmal bezeugt und dazu nicht genau beschrieben. Dennoch

glauben wir denselben nicht unter die zweifelhaften aufnehmen zu sollen. Denn ein Irrtum in der Angabe wäre eigentlich doch nur dann zu erklären, wenn obigem Druck etwa ein Otmar'scher des Jahres 1487 angebunden gewesen wäre. Derselbe müßte dem Inhalt nach zu ersterem, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, passen und Folioformat haben. Ein solcher Otmar'scher Druck ist aber nicht bekannt.

25. **Johannes de Garlandia, Synonyma.** Am Schluß: Et sic terminant[ur] sinonoma (sic) in Reüttling[e]n imp[re]ssa Anno M.cccc.lxxxvij. 4°. 90 Bll. Ob von Otmar oder Greyff gedruckt?

Hain 7472.

1488.

26. **Johannes de Garlandia, Synonyma.** Am Schluß: In Rütlingen impressa. Anno MCCCCLXXXVIII secunda feria post Esto michi. 4°. Ob von Otmar oder Greyff gedruckt?

Hain 7473.

27. **Auctoritates Arestotelis Sence** (sic) **Boecij Platonis** etc. Am Schluß: Finitum est et completum hoc opusculu[m]. Per me Michahelem Gryffen Ciuem Rutlingensem Octaua die o[mn]i[u]m s[an]ctor[um] a[n]no d[omi]ni MCCCCLxxxviij. De quo sit benedictus in secula. Amen. 4°. 64 Bll.

Hain 1932.

28. **Gabriel Biel, Lectura super Canone misse** in alma vniuersitate Tuwingensi ordinarie lecta. Am Ende: Imp[re]ssum . . . feliciterq[ue] [con]summatu[m] jmpensis et singulari cura Magistri Joha[n]nis otmar ciuis Rutlingens[is] Anno. 1488. jn p[ro]festo Otmari sancti abbatis. 15. die Nouembris. Fol. 350 Bll.

Hain 3178. In Stuttgart, Tübingen und Reutlingen (Stadtbibliothek).
Erster Druck dieser Vorlesung Biels über den Meßkanon, ohne Vorwissen des Verf. veranlaßt.

29. **Petrus de Harental, Glosa continua super librum psalmorum.** Am Schluß: Finis glose continue sup[er] librum psalmo[rum] in Reuttling[e]n Impresse. Anno M.cccc.lxxxviij. q[uo] Romano[rum] rex Maximilian[us] captus tenebatur in ponte flandrie ac deinde liberatus etc. Fol. 210 Bll. Otmars Typen.

Hain 8367. In Stuttgart, Tübingen und Reutlingen (Stadtbibliothek).

1489.

30. (**Praktik auf das Jahr 1489.**) Bl. 1a: Die geschiklichait (sic) diß jars Neuwmon (sic). volmon. vier ‖ tail des monts verwandlung des wetters. gut aderlassen vnd purgatz nemen ‖ Bl. 1b: Als man zelt Mcccclxxxix iar (fett) ist d[er] sunteglich buchstab u. s. w. Schluß Bl. 4b L. 30: ‖ . . . Die stund vor mittag durch die andern ze wissen ‖ worauf die im Text gebrauchte Zählung der Stunden von 1—24 in der Weise erläutert wird, daß (L. 32) die Ziffern xiij bis xxiiij aufgeführt und darunter (L. 33) die Ziffern i bis xi gesetzt sind. 4°.

Diese Praktik, die bis jetzt niemand bekannt gewesen ist, hat Verf. in dem Exemplar von Herolts Quadragesimale, Reutlingen 1489, welches die K. öffentliche Bibliothek besitzt, auf der Innenseite der Deckel eingeklebt gefunden. Die Typen derselben stimmen genau mit den spezifisch Otmar'schen der genannten Ausgabe des Quadragesimale überein. An der Zugehörigkeit des Druckes zu Otmars Presse kann daher kein Zweifel bestehen. Da auf dem Titel das Jahr nicht angegeben ist, so könnte man vermuten, hier nur den Titel eines einzelnen Stückes aus einem größeren Ganzen, speziell einem Kalender vor sich zu haben. Doch ist solchen Abteilungstiteln damals sonst nicht leicht eine besondere Seite eingeräumt worden. Näher liegt es anzunehmen, daß die Praktik eben mit Anfang des Jahres 1489 ausgegeben wurde und darum die Beifügung der Jahreszahl auf dem Titel überflüssig schien.

31. **Johannes Herolt (s. Discipulus), Quadragesimale** cum Monotesseron Johannis Gerson.. Am Schluß: . . . Nu[n]c vero ex primeuo originali accuratissime emendat[us]: et imp[re]ssus p[er] magistrum johanne[m] otmar in Reuttlingen Anno. 1489. die 19. mens[is] februarij. Fol. 138 Bll.

Hain 8515. In Stuttgart und Tübingen.
Quadragesimale Fastenpredigten, Monotessaron Vereinigung der Darstellung der Leidensgeschichte Jesu in den vier Evangelien zu Einem Ganzen.

32. **Johannes Sinthis, Dicta super secunda parte Alexandri.** Am Ende: . . Impressa per Michaele[m] gryffen Ciue[m] Rütlingensem Sexta feria p[ost] palmarum. anno d[omi]ni. Mcccclxxxix. De quo sit benedictus in secula AMEN. 4°. 104 Bll.

Hain 14764.
Ein Schulbuch für den Lateinunterricht.

33 **(Ulricus Ebrardi, Modus latinitatis.)** Bl. 1a: ‖ Modus latinitatis (fett) ‖ Bl. 1b: ‖ Gra[m]matice noue sinonima latina vulgari locuti- ‖ oni etc. L. 8: ‖ . . . Impresse quoq[ue] impensis Magistri io ‖ hannis otmar in Reutlingen Anno. Mcccc:lxxxix. ‖ Bl. 60a L. 31: ‖ Finis ‖ Bl. 60b leer. 4°. 60 Bll. Otmar.

Fehlt bei Hain. In Tübingen.
Ein oft gedrucktes Schulbuch.

34. **Ropertus Holgot (Holkot), Super libros sapientie.** Am Schluß des Textes: Hoc opus . . . Roperti Holkot . . . sup[er] sapientia[m] Salomonis. impressum est A m[a]g[ist]ro Joh[ann]e otmar in Reutlingen. Anno incarnat[i]o[n]is d[omi]nice Millesimo quadri[n]gentesimo octogesimonono. Fol. 290 Bll.

Hain 8760. In Stuttgart und Tübingen.

35. **Johannes Gerson, Monotessaron** sive unum ex quatuor, alias concordantia passio-

nis ex quatuor evangelistis: per Joannem Ottmar in Reutlingen 1489. 4°.

So Hain 7720.

36. **Gabriel Biel, Passionis dominice sermo historialis.** Reutlingen 1489. Ob von Otmar oder Greyff gedruckt?

Obwohl dieser Druck von keinem Bibliographen erwähnt wird, auch weder in Stuttgart noch in Tübingen vorhanden ist, so ist an seiner Existenz doch nicht zu zweifeln. Denn in der Mainzer Ausgabe desselben Sermo von 1509 heißt es in der Schlußschrift p. riiij^{a}: Qui (sc. sermo) olim negligenter, ex mendoso exemplari, et sub falso titulo impressus, postea emendatus ex originali, et in reutlingen impressus. anno 14. 89.

1490.

37. **Glossa continua secunde partis Alexandri** cum interlinearibus expositionibus etc. Am Schluß: Impressum in Rutlingen Anno d[omi]ni. m.cccc.lxxxx. 4°. 118 Bll Ob von Otmar oder Greyff gedruckt?

Hain 700.
Die secunda pars Alexandri ist der zweite Teil (Syntax) der mittelalterlichen lateinischen Grammatik des Alexander de Villa Dei, welche wegen ihres barbarischen Lateins von den Humanisten später bekämpft und verdrängt wurde. Sie war übrigens auch an der Universität Tübingen eingeführt.

38. **Nova grammatica** s. Regulae grammaticales per Magistrum N. tunc temporis in Saltzburg scolarum rectorem edite. Am Schluß: ... In Reuttling[e]n a Michaele greyff dilige[n]ter Impresse. Anno d[omi]ni M.cccc. lxxxx. 4°. 104 Bll.

Hain 7858. In Tübingen.
Einziger bekannter Wiegendruck dieser Grammatik.

39. **Textus sequentiarum cum commento.** Am Schluß: ... Impressum in Ruttlingen per Michaele[m] Greyff Anno domini. M.CCCC lxxxx. 4°. 126 Bll.

Hain 14688. In Stuttgart, K. Hofbibliothek.

40. **Ein hübscher schöner Kalender.** Am Ende: Getruckt zu Teütlingen (sic) von michel greyffen am freitag vor dem Cristag. in dem. lxxxx. jar. Kl. 4°. 38 Bll.

Serapeum IV, 1843, S. 301; vgl. Hain 9744 In Bamberg.

1491.

41. (**Honorius von Autun,**) **Maister eluci-darius vo[n] den Wunderbaren sachen der Welt.** Am Ende: Getruckt zu Teutlingen (sic) von michel greiffen an sant Jorgen deß heilgen Marteres abent (22. April) An[n]o d[omi]ni Mcccc. vnd in dem ains vn[d] neüntzigosten jar. 4°. 34 Bll. Mit 5 Holzschnitten (von denen der Titelholzschnitt noch einmal wiederkehrt).

Fehlt bei Hain. Serapeum IV, 1843, S. 301. In Bamberg.
Ein weitverbreitetes Volksbuch des Mittelalters. In Form eines Zwiegesprächs zwischen dem Meister und dem Jünger wird darin von der Schöpfung, Erlösung und dem Ende der Welt, aber auch von der Natur, den Ländern und Völkern der Erde u. s. w. gehandelt. Indem dabei die abergläubischsten und irrigsten Vorstellungen vorgetragen werden, ist das Buch so recht instruktiv für die Kenntnis des niederen Bildungsstandes auch noch des ausgehenden Mittelalters.

42. **Cato teutonice expositus.** Am Schluß: Finem aspice Cathonis ... cum teutonicis interlinearibus expositionibus impressi in Reutlingen a magistro Johann Otmar anno MCCCC.XCI. circa festum dionisii (9. Oktober) angelici doctoris. Der weyß Catho ein end hat der durch sein leer vnd weysen rat u. s. w. 4°. 25 Bll. Mit Holzschnitten.

Hain 4744. Diese Ausgabe ist trotz der auffallenden Aehnlichkeit der Schlußschrift nicht, wie Panzer (Annales typogr. IV. 413. 41. b) zu thun geneigt ist, unter Annahme einer falschen Wiedergabe der Jahreszahl mit der von 1495 (Nr. 56) zu identifizieren.

43. **Regule congruitatum mediocres.** Bl. Ciij: ... Impresse in Reuttling[e]n Ordinat[i]o[n]e magistri Joha[n]nis Otmar Anno. M cccc.xci. 4°. 19 Bll.

Hain 13 836.

44. **Ulricus Ebrardi, Modus latinitatis.** Sine loco et typographi nomine. Schluß Bl. 43 L. 33: ‖ Finis. ‖ 4°. 44 Bll. Mit einem Holzschnitt, den h. Otmar mit dem Fäßchen, auf dem ein Hahn sitzt, darstellend *) und durch ein Monogramm ausgezeichnet, das aus den Buchstaben IOR (Ioh. Otmar Reutlingensis) zusammengesetzt ist.**) Otmars Typen.

Hain 6538, der aber den Drucker nicht erkennt. Allein nicht nur die beiden Typengattungen, die im Druck vorkommen, sind mit den Otmar'schen identisch, auch der Holzschnitt, der zum Text gar keine Beziehung hat, kann, als eine Art Druckerzeichen, nur auf Otmar gedeutet werden. Es kann sich also, auch wenn unsere Lesung des Monogramms nicht richtig sein sollte, bei diesem Druck nur um Otmars Presse handeln. Die Jahreszahl M.cccc.xci steht Bl. 1b unter dem ausführlichen Titel; sie kann nur das Druckjahr bezeichnen, nicht das Jahr der Abfassung der Schrift, da es von dieser schon aus den achtziger Jahren Drucke giebt (vgl. z. B. oben Nr. 33). In Stuttgart.

45. **Ulricus Ebrardi, Modus latinitatis.** Am Schluß: .. Impresse quoque impensis Magistri Michaelis greyff in Reutlingen. An. M.CCCCLXXXXI. 4°.

So Hain 6540.

---

*) Als der Leichnam des h. Otmar, Abts von St. Gallen (8. Jahrh.), von der Insel Werd im Bodensee, wo er in der Gefangenschaft gestorben war, in das Kloster gebracht wurde, ereignete sich bei der Ueberfahrt das Wunder, daß das für die Bootsleute bestimmte Fäßchen unversiegbar war. Daher „das St. Otmars-Lägel" das Attribut des Heiligen.

**) Das Monogramm ist in der Weise gebildet, daß I und der gerade Strich des R die Figur V miteinander darstellen; O ist quer über I (den linken der beiden schiefgestellten Striche) gelegt. Es läge somit auf den ersten Anblick näher, das Monogramm in O V R aufzulösen; doch ist die obige Deutung gewiß die richtigere.

1492.

46. **Paulus Niavis, Dyalogus parvulis scolaribus ad latinum idioma perutilissimus.** Am Schluß: . . . Impressum emendatu[m]q[ue] p[er] magistru[m] Johannem Otmar in Reüttling[e]n. Anno M.cccc.xcij in vigilia purificationis Marie (1. Februar). 4°. 12 Bll. Mit Holzschnitten und Zierinitialen

Hain 11 708.

47. **Engelbertus (Cultrificis), Declaratio privilegiorum fratrum mendicantium.** Am Ende: Impressum deniq[ue] Reuttlingie (sic) per magistrum Johannem Otmar Anno domini Mcccc.xcij. Sabbato tercie aduentus dominice. 4°. 48 Bll.

Hain 5852. In Stuttgart und Tübingen.

48. **(Cyprian, Von den zwölf Mißbräuchen dieser Welt.)** Bl. 1a: || Ciprianus von den (fett) || zwölff mißbrüchen diser welt || (darunter ein Holzschnitt). Bl. 1b leer. Bl. 2a: || Hie hebt an das büchlin Cipriani des hailigen bi||schoffs u. s. w Bl. 16a L. 6: || welches büchlin vom latin zu teutsch transferirt vn[d] || gebracht ist von dem gelerten vnnd fürsichtigen. N.||Amman vn[d] vogt zu meßkirch vn[d] gedruckt zu Reutt||ling[e]n vo[n] Maister hanßen Otmar . . . || . . . . || . . . . || . . . . || . . . . || . . . jm. xcij. jar || Bl. 16b leer. 4° 16 Bll. Sign., keine Blattzahlen, Kustoden u. s. w. Otmar.

Von Hain 5901 nicht näher beschrieben. In Stuttgart. Einziger bekannter Druck dieser Uebersetzung aus dem 15. Jahrhundert.

49. **Der Spiegel menschlicher behalteniſſe.** Am Schluß: . . . Getruckt zu Reutlinge[n] vo[n] michel greifen uff dz new jar. In de[m] M.CCCCC.Lxxxxij. Fol.

So Hain 14 938.
Behalteniſſe = Erhaltung, Erlösung. Es ist eine Geschichte der Erlösung durch Jesum Christum. Nach kurzer Einleitung über den Fall Adams wird das Leben Jesu erzählt, doch so, daß eine Menge Geschichten aus dem Alten Testament mit hereingezogen werden. Eben'so sind die Evangelien und Episteln des Kirchenjahrs der Erzählung einverleibt. Ein vielverbreitetes Buch von ächt mittelalterlichem Charakter.

1493.

50. **Glosa continua secunde partis Alexandri** cum interlinearibus expositionibus etc. Am Schluß: ☞ Impressum in Reuttling[e]n per Michaele[m] Greyff. Anno d[omi]ni m.cccc. lxxxxiij. 4°. 95 Bll. Mit Holzschnitten.

Hain 710.

1494.

51. **Catho teutonice expositus.** Am Schluß: Finem aspice Cathonis . . . Impressi in Reutlingen A Michaele Greyff Anno M.CCCC.Cxiiii (sic) Circa festum purificationis beate Marie virginis (2. Februar). 4°. 14 Bll.

Hain 4746. Mit Recht vermuten Panzer (Annalen der älteren deutschen Literatur I. S. 217 Nr. 397) und Hain 4746, daß statt des obigen Datums zu lesen ist: MCCCC xCiiii (1494). Panzer weist dabei auf die ältere Typengattung hin (Hain giebt keinen Grund an); noch mehr aber scheint uns der Punkt nach dem vierten C für diese Auffassung zu sprechen.

52. **(Paulus Niavis, Dialogus parvulis scolaribus perutilissimus.)** Bl. 1a: || Dyalogus magiſtri Pauli || Niauis paruulis ſcolaribuſ || ad latinum idioma p[er]utiliſſi||mus (fett). Darunter ein Holzschnitt (in unserem Exemplar ausgeschnitten). Bl. 1b: || P (Zierinitiale) Aul[us] niauis artiu[m] magiſter (fett) || Magnificis viris etc. (undatierter Brief an den Chemnitzer Senat). Bl. 8a L. 47: || Latinu[m] idioma m[a]g[iſt]ri Pauli Niauis breui h[oc] dyalogo. co[m]pendioſe ed||tu[m] (sic). Primis ſcola[rum] alu[m]nis p[e]rutiliſſimu[m]. Impreſſu[m]emendatu[m]q[ue] p[er] Micha||helem Greyffen in Reutlinge[n]. Anno. M.cccc.xciiij. i[n] vigilia Johannis. || Bl. 8b ein Holzschnitt. 4°. 8 Bll. Zierinitialen, Sign., keine Kust. und Blattzahlen. Greyff.

Fehlt bei Hain und den andern Bibliographen. In Stuttgart.

53. **(Cicero, Orationes duae.)** Bl. 1a: || Eloquentiſſimi Ciceronis pro Aulo || Licinio Archia poeta. [et] pro Marco || Marcello de laudibus ceſaris Julij || inſignes orationes. in quibus mira||bilis ac diui[n]a pene littera[rum] co[m]menda||tio continetur. oratoriſq[ue] virt[us] exp[er]it[ur]. || Bl. 1b leer. Bl. 2a: J (Zierinitiale) Acobus locher philomuſus Chriſtofe||ro de Knoeringen etc. (Brief, datiert: Ex Ulma Nonis Januarijs. M.cccc.xciiij). Bl. 2b s. med. Beginn der Prefatio. Bl 23b s. med.: || Impreſſum Reuttling[e]n ordinatione magi||ſtri Johannis Otmar. Anno domini. M.cccc.lxxxxiiij. || Letztes Blatt leer. 4°. 24 Bll. Sign., Marginalien, Zierinitialen; keine Blattbezeichnung. Otmar.

Von Hain 5148 nicht näher beschrieben. In Stuttgart und Tübingen.
Die Ausgabe enthält außer dem Text einen Kommentar Jakob Lochers. Christoph v. Knöringen wurde am 4. November in Tübingen als Student immatrikuliert. Offenbar ist von dort aus das Manuskript dieser Ausgabe in die Druckerei der Nachbarstadt gewandert.

54. **Sebaſt. Brant, Das Narren ſchyff.** Am Ende: Gedruckt zu Rüttling[e]n vff den ſamſztag vor Bartholomei Im jar nach Chriſti geburt Tuſent vierhundert vier vnd nüntzig. 4°. 158 Bll. Mit Holzschnitten, Randleisten und zum Teil rotem Druck. Ob von Otmar oder Greyff gedruckt?

Hain 3738. Brants Narrenschiff, herausg. von Fr. Zarncke, 1854, S. CIV f.

55. **Guillerinus, Postilla** super epistolis et evangeliis dominicalibus una cum de sanctis. Am Schluß; . . . Perq[ue] Michahelem greyff in Reutling[e]n Impressa. Anno ab incarnat[i]o[n]is (sic) salutifero Milesimoquadringen-

tesimo nonagesimoq[uar]to. Kal[end]. Januarij Explicit feliciter. 4°. 2 Teile, 92 und 60 Bll. Mit Holzschnitten.

Hain 8287.

1495.

56. **(Cato teutonice expositus.)** Bl. 1 (fehlt im Stuttgarter Exemplar). Bl. 2a: || Incipit doctrina viri moraliſſimi Mar (größere Typen) || ci Cathonis etc. Bl. 17b nach L. 29: || Finem aſpice Cathonis in via moru[m] viri gra=||uiſſimi cu[m] teutonicis interlinearib[us] expoſit[i]o[n]i=bus || imp[re]ſſi in Ruttling[e]n a magiſtro Joha[n]nis (sic) Otmar || Anno M.cccc.xcv. Circa feſtu[m] dioniſij Angelici || doctoris

Der weyß Catho ain end hat
Der durch ſein leer vnd wyſen rat.
Leret den menſchen in der iugent
Vil gutter ſitten vnd auch tugent
Dar durch er kumpt zu eer und gut
Und vor vil laſter wirt behut

Bl. 18 fehlt; ſtatt deſſen iſt auf dem hinteren Vorſetzblatt ein Holzschnitt aufgeklebt, der jedenfalls ſchon urſprünglich zu dem Druck gehört hat. 4°. 18 Bll. Zierinitialen, Sign. und Marg., keine Kuſt., Blattbezeichnung u. ſ. w. Otmar.

Von Hain 4747 nicht näher beſchrieben. In Stuttgart, K. Hofbibliothek.

1496.

57. **Bebelius, Carmina de laudibus Ebrardi ducis** de Wirtenberg et Theck etc. Am Schluß: (Impressum in Reütling[e]n per Michalem (sic) Greiff Anno domini. Mcccc.xcvj. 4°. 24 Bll.

Fehlt bei Hain, vgl. Steiff, der erſte Buchdruck in Tübingen 229. In Tübingen.

58. **Expositio hymnorum** cum notabili commento quod semper implicat historias . . . sanctorum vel sanctarum de quibus tales hymni decantantur etc. Am Schluß: (Imp[re]ssum in Reüttling[e]n per Michaelem greyff. Anno d[omi]ni. M.cccc.xcvj. 4°. 54 Bll.

Hain 6787. In Stuttgart und Tübingen.

Vor 1498.

59. **Compendium octo partium orationum.** Am Schluß:

. . . . . .
q[uo] modo de Rutlingen te pressit forte Johannes
Sit precor hoc gratum munus. amicus adest
Is cupit vt sicut lacialis gloria terre
Tu fueras. sua sic te Rutlinge[n] colat.

4°. 88 Bll. Otmar.

Hain 5565.

1499.

60. **Liber faceti** docens mores hominum, precipue iuvenum; in supplementum illorum qui a cathone erant omissi: **per Seb. Brant in vulgare noviter translatus.** — Impressus Reutlingen per Michaelen Greyffen. Anno M.CCCCLXXXXIX. 4°. 8 Bll. Auf dem Titelblatt ein Holzschnitt: Maria auf dem Mond ſtehend.

So Ch. Schmidt, Histoire littéraire de l'Alsace II, 1879, p. 348. Fehlt bei Hain.
Die Ausgabe enthält ohne Zweifel, wie die andern, den lateiniſchen Text neben Brants Ueberſetzung.

1502.

61. **Regimen ſanitatis.** Diß iſt das Regiment der geſuntheit durch all monat des gantzen jars wie man ſich halten ſoll mit eſſen vnd trincken. vnd auch von (Ader)laſſen. Reutlingen, Mich. Greiff 1502. 4°. 8 Bll. Mit zwei Holzſchnitten.

Weller, Repertorium typogr. 243.

1504.

62. **Phocylides, Poema Nutheticon** a Jacobo Locher Philomuso ad latinos elegos traductum. Am Schluß: Impressum in Reutlingen p[er] Michaelem Greyffen. Anno ccccc un[d] iiij. 4°. 8 Bll.

So Brunet, Manuel du libraire, 5. éd. III, 1862, col. 1137. Fehlt bei Panzer. Das Büchlein wird mit den Worten empfohlen: in quo morum saluberrima documenta adversus septem mortalia vicia caeterasque vite sordes ad instar praeceptorum Decalogi continentur.

1509.

63. **Phocylides, Poema Nutheticon** a Jacobo Locher phylomuso ad latinos elegos traductum. Am Schluß: Michael Greiff civis Reutlingensis anno M.CCCCC. nono. 4°.

Panzer XI. p. 499.

Nicht nach 1511.

64. **Ulricus Molitor, Von den vnholden oder Hexen.** Am Ende: . . getruckt zu Rütlingen. 4°. 36 Bll. Mit Holzschnitten. Unbeſtimmt, ob von Otmar oder Greyff gedruckt.

Hain 11536. (Die Ausgabe des lateiniſchen Textes: De laniis et phitonicis mulieribus, Hain 11536, in Stuttgart (K. Hofbibliothek) und Tübingen, könnte man verſucht ſein, ebenfalls für einen Reutlinger Druck zu halten, wegen der Aehnlichkeit der Typen mit ſolchen der Otmar'ſchen Preſſe. Bei genaueſter Vergleichung zeigt ſich aber, daß erſtere eine andere Kegelhöhe haben).

65. **Albertus Magnus, Sermones de tempore et de sanctis.** Am Schluß: Sermo[n]es de tempore Alberti magni per michahe || lem gryff In Rutlingen impressi. Finiu[n]t feliciter. Fol. 196 Bll.

Hain 473. In Stuttgart.

(Fortſetzung folgt.)

Herausgegeben vom Reutlinger Altertumsverein unter Redaktion von Prof. Drück. Druck v. Carl Rupp in Reutlingen.

Reutlinger Geschichtsblätter.

Zugleich Korrespondenzblatt
des
Hülchgauer Altertumsvereins.

Nr. 6. Reutlingen, im Dezember 1890.

Abbildungen und Pläne des alten Reutlingen.

Von Max Bach.

In der hiesigen Altertumssammlung befindet sich eine Reihe von Abbildungen und Plänen des alten Reutlingen; einige derselben (wie z. B. der Ditzinger'sche Prospekt von 1620), sind vielfach auch im Besitz hiesiger Privatleute. Es wird vielleicht manchen unserer Leser interessieren, einiges Nähere über diese Abbildungen, ihr Verhältnis zu einander, ihren künstlerischen Wert zu erfahren. Wir hoffen auch, später einmal einen Plan der alten Stadt mit möglichst vollständiger Angabe der verschiedenen Lokalitäten, der Baudenkmäler, Straßen, Märkte u. s. w. herstellen zu können.

1) Ansicht aus Braun und Hogenbergs Städtebuch.

Der Storchenturm.

Dieses Städtebuch, ein Vorläufer der Merianischen Topographien, erschien in den Jahren 1572—1618 unter dem Titel „civitates orbis terrarum." Bei dem ersten 1572 erschienenen Bande ist die Dedikation an Kaiser Maximilian unterzeichnet: „Georgius Bruin, Simon Novellanus und Franciscus Hogenbergius." Das ganze Werk besteht aus 6 Folianten, deren letzter Teil durch Anton Hierat und Abraham Hogenberg herausgegeben wurde. Die Zeichnungen haben größtenteils Georg Hoefnagel und seine Söhne nach der Natur aufgenommen. Das vorliegende Blatt gehört dem seltenen 6. Bande an; der Text befindet sich Fol. 16 der lateinischen Ausgabe. Hogenberg starb zu Köln 1580 und Hoefnagel zu Wien 1600. Jedenfalls gehört unsere Ansicht noch den letzten Jahren des 16. Jahrhunderts an. Das Bild ist 47 cm lang und 12 cm hoch und zeigt die Stadt gegen Westen, ganz genau in allen Einzelheiten, wie die bekannte, später zu besprechende Merianische Ansicht, nur daß Merian einen neuen Vordergrund dazu komponiert und das Ganze in seiner Weise mehr künstlerisch verfeinert hat. Bezeichnet sind folgende Gebäu- und Oertlichkeiten: „Siechhaus, St. Peter, Gottesacker, Unt. Thor, Papirmül, Capel*), Scheub, Spital, Agel**), Burgerhaus, Unf. Fraw Capel***), Epesthor." Von Interesse ist der hohe runde Turm an der Ecke der Stadtmauer in der Nähe des Oberthors; es ist nicht recht klar, ob dieser Turm das obere Mühlthor oder ein besonderes Vorwerk, entsprechend dem Storchenturm in der unteren Stadt, vorstellen soll. Bei Ditzinger ist dieser Turm viereckig, auf dem Brandplan dagegen rund.

2) Ditzinger'scher Prospekt von 1620.

Diese höchst interessante Ansicht der Stadt, die Arbeit des Reutlinger Bürgers und Goldschmieds Ludwig Ditzinger, wurde erst in neuester Zeit beachtet und befindet sich im Besitz der Stadt. Es ist ein Kupferstich resp. Radierung, wie solche in dieser Zeit üblich waren, und besteht aus 2 Blättern von je 38 auf 28 cm. Die Arbeit hat etwas kindlich

*) Nikolaus-Kapelle (katholische Kirche). **) Achalm. ***) Marienkirche.

Naives, und man sieht wohl, daß der Künstler kein geschulter Landschaftszeichner war; immerhin ist die große Sorgfalt anzuerkennen, mit welcher er die einzelnen Gebäude, Türme u. s. w. gezeichnet hat. Schattierungen sind nur wenige angebracht; die Fenster sind immer schwarz ausgefüllt, was einen etwas unruhigen Eindruck macht. Von ganz besonderem Interesse ist die Stadtmauer mit ihren Türmen und Thoren und die Zeichnung der Marienkirche.

Auf zwei in der Luft schwebenden Schriftbändern steht folgendes: „Des heiligen römischen Reichs-Stat REITLINGEN 1620"; unter dem zweiten Schriftband halten 2 Engelchen einerseits den Reichsadler, anderseits den 3mal geteilten Reutlinger Schild. Oben links ist die Erklärung der Gebäude auf einem Cartouchenschild angebracht wie folgt: A Opferstein, B Gutleuthaus, C Gotzackers-Pet., D Fundelhaus, E Untertor, F Büßerdurn, G Milterle, H S. Capel Nicol., I Metmastor, K Neiban W. H. (Württemb. Hof), L Newthor, M Spital, N Rathaus, O Burgerhaus, P Zwiefallter H , Q M. zu Unser Frauw, R Spenthaus, S Diebßthurn, T Marchthaller H., V Zeighaus, X Reuen.-thal, Y Kingsbrunner H., Z Armhaus, 1. Salmischweiler H., 2. Oberthor, 3. Obermiltherle, 4. Burgterle, 5. Ziegeltherle, 6. Holtherle, 7. Betzingertherle.

Unten auf 2 großen Schrifttafeln liest man folgende Verse:

„Hir siehst vor augen Leser milt
Die Statt Reittlingen abgebildt,
Ein glid deß heiligen Reichs zur frist
Wie sie vil Jar gewesen ist.

An Echatz dem fischreichen Fluss
Der hatt in Negker sein ausguss
Achalm das altt Gräflich Stammhauß
ligt nach dabei hoch überauß.

Nicht weut ligt Tiwingen die Statt
Da es die hochberuemt Schul hatt
Deßgleichen Urach wolbekanndt
Im Edlen Württemberger Landt.

Vil guetter schön zu berg vnt thal
Die Statt vmbgeben Vberal
Wein vnd baumgarten wolgestallt
äckher vnd wisen manigfallt.

Ein schöne gegend in Warheit
Alß man möcht finden weitt vnd breit
Die Statt vil Ungmach hatt erlitten
Vor vilen Jaren wartt bestritten.

Von ihren feinden hart verletzt
Denen sie sich auch widersetzt
Theilt offt auß manchen starkhen buff
Schlug frisch vnd onverzagt darnff.

Römischen Kayserrn war Sie trew
In Bständigkeit plib immer neuw,
Laist Ihren Dienst gantz vnverdrossen
Deß hatt sie auch reichlich genossen,

Vil guter Freiheiten erlangt,
Dern sich billich noch bedankt,
Ein allgemeine Burgerschafft
Steht in guter nachbarschafft.

Mit Württemberg vnd Oesterreich
Mit Hohenzollern deßgeleich
Unter sich selbst den Fleiß anwend
Deß sei ein fridsam Regiment.

Gott schütz ein ersam weisen Rath
Ein burgeschafft auch früe vnd spath
Halt sie in seiner starken hut
Ludwig Ditzinger wünschen thut.

Am äußersten Rand links unten steht:
„Ludwig Ditzinger Burger unt Goldschmidt in Reitlingen hatts selber . . . tirt unt gestochen unt getruckt."

Beiläufig sei bemerkt, daß von Ditzinger auch noch ein Werk der Goldschmiedekunst vorhanden ist, nämlich ein Pokal, welchen die Stadt Reutlingen im Jahr 1594 der Stadt Tübingen zum Geschenk machte, und welcher sich noch in deren Besitz befindet. Wir geben noch eine Beschreibung interessanter Einzelheiten. Dem Beschauer fällt zunächst die hohe Stadtmauer mit ihren Türmen ins Auge; dieselbe ist in ihrer ganzen Ausdehnung und Anlage deutlich zu verfolgen. Da ist das hohe Oberthor mit Glockenlaterne; es folgt das obere Mühlthörle mit einer bedeckten Brücke über den Graben, dahinter das obere Bollwerk, auf welchem ein Baum, wahrscheinlich eine Linde, gepflanzt ist; dasselbe ist zum Teil heute noch erhalten. Es folgt ein dachloser Turm mit der Jahrzahl 1519; dieselbe erinnert an die Beschießung der Stadt durch Herzog Ulrich am 26. und 27. Jan. 1519, durch welche eben dieser Turm zur Hälfte zusammengeschossen wurde, weshalb er fortan den Namen „abgeschossener Turm" führte (Gayler S. 219); dazu der Diebsturm, das noch stehende Metmanns- oder Tübingerthor, das untere Mühlthörle, der Büßerturm, das Unter-Thor, das untere Bollwerk an der Stelle des heutigen Johannes Eisenlohr'schen Hauses, deutlich erkennbar als runde Dürer'sche Bastei, gleichfalls mit einem großen Baum bewachsen. Es folgen noch 3 kleinere Türme bis zum Neu-Thor, ferner 3 weitere bis zum Oberthor. Die Stadtmauer hatte auf der der Stadt zugekehrten Seite einen heute noch an einzelnen Stellen, z. B. in der sog. Josua Weißstraße, wohl erhaltenen hölzernen Umgang (vgl. die beigegebene Abbildung), welcher auf einer Bogenstellung ruhte. Vor der eigentlichen hohen Stadtmauer lief eine zweite niedrige Mauer, welche teils mit Ziegeln gedeckt, teils mit Zinnen versehen war. Diese Mauer, deren Ansatz heute noch am runden Turm beim Knabenschulgebäude erkennbar ist, war gleichfalls mit Türmen und Thoren an allen geeigneten Orten versehen. Von diesen Türmen stehen noch ein Turm an der oberen Ecke der Stadt und ein solcher beim neuen Schulgebäude. Der Storchenturm stand nicht unmittelbar an der Stadtmauer wie die übrigen Türme, sondern bildete ein Vorwerk an der nordwestlichen Ecke der Stadtmauer. Zwischen dem Diebsturm und Mühlthor ist an der hohen Stadtmauer eine Art Palliſadierung angebracht, oder, was wahrscheinlicher ist, eine Verspreißung der vielleicht an dieser Stelle schadhaft

gewordenen Stadtmauer. Vor der äußeren Mauer ist ein Wassergraben, welcher durch Quermauern in verschiedene Abschnitte geteilt ist; derselbe ist reichlich mit Federvieh besetzt.

Von hervorragenden Gebäuden der Stadt selbst ist die Marienkirche mit ihren drei Türmen in etwas übergroßen Verhältnissen gezeichnet; der nördliche Chorturm hat ein spitzes hohes Dach. Vor der Kirche steht ein Brunnen mit einer Ritterfigur, davor ein steinernes Gebäude, vielleicht Kapelle mit einer Art Kanzel. Auf dem Marktplatz sieht man den Maximiliansbrunnen, dahinter das Spital mit dem Reutlinger Wahrzeichen (Prangerbild) unter den Fenstern des ersten Stocks. Unmittelbar neben dem Spital, etwas vorgerückt, steht das hölzerne Rathaus mit Erker an der Ecke, daneben der hohe Giebel des Burgerhauses mit Glockentürmchen; links seitwärts von der Marienkirche das hohe Dach des Zwiefalterhofs, weiter vorne die „Canzley" (nicht zu verwechseln mit dem heute so benannten Gebäude, welches erst seit 1818, als es die Kreisregierung aufnahm, den Namen „Kanzlei" erhielt) und das „Spenthaus" (Webschule); links vom Marktplatz der „Neu-Bau", ein niedriger polygoner Bau mit innerem Hofraum, aus welchem Türmchen hervor sehen, wohl der Bebenhäuser Hof. An der Stelle des heutigen Regierungsgebäudes ist das Zeughaus und „Neuenthal" angegeben; der Königsbronnerhof zeigt einen Zinnengiebel. In der Nähe des Oberthors ist deutlich der Lindenbrunnen mit der Linde zu erkennen. Von den Vorstädten ist, wenn wir von der linken Seite beginnen, zunächst der Kirchhof mit der St. Peterskirche und dem Gutleuthaus zu beachten; auf dem Felsenhügel an der Echatz der „Opferstein"; dem Kirchhof nähert sich ein Leichenzug, und auf dem freien Platz dort gewahrt man eine runde Aufmauerung, ohne Zweifel eine Richtstätte. Im Vordergrund fließt die Echatz mit vielfachen Wehrbauten und den an ihr liegenden Mühlwerken und Gerbereien, vor dem Metmannsthor mit einer steinernen Brücke überbrückt. Vor dem Oberthor befindet sich noch eine ummauerte Vorstadt mit der großen Kelter in der oberen Ecke und dem Burg- und Ziegenthörle; *) weiter vorne an der in verschiedene Arme geteilten Echatz wieder Mühlen und Gerbereien, ein Lustgarten mit See (beim heutigen Gasthaus zum See) und Schießplatz. Ganz rechts oben die Achalm, ein stattliches Burghaus mit zwei niederen Türmen, die hinter der Mauer hervorschauen. Auf dem Berg grasen Hirsche; davor der kahle Scheitel des Schenbbergs.

Beim alten Zeughaus.

3) Merianische Ansicht.

Sie findet sich in der „Typographia Sueviae. An Tag gegeben und verlegt durch Matthäum Merian, Franckfurt am Main MDCXLIII." Im Vergleich zu der vorhin besprochenen Abbildung der Stadt ist diese Ansicht eine künstlerisch vollendete zu nennen. Man sieht die Stadt gleichfalls gegen Westen mit der Tübinger Vorstadt, im Hintergrund die Achalm, im Vordergrund rechts alte bemooste Bäume mit einem bewaffneten Bauersmann, der zu einer am Wege sitzenden Frau sich hinwendet und gegen die Stadt deutet. Die Türme der Stadt sind, wie immer bei Merian, nicht ganz der Wirklichkeit entsprechend.

Von der Linken beginnend, erscheint zunächst der hohe untere Thorturm, dann der Storchenturm; ein kleiner Turm mit spitzem Dach, der ohne Zweifel nicht hierher gehört (auch bei Braun); dann der Büßerturm, das untere Mühlthor mit Vorwerk, ein kleiner Turm an der hohen Stadtmauer, das Mettmannsthor mit seinen Strebepfeilern, der Diebsturm, der dachlose Turm von 1519 und schließlich das obere Mühlthor. Hinter dem Diebsturm sieht man das Dach des früheren Barfüßerklosters (jetzt Regierungsgebäude) mit Türmchen. Sehr imponierend erscheint die Marienkirche mit ihren 3 Türmen, worunter das ungemein hohe und spitze Dach des nördlichen Chorturmes besonders auffällt. Daneben das Bürgerhaus mit schlankem Dachreiter und das Rathaus mit einer größeren Glockenlaterne; weiter nach links ist noch die Nikolauskapelle mit hohem Dachreiter sichtbar.

*) Gewöhnlich Gaishirtenthörle genannt.

Bemerken wir noch, was der Text über die Gebäulichkeiten der Stadt mitteilt: „Sie hat ein schöne große Pfarrkirchen, darin zwo Orgeln seyn, die sampt dem Grab Christi wohl zu sehen. Neben dem untersten Thor ist eine Capellen, Anno 1300*) in die Ehr S. Nicolai erbauet, darinnen man die Leichenpredigt hält. Das Minoriten- (Barfüßer-) Kloster ist heutigs Tags das neue Spital. Es hat auch allda ein feines Rathhaus, darinn der Grafen Herren und vom Adel Wappen gemalet stehen, so in der Schlacht Anno 1377 geblieben seyn. Es ist darin ein Aries oder Sturmbock, so 44 Rincken hat; und ist darvor ein schöner Brunnen. Der berühmte Spital ist gleich darbey, in welchem ein furchtiges Martis Bild zu sehen, welches die Innwohner, da sie noch Heiden gewesen, angebettet haben, darunter die Worte stehen: da man zehlt 1111 Jahr, war diese Figur gemacht fürwar. Mars G.M.CXI. vor Zeiten war dieß ein Abgott; jetzt ists bei den Christen ein Spott. Das Burgerhaus oder Herrenstuben ist auch fein gebauet; darneben vor Zeiten solle die Echatz gefloßen sein, so jetzt vor der Stadt leuft; daran viel Papier- Pulver- Gewürz- und andere Mühlen seyn. Die Klöster Zwiefalten, Salmansweiler, Bebenhausen, Königsbronn und Marchthal haben da ihre Höf. Wo die Schuhmacher Zunftstuben von Stein gebauet stehet, da soll vor Jahren der Juden Schul oder Synageg gewesen sein; daher auch selbige Gassen die Judengaß genennet wird (heutige Kanzleistraße)."

4) Eine schlechte Kopie dieser Ansicht mit ganz verändertem Vordergrund hat nach dem großen Brand von 1726 Joseph Fr. Leopold mit kaiserl. Privilegium hinausgegeben. Der Kupferstich hat unten in deutscher und lateinischer Sprache einige historische Notizen, die offenbar dem Merianischen Text entnommen sind; schließlich wird noch des großen Brandes gedacht.

5) **Abbildungen,** die anläßlich des großen Brandes erschienen sind.

a) „Prospect der verbrandten Reichsstadt Reutlingen, wie solche Anno 1726 den 23., 24. und 25. September durch eine entsetzlich wüthende Feuersbrunst bis auf etlich wenige Häußer und Gebäude in die Asche gelegt worden."

Man sieht die Stadt größtenteils schon abgebrannt, nur einzelne Rauchsäulen steigen empor. Im Vordergrund jammernde Einwohner; unten Bezeichnung der Gebäulichkeiten wie folgt:

1) die Obere vorstatt. 2) das abgebranndte Obere Thor. 3) das Obere Mühl Thörlein. 4) der gantz steinerne, aber völlig ausgebrandte Haupt Kirchen Thurm. 5) das Closter oder Schwörhof. 6) der Pein Thurm. 7) der Reichs Prälatisch-Marchtallische Hof. 8) Maur Thürnlin (heute noch stehend, beim neuen Schulhaus). 9) das Metmans oder Tübinger Thor. 10) Mauer Thürnlein 11) das Cappel Kirchlein bei St. Nicolaus allwo vorjetzo der Gottesdinst gehalten wirdt. 12) das Gerber Mühl Thörlein. 13) der Pulver Thurn. 14) das untere Thor. 15) die Untere Vorstadt. 16) das Siechen Kirchlein bei St. Peter. 17) das Hauß allwo das Feuer aus kommen.

Auf topographische Genauigkeit darf das Blatt keinen Anspruch machen. Die äußere Stadtmauer mit ihren Türmen fehlt ganz, auch die angegebenen Stadtmauertürme und Thore sind höchst ungenau. Von dieser Abbildung gibt es mehrere Ausgaben, zunächst eine solche, welche in der Luft die Bezeichnung enthält: „O Reutlingen, dein Sünd, dein Brand."

Dann erschien später ein Nachdruck von Gabriel Bodenehr in Augsburg mit Weglassung der Jammerscenen im Vordergrund; die Türme Nr. 3 und 8 sind hier dachlos, mithin auch abgebrannt. Eine Vergleichung der verschiedenen Ausgaben ergiebt, daß die leztgenannte dadurch entstanden ist, daß man die Original-Platte vorne abnahm und den erklärenden Text auf die Seite druckte, die Unterschrift aber in die Luft neu eingestochen hat.

b) Der sogenannte Bettelplan.

Dieser Plan scheint dazu bestimmt gewesen zu sein, das große Brandunglück am 23. September 1726 zu illustrieren, und wurde offenbar auf Kosten der Stadt angefertigt und verschickt. Der Plan darf auf geometrische Genauigkeit keinen Anspruch machen, er ist ganz oberflächlich gezeichnet und giebt ein ganz unrichtiges Bild von der Figur der Stadt Die verbrannten Stadtquartiere sind schraffiert, die stehengebliebenen an den Rändern punktiert. Unten links Erklärung der Ziffern, wie folgt: 1. Die Kirch. 2. das Beygewölb so im Brand heruntergefallen (ist das südliche Seitenschiff). 3. das Rathaus. 4. das Burger mit dem Steuerhaus. 5. das Spital. 6. die große Kelter mit dem Weingärtner Zunfthaus.*) 7. hochfürstl. Württemb. Pfleghof (Bebenhäußerhof). 8. Kloster Zwyfalter Hof. 9. Die Gegend allwo den 23. September 1726 Abends zwischen 8 und 9 Uhr die Brunst entstanden, welche 38 Stund mit entsetzlichem Wüthen gedauert und in solcher Zeit obig specifizirte Plätze item die mit 10—39 gezeichneten Stockwerker, 882 Gebäu inhaltend|: Worunter 4 Pfarr und 3 Schulhäußer, das Syndicat und Physikat-Haus, die Canzley, der große Zehent Hoff, der Arme Pflegkasten, imgleichen das Frauen und große Spreyerhauß mit noch 9 großen Zunfthäußern, dem publico gehörig :| verzöhrt und abgebrandt hat. 40. die Kapell (Nicolauskap.) 41. das Kloster (heut Kanzleigebäude). 42. hochfürstl. Württ. Königsbronnerhof. 43. Kloster Marchthaler Hoff. 44 bis 58. Privat-

*) Diese Jahreszahl, welche auch in der Camererschen Chronik sich findet, steht in Widerspruch mit der Inschrift an der Nicolauskapelle (kath. Kirche), welche 1358 angiebt, vgl. Gayler S. 22 ff.

*) Die Weingärtner-Zunftstube, in der Kelter an der Mezgerstraße, ist die einzige noch bestehende Zunftstube, die freilich auch nicht über den großen Brand zurückreicht.

häußer die nebst nächst vorstehenden 4 Gebäuen vom Brand erettet wurden. 59. etliche Häuslein, die noch ganz in denen Brandstätten stehen. 60. das neue Thor. 61. das obere Thor. 62. das untere Mühlthor. 63. Mettmannsthor. 64. Gerberthor. 65. das untere Thor.

Die Marienkirche und das Rathhaus sind durch dunklere Schraffierung ausgezeichnet. Das letztere stand genau in der Linie der Wilhelmsstraße gegenüber dem Spital neben dem Maximiliansbrunnen, hatte einen oblongen Grundriß und war im Erdgeschoß ringsum mit Gewölben versehen. Im Grundriß sind ferner angegeben, die Türme der Stadtmauer, Brücken über den Stadtgraben, die Echatz mit ihren Mühlen u. s. w. Die halbrunden Vortürme haben immer eine Verbindungsmauer über den Stadtgraben, was man im Festungsbau Traversen nennt.

c) „Eigentliche Abbildung der Anno 1343 in 70 Jahren völlig auferbauten Pfarr und Marienkirchen, nebst der St. Nikolauskapelle in d. H. R. Reichs freien Stadt Reutlingen wie solche, mit ihren uralten Schrifften vor der d. 23. September 1726 entstandenen — und auch diese Kirche völlig ruinirt — totalen Feuersbrunst ausgesehen." Der Kupferstich ist ohne Kunstwert. Unter anderen Beischriften erwähnen wir nur die folgenden Verse:

„Weider dur ich dich berichten
Da man deht das Werck auff richten
Ein fier pfündigen Laib ich sag
Dantzmal nur um drei pfinig gab
Ein Daglehner dat man geben
Nur sex pfinig merck man eben."

d) „Abbildung der Stadt Reutlingen, wie solche sowohl vor als in den Flammen anzusehen war. Wertloser Kupferstich."

6) **Der Katasterplan** von ca. 1820—30. Die Stadt ist noch vollständig ummauert; allein an die Außenseite der Mauer sind mehrfach, besonders beim unteren Bollwerk kleine Häuser angebaut, wie man dies noch heute hinter dem Joh. Eisenlohrschen Hause sehen kann, wo ein Stück der alten Stadtmauer erhalten ist. Es stehen noch sämtliche Thortürme, ebenso der Büßer- später Pulverturm genannt, an der nordwestlichen Ecke der Stadt; ein Turm vor der Kanzlei und einer am oberen Bollwerk. Der Stadtgraben ist noch ganz erhalten und mit Gärten angelegt, in der Mitte fließt ein Bächlein, welches sich teilweise zu Seen erweitert. Auf dem Marktplatz stehen noch 2 kleine Häuser Nr. 519 und 520. Die Stelle des oberen und unteren Bollwerks ist durch die Lage der umliegenden Häuser deutlich erkennbar. Von den runden Türmen der Zwingermauer stehen außer den noch jetzt erhaltenen einer vor dem Nebenthäle, einer beim oberen Mühlthor und einer in der Nähe des Gartenthors. In der jetzigen Gartenstraße, und zwar an der Nordseite, stehen nur 5 Häuser; jenseits derselben, an der Metzinger Straße, die Aktienbrauerei, sonst nur Wiesen und Baumgärten. Wo heute der Bahnhof steht, zieht sich die „Blaiche" hin; wo heute das Pomologische Institut, das „Hagöschle", darauf eine eingegangene Brauerei. Die Stelle der Planie ist durch den Gänsweiher bezeichnet. Die Sträßchen, welche von der Mezgerstraße nach der Peripherie der Stadt, also der heutigen Gartenstraße zu führen, tragen noch keine Namen, sondern sind einfach numeriert: „I. II. u. s. w. VI. Gäßle." — Wenn ein Reutlinger von 1800 heute die Stadt sähe mit ihren neuen, breiten, geradlinigen Straßen, ihren langen, stattlichen Alleen, mit den weit hinausgeschobenen Vorstädten, die bedecken, was früher Ackerland, Wiesen, Baumgüter war, mit den vielen ansehnlichen modernen Bauten — wahrlich, er würde baß erstaunen und seine alte, turmreiche, durch Mauer und Graben umschlossene und eingeengte Vaterstadt vielleicht kaum mehr wiedererkennen. Und wenn ihm gar die Dampfstraßenwalze begegnete! — Ob er auch an allen Veränderungen, die das Aeußere der Stadt erfahren, eine Freude hätte?! Ob nicht sein Auge wehmütig immer wieder zur Marienkirche und den wenigen noch stehenden Türmen zurückkehren würde?!

Zur Geschichte des Reutlinger Buchdrucks

im ersten Jahrhundert der Buchdruckerkunst.

Von Professor Dr. Steiff, Bibliothekar in Stuttgart.

(Fortsetzung.)

66. **Regule congruitatum mediocres.** Am Schluß: Impressum in Reuttling[e]n per Michaelem Greyffen. 4°. 14 Bll. Mit Holzschnitten.

Hain 13834. Diese Ausgabe ist jedenfalls jünger als die von 1486.

67. **Regulae grammaticales antiquarum.** Am Schluß: . . . Impresse p[er] Michahelem Greyffen. 4°. 20 Bll.

Hain 13843.

68. **Johannes de Garlandia,) Equivocationes cum notabili commento.** S. l. et a. 4°. 76 Bll.

Hain 7484 mit dem Beisatz: Fortasse Reutlingae. Er meint damit sicher den Druck, dessen genauerer Titel lautet: ‖ Textus equiuo ‖ corum cum con (sic) ‖ mento ‖ und dessen Schlußschrift ist: ‖ Expliciunt equiuocationes ‖ cum notabili expositione ‖ und der im übrigen mit Hains kurzer Beschreibung stimmt. Dieser Druck ist in der That Reutlinger Ursprungs und zwar gehört er Mich. Greyff zu, in dessen Dicta Tinctoris von 1486 sich nicht nur dieselben

Typen, sondern auch dieselben zweierlei Formen der Versalien finden, die uns im vorliegenden Drucke begegnen — In Stuttgart.

69. **(Johannes de Garlandia,) Verba deponentialia** cum commentario. (Ohne Schlußschrift.) S. l. et a. 4°. 22 Bll. Greyffs Typen. Hain 15947. In Tübingen.

70. **(Savonarola, Expositio in psalmum Miserere.)** Bl. 1a: || Expositio ac meditatio in psalmu[m] (fett) || Miserere fratris Hieronimi de Ferraria ordinis predicato || rum. quam in vltimis diebus vite sue edidit. || Darunter ein roher Holzschnitt. Bl. 1b: || (Incipit expositio ac meditatio in psalmu[m]. Miserere fra= || tris Hieronimi de ferraria etc. Bl. 12a L. 34: || (Explicit expositio . . . || . . . . . || Impressum Reutlingen p[er] Michaelem Greyffen. Bl. 12b leer. 4°. 12 Bll. Sign., keine Kust., Blattzahlen u. s. w Greyff.

Weder Hain noch sonst einem Bibliographen bekannt. Da Savonarola 1498 starb, so fällt der Druck, welcher auf dies Ereignis Bezug nimmt, frühestens in das genannte Jahr. — In Tübingen.

71. **Albertus Magnus, De secretis mulierum et virorum.** S. l. et a. 4°. 38 Bll.

Hain 553, wo aber der Drucker nicht bestimmt ist. Es sind genau dieselben Typen (auch dieselben verschiedenartigen Versalien) wie in dem Druck der Dicta Tinctoris von Mich. Greyff. — In Stuttgart.

1525.

72. **(Martin Luther, Auslegung des 127. Psalms.)** Der Hundert vnd Syben vnd zwaynntzigst Psalm ausgelegt, an die Christen zu Rügen in Liffland. Martin Luther Ecclesiastes. Wittemberg. M.D.XXV. Am Ende: Gedruckt zu Reutlingen u. s. w. Anno 1525. 4°.

So Panzer, Annalen der älteren deutschen Litteratur Nr. 2621. Bei der Genauigkeit der Angabe ist an der Existenz des Drucks nicht zu zweifeln. Der Drucker ist jedenfalls der auch in den folgenden Jahren in Reutlingen vorkommende Hans von Erfurt.

1526.

73. **NOttel oder Verzaichnus. ainer beharrlichen hilff wider den Türcke[n].** biß auf künftige versamlnung aller Stende des hailige[n] Reichs. zu beratschlagen vnnd zu bedennckeu. Am Ende: Gedruckt zu Reütlingen Durch Hannsvon Erffort. Im. M.D. vnnd Sechsvnzwaitzigsten Jar. Fol. 14 Bll.

Weller, Repertorium typogr. 3937. In Augsburg (Stadtarchiv).

1527.

74. **(Johannes Schradin, Auf den newen Irrthumb vom Nachtmal des Herren.)** Bl. 1a: || Auf den newen. (fett) || und groben Irrthumb vom || Nachtmal des Herre[n] durch || den Predica[n]ten zu Vlm im || münster mit gutem verstandt geprediget. || Antwort Joan=(fett)nis Schradin. || Reütlingen. (fett) || M.D.XXVII. || Qui multum errat fit Cherilus ille. || Psal: 21. || Sy erdichten Ratschleg die sy || nit mochten hynauß fieren. || Bl. 1b leer. Bl. 2a: || Dem Christenlich[e]n Leser En=(fett)beüt ich Joannes Schradin, von Reütlingen || Gnad vnnd Frid etc. || E(groß)S möchte dich wunder u. s. w. Bl. 3b: || Dem Wolgelerten M. Coura(fett) do Som u. s. w. Bl 19b L. 13: || vnnd Eer in Ewig= kait Amen. || O. O. u. J. 4°. 20 Bll., letztes leer. Titelrandleiste, Sign., keine Kust., Blattzahlen u. s. w.

In Stuttgart. — Nach Typen und Titelrandleiste ein Druck des Hans von Erfurt. Die Schrift hat die Form eines Zwiegesprächs zwischen Schradin und seinem Gegner Konrad Som (Sam).

1531.

75. **(Matthäus Alber, Sermon von der Auferstehung Christi.)** Bl. 1a: Ain Sermon (fett) || Oder Predig von der Auff=erstehung Christi, durch || Mattheum Alber zu || Reütlingen gepre=diget Jm. 3l. || Jare. || Darunter eine kleine Vignette. Bl. 1b: || Ain Sermon von der Auff=(fett)erstehung u. s. w. Bl. 8a nach L. 19: || (Gedruckt zu Reütlingen || Jm xxxj. Jare. || Darunter ein Blatt. Bl. 8b leer. 4°. 8 Bll. Sign., Marg., keine Kust., Blattzahlen u. s. w. Titeleinfassung mit der Jahrzahl 1520.

In Stuttgart. — Es sind die Typen des Hans von Erfurt. — Die Predigt wurde von Alber zu Reutlingen gehalten.

1532.

76. **(Ordnung der Stadt Eßlingen.)** Bl. 1a: Ordnung vnnd Satzung (fett) || ains Ersamen Raths, des hayligen Reichs || Stat Esselinngen, welcher massen alle || ergerliche vn[d] sündtliche Laster ange=ben, vn[d] gestrafft werden sollen. || Anno M.D.XXXII. || Fürgenom[m]en. || Darunter ein Holzschnitt. Bl. 1b leer. Bl. 2a: || Vorred. || W (groß) Jr Burgermaister, klainer vnd grosser Rath, || des hailigen Reichs Stat Esselingen u. s. w. Bl. 18a med.: ||)Gedruckt vnnd volendet, || am XIX. tag des Mo=nats Aprilis, nach vnnsers Herren Jesu || Christi geburt, Tausent Fünnffhun= || dert zway vnnd dreyssig Jar, || Durch Johann von Erdt= || furt zu Reütlingen. || Bl. 18b leer. Fol. 18 Bll. Sign., Kust. (meist nur linksseitig), Seitenüberschriften, Zierinitialen, keine Blattzahlen Auf dem Titelholzschnitt zwei beflügelte Knaben, der eine den Eßlinger, der andere einen weißen, durch einen senkrechten Strich in zwei Hälften geteilten Wappenschild haltend; darüber der Doppeladler. Die ganze Gruppe ist von zwei Weinstöcken überragt, über welchen ein Spruchband mit der Inschrift: ESLINGEN 1532 sich schlingt; alles zusammen ist von Linien umrahmt. — Hans von Erfurt.

In Stuttgart. — Die Ordnung ist vom 14. Januar 1532 datiert; sie wurde, obwohl sie vier Mal im

Jahr von der Kanzel verlesen werden sollte, auch noch gedruckt, damit jeder Hausvater sie in Händen haben und „sich darinnen täglichen unnd fleißigklichen ersehen“ möchte.

2. Zweifelhafte Reutlinger Drucke.

1. (Spätestens 1471.) Johannes Herolt (s. Discipulus), Sermones de tempore et de sanctis cum Promptuario exemplorum et de B. Virgine. S. l. et a. Gr. Folio. 346 Bll. Eventuell Otmars Typen.

Hain 8476, welcher wie alle andern Bibliographen diese Ausgabe für einen Reutlinger Druck erklärt. In der That, es sind genau die Typen, welche wir in dem ersten datierten Reutlinger Druck, der Summa Pisani finden. Nun ist aber der Druck bedeutend älter, als irgend einer der Bibliographen zu ahnen scheint. Nicht bloß, daß sich in dem Stuttgarter Exemplar desselben auf der dem Promptuarius vorhergehenden Seite die handschriftliche Bemerkung findet: Sequitur promptuarius liber discipuli pro iij flor[enis] a[uno] 80 p[er] me io[hannem] sar[. . . ?] p[re]b[yterum] in .... (?) [comparatus]; noch weiter hinauf in der Zeit führt ein anderer handschriftlicher Eintrag in demselben Exemplar. Am Schluß der Sermones de tempore und dann wieder am Ende des Ganzen findet sich nämlich, von der Hand des Rubrikators geschrieben, die Jahreszahl 1471, was nichts anderes bedeuten kann, als daß die Rubrizierung*) in diesem Jahr ausgeführt worden ist. Und auf eine frühe Zeit der Entstehung weist mehr oder minder entschieden auch der ganze Charakter des Drucks. Es ist ja nun an sich ganz wohl möglich, daß schon um 1470 in Reutlingen eine Presse gewesen ist so gut wie in Ulm, und die in den folgenden acht Nummern aufgeführten Drucke könnten eben dazu dienen, die Lücke zwischen diesem ältesten Druck von spätestens 1471 und dem frühesten datierten von 1482 auszufüllen. Allein auffallend wäre es doch sehr, daß der Drucker in den 10–12 Jahren bis 1482 nicht in einem einzigen Druck sollte seinen Namen oder wenigstens den Druckort genannt haben, während er — da es sich doch nur um Otmar handeln kann — von 1482 ab solches fast regelmäßig gethan hat. (Es ist freilich zuzugeben, daß dies in den siebziger Jahren noch weniger Sitte war.) Dazu kommt ein anderes. In dem unter der folgenden Nummer 4 aufgeführten Druck, der jedenfalls aus derselben Presse hervorgegangen ist wie der vorliegende, finden wir nicht nur dieselben Texttypen wie in diesem, sondern daneben auch noch größere Typen, wie sie in keinem der bekannten Reutlinger Drucke vorkommen. Dagegen haben wir dieselben bei dem sog. Typographus ignotus von Straßburg konstatiert. Dies alles muß doch Bedenken erregen, ob wir es bei diesen Drucken mit Erzeugnissen der ersten Reutlinger Presse zu thun haben. Kann denn nicht auch eine andere Druckerei Typen von der gleichen Form und Größe, wie sie die Summa Pisani aufweist, besessen haben, — von demselben Schriftgießer erkauft? oder kann nicht der erste Reutlinger Drucker die Summa-Pisani-Typen von einer andern Offizin erworben haben? Aber was wäre dies für eine Druckerei? Wir gestehen, auf diese Frage keine Antwort zu haben; wir haben trotz vielem Suchen die betreffenden Typen in keinem Druck gefunden, der nachweislich an einem andern Ort entstanden wäre (auch nicht in den Drucken des Typographus ignotus). Und in derselben Lage scheinen die Bibliographen zu sein; denn sie alle kennen diese Typen nur als Reutlinger. So stehen wir zunächst noch vor einem Rätsel, das wir mit den uns augenblicklich zur Verfügung stehenden Mitteln nicht zu enträtseln vermögen, dessen Lösung die Zeit aber sicher noch bringen wird. — In Stuttgart.

2. (Vor 1480.) Johannes Nider, Expositio decalogi. S. l. et a. Fol. 262 Bll. Eventuell Otmars Typen.

Hain 11783. Der Druck fällt nach diesem Bibliographen spätestens ins Jahr 1479, ebenso nach Klemm, Katalog seines bibliographischen Museums, 1884, S. 266. Während aber Hain über den Entstehungsort sich nicht ausspricht, schreibt Klemm diesen Druck Reutlingen zu. Thatsächlich sind es dieselben Typen, wie in dem unter der vorigen Nummer angeführten Druck; vgl. daher das dort Gesagte. — In Stuttgart.

3. (Um 1480) Johannes Herolt (s. Discipulus), Liber de eruditione Christi fidelium. S. l. et a. Fol. 189 Bll. Eventuell Otmars Typen.

Hain 8516, der diesen Druck für einen Reutlinger hält. Um 1480 muß derselbe schon darum angesetzt werden, weil in einem von Heß, Antiq. Katalog 29 (1889) Nr. 1231 angezeigten Exemplar sich von der Hand des Rubrikators das Datum 1481 findet. Die Typen aber, auf welchen die Zuweisung des Drucks an Reutlingen beruht, sind dieselben wie die in Nr. 1 vorkommenden; es gilt daher von diesem Druck auch das dort Gesagte. — In Stuttgart.

4. (Um 1480.) Johannes Herolt (s. Discipulus), Sermones de tempore et de sanctis cum Promptuario exemplorum et de B. Virgine. S. l. et a. Fol. 488 Bll. Eventuell Otmars Typen.

Hain 8475, der auch diesen Druck für ein Erzeugnis der Reutlinger Pressen erklärt. Wie weit aber die zwei in dem Drucke vorkommenden Arten von Lettern zu solcher Annahme berechtigen bezw. nicht berechtigen, ist oben bei Nr. 1 dargelegt worden. — In Stuttgart.

5. (Um 1480.) Johannes Nider, Sermones de Adventu: Sermones Quadragesimales et Sermones de Sanctis. S. l. et a. Kl. Fol. 262 Bll. Eventuell Otmars Typen.

Panzer, Annales typogr. II. 404. 49, wo diese Inkunabel unter Reutlingen aufgeführt ist. Die Lettern sollen dieselben sein, wie die in der obigen Nr. 2, somit auch wie die in Nr. 1. Vgl. daher die dortige Ausführung.

6. (Um 1480.) Johannes Melber, Vocabularius praedicantium s. Variloquus. S. l. et a. 4°. 216 Bll. Eventuell Otmars Typen.

Hain 11028 mit dem Beisatz: Typis Reyserianis. Doch ist dies vermutlich nur ein Versehen; wenigstens haben wir sie in keinem der angeblich Reyser'schen Drucke (Eichstätt) gefunden, auch erklärt Hain dieselben in andern Fällen immer für Reutlinger Charaktere. Es sind nämlich die gleichen, die sich in der obigen Nr. 1 finden. Ueber die Berechtigung, sie zu Reutlingern zu stempeln, vergleiche daher das dort Gesagte. — In Stuttgart, K. Hofbibliothek.

*) d. h. die Kennzeichnung aller Absätze, bezw. aller Versalien mit roter Tinte, die Ergänzung der vom Drucker weggelassenen Initialen durch ebenfalls mit roter Tinte geschriebene oder aber künstlerisch verzierte große Buchstaben u. s. w.

7. (Um 1480.) (Johannes Melber, Vocabularius praedicantium s. Variloquus.) Bl. 1 leer. Bl. 2a: || Incipit variloquus Idem vocabulu[m] diuersimo= || de acceptu[m] varie theutunisando exprime[n]s. Predica || toribus [con]solabile enanigiu[m] Co[m]pilat[us] p[er] venerabile[m] || m[a]g[ist]r[u]m Johannem melber de gerolczhofen ex sermo || nib[us] auditis et p[er] eunde[m] [con]scriptis sub venera[n]do vi || ro m[a]g[ist]ro Jodoco eychman de kalw eximio doctore || ac famosissimo v[er]bi dei p[rae]= dicatore in heidelberga. || Bl. 214b L.28: || Jona. gurttel. || S. l. et a. 4°. 214 Bll. Ohne Sign., Kust. und Blattbezeichnung. Eventuell Otmars Typen.

Fehlt bei Hain. Ist, obwohl mit der vorigen Nummer zeitengleich und dieselben Typen aufweisend, doch durchweg ein anderer Druck. Im übrigen gilt in Betreff des Reutlinger Ursprungs von diesem Druck das Gleiche, wie vom vorigen. Bemerkt mag jedoch werden, daß in dem einen der beiden Exemplare des Reutlinger Drucks der Summa Pisani, welche die K. öffentliche Bibliothek in Stuttgart besitzt, auf der Innenseite der Deckel zwei Blätter aus obiger Ausgabe von Melbers Vokabular eingeklebt sind. Möglicher Weise hat man dies so zu erklären, daß jenes Exemplar der Summa Pisani in Reutlingen gebunden und von dem Buchbinder dabei ausgeschossene Blätter des Vokabulars, das er vielleicht vorher zu binden gehabt hatte, verwendet wurden. Das wäre dann eine Stütze für die Zurückführung wenigstens dieser beiden Vokabulardrucke auf die Reutlinger (d. h. auf Otmars) Presse. — In Stuttgart.

8. (Um 1480.) Conradus de Alemannia, Concordantiae Bibliorum. S. l. et a. Fol. 415 (rectius 420) Bll. Eventuell ein Otmar'scher Druck.

Hain 5630, wo jedoch über den Drucker keine Vermutung ausgesprochen ist. Die Typen sind mit denen in Nr. 1 identisch; vgl. das dort Ausgeführte. — In Stuttgart.

9. (Um 1480.) Statuta provincialia Moguntina. S. l. et a. Fol. 50 Bll Eventuell Otmars Typen.

Hain 15040. Hievon sagt Klemm, Katalog der Ausstellung seltener kirchenhistorischer Manuskripte und Drucke, 1883, S. 27 Nr. 338: „Diese älteste Ausgabe wurde bis auf die neueste Zeit als seltener Gutenberg'scher Druck betrachtet und mit hohen Summen bezahlt. Wir haben jedoch den Drucker nachgewiesen" und zwar nennt er als solchen Johannes Otmar und als Druckjahr 1482. Es sind dieselben Typen, wie in den vorhergehenden Drucken, weshalb es uns zweifelhaft ist, daß jemand diese Ausgabe (und nicht vielmehr die von Hain 15039 aufgeführte) für einen Gutenberg'schen Druck sollte gehalten haben. Unbegründet ist auch die Versetzung ins Jahr 1482. Im übrigen gilt von diesem Druck das bei Nr. 1 Ausgeführte. — In Tübingen.

10. (1485) Donatus pro pueris. Reutlingen per Magistrum Johannem Otmar. 1485. 4°.

So Hain 6360. Dieser Druck ist nur einfach bezeugt und sehr ungenau beschrieben. Wenn nun etwa in dem betreffenden Exemplar der Otmar'sche Druck von Pergers Grammatica nova (s. Sichere R. Dr. Nr. 10) hinten angebunden war, dessen Schlußschrift ganz ähnlich lautet, so konnte letztere leicht auf den Inhalt des ganzen Bandes bezogen, also mit dem Titel des Donatus zusammengenommen werden. Die Existenz eines Reutlinger Donat ist sonach nicht ganz sicher.

11. (1485.) Petrus Comestor, Historia scholastica. Reutlingae 1485. Fol. Eventuell wohl von Otmar gedruckt.

Hain 5534. Auch dieser Druck ist nur einfach bezeugt und sehr ungenau beschrieben. Es könnte somit, da es aus dem Jahr 1485 noch andere Reutlinger Drucke theologischen Inhalts in Folioformat giebt (s. Sichere R. Dr. 11 und 12), auch hier der Fall vorliegen, daß einer der letzteren in dem betreffenden Exemplare hinten angebunden war und nun ein ähnliches Versehen obigen Titel schuf wie das bei der vorigen Nummer als möglich angenommene.

12. (Um 1486.) (Pseud.-)Aristoteles, De secretis secretorum. S. l. et a. 4°. 44 Bll. mit einer Zierinitiale. Ungewiß, ob von Greyff oder Fyner (in Stuttgart?) gedruckt.

Hain 1779, der aber den Drucker u. s. w. nicht näher zu bestimmen versucht; dagegen wird im Centralblatt für Bibliothekswesen VI, 1889, S. 14 nach v. Kausler, Denkmäler altniederl. Sprache und Lit. III, 295 Greyff als Drucker vermutet. Allerdings erinnern die Typen an diejenigen der Dicta Tuctoris des Mich. Greyff, wiewohl dort nicht, wie in vorliegendem Druck, zweierlei Formen der Versalien vorkommen. Die Zierinitiale aber gehört entschieden der Fynerschen Presse an, und dieser möchten wir denn auch nach verschiedenen Anzeichen den Druck eher als der Greyff'schen Presse zuweisen. — In Stuttgart.

13. (Um 1486.) Bonus Accursius, Laurentii Vallae elegantie ad breve redacte compendium. S. l. et a. 4°. 52 Bll. Ob von Greyff oder Fyner gedruckt?

Hain 58, von ihm nach Drucker u. s. w. nicht näher bestimmt. Es gilt von diesem Druck genau dasselbe, wie vom vorigen. — In Stuttgart, K. Hofbibliothek.

14. (1491.) Diasynthetica ex eruditissimis Grammaticae professoribus extracta. Reutlingae per Johannem Otmar MCCCCXCI. 4°.

Hain 6147. Wie aus Panzer ersichtlich, nur einmal bezeugt und ungenau beschrieben. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß hier ein ähnlicher Irrtum, wie der bei Nr. 10 besprochene, vorliegt, wenn nämlich in dem betreffenden Exemplar etwa die Regule congruitatum von 1491 (s. Sichere R. Dr. Nr. 43) hinten angebunden waren.

15. (1496.) Laurentius Corvinus, Cosmographia. S. l. et a. (1496.) 4°. 56 Bll.

Hain 5778 (vgl. 2723). Diese Schrift ist von Heinrich Bebel, Professor in Tübingen, herausgegeben und zwar im Jahr 1496, wie aus einer Bemerkung dieses Gelehrten in seinen Commentaria epistolarum conficiendarum (Ausg. Tub. 1511 p. C[a]) hervorgeht. Da nun Bebel im gleichen Jahr eine andere Schrift in die Presse Mich. Greyffs gab (s. Sichere R. Dr. Nr. 57), so liegt der Gedanke nahe, daß er auch den Corvinus in Reutlingen drucken ließ. (Wenn Zapf und Panzer an die Presse Mich. Furters in Basel denken, so beweist dies um so weniger, als der genauere Hain dieser Vermutung sich nicht angeschlossen hat.) Leider ist dem Verf. kein Exemplar zur Feststellung des Sachverhaltes erreichbar gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Herausgegeben vom Reutlinger Altertumsverein unter Redaktion von Prof. Drück. Druck v. Carl Rupp in Reutlingen.

Reutlinger Geschichtsblätter.

Zugleich Korrespondenzblatt
des
Südgauer Altertumsvereins.

Nr. 7. Reutlingen, im Januar 1891.

Das Hügelgräberfeld auf der „Haid“ zwischen Großengstingen und Trochtelfingen.

Von Professor Drück in Reutlingen.

Zwischen Großengstingen O.A. Reutlingen und dem hohenzollerschen Städtchen Trochtelfingen liegt, zum Teil auf württembergischen, zum Teil auf hohenzollerschen Gebiet, eine von bewaldeten Höhen umsäumte Hochebene, die „Haid.“ Jetzt zum größten Teil für den Ackerbau gewonnen, verdiente sie bis tief in unser Jahrhundert herein ihren Namen mit vollem Recht. Im großen und ganzen unberührt vom Pflug des Landmanns diente die mit einzelstehenden uralten Birken und Buchen beschattete Hochfläche als Weide für Pferde, Rindvieh und Schafe. Noch jetzt erinnern manche Flurnamen an die alte Weidewirtschaft, so die häufig wiederkehrenden Bezeichnungen Rinderberg und Auchtert (nach Buck von uotha Dämmerung, Nachtweide für Schafe). Während am Nordrand der schwäbischen Alb in den ältesten Zeiten die heutzutage so hoch kultivierten Thäler mit Urwald, Seen und Sümpfen bedeckt waren — erinnert ja doch jetzt noch bei manchen dieser Niederungen der Name „Ried“ (z. B. Betzenried am Fuß der Achalm) an ihre ehemalige Versumpfung — während ferner die Bergabhänge der Nordseite in jenen Zeiten wegen ihrer Wälder, Schluchten und Felsen an vielen Stellen ein undurchdringliches Wirrsal boten, so mußten es die Abhänge der nach Süden sich öffnenden Thäler und weiterhin die freien, sonnigen Hochflächen unserer schwäbischen Alb sein, welche die Menschen zu dauernder Ansiedelung einluden. Und in der That finden sich hier auf und an der Alb und im besonderen auf der „Haid“ Spuren uralter Bewohnung durch Menschen in Menge. Der pflügende Landmann stößt in der Ackerkrume auf alte, seltsam geformte Hufeisen, Sporen, Pfeilspitzen, Steinmeißel, dolchähnliche Messer u. dergl., auch Römermünzen; ferner kommen besonders Bruchstücke von alten Thongefässen mit eingeritzten Zeichnungen in großer Zahl zum Vorschein. Was aber die Gegend besonders interessant macht und einen Rückschluß auf eine verhältnismäßig starke Besiedelung der sog. „Haid“ in den ältesten Zeiten gestattet, ist die bedeutende Anzahl altgermanischer Grabhügel, deren es 3—400 sein mögen. Sie liegen meist gruppenweise beisammen — Einzelhügel sind selten — über eine Fläche hin von 1½ Stunden Breite und Länge, die meisten auf Trochtelfinger Markung. Gegen Norden erstreckte sich dieses großartige Grabhügelfeld wohl bis zur Stelle des heutigen Dorfes Großengstingen. Gerade der Umstand, daß die „Haid“ in verhältnismäßig später Zeit erst — den 40er Jahren — durch Verteilung der Allmandstücke an die einzelnen Bürger dem Ackerbau erschlossen wurde, war für die Erhaltung der Grabhügel günstig gewesen.

Es wird erzählt, daß in früheren Zeiten — natürlich unberechtigterweise — Schatzgräber und Zigeuner viel in den Hügeln gewühlt und viele Gegenstände verschleppt oder als wertlos zerstört haben. Schon die Karolinger hatten es für nötig befunden, Strafen auf Gräberraub festzusetzen, und im Mittelalter setzte sich diese Beraubung bis in die neuere Zeit in der Form der Schatzgräberei fort. Von späteren Ausgrabungen sind zu nennen die des † Hofkavaliers Maifisch von Sigmaringen und des ehemaligen Rentamtmanns Baumann in Trochtelfingen, welche mehrere Hügel auf der „Haid“ ausgegraben haben. Die Funde wurden seinerzeit in die Sammlungen nach Sigmaringen verbracht. Auf württ. Gebiet ließ der † Graf Wilhelm von Württemberg im Jahre 1853 ungefähr 20 Hügel öffnen. Die reiche Ausbeute kam in die Sammlung auf Schloß Lichtenstein. In den letzten 25 Jahren hat sich Schullehrer Gfröreis von Großengstingen viel mit Ausgrabungen auf der „Haid“ beschäftigt und sich besonders auch der Zusammensetzung der alten Urnen aus den ausgegrabenen kleinen Scherben gewidmet. Die von ihm gemachten Funde kamen teils in den Besitz des † Senatspräsidenten von Föhr und nach dessen Tod in die Kgl. Staatssammlung vaterländischer Kunst- und Altertumsdenkmale in Stuttgart, teils in die Sammlungen des Herzogs von Urach auf Schloß Lichtenstein (jetzt ebenfalls in der Staatssammlung in Stuttgart). Im Interesse der Wissenschaft ist zu bedauern, daß bei allen diesen Ausgrabungen, ihrem Charakter als Privatunternehmungen entsprechend, mehr auf Gewinnung der Inlagen (Urnenreste und Schmuckgegenstände) als auf wissenschaftliche Ausbeute gesehen und daß insbesondere keine Fundprotokolle über die einzelnen Ausgrabungen geführt wurden.

Im Jahre 1880 wurden vom damaligen stat.-topogr. Bureau durch Vermittlung der Forstdirektion in sämtlichen Revierämtern Erhebungen über etwa vorhandene Altertümer angestellt. Die Beantwortung der zu diesem Zweck ausgegebenen Fragebogen übernahm damals für das Revieramt Lichtenstein der genannte Schullehrer Gfröreis. So vorteilhaft sich nun dessen Bericht von andern Beantwortungen des Fragebogens auszeichnet, so ist doch zu bedauern, daß der Bericht eben doch kein Fundprotokoll darstellt. Es wären für die wissenschaftliche Forschung nicht bloß bestimmtere Angaben über die Art der Bestattung in den einzelnen Hügelgräbern wünschenswert, sondern auch eine genaue Bezeichnung der Funde entweder durch Beschreibung mit Maßangaben oder durch Zeichnung oder durch Verweisung auf gleiche oder ähnliche anderwärts abgebildete Funde. Dieser Fundbericht von Gfröreis, seine mündlichen Angaben über gemachte Funde, sowie die — leider noch immer der Veröffentlichung harrenden — Aufzeichnungen des † Senatspräsidenten von Föhr, welche dem Verfasser durch die gütige Vermittlung der Direktion des statistischen Landesamtes auf einige Zeit zur Verfügung gestellt worden waren, bilden im wesentlichen neben der eigenen Anschauung und Forschung die Grundlage für das im folgenden über die altgermanische Ansiedelung auf der „Haid" Gesagte.

Der auf die Hügelgräber (in württemb. Gebiet) bezügliche Teil des Gfröreis'schen Berichts lautet folgendermaßen:

1) „Ein Hügel bei der Haidkapelle (40 m von derselben nach Westen), liegt auf den Wiesen und ist mit einigen Fichten bewachsen; Durchmesser etwa 12 m, Höhe 1,5 m; wurde 1878 von Gfröreis ausgegraben. Funde: starke Brandplatte mit Steinkranz von Findlingen aus weiß Jura ε und mehrere bis zur Unkenntlichkeit von Rost zerfressene Eisenstücke.

2) Grenzhügelgruppe (6 Hügel). Nro. 1 ist der bedeutendste, 2 m hoch, 15 m Durchmesser. Er muß schon früher teilweise durchwühlt worden sein. Mitten auf ihm steht ein württb.-hohenzoll. Landesgrenzstein. 1877 wurde er von Johs. Dorn, Bauer auf der Haid, und Gfröreis ausgegraben. Westlich wurde auf ein weibl. Skelett mit Ringen, Gewandplatten und Nadeln aus Bronze und einem Bernstein-Anhänger gestoßen. Gegen die Mitte hin, ziemlich weit oben, lag ein großes männl. Skelett — Kopf nach Osten und höher als Füße — mit ein paar kleinen Bronzenägeln. Gegen Südwesten fand sich ein Skelett mit Bronzemesser und -nadel. Sämtliche Gegenstände kamen auf den Lichtenstein. In Nro. 2 wurde nichts gefunden. Nro. 3—4 unbekannt. Nro. 5 enthielt zerstreute Gebeine, Nro. 6 einige Ringe (Armringe). Sämtliche Hügel, namentlich aber Nro. 1, sind aus großen und kleinen Findlingen und Erde aufgeführt.

3) Gruppe auf Hagelsfeld, im Wald Plaun (5 Hügel). Lehmboden mit Findlingen aus weiß Jura δ und ε. Unausgegraben und unbekannt.

4) Gruppe auf Hagelsfeld (9 Hügel). Sämtliche Hügel haben 20—30 m Durchmesser und 1—2 m Höhe, bestehen aus Lehmboden und wurden 1853 von Graf Wilhelm geöffnet. Funde: Gegenstände aus Bronze, Brandplatten. Da durch die Mitte der Hügel von Ost nach West damals nur ein Graben gezogen wurde, so findet man auf den Seiten immer noch interessante Gegenstände.

5) Ein Hügel im Haidwald neben der Landstraße, ½ m hoch, 8 m Durchmesser, nicht näher untersucht.

6) Hügelgruppe im Haidwald neben der Landstraße, an der Abteilungslinie nach Nordwest (3 Hügel). Sämtliche Hügel wurden noch nicht näher untersucht.

7) Gruppe von 5 Hügeln am gleichen Weg (Abteilungslinie); wahrscheinlich von Graf Wilhelm ausgegraben. Funde unbekannt. Leichter Lehmboden mit Feldsteinen.

8) Gruppe auf den Feldern neben dem Wald Hummelberg (2 Hügel). Von Graf Wilhelm ausgegraben. Fund: eine Menge Topfscherben. Dieselben wurden von Gfröreis gesammelt und zu prächtigen Tellern und Urnen zusammengesetzt. Weitere Funde: Teile von Wagenrädern mit großen eisernen Nietnägeln (Reifnägeln) und einige Bronzegegenstände. Lehmboden mit Feldsteinen.

9) Gruppe von 2 Hügeln auf Erpfinger Markung (Hinterhäule) am Erpfinger Weg. Nro. 1 hat eine Breite von 30 m und eine Höhe von 2 m; von Gfröreis ausgegraben. Zerstreute Knochen, 5 Urnen, 1 Teller mit hübschen Zeichnungen, 1 Fibula.

10) Gruppe auf der Erpfinger Allmand beim Bahnwald (Schatzbückele). 4 Hügel, einer davon ausgegraben. Fund: 1 großes Skelett ohne Beigabe.

11) Gruppe im Rennebrühl und Häule auf Undinger Markung (7 Hügel). Nro. 1 (2 m hoch, 20 m breit) 1879 ausgegraben: sandiger Lehmboden mit Feldsteinen. Brandplatten und mehrere Topfscherben.

12) Ein Hügel beim Sandfelsen, Undinger Markung, aus schwarzer Erde (Kohlplatte) und Steinen aufgeführt, circa 1½ m hoch, 6 m breit. Näheres unbekannt."

Diesem Bericht von Gfröreis ist noch beizufügen, daß 13) eine weitere zunächst aus zwei Grabhügeln bestehende Gruppe nebst Trichtergrube sich in der Mitte zwischen Großengstingen und der Haidkapelle westlich von der Landstraße befindet. Die Hügel wurden im Winter 1889/90 von dem genannten Joh's Dorn ausgegraben und ergaben folgende

Fig. 1.

Inlagen, die durch Kauf in die Sammlung des „Vereins für Kunst und Altertum" zu Reutlingen übergegangen sind:

a) 3 Gewandnadeln von Bronze, 39, 25 und 16 cm lang. (Fig. 1.)

b) eine Lanzenspitze von Bronze, 17 cm lang, 3½ cm breit (vgl. Naue, die Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee, Taf. 12, Fig. 3).

c) ein Bronzemeißel, sog. Kelt, mit 2 Schaftlappen (ähnlich auf der v. Tröltsch'schen Tafel Nr. 18), 20 cm lang, 2½ cm breit.

d) 2 offene Armringe von Bronze, mit 6½ und 7 cm Durchmesser.

e) 1 massiver Fingerring von Bronze; 1 ditto aus spiralförmig gewundenem Bronzedraht.

f) eine „Bronzepincette" (?), 4½ cm lang, an der Biegung ganz schmal und gegen die Enden bis zu 2½ cm sich verbreiternd (vgl. Naue, Taf. 18, Fig. 26); auch Föhr fand eine solche zwischen Wilsingen und Steinhilben; in überraschend ähnlicher Form finden sie sich auf Cypern (vgl. Föhr's Aufzeichnungen). Fig. 2.

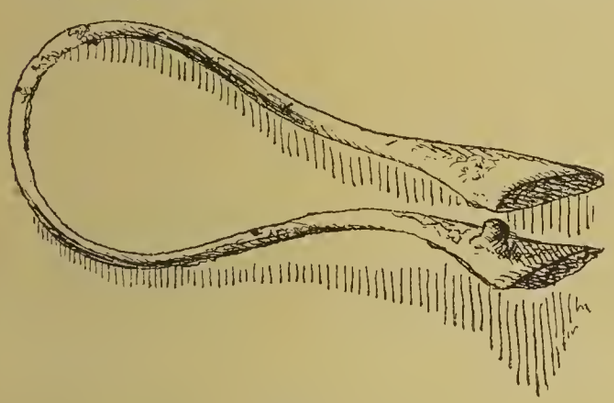


Fig. 2.

g) eine Anzahl Bronzenägel, von einem Lederwerk (Gürtel) herrührend, je 5 cm von einander entfernt gefunden.

h) verschiedene durchbohrte Bernsteinstücke, 1 Glasperle, spiralförmige Bronze-Ringchen, die sich mit einander zu 3 reizenden Schmuckstücken (Anhängern, Halskette) zusammensetzen ließen. Fig. 3.

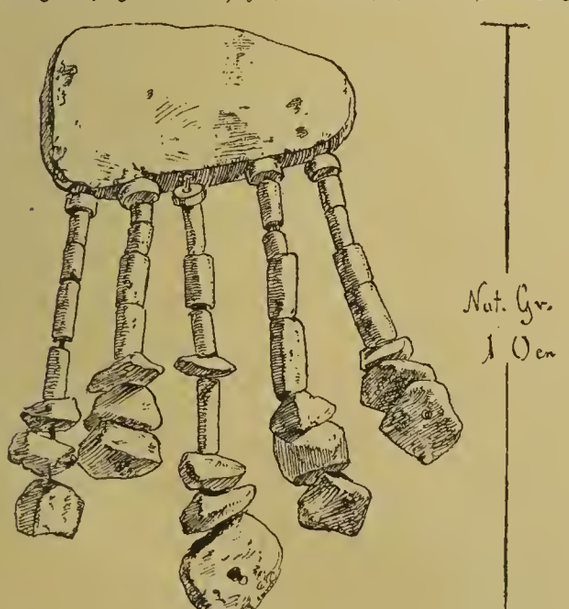


Fig. 3.

i) 1 rotgefärbtes Trinkgefäß aus Thon mit Graphitstreifen; 1 ditto, dunkelbraun, von ganz roher Form. — Allem Anschein nach müssen sich in jedem der beiden Gräber noch weitere größere und kleinere Thongefäße befunden haben.

Die Ausdehnung und Höhe der einzelnen Grabhügel ist verschieden. Der untere Durchmesser wechselt von 4 bis zu 30 m. Maßgebend ist einerseits Reichtum und Stand des Verstorbenen: je höher ursprünglich der Hügel, desto reicher und reichlicher die Inlagen. In der Nähe der höheren Grabhügel finden sich regelmäßig niedrige von größerer Flächenausdehnung mit Menschenknochen, aber ohne oder mit höchst wenigen Beigaben. Es sind dies vermutlich Sammelgräber für die weniger Bemittelten und besonders die Dienstleute. Denn der Hörige und der Knecht, die ohne Schmuck und Waffen durchs Leben giengen, mußten auch im Tode derselben entbehren. Nach Föhrs Beobachtungen beträgt die Zahl der in solchen Sammelgräbern Beigesetzten nicht leicht unter zehn. Andererseits kann auch der Zweck des Grabhügels, wie wir eben bei den Grabstätten der Dienstleute gesehen haben, seine Größe und Ausdehnung bedingen. Es sind Einzelgräber und Familiengräber zu unterscheiden. Die letzteren sind die selteneren, finden sich aber auf der „Haid" im Vergleich mit andern Grabhügelfeldern verhältnismäßig zahlreich. Bei den Familiengräbern kamen begreiflicherweise der Zeit nach oft ziemlich weit auseinanderliegende Nachbestattungen vor. Einen direkten Beweis hiefür kann man in der Thatsache sehen, daß in manchen Grabhügeln bestattete und verbrannte Leichen neben einander sich befanden. Endlich ist die heutige Höhe und Gestalt der Grabhügel auch noch davon abhängig, ob dieselben im Wald und auf unbebauter Heide oder auf längst kultiviertem Ackerland liegen. Während die Hügel im ersteren Fall heute noch eine Höhe bis zu 3 m haben können, beträgt im Kulturland die Erhebung über das umliegende Feld oft nicht mehr als ½ m. Infolge dieser verhältnismäßigen Flachheit entziehen sie sich auch so leicht der oberflächlichen Betrachtung, und nicht lange wird es anstehen, so werden die meisten durch die Kultur vollends ganz eingeebnet sein, wie es sicherlich schon viele sind.

Was die Art der Beisetzung der Toten betrifft, so finden sich in den Grabhügeln so wohl Spuren, die auf Leichenverbrennung als auch — und zwar bei der Mehrzahl der Hügelgräber — solche, die auf Bestattung hinweisen. Gewöhnlich gelten die Leichengräber für die ältesten, die Brandgräber für späteren Ursprungs; dagegen sind Kinder nach der Ansicht mancher Altertumsforscher nicht verbrannt, sondern stets bestattet worden. Bei beiden Arten, den Brandgräbern wie den Leichengräbern, ist fast ohne jegliche Ausnahme eine Brandplatte zu erkennen, 1—1½ m im Quadrat. Es ließen sich in einzelnen Fällen noch die verschiedenen Lagen der Holzscheite (kreuzweise und in der Dia-

gonale) unterscheiden. Auf oder neben der Brandplatte liegen nun entweder die Skelette der bestatteten Leichen, der Bronzeschmuck meist noch an dem Körperteil, der ihn ursprünglich trug, oder in dessen Nähe, oder (in den Verbrennungsfällen) die Reste der verbrannten Gebeine, teils in Aschenurnen teils offen umher. Nach Föhrs Beobachtungen lagen die Skelette häufiger von Süd nach Nord (gegen den Götterberg) als von West nach Ost und waren in den meisten Fällen jedenfalls liegend (nicht sitzend) bestattet worden.

Das Material, aus dem die Grabhügel aufgeführt sind, ist bei der Mehrzahl derselben zusammengetragene Erde aus der nächsten Umgebung, nur selten ausschließlich Steine (Findlinge), dagegen öfters Erde und Steine vermischt. Für die Ausbeute an Bronzesachen sind die Steinhügel die besten. Ueber der Brandplatte oder neben derselben erhebt sich vielfach (nach Föhr bei ungefähr einem Drittel sämtlicher Grabhügel) ein aus großen Fundsteinen mauerartig aufgeschichteter (nach Föhr ein längliches Rechteck bildender) Steinkern, der eine Höhe bis zu 2 m erreichen kann. Bei manchen dieser Steinkerne ließ sich die ursprüngliche Wölbung noch erkennen. Die Hügel mit Steinkern enthalten in der Regel mehr Bronze als die ohne Steinkern. Zwei Steinkerne in einem und demselben Grabhügel finden sich nur bei Nachbestattungen.

Behufs Ausrüstung des Gestorbenen für das Leben nach dem Tod wurden ihm Nahrung, Kleidung und Waffen ins Grab mitgegeben. Jedoch herrscht bezüglich dieser Inlagen eine große Verschiedenheit. Maßgebend ist auch hier wieder in erster Linie der Unterschied von reich und arm. Während in manchen Grabstätten nur die Scherben von einigen kleinen Thongefässen vorkommen, die den Toten als Nippgefäße mitgegeben wurden, finden sich in andern, den Grabhügeln der Reichen, die Fragmente einer größeren oder kleineren Anzahl von Gefässen verschiedener Form und Größe, dazu Waffen von Bronze (Schwerter, Kelte, Lanzenspitzen) oder Eisen (Schwerter) und Bronzeschmuck (Nadeln, Fibeln *), Ringe aller Art ꝛc.), vereinzelte Perlen von Glas oder Gagat, Bernsteinschmuck. Vereinzelt fanden sich ein hölzerner Armring, eine Gryphäa aus dem braunen Jura α, die hieher verschleppt einem Kind als Spielzeug mitgegeben worden war, ein durchbohrter versteinerter Seeigel, der als Wirtel benützt worden war. Endlich finden sich in vielen Hügeln Feuersteine (zum Teil geschlagen) in ziemlicher Anzahl.

Unentschieden ist noch die Frage, woher die Bewohner des Landes den Bernstein hatten, ob sie ihn als Handelsartikel erhielten (und woher?), oder ob sie ihn bei ihrer Einwanderung (aus nördlicheren Gegenden?) mitgebracht haben. Auffällig ist, daß sich auf der „Haid" im Vergleich mit andern Hügelgräberfeldern ziemlich viel Bernstein findet.

Ebenfalls nicht ganz sicher ist die Entscheidung über die Herkunft der Schmucksachen und Waffen aus Bronze, jener bekannten Mischung von Kupfer und Zinn. Die vom chemischen Laboratorium Reutlingen (Dr. Lumpp) im Januar 1891 gemachte Analyse der Bronze eines Armrings von der „Haid" ergab: Kupfer 87,58, Zinn 9,69, Blei 0,35, Eisen 0,16, Nickel mit Kobalt 2,22. Zum Vergleich führen wir die Analyse eines bronzenen Armrings der jüngeren Hallstattperiode aus dem Grabhügelfeld zwischen Ammer- und Staffelsee an, wie sie Naue in dem angeführten Werk S. 177 mitteilt: Kupfer 84,22, Zinn 13,39, Blei 1,82, Eisen 0,56. Gewöhnlich nimmt man an, es seien die Bronzegegenstände durch Handel und Verkehr mit fremden Völkern in unser Land gekommen. Diese Ansicht wird nun neuerdings von Dr. Hörne näher bestimmt durch Aufstellung folgenden Satzes: die Bronzesachen der Hallstattzeit müssen notwendig von Etrurien nach Deutschland gekommen sein, weil die Funde von hier und dort so vollkommen gleich seien, daß es unmöglich sei, sie einer einheimischen Industrie zuzuschreiben, während ein kleinerer Teil allerdings im Lande nachgemacht sein könne.

Bekanntlich sucht man das Alter der Grabhügel in erster Linie aus den Bronze- und Eisenfunden zu bestimmen. Da sich auf der „Haid" Grabhügel mit ausschließlich Bronzegegenständen, solche mit Eisen- neben Bronze und solche mit ausschließlich Eisen vorfinden, so ist schon durch diese Verschiedenheit die Annahme verschiedenen Alters gerechtfertigt. Die Zeit, in welcher Bronze vorherrscht, nennt man die ältere Eisenzeit oder die sog. Hallstatt-Periode nach dem großen Fundort Hallstatt in Oberöstreich (nach der v. Tröltsch'schen Karte von 800—300 vor Chr.). Daß aus dieser Zeit ein großer Teil der Grabhügel auf der „Haid" stammt, steht außer Zweifel.

*) Fig. 4: Fibula von der „Haid", in der Sammlung des „Vereins für Kunst und Altertum" zu Reutlingen befindlich.

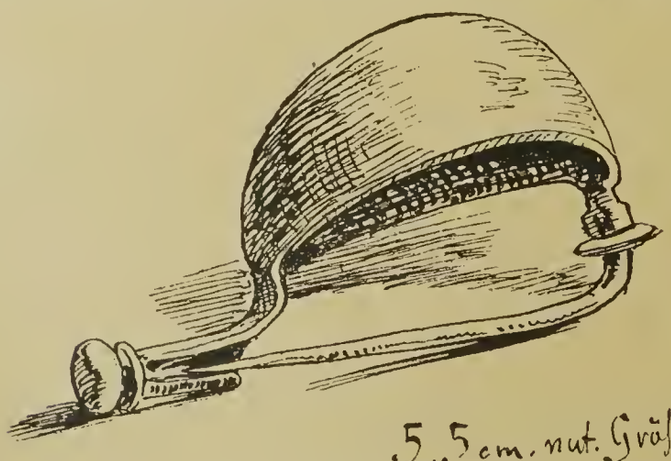


Fig. 4.

Andererseits sind auch viele einer späteren Zeit, der neueren Eisenzeit oder sog. La Tène-Periode von dem Fundort La Tène am Neuenburger See in der Schweiz (nach der v. Tröltsch'schen Karte von 300 v. Chr. — 200 n. Chr.) zuzuweisen. Aber gerade diese jüngeren Grabhügel auf der „Haid" haben keine genügende Durchforschung erfahren, da die mit dem Ausgraben Vertrauten, sobald sie auf viel Eisen stoßen, schon wissen, daß sie keine Ausbeute an den wertvolleren Bronzegegenständen und Urnenresten zu erwarten haben und darum bald das Graben einstellen. — Im übrigen teilt Föhr mit, daß in sämtlichen von ihm geöffneten Grabhügeln, wie er aufs genaueste kontrollierte, ihm nie auch nur die geringste Spur eines römischen Kulturrestes vorgekommen ist.

Wenn nun auch die Bronzegegenstände von auswärts eingeführt wurden, so ist dagegen mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß die Eisenwaffen im Land selbst verfertigt wurden. Eine interessante Bestätigung dieser Aufstellung ist die Thatsache, daß sich auf der „Haid" 2½ km südlich von der Haidkapelle neben der weiter unten noch zu besprechenden „schönen Hülb" eine Stelle findet, wo massenhaft Schlacken mit Metallglanz im Boden stecken, teils leicht und sehr ausgebrannt, teils schwer und noch viel Erz enthaltend. An einer andern Stelle desselben Ackers wurden in einer Tiefe von 2 Fuß eine Anzahl roher, ineinander geschichteter Steine ausgegraben, vom Feuer stark gerötet. Alles dies weist darauf hin, daß hier eine Metallschmelze bestanden hat. Die vom chemischen Laboratorium Reutlingen (Dr. Lumpp) im September 1890 vorgenommene Untersuchung hat ergeben, daß die Schlacken „frei von Kupfer sind, dagegen sehr viel Eisen enthalten und demnach von der Verarbeitung von Eisen bezw. Eisenerzen stammen". An Rohmaterial fehlte es nicht; solches boten die Bohnerzgänge beim benachbarten Willmandingen und Genkingen. — Aehnliche Metallschlacken wurden dem Verfasser unlängst aus Pfullingen übergeben, die von Herrn Hofrat Dr. Flamm in dem nördlich an das Schloß anstoßenden Garten in einer Tiefe von 1 m ausgegraben worden waren. Da aber in Pfullingen sonst keine Spuren einer altgermanischen Ansiedelung bis jetzt gefunden wurden, so möchten wir die etwa einst vorhandene Metallschmelze daselbst eher zu der römischen oder alamannischen Ansiedelung in Beziehung setzen, von welchen beiden daselbst unzweifelhafte Anzeichen und Reste vorhanden sind.

Noch wichtiger als die genannten Gräberinlagen sind für die Beurteilung der Kultur der früheren Landesbewohner die Thongefässe. Wenn man freilich von altgermanischen Thongefässen redet, so ist von vornherein festzustellen, daß man es meistens nur mit Resten von solchen zu thun hat. Denn einige wenige erhalten gebliebene ganze Gefässe der kleinsten Art ausgenommen sind die Thongefässe nur noch in zahlreichen Scherben vorhanden, durch deren Zusammensetzung erst die Gefässe wieder gewonnen werden. In Uebereinstimmung mit dem Satze Hellwalds, daß Topfscherben der Prähistorie das sind, was die Leitmuscheln der Geologie, und daß ihre Massenhaftigkeit weit sicherer einer Fundschicht den kulturellen Stempel aufprägen, als es die kostbarsten Schätze aus Gold und Silber zu thun vermögen, hatte sich Föhr vor allem der Betrachtung der altgermanischen Thongefässe zugewendet. Seinen Aufzeichnungen konnte darum auch Verfasser manche wesentliche Ergänzungen seiner eigenen Forschungen entnehmen.

Zunächst ist hervorzuheben, daß dem bis zu seinem Tod unermüdlichen Forscher unter den vielen von ihm geöffneten Grabhügeln der Alb kein einziger vorgekommen ist, in dem sich gar keine Scherben gefunden hätten; wohl aber war letzteres der Fall im größten aller Grabhügel des Schönbuchs. Aber nicht alle in einem Hügel sich findenden Scherben sind zur Zusammensetzung von Gefässen zu verwenden; die Hälfte oder zwei Drittel der Scherben sind unbrauchbar. Noch ungelöst ist das Rätsel, wo die fehlenden Teile der weiteren Gefässe verblieben. In Ermangelung einer anderen Erklärung bleibt Föhr nur die Vermutung übrig, daß vielleicht zufolge religiösen Brauches bei den Totenfeiern gewisse gebrauchte Gefässe zerbrochen und das Zerbrochene teilweise in das Grab nachgeworfen, teilweise aber zum Andenken mit nach Hause genommen oder sonst außerhalb des Hügels zerstreut wurde. Auffallend ist ferner, daß man in vielen Hügeln einige wenige (aber nicht mehr) ganz rohe, meist ungebraunte, kolossal dicke Scherben eines kolossal großen Gefässes vorfindet, letzteres selbst aber noch nie gefunden hat. Was sollen diese vereinzelten Scherben bedeuten?

Nach Föhrs Untersuchungen sind sämtliche Gefässe, wie sich bei der Wiederzusammensetzung ergab, aus freier Hand geformt und nicht mit der Drehscheibe verfertigt, welch letztere demnach erst durch die Römer ins Land gekommen ist. Die Wandungen sind ½—1 cm dick, ja gelegentlich noch dicker, besonders am Boden des Gefässes. Oft sind dieselben aber auch recht dünn, und es scheint der Lehm mit einer Art Löffel aus dem geformten, aber noch ungebrannten Gefäß herausgescharrt worden zu sein.

Nach einer von Herrn Prof. Dr. Schmidt an der tierärztlichen Hochschule in Stuttgart im Anfang des Jahres 1886 vorgenommenen, dem Verfasser gütigst mitgeteilten chemischen Untersuchung besteht das Material der Thongefässe aus rotem Bolus; die Analyse ergab Thonerde, Eisenoxyd, Kalk, Magnesia haltendes Silikat. Dieser rote Bolus hat die Eigenschaft sich beim Erhitzen, also beim Brennen der Gefässe, dunkelbraungrau und sogar schwarz zu färben. Diese Färbung haben denn auch die roheren Gefässe, besonders solche der kleineren Art (Trinkschalen). Andere Gefässe dagegen zeigen auf der Außenseite und oft auch auf der Innenseite einen dünnen Ueberzug von feinem, sich fettig an-

fühlendem rotem Lehm. Diese ebenfalls aus rotem Bolus bestehende Farbmasse wurde auf das gebrannte Gefäß feucht aufgetragen, worauf dann letzteres nochmals am Feuer schwach gebrannt oder in manchen Fällen auch nur an der Luft getrocknet wurde; dabei wurde das Wasser von dem dunkleren gebrannten Thon aufgesogen, während die dünne Bolusschicht hängen blieb (eine Art Glasierungsvorgang). Der Ueberzug von rotem Bolus über das gebrannte Gefäß erschwerte zugleich auch das Eindringen von Wasser in die gebrannte poröse Masse. Die geschilderte Herstellungsart läßt sich noch an manchen Bruchstücken ersehen, wo sich die rote Schichte teilweise abgelöst hat. Die in der roten Farbmasse sowohl wie in der roheren Hauptmasse liegenden einzelnen weißen Körner sind Calciumcarbonat (kohlensaurer Kalk). Statt der roten Färbung zeigen andere Gefässe einen Graphitüberzug. Die rote Farbe sowohl wie die glänzend schwarze des Graphits sind beim Ausgraben noch sehr intensiv, verblassen aber bald an der Luft.

Die unten noch näher zu besprechenden Ornamente scheinen zum Teil in den noch ungebrannten Thon eingerissen zu sein; übrigens erscheint die ursprüngliche Zeichnung später nach Auftragung der roten Schichte mit einem scharfen Instrument nachgeschnitten. Die weiße Masse, welche vielfach in die Rillen (Vertiefungen) der Ornamente eingetragen ist, ist zum Teil Calciumcarbonat und mag aus dem am Albrand vorkommenden lac montis, Bergmilch, bestehen, zum Teil, soweit sie nicht mit Säure aufbraust, Silikat bezw. weißer Bolus sein. Im ersteren Fall ist die Masse pulveriger und trockener, im letzteren weicher und fetter (Schmidt).

Die Verzierungen, welche sich auf den besseren Thongefässen finden, sind im Gegensatz zu den römischen fast alle eingetieft (die Linien eingeritzt oder eingeschnitten, die runden oder dreieckigen Punkte eingestempelt). Bloß die ältesten Urnen haben einen erhöhten Wulst um den Hals. Die Ornamente sind ausschließlich geometrischer Art, nämlich Dreiecke, Vierecke, Kreise, sowie Sterne, zusammengesetzt aus Kreisen und Dreiecken, Zickzackbänder; alles dies in unerschöpflicher Mannigfaltigkeit im einzelnen angewendet. Dazu sind die Ornamente vielfach noch ausgemalt (rot, schwarz, weiß). Tier- und Menschenfiguren kommen, wiederum im Gegensatz zu den römischen, auf diesen Gefässen gar nicht vor; einzelnes derart findet sich nur auf Bronzegegenständen (Gürteln), die von auswärts eingeführt waren. Daß aber auch die geometrischen Verzierungen der im Land gefertigten Thongefässe ursprünglich von außen her importiert worden waren, läßt sich nicht bezweifeln. Ja, wir können geradezu das geometrische Motiv der Ornamente auf seiner Wanderung durch die Länder des Mittelmeers in der Richtung von Ost nach West verfolgen. Von Cypern und Rhodos aus kam es nach Troja und Mykene ꝛc, von Griechenland überhaupt nach Etrurien; von da drang es in die Pfahlbauten am südlichen und nördlichen Abhang der Alpen und weiterhin auf unsere schwäbische Alb (vgl. Hellwald, der vorgeschichtl. Mensch).

Die aus den Scherben wieder zusammengesetzten Gefässe ergeben dreierlei Arten von mannigfaltiger Form: kleine Schüsselchen und Trinkschälchen, Teller und Platten (auch mit Deckel), kleinere und große Vasen und Urnen. Die Form der Urnen ist eine mit der Zeit wechselnde. Die ältesten Urnen haben einen hohen Hals, den genannten erhabenen Wulst um den Hals, Henkel, Bauch mit Kante und meist mit Buckeln; daher führen sie auch den Namen Buckelurnen. Diese Form wurde später, entsprechend dem Zweck der Urnen möglichst viel zu fassen, in der Weise verändert, daß der Hals als entbehrlich vernachlässigt und der große runde Vollbauch herrschend wurde. Bruchstücke einer Urne der erstgenannten Art (mit hohem Hals), von der „Haid" stammend, befinden sich in der Reutlinger Sammlung. Eine kleine schwarze Buckelurne der normalsten ältesten Art wurde ebenfalls daselbst im Jahre 1885 ausgegraben, welche sich zugleich durch die Feinheit ihres Stoffes und die Exaktität und die Glätte ihrer Ausführung auszeichnet (Föhr); in ihrer Nähe fand sich auch ein mit demselben Ornament wie die Urne

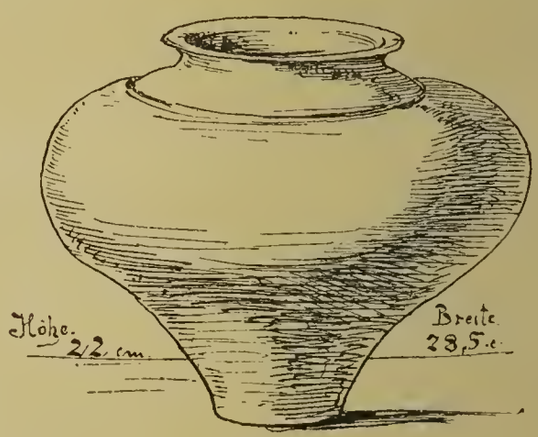


Fig. 5.

versehener thönerner Wirtel von nahezu 5 cm Durchmesser (jetzt in der Staatssammlung in Stuttgart). Im übrigen aber ist die „Haid", wo die spätesten und relativ jüngsten Grabhügel sind (Föhr), gerade diejenige Gegend, wo man neben schönen Bronzen und wertvollen Eisengegenständen die schönsten Gefässe trifft, mit denen die älteren keinen Vergleich mehr aushalten können. Hier ist das Gebiet der großen Urnen (bis zu einer Höhe und Breite von je 60 cm) und der großen Teller; fast alle sind mit Verzierungen innerhalb des geometrischen Motivs bedeckt, und die meisten auch mit 2—3 Farben bemalt. Die meisten überraschen durch ihren edlen, gereiften Geschmack und einzelne sind selbst von feinerer Form, die an griechische Formen streift, und von besonders feinem Stoff gefertigt (Föhr). Vgl. Fig. 5 und 6, Urne und Teller von der „Haid", in der Reutlinger Sammlung befindlich.

Daß die Thongefässe im Land selbst gefertigt wurden, ist schon oben gesagt worden. Interessant

Fig. 6.

ist in dieser Beziehung, daß auf der „Haid" 1 km südlich der Landesgrenze auf hohenzollerschem Gebiet (½ km von der Metallschmelze entfernt) eine Stelle ist, wo von Gfröreis in einer Mulde im Boden schön rotgefärbter, unverarbeiteter Lehm gefunden wurde, in der Nähe feiner weißer Sand, ebenfalls absichtlich zusammengehäuft, ferner die Reste eines viereckigen, mit Asche und Kohlen dicht bedeckten Herdes, dazu ein Schleifstein; alles dies innerhalb der Rudera vom Fundament einer 4 m im Quadrat haltenden Hütte. Man wird nicht weit fehl gehen, wenn man hier eine Töpferwerkstätte sucht.

Von den Schädeln aus den Grabhügeln der „Haid" ist bis jetzt keiner einer genauen Untersuchung unterzogen worden. Für die Hügelgräber der vorrömischen Zeit im allgemeinen stellt Obermedizinalrat H. v. Hölder den germanischen (dolichokephalen) Typus fest. Da sich derselbe Typus in der altgermanischen Begräbnisstätte der Erpfinger Höhle, sowie in den von Prof. Dr. K. Miller im Herbst 1885 geöffneten Grabhügeln bei St. Johann vorgefunden hat, so ist damit indirekt dieser Schädeltypus auch für unsere Hügelgräber auf der „Haid" bestätigt.

Außer den Hügelgräbern finden sich auf der „Haid" noch andere Spuren menschlicher Ansiedelungen frühester Zeit, nämlich sogen. Trichtergruben und uralte künstliche Hülben. Bei jeder Grabhügelgruppe, wenn sie auch nur aus zwei oder drei Hügeln besteht, findet sich bald hart neben einem der Hügel bald in kleinerer Entfernung davon eine Vertiefung. Verfasser hat zwischen Großengstingen und der Haidkapelle drei derselben gemessen. Ihre Tiefe beträgt jetzt noch 2 m bezw. 0,75 m und 1,30 m, ihr oberer Durchmesser 10 bezw. 15 und 25 m. Daß es künstlich hergestellte Gruben sind, zeigt die Vergleichung mit den auf derselben Albfläche ebenfalls sehr häufig vorkommenden Erdfällen. Letztere sind in ihrer Form viel unregelmäßiger und zeigen auf ihrem Grund oft Felsblöcke, während die Trichtergruben eine ziemlich regelmäßige, kreisförmige Gestalt haben und durchaus mit Humus ausgefüllt sind ohne Steine. Daß diese Trichtergruben keine Wasserhülben sein können, geht daraus hervor, daß manche an erhabenen Stellen liegen, wo von keiner Seite ein Zufluß des Wassers zu erwarten war.

Welchem Zweck dienten diese Trichtergruben? Einige halten sie für Vorratsgruben (Mardellen), andere geradezu für menschliche Wohnungen. Nach den Zeugnissen römischer Schriftsteller gab es bei den Germanen unterirdische Wohn-, Webe- und Getreidekammern. Die Belegstelle für das 1. und 3. ist Tacitus Germ. 16 (solent et subterraneos specus aperire eosque multo insuper fimo onerant, suffugium hiemis et receptaculum frugibus etc.), für das 2. Plinius N. h. 19,2: defossi atque sub terra id operis (texendi lina) agunt. An und für sich ist es nicht undenkbar, daß die Bewohner der Hochfläche der Alb — auch ohne Troglodyten zu sein — sich gegen die Härte der Winterkälte dadurch zu schützen suchten, daß sie ihre (Winter-) Wohnungen in die Erde vertieften. Erdwohnungen allerdings anderer Art hat Freiherr v. Ow der Aeltere bei Wachendorf im Großholzwald nachgewiesen (Württ. Viertelj.-H. 1881 S. 79). Von ähnlich angelegten Erdwohnungen der Armenier spricht Xenophon Anab. IV, 5,25 und v. Moltke fand noch in unserem Jahrhundert das dort Gesagte bestätigt („Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei"). Auch die von Föhr am 7. September 1886 in der „vorderen Schwende" auf Gomadinger Markung entdeckte große germanische Wohnstätte ist zum Schutz gegen die Unbilden der Witterung 20—30 Fuß tief in den nördlichen Bergabhang hineingegraben. Aufgegraben wurde auf der Alb, so viel dem Verfasser bekannt, noch keine dieser Trichtergruben. Die Untersuchung, an einigen derselben vorgenommen, müßte jedenfalls darüber Gewißheit schaffen, ob sich eine Feuerstelle, ein gestampfter Boden und sonstige Spuren der Bewohnung durch Menschen vorfinden.

Alte Ackerbeete, sog. Hochbeete, sind bis jetzt auf der „Haid" und der nächsten Umgebung noch keine nachgewiesen worden. Dagegen finden sich mehrfach auf unserem Grabhügelfeld Stellen, die sich durch ihre auffallend dunkle, fast schwarze Färbung vor dem übrigen Ackerboden auszeichnen. Ob wir an diesen Stellen die Kraut- und Gemüsegärten unserer Altvorderen zu suchen haben, wie schon vermutet wurde, wagt Verfasser nicht zu entscheiden.

Endlich sei noch auf die „schöne Hülb" auf Trochtelfinger Markung neben der Metallschmelze hingewiesen. Sie ist nach des Verf. Messungen 45 m lang, 30 m breit, rechteckig, jetzt noch 5 m tief. Auf dem Acker südlich davon finden sich die erwähnten Metallschlacken, und auf einer andern Seite desselben Ackers werden in einer Tiefe von 30—50 cm massenhaft Bruchstücke von Gefäßen

aus dem Boden gegraben. Daß die Hülbe uralt ist, zeigen eben diese Funde. Wäre sie später gegraben worden, so wären Schlacken und Scherben von der Masse der ausgeworfenen Erde bedeckt. — Hier mögen in früheren Zeiten die blonden, blauängigen Schönen über die mit Haidekraut bewachsene Fläche her zum Wasserholen gekommen sein, ihren Wassertopf anmutsvoll auf dem hochgetragenen Haupte wiegend; hier mögen sie in heiterem Plauderstündchen die Neuigkeiten des Tages ausgetauscht haben, dabei zusehend, wie in der Erzschmelze nebenan aus den rundlichen braunen Steinchen das feurig flüssige Metall gewonnen wurde, aus dem man die Schwerter ihrer Väter und Brüder kunstvoll schmiedete. Manch ein Topf mag während dieser kurzweiligen Beschäftigung zerbrochen sein — die massenhaften Scherben bei der „schönen Hülb" geben Zeugnis davon — doch der Verlust war leicht zu ersetzen; ein paar Hundert Schritte entfernt befand sich ja die Töpferwerkstätte, wo Gefässe aller Art, in rot, braun und schwarz, in einfacher Ausführung und im kunstvollen Schmuck der weiß ausgefüllten Drei- oder Vierecke, der Zickzack- oder gar Mäanderbänder zum Tauschverkauf ausgestellt waren.

Aber eines fehlt uns zur Vervollständigung des Kulturbildes. Wir kennen nicht die Stelle, wo wir die Bewohner der „Haid" uns denken sollen in heißem Kampf ihre Weiber und Kinder, ihr Vieh und ihre sonstige Habe verteidigend. Während sonst bei einem Grabhügelfeld die Ringburg, die als Zuflucht gegen einen andringenden Feind diente, nicht fehlt, so ist uns eine Ringburg in der nächsten Nähe der „Haid" unbekannt. Wohl liegen in größerer oder kleinerer Entfernung eine Reihe von alten Volksburgen, der kleine und große Roßberg, der „Burgstall" bei Genkingen, die „Heidenburg" bei Willmandingen, die „hintere Burg" bei Trochtelfingen, die alte Burg („Burghalde") bei Mariaberg, aber als die eigentliche Ringburg für die Bewohner der „Haid" will uns keine derselben bedünken — vielleicht liegt die gesuchte (in der Nähe von Steinhilben) noch jetzt wie ehedem im Waldesdunkel versteckt.

Ueberblicken wir noch einmal das Gesagte, die sorgsame, pietätvolle Bestattung der Toten, den Schmuck der Lebenden in Kleidung und Waffen, ihr Bedürfnis nach allerlei künstlich verfertigten Gerätschaften; legen vor uns klar, wie die Bewohner die Mittel zur Erwerbung alles dessen sich durch Viehzucht und Landbau verschaffen mußten; denken wir endlich an die einheimischen Industrien der Töpferei, der Schmelzung und Bearbeitung des Eisens, dazu der Weberei und der Gerberei: so werden wir die Kultur unserer Altvorderen keineswegs auf eine so niedrige Stufe stellen, wie man nach den mangelhaften Berichten der alten Schriftsteller zu thun pflegt. Für diese alte Kultur und ihre Träger einiges Interesse bei den Menschen unseres späten Jahrhunderts zu erwecken war der Zweck dieser Ausführungen.

Ortsgeschichte von Gomaringen O.A. Reutlingen.

Von Pfarrer **Schmid** in Gomaringen.

Der Name Gomaringen leitet sich ab von einem Personennamen, vielleicht Gundomar. Auf die älteste Besiedlung deuten Flurnamen hin wie: Brentenwald, Weisland (= verwaistes, herrenloses Land), Greut, Reutengärten, Brandgasse; auf die alemannische, vielleicht noch frühere Vorzeit: Mußburg (= Burg in moosiger Sumpfgegend), Birk(= Bürg)bronnen, Lochenwald (Grenzwald), Laygasse und -rain (= Grenzhügel), Freiheitsplatz (= Asyl wider gerichtliche Festnahme).

Ursprünglich zum alten Sülichgau gehörig bildete Gomaringen um 1050 einen Teil des Gebiets der Grafen von Achalm, Egino und Rudolf. Des letzteren Sohn Graf Luitold schenkte dem von ihm gestifteten Kloster Zwiefalten Güter in Hinterweiler. Nach dem Aussterben des Achalm'schen Hauses und der Niederlage des neuen Herrn von Achalm, Herzog Welf VII. von Bayern vor Tübingen im Jahre 1165, geht Gomaringen an die Pfalzgrafen von Tübingen über; wenigstens werden 26 Jahre später Friedrich und Hugo von Gomaringen mit andern (14) Ministerialen der Pfalzgrafen als Mitunterzeichner einer Urkunde genannt, in welcher Pfalzgraf Rudolf dem kurz zuvor gestifteten Kloster Bebenhausen Schönbuchsrechte anweist (dat. Asperk 30. Juli 1191). Von hier an tritt das Geschlecht derer von Gomaringen urkundlich in die Geschichte ein, es beginnt also mit dem Jahr 1191

I. Die Geschichte der Ritter v. Gomaringen.

Das Geschlecht hatte zum Wappen zwei mit der Rückseite einander zugewandte Fluge, silbern in blauem Felde, und zur Burg bis ins 15. Jahrhundert hinein das jetzt als Pfarr- und Försterwohnung dienende hochragende Gebäude, welches bis heute, trotz der Abtragung seines Turms im Lauf des vorigen Jahrhunderts, seinen Burgcharakter bewahrt hat. Schwache Ueberreste früherer Wandbemalung, Blumenranken mit Papageien und Monogrammen, erinnern noch an eine frühere Ritterstube. Fraglich ist, ob nicht eine noch ältere Burg auf der sog.

Halde oder Stelle, einer malerisch gelegenen mit 7 alten Linden bewachsenen und noch Reste früherer Umwallung zeigenden Anhöhe zu suchen sei. Nachdem 72 Jahre lang die Spuren des Gomaringer Geschlechts sich verloren haben, erscheint im Jahre 1263 ein Fridericus II. von Gomaringen als Vogt (advocatus) der Pfalzgrafen von Tübingen. Derselbe verkauft dem Kloster Bebenhausen alle seine Güter in Waldhausen mit Zustimmung seines Sohnes Friederich. 1275 erfahren wir auch zum erstenmal von dem Dasein eines plebanus, Leutpriesters, an der Kirche zu Gomaringen, und daß seine Stelle ein Einkommen von 30 Pfund Heller trug. 1285 schließen Rudolfus, dictus der Wilde, der Vogt, und sein Bruder Fridericus vor Graf Friedrich von Zollern zu Hechingen in domo Biulini einen Kaufvertrag, Güter in Ghay (Kayh) betreffend, wobei Rudolf Käufer, Friedrich Verkäufer ist. Letzterer erscheint 5 Jahre später als Diener des Markgrafen Hermann von Baden, der ihm einen Hof zu Backnang zu kaufen giebt. Um die gleiche Zeit, 1295, giebt er dem Ritter Burcardus de Oppenwiler, dictus Sturmweder, seine Tochter zur Frau und nimmt seinen Wohnsitz zu Backnang. Auf Rudolf folgte um 1300 in der Vogtswürde zu Gomaringen Demo oder Diem, advocatus de Gomeringen. Dieser erscheint urkundlich 1296 als Bruder Friederichs, der 1284 urkundlich Sohn des Fridericus advocatus ist. 1302 klagt Diem gegen Heinz den Lescher von Kirchberg wegen Vorenthaltung von Rechten, die ihm Graf Götz von Tübingen überlassen, beim Grafen Hermann von Sulz „dem Hofrichter meines Herrn des römischen Königs." Neben diesem Diem von Gomaringen erscheint 1296 urkundlich als Bruder Diems und Friederichs: Heinrich von Gomaringen, 1296 Güter an Reutlingen verkaufend. Fritz und Ruf (Rudolf) von Gomaringen dagegen, welche mit Diem 1323 siegeln, auch noch 1348 Leute von Hinterweiler tauschen, sind nach einer Urkunde von 1350 Söhne „Friedrich von Gomaringen seligen und der Adel von Andeck". Ein Friedrich von Gomaringen verbürgt sich 1304 und 1307 für Gottfried von Tübingen gegen Bebenhausen.

Von 1315 an, auch 1320, 23, 31 tritt auf, als Bruder Diems, Friedrich von Gomaringen „der Kirchherr", also Inhaber der Gomaringer Kirchenpfründe. Ein anderer Friedrich von Gomaringen, „der Wilde" genannt, ist nach einer Urkunde von 1315 ein Sohn Diemo's. Er war verehelicht mit Elisabeth von Nellingen, nachher mit einer von Wildenau (bei Rübgarten). Als erste Handlung desselben wird genannt der Kauf des Weilers Stockach vom Kloster Bebenhausen um 200 Pfund Heller, wobei Diem und die Brüder Fritz und Ruf von Gomaringen mitsiegeln. Des „Wilden" Brüder waren Heinrich oder Heintzmann von Gomaringen (dieser auch noch 1349 und 1355) und Egelolf von Gomaringen. Als ein weibliches Mitglied der Familie tritt auf im Jahre 1333 Luitgard von Gomaringen, Ehegemahlin des Tübinger Bürgers Hans Glait, für welche beide 1351 im dortigen Franziskanerkloster eine Seelenmesse gestiftet wird. Von Heinrich ist nur erwähnt, daß er 1355 seine Güter in Gomaringen, Hohenrain, Ziegelhausen und Hinterweiler an Eberhard seinen Vetter verkauft habe. Egelolf von Gomaringen hatte drei Söhne erster Ehe: Diem, Friedrich und Egelolf, dazu eine Tochter Margaret. Nach seiner zweiten Verheiratung mit einer Hailfingerin übergibt er 1349 seinen Kindern erster Ehe „das Halbteil aller seiner Güter und Leute an dem Zehnten zu Gomaringen, auch an der Burg daselbst und dem Vorhof", als worauf dieselben vermöge der „hainstür und morgengabe ihrer mueter" Anspruch haben. Was der Vater auf den Bau gewendet hat, den er in der Burg und in dem Vorhof gethan, sowie alles fahrende Gut, das er hat oder noch gewinnt, soll ihm unbenommen sein. Der alte Egelolf hatte übrigens schon 1337 mit seinem Sohn Diem von Wernher Hurnbog, Schultheiß zu Reutlingen, Geld entlehnen müssen, ein Vorgang, dem Friedrich der Wilde bald hernach folgte, indem er „leibeigene Leute an des Spitals Pfleger zu Reutlingen verkaufte." Das geschah anno 1342, in demselben Jahr, in welchem die Pfalzgrafen von Tübingen ihren Stammbesitz an Württemberg verkaufen mußten. Ums Jahr 1349 scheint Friedrich der Wilde gestorben zu sein. Sein Sohn Fritz, „den man nennt von Stockach", war verehelicht mit Agnes Spiegel von Reutlingen (gest. 1371 und begraben laut Grabstein in der Katharinenkirche daselbst). Aber auch er sah sich genötigt, seinen Stockacher Besitz teilweise an Gerung den Färber von Reutlingen anno 1368 zu verpfänden. Nach seinem Tode kommt Stockach an seinen Schwiegersohn Konrad Vogt von Vöringen, aber mit 300 Pfund Schulden belastet, anno 1393.

Groß ist in dieser Zeit noch die Zahl der Gomaringer Sprossen. Jener Eberhard von Gomaringen, der die Güter in Gomaringen, Hohenrain, Ziegelhausen und Hinterweiler gekauft hatte (s. o.), war der Gemahl der Agnes de Stadge (Stadion), als relicta (Witwe) gestorben 3. Okt. 1356 und begraben im Augustinerkloster zu Tübingen, woselbst ihr Grabstein mit dem Gomaringer und Stadion'schen Wappen neuerdings aufgedeckt und von Klemm entziffert worden ist. Eberhard von Gomaringen, Gatte der Agnes von Stadion, ist nach einer Urkunde von 1322 ein Sohn Friedrichs, des Bruders Diemo's. Egelolf von Gomaringen, ein Sohn Egelolfs, Enkel Diemo's, ist um dieselbe Zeit (1366) Mönch im gleichen Kloster. Konrad von Gomaringen dagegen ist im gleichen Jahr Prior des Alpirsbacher Priorats Kniebis, später bis 1396 Abt in Alpirsbach. Ein zweiter Konrad von Gomaringen folgt ihm nach in der Abtswürde daselbst bis 1397. Werner von Gomaringen endlich, ein Sohn des obengenannten Egelolf von der Hailfingerin, ist 1357 bis 93 Abt des Klosters Bebenhausen. Derselbe hat in Zeiten,

wie sie schrecklicher und schwieriger kaum je über Schwaben ergangen sind, mit fester sicherer Hand den Abtsstab geführt und liegt zu Bebenhausen im Klosterfriedhof hinter dem Hochaltar begraben. Ihm folgte 1393 bis 1412 in der Abtswürde sein Bruder Peter von Gomaringen, unter welchem der herrliche Glockenturm auf der Klosterkirche, sowie das Türmchen auf dem Sommerrefektorium erbaut wurden. Er starb am 14. Januar 1412 und wurde im Kapitelsaal begraben. Sein Grabstein zeigt die Wappen von Gomaringen und Hailfingen. Auch sein Nachfolger in der Abtswürde, Heinrich von Hailfingen († 1432), hatte, wie dessen Grabstein zeigt, eine Gomaringerin zur Mutter.

Diese 55- bezw. 75jährige Verbindung des Gomaringer Hauses mit dem Kloster Bebenhausen wurde nächst der fortwährenden Erbteilung eine Hauptursache der Zertrümmerung seines alten Familienbesitzes.

Von jetzt an kommen nur noch zweimal kleine Gomaringer Erwerbungen vor. Den 7. Mai 1358 wird Werner von Gomaringen, ein edler Knecht mit einem Hof der „ze kirchen ze tellinsfurt" gelegen ist, von Graf Rudolf von Hohenberg belehnt, und 1362 wird Anshelm von Gomaringen, nach Gabelkofers Angabe Bruder Konrads und Friedrichs, von Graf Eberhard dem Greiner mit dem Layenzehnten „ze Kyrchein dem Dorf unter Howenstein, den man nennet den gemeynen Layenzehnten und allen teilen an der Burg die Wolf v. Howenstein sel. hat" belehnt. (Dr. Schneider, W. V. J. Hefte 1885). Im Jahr 1366 ist schon (durch Erbschaft?) Wolf von Tachenhausen (und nach ihm Albrecht von Tachenhausen 1400 und 1431) in den Besitz des Achtenteils des Lehens an dem Kirchensatz zu Gomaringen gelangt. Er hat den Teil in der Burg inne, „der Fritzen von Gomaringen sel. was, den man nämpt den Wilden." Hienach war er wohl mit einer Tochter des „Wilden" verehelicht. Vielleicht ist sie die Agnes von Tachenhausen, welche in hiesiger Kirche einen Jahrtag gestiftet hat. Vier Jahre später, 15. Januar 1370, vergaben Ritter Burkhard von Gomaringen und sein Bruder Eberhard um ihres und ihrer Vordern Seelenheils willen an das Kloster Bebenhausen ihre Anteile an der Burg zu Gomaringen und deren Vorhof, dem Kirchensatz und dem Gericht, sowie alle ihre Besitzungen und Güter zu Gomaringen, Hymenhausen, Ofterdingen, Egge, Tußlingen und Hinterweiler und wo immer sonst, und endlich noch 4 Morgen Weingarten zu Tübingen: wogegen sie sich nur den von ihrem Vetter Heinzmann von Gomaringen abgekauften Teil der Burg Gomaringen mit Zugehör vorbehalten. Aber auch diesen Teil verpfänden sie am 23. April an ihren Vetter den Abt Werner gegen ein Leibgeding und Bezahlung ihrer Schulden. Diesem Beispiele folgten 1379 zwei andere Vettern Burkhard und Werner von Gomaringen, indem sie ihr 1/4 an der Burg nebst Frohnhof und Kirchensatz dem Kloster übergeben, nachdem schon 6 Jahre vorher Ruf von Gomaringen den Hof zu Egg zur Hälfte dahin verkauft hat.

Fortan kommen die Gomaringer noch eine Zeit lang als Bürgen bei Verkaufshandlungen vor, so 1402, 1410, 1412 Ruf von Gomaringen, 1429, 1431 Fritz von Gomaringen, bis dann 1431 Ruf von Gomaringen und Adelheid, Truchsessin von Ringingen, seine Ehefrau, sowie Fritz von Gomaringen ihr Sohn, welcher 1426 mit Ritter Hans Pflumm von Kusterdingen zu Ziegelhausen angesessen ist, an Henriette von Württemberg ihr 1/7 der Widemhöfe, des Kirchensatzes und Zehnten in Weilheim und Derendingen um 230 fl. verkauft haben. Ein Jahr zuvor hatte sich Fritz von Gomaringen und mit ihm mehrere hundert schwäbische Ritter, darunter Graf Eitelfriz von Zollern, zu dem verunglückten Kriegszug wider die Hussiten nach Boheym von Graf Ludwig von Württemberg anwerben lassen.

Ruf von Gomaringen, welcher bei Crusius den Beinamen pius et corpulentus, der Fromme und Fette, trägt, starb im Jahr 1432, im gleichen Jahre wie sein Vetter, der Abt Heinrich von Hailfingen, und wurde im Kloster Bebenhausen begraben. Im gleichen Grabe liegt „Willeberga, Vögtin von Gomaringen" (seine Frau?). Rufs Sohn Fritz war Lehensmann Graf Ulrichs des Aelteren von Württemberg und besaß zuletzt noch vom achten Teil am Kornzehnten von Gomaringen 1/4. Er findet noch fünfmal Erwähnung als Bürge bei Verkaufshandlungen, so 1435, 36, 37, 46 und zum letztenmal 1454, wobei er mit Vol von Wildnow und Sigmund von Ast einen Kaufbrief des Eberhard Bächt und Werner Hurnbog von Reutlingen siegelt. Er siegelt noch am 4. Juni 1450 eine Urkunde. Nach ihm erscheint noch urkundlich 5. Nov. 1459 Konrad von Gomaringen, Dechant zum heiligen Geist in Heidelberg, und 1473 im Sanct Sebastiansbrüderschaftsbuch in Dornstetten Frau Adelheid von Gomaringen Witwe. So verschwindet denn mit dem Jahre 1473 der Name Gomaringen als Rittername aus der Geschichte, um fortan nur noch als bürgerlicher Familienname in Oberschwaben und in der Balinger Gegend zu erscheinen, während die Pflumm noch heute in ihrer alten Heimat häufig sind. Der Gomaringer Familienbesitz aber, soweit er nicht bereits in andere Hände übergegangen ist, (1/4 Bebenhausen, 1/8 Tachenhausen) und nicht Friz von Gomaringen noch gehört, kommt 1415 von den Gebrüdern Vogt, zu Dietfurt gesessen, und ihrer verwitw. Mutter Guta von Gomaringen an Elsbet Sorg, Melchior Remps Witwe von Pfullingen, um 1600 fl. Darunter befindet sich der Weiler Stockach, ein Anteil an der Burg und an dem Turm zu Gomaringen, sowie ein Hof zu Gomaringen, genannt der Burghof, und ein Hof zu Hinterweiler. Hiemit tritt für eine kurze Zeit die Familie Remp als Mitherrin von Gomaringen auf den Schauplatz. Melchior Remps Sohn, Kaspar Remp, vielleicht mit einer Tochter des letzten Goma-

ringers Friz verheiratet (Sattler), besitzt 1465 am hiesigen Vogtrecht 1/8, belehnt die Barbara Kemmlerin von Gomaringen mit der hiesigen untern Mühle 1473, muß sich aber selbst erst mit einem Teil der Gomaringer Güter 1483 durch Markgraf Christoph von Baden auf Grund alter Lehensrechte desselben belehnen lassen, welche Belehnung sich aber bald darauf (1488) in freies Eigentumsrecht verwandelt.

(Schluß folgt.)

Zur Geschichte des Reutlinger Buchdrucks

im ersten Jahrhundert der Buchdruckerkunst.

Von Professor Dr. Steiff, Bibliothekar in Stuttgart.

(Schluß.)

16 (1498.) Petrus de Harental, Ratena s. Commentarius in psalmos. Ceutlingae 1498 4°.

So Maittaire, Annales typogr., ed. nova (1733), T. I. P. 1. p. 674, mit Berufung auf drei Gewährsmänner, wovon aber der an zweiter Stelle genannte Olearius, den dritten, Wharton, augenscheinlich abgeschrieben hat. Ohne Zweifel hat letzterer dasselbe gegenüber dem ersten, Oudin, gethan. Da des Oudin Werk (Commentarius de scriptoribus ecclesiae antiquis) uns jedoch nicht zur Verfügung steht, so können wir kein endgiltiges Urteil — weder über genanntes Verhältnis noch über den Wert der ältesten Angabe — fällen. Bemerken wollen wir aber, daß Panzer und Hain den Druck von 1498 als apokryph betrachten. In der That liegt es trotz des abweichenden Formats sehr nahe, an eine Verwechslung mit dem Reutlinger Druck derselben Schrift vom Jahr 1488 (s. oben Sichere R. Dr. Nr. 29) zu denken.

17. (Spätestens 1511.) Michael Scotus, Liber phisionomie. S. l. et a. 4°. 46 Bll.

Hain 14 549, wo aber über den Drucker nichts gesagt ist. Dagegen findet sich bei dieser Nummer Hains im Exemplar der K. öffentlichen Bibliothek von der Hand des früheren Oberbibliothekars derselben, Oberstudienrat Dr. Moser, die Bemerkung, der Druck stamme von Mich. Greyff in Reutlingen. Moser fügt bei: v. Collectionem nostram, worunter vermutlich seine Privatbibliothek zu verstehen ist. Die K. öffentliche Bibliothek wenigstens besitzt diese Inkunabel nicht, ebenso auch nicht die K. Hofbibliothek. Wir können darum nicht entscheiden, ob wir es hier mit einem Greyff'schen Druck zu thun haben oder nicht.

3. Angebliche Reutlinger Drucke,

die es aber nicht sind.

1. (1466.) Biblia latina. Reutlingae 1466 Joh. de Auerbach.

A Concise History of the origin of printing, 1770, p. 37. Vgl. unten Nr. 3.

2. (1469.) Biblia latina. Reutlingae 1469 per Johannem de Auerbach. Fol.

Maittaire, Annales typogr. I, 1719, p. 140. (ed. nova, 1733, p. 281) und andere, alle auf Saubertus, Historia bibliothecae reipublicae Noribergensis, 1643, p. 117 zurückgehend. Vgl. Nr. 3.

3. (1469.) Biblia latina. Reutlingae 1469 Johannes de Amerbach. Fol.

La Caille, Histoire de l'imprimerie etc., 1689, p. 26. Keine dieser Reutlinger lateinischen Bibeln ist von zwei von einander unabhängigen Gewährsmännern bezeugt, noch weniger ist ein Fundort für eine derselben nachgewiesen. Schon das ist sehr auffallend; denn Drucke dieser Art gehen doch nicht leicht in ihrer ganzen Auflage verloren, und das müßte hier gleich in drei Fällen geschehen sein. Dazu kommt ein anderes. Ein Buchdrucker Johannes von Aurbach oder Auerbach, sei es in Reutlingen oder anderswo, ist sonst nicht bekannt. Zwar erscheint er zweifach bezeugt; wer aber die Unzuverlässigkeit der älteren bibliographischen Angaben kennt, für den ist es trotz der Verschiedenheit der Jahreszahlen in Nr. 1 und 2 außer Frage, daß auch die Concise History an der betreffenden Stelle auf Maittaire zurückgeht*). Als letzter einziger Zeuge für den sonst unbekannten Drucker bleibt dann nur Saubertus übrig. Wie aber dieser zu seiner Angabe gekommen, läßt sich, wie schon Meermann und Panzer andeuten, noch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit erklären. Es giebt nämlich einen Druck, in dessen Schlußschrift sowohl Joh. von Auerbach als Reutlingen als 1469 vorkommen; es ist die Summa des „Vicarius Bambergensis" Joh. von Auerbach, welche 1469 von Günther Zainer aus Reutlingen, freilich nicht dort, sondern in Augsburg, gedruckt wurde (Hain 2124). Dieser Wiegendruck mag irgendwie Anlaß zu der falschen Notiz gegeben haben. Wenn nun aber unter Nr. 3 statt des Joh. von Auerbach ein Reutlinger Drucker Joh. von Amerbach erscheint, so ist dies sicher nur eine willkürliche Korrektur La Caille's, der wußte, daß es einen Drucker des ersteren Namens nie gegeben hat, wohl aber einen solchen des Namens Amerbach, und daher diesen Namen unter jenem unmöglichen vermutete. Alle jene Nachrichten über Reutlinger Drucker und Drucke aus den sechziger Jahren des 15. Jahrhunderts lösen sich also in nichts auf.

4. (1480.) Nova Grammatica per Magistrum M. tunc temporis Scholarum in Salzburg Rectorem edita. Reutlingen per Michaelem Greiff 1480. 4°.

So wieder Zapf und andere (aber nicht Panzer noch Hain) nach Denis im Supplement zu Maittaire (P. I. p. 118). Die Angabe geht nur auf eine Quelle zurück. Da nun von Greyff aus der Zeit vor 1486 sonst kein Druck bekannt ist, und da es andererseits von diesem Meister einen Druck obiger Grammatik aus dem Jahr 1490 giebt, so ist so gut wie sicher, daß ein Lesefehler obiger Angabe zu Grund liegt. Der betreffende Gewährsmann hat offenbar das MCCCC LXXXX des genannten Greyff'schen Druckes als MCCCCLXXX gelesen. (Auf eine Anfrage in Brünn, wo das betreffende Exemplar ist, ist keine Antwort erfolgt.)

5. (1481.) Petrus de Herental, Commentarius s. Catena in psalmos. Rutlingae 1481. 4°.

So Zapf, Maittaire u. a., die alle auf Valerius Andreas, Bibliotheca belgica zurückgehen. Hier ist

*) Genauer besehen liegt in der Concise History wohl nur ein Druckfehler für 1469 vor. Denn in der sonst ganz chronologischen Reihenfolge der hier aufgezählten Druckorte kommt Reutlingen 1466 nach Tours 1467.

allerdings (Ausg. von 1643 S. 744) ein Druck obiger Schrift: Ruttingae (sic) 1481. 4° angeführt; Andreas ist aber in seinen bibliographischen Angaben so unzuverlässig, daß sein Zeugnis, wenn es allein steht und sonst keinerlei Bestätigung findet, weiter keine Beachtung verdient.

6. (1487.) Summa Rudium. Reutlingae 1487. 4o.

Hain 15171. Diese Ausgabe ist mit der von Hain unter 15170 angeführten (s. oben Sichere R. Dr. Nr. 22) identisch. Die Abweichung in der Schreibweise eines Worts in der Schlußschrift (15170: inpressa, 15171: impressa) bedingt noch keinen andern Satz und Druck. Wenn aber Hain bei 15171 einen Titel gefunden, bei 15170 keinen, so hatte er nachweislich (vgl. die von ihm selbst angegebenen Signaturen) bei 15170 ein defektes Exemplar vor sich.

7. (1487.) Petrus de Harental, Commentarius s. Catena in psalmos. Reutlingae 1487. Fol.

So Zapf nach Maittaire, Annales typogr., ed. nova (1733), T. I. P. 1. p. 488. Dieser beruft sich allein auf die eben citierte Stelle bei Andreas, wo allerdings eine Ausgabe von 1487 erwähnt wird, aber ausdrücklich nicht als Reutlinger, sondern als Kölner Druck!

8. (1514.) Catho teutonice expositus. . . . Impressi in Reutlingen A Michaele Greyff Anno M.CCCC.Cxiiii etc. 4o.

Vgl. Sichere R. Dr. Nr 51.

II.

Was ergiebt sich aus den Drucken für die Geschichte des alten Reutlinger Buchdrucks?

1. Anfangsjahr und Dauer dieses Buchdrucks.

Als erste sichere Drucke stehen in obigem Verzeichnis solche von 1482 und zwar trägt derjenige, welcher den Reigen eröffnet, das genauere Datum: Anno domini M.CCCC.lxxxij. Sabbato ante epiphanie (6. Januar) . . . terminatum. Das ist ein Druck von 420 Folioblättern. Wenn dieser schon in den ersten Tagen des Jahrs 1482 fertig war, so folgt daraus, daß mit seiner Herstellung schon ziemlich lange vor Anfang dieses Jahrs begonnen wurde. Es muß also jedenfalls schon im Jahr 1481 in Reutlingen die erste Presse errichtet worden sein. Das ist das einzig Sichere, was wir sagen können. Andere freilich wissen Genaueres mitzuteilen und zwar im Sinne eines früheren Beginns des Reutlinger Buchdruckes. Zwar davon spricht niemand mehr, daß derselbe schon im Jahr 1466 oder 1469 seinen Anfang genommen habe. Die lateinischen Bibeln aus den Jahren 1466 und 1469 (s. Angebliche R. Dr. Nr. 1—3) hält längst jedermann für apokryph, und auch das Datum 1468 bei Hamberger, Zuverlässige Nachrichten I, 1756, S. 121 ist, wie der Zusammenhang verrät, nur ein Versehen statt 1469; es bezieht sich also ebenfalls auf eine der genannten apokryphen Bibeln. Dagegen liest man immer noch und immer wieder vom Jahr 1480 als dem ersten Reutlinger Druckjahr. Dies beruht auf dem Angebl R. Dr. Nr. 4 angeführten Druck, der aber, wie dort gezeigt wurde, seine ganze Existenz nur einem Lesefehler verdankt. Es wäre darum zu wünschen, daß jene falsche Angabe endlich aus der Literatur verschwände. Aber auch von anderer Seite zeigt sich die Neigung, die festgestellte Grenze zu überschreiten. Nicht nur, daß in einem antiquarischen Katalog von Heß in Ellwangen aus dem vorigen Jahr ein undatierter Reutlinger Druck angezeigt ist, der von der Hand des Rubrikators das Datum 1481 trage (s. Zweifelh. R. Dr. Nr. 3) und daß auch Heinr. Klemm in dem Katalog seines bibliographischen Museums, 1884, S. 266 von einem in seinem Besitz befindlichen Reutlinger Druck (er bezeichnet ihn nicht näher) das Gleiche behauptet — dies würde sich ja noch innerhalb jener Grenze halten — nein, der eben genannte Bibliophile redet a. a. O. auch von einem undatierten Druck (s. Zweifelh. R. Dr. Nr. 2), der Reutlinger Ursprungs sei und, ohne Zweifel wegen eines handschriftlichen Eintrags, nicht nach 1479 entstanden sein könne, weshalb er ihn mit Fettdruck als den „wirklich ersten" Reutlinger Druck bezeichnet. Allein wir haben im Verzeichnis der zweifelhaften Drucke bei Nr. 1 schon dargelegt, daß man auf demselben Weg nicht nur auf 1481 und 1479, sondern mindestens auf 1471 als erstes Druckjahr von Reutlingen zurückkommt, haben eben dort aber auch nachgewiesen, daß sich gegen diese Datierung gewichtige Bedenken erheben lassen. Es sei gestattet, auf die dort gegebene Ausführung zu verweisen, und nur das sei noch hervorgehoben, daß bei dem Versuch, diese Bedenken zu beseitigen oder aber zu entscheidenden Gegengründen zu erheben, von uns auch die Orthographie (Interpunktionen u. s. w.) der betreffenden Drucke, die Wasserzeichen des darin verwandten Papiers, selbst der Einband befragt worden sind. Allein keiner der so aufgerufenen Zeugen hat eine runde Antwort gegeben, und so bleibt vorerst nur übrig, die Frage, ob jene undatierten Inkunabeln (Zweifelh. R. Dr. Nr. 1—9) sei es sämtlich sei es zum Teil Reutlinger Ursprungs und der Anfang des dortigen Buchdrucks demnach in entsprechend früherer Zeit anzusetzen sei, vorerst in suspenso zu lassen. Allein, so könnte man fragen, es giebt doch auch unter den sichern Reutlinger Drucken solche, die undatiert sind, fällt nicht von diesen der eine oder andere vor das Jahr 1482? Behufs allseitiger Klärung der Sache ist allerdings auch diese Frage ins Auge zu fassen. Dabei ist nun zwar die Möglichkeit eines früheren Ursprungs des einen oder andern dieser undatierten Drucke anzuerkennen; aber einen bestimmteren Anhaltspunkt dafür hat man bei keinem derselben. Wir müssen uns also bescheiden und können nur soviel sagen: So gut als Stuttgart schon drei Jahre, ehe der erste von dort datierte

Druck erschien, eine Presse in seinen Mauern sah, kann auch Reutlingen einige Jahre vor dem Druck der Summa Pisani eine Buchdruckerei gehabt haben; aber sicher ist, sowie die Dinge zur Zeit liegen, nur das: daß der Beginn der Druckerthätigkeit mindestens ins Jahr 1481 und die Vollendung des ersten datierten Drucks in das Jahr 1482 fällt.

Auch mit diesem Resultat kann die alte schwäbische Reichsstadt zufrieden sein. Sie nimmt in der Reihe der mehr als zweihundert Inkunabelstädte hiernach immer noch etwa die Mitte ein; was aber das Verhältnis zu den andern schwäbischen Städten betrifft, so steht sie zwar nicht nur hinter Augsburg (1468) und Ulm (c. 1470), sondern auch hinter Eßlingen (1472), Blaubeuren (1475) und Urach (1481) zurück; sie geht aber immer noch Stuttgart (1483) und Tübingen (1498), sowie allen übrigen voran. Denn keine, außer den genannten, hat schon im 15. Jahrhundert eine Presse in ihrer Mitte gehabt.

Was nun aber die Dauer des alten Reutlinger Buchdrucks betrifft, so schließt unser Verzeichnis der Drucke zwar mit dem Jahr 1532 ab, und das ist wohl auch das letzte Jahr des alten Reutlinger Buchdrucks überhaupt. Doch ist die Folge der Drucke bis dahin keine ununterbrochene. Zwischen 1509 bezw. 1511 und 1525 klafft eine große Lücke. In der That hat es in dieser Zeit in unserer Stadt keine Presse gegeben, und die im Jahr 1525 sich dort einrichtete, ist nur eine kleine, bald da bald dort auftauchende Wanderpresse. Die große Reutlinger Druckerthätigkeit schließt schon um 1509, spätestens 1511 ab (nicht 1514, denn der betreffende Druck stammt ohne Zweifel aus dem Jahr 1494, s. Angebl. R. Dr. Nr. 8). Es sind somit 28—30 Jahre, worüber sich, soweit sich bis jetzt feststellen läßt, diese Thätigkeit erstreckt. Wenn man dabei beachtet, wie die Zahl der jährlichen Erzeugnisse im obigen Verzeichnis nach 1494 immer kleiner wird, öfter sogar auf Null heruntersinkt, so wird die Annahme kaum abzuweisen sein, daß jene Drucker ihre Thätigkeit in Reutlingen darum nicht länger fortgesetzt haben, weil sie sich auf die Dauer hier nicht halten konnten. Man kann sich hierüber wundern, wenn man die heutigen Verhältnisse im Auge hat, wenn man sieht, wie in derselben Stadt Reutlingen jetzt 8 Druckereien beschäftigt sind, und wie überhaupt jede Oberamtsstadt des Landes, ja fast jedes kleinere Städtchen und selbst einzelne Dörfer (wie Donzdorf und Gerstetten) mit diesem wichtigen Hilfsmittel des geistigen Verkehrs ausgestattet sind.*) Allein wie verschieden von den heutigen waren die Verhältnisse in jener Zeit, da das Lesebedürfnis noch auf die kleinsten Kreise beschränkt war, und da man es vollends noch gar nicht verstand, die Druckkunst in den Dienst des praktischen Lebens zu stellen! Da mögen wir uns eher wundern, daß jene Vorboten der neuen Zeit sich so frühe in der kleinen Reichsstadt eingefunden und so lange dort gehalten haben. In Wirklichkeit haben von den obgenannten Städten weder Eßlingen, noch Blaubeuren, noch Urach, noch Stuttgart, noch, zunächst wenigstens, Tübingen die Drucker so lange festzuhalten vermocht. Unter allen schwäbischen Städten ist es nur das größere und günstiger gelegene Ulm und das blühende Augsburg, wo die Pressen schon damals zu dauerndem Bestand gelangt sind.

*) Im ganzen befanden sich am 1. Januar d. J. 210 Druckereien im Lande; auf Stuttgart entfallen davon nicht weniger als 52, darunter die gewaltige Druckerei der Verlagsgesellschaft „Union", welche nach sachverständigem Urteil nunmehr die größte Druckerei des Festlandes jedenfalls die größte in Privathänden befindliche, ist.

2. Die Drucker.

a) Johannes Otmar. Daß dieser Meister der Prototypograph von Reutlingen ist, kann nach dem gegebenen Verzeichnis der Drucke nicht zweifelhaft sein. Nicht mehr in Frage kommen kann der rein erdichtete Drucker Johannes von Auerbach, auch nicht mehr der große Basler Druckerherr Johannes Amerbach, nachdem die lateinischen Bibeln von 1466 und 1469 als apokryph anerkannt sind. Auch Michael Greyffs Priorität fällt mit dem angeblichen Druck der Nova grammatica von 1480 dahin. Wer aber ist Johannes Otmar (oder, wie er seinen Namen auch manchmal schreibt, Othmar bezw. Ottmar)? Aus seinen Reutlinger Drucken ist nur so viel zu entnehmen, daß er Reutlinger Bürger war. Er nennt sich aber erst in einem Druck von 1488 Civis Rutlingensis (s. Sichere Dr. Nr. 28). Damit ist uns über seine Herkunft nichts gesagt. Denn er kann das Bürgerrecht, wie das oft vorkam, erworben haben, nachdem er einige Jahre in der Stadt gewesen war; er kann es aber auch von Anfang an besessen haben, in welchem Fall es eben zufällig wäre, daß er erst 1488 sich jene Bezeichnung giebt. Er hat sie ja auch auf späteren Drucken nie gebraucht. Mehr Gewicht ist vielleicht dem Umstand beizulegen, daß er sich in einem andern Druck (von 1487) Joh. O. de Reuttlingen nennt. Auch ist es gewiß bemerkenswert, daß auf einem seiner Augsburger Drucke, wenn wir diese bei der Frage der Herkunft gleichfalls zu Rate ziehen, sich für ihn und seinen unzweifelhaft von Reutlingen stammenden Genossen Erhard Oeglin die gemeinsame Bezeichnung Reutlingi findet (s. Panzer, Annales typogr. VI. 134. 31); und doch war er nicht von Reutlingen, sondern von Tübingen aus nach Augsburg gekommen. Endlich könnte man nicht mit Unrecht fragen, was den Drucker mit seiner Presse denn wohl gerade an den Fuß der Achalm geführt hätte, wenn dort nicht eben seine Heimat war. Ist es schon nach diesen Anhaltspunkten, die sich aus Otmars Druckerthätigkeit ergeben, sehr wahrscheinlich, daß unser Meister aus Reutlingen stammte, so wird es so gut wie sicher durch die städtischen Akten, nach welchen bis 1583 Träger

des Namens Otmar Mitglieder des großen Rates waren (vgl. die Mitteilungen von O. Krimmel in der Beilage der Schwarzwälder Kreiszeitung vom Juni 1889).

Noch sicherer aber ist ein anderes: daß unser Meister einer jener gelehrten Buchdrucker war, wie wir sie im 15. und auch noch im 16. Jahrhundert nicht selten finden. Er nennt sich nämlich auf seinen Drucken meist Magister, einmal aber auch ganz genau Arcium liberalium magister (s. Sichere R. Dr. Nr. 3), so daß kein Zweifel sein kann, daß dieses Magister nicht einfach als „Meister" zu übersetzen ist, sondern den bekannten akademischen Grad bezeichnet. Damit stimmt es auch, daß Otmar bei vielen seiner Drucke selbst die Arbeit des Korrektors besorgte, eine Funktion, welche nach dem, was man damals darunter befaßte, gelehrte Bildung erforderte. Wo er aber die letztere geholt, hat sich nicht feststellen lassen. Wir haben seinen Namen in den Matrikeln von Tübingen, Basel, Freiburg i. Br., Heidelberg, Köln, Erfurt, Krakau, Ingolstadt und Wien vergebens gesucht, bezw. — in den beiden letzteren Fällen — Nachforschungen darnach veranlaßt. Ob er an einer noch entfernteren Universität studiert, ob irgend ein Versehen, was nichts Seltenes ist, das Ausfallen seines Namens in einer der genannten Matrikeln herbeigeführt hat, müssen wir dahingestellt sein lassen. Leider fehlt infolge dessen auch jeder Fingerzeig dafür, wo und wie etwa unser Meister der neuen Kunst zugeführt worden ist.

Der letzte datierte Reutlinger Druck Otmars, den wir haben finden können, stammt vom Jahr 1495. Seine Thätigkeit in der schwäbischen Reichsstadt war aber damit wohl nicht zu Ende. Wenigstens verweilte er noch bis ins Jahr 1497 daselbst. Dann siedelte er, einer Einladung von Tübingen folgend, mit seiner Druckerei in die Universitätsstadt über, wo er ebenfalls die Reihe der Typographen eröffnete. Wenige Jahre später aber (1501) zog er nach Augsburg, und hier war es, wo sein Geschäft unter ihm (bis 1514 bezw. 1517) und weiterhin unter seinen Nachkommen zu nicht geringer Blüte gelangte.

In Verbindung mit Otmar kommt während seiner Reutlinger Thätigkeit einmal noch ein anderer Name vor, Konrad Schlafer (s. Sichere R. Dr. Nr. 2). Der Wortlaut der betreffenden Stelle (Gedruckt . . . in kosten Mayster hauß otmarß und Conradi schlafers) fordert aber durchaus nicht, in diesem einen zweiten Drucker neben Otmar oder auch nur einen Teilhaber an seinem Geschäft zu erblicken. Wir haben hier vielmehr einen der häufigen Fälle vor uns, daß ein Privatmann mit dem Drucker (der ja damals meist auch Verleger war) bei den Kosten eines bestimmten Werkes gegen irgend welche Vergünstigung mit anstand. Aber einen wirklichen zweiten Drucker und eine zweite Presse bekam Reutlingen, und zwar nicht gar lange nach Otmars Niederlassung, in und durch Michael Greyff.

b) Michael Greyff. Die ersten datierten Drucke dieses zweiten Meisters stammen aus dem Jahr 1486. Daß er nicht schon 1480 in Reutlingen gedruckt hat, ist oben bereits gesagt worden. Falsch wird aber auch oft das Ende seiner Druckerthätigkeit angegeben. Denn nicht schon 1496 ging dieselbe zu Ende; unser Verzeichnis führt Drucke nach dieser Zeit, sogar noch aus dem Jahr 1509 an, welche seinen Namen tragen. Nur das Jahr 1514 ist als sein letztes bekanntes Druckjahr wohl nicht zu halten (s. Angebl. R. Dr. Nr. 8). Was die Persönlichkeit des Mannes anbelangt, so kommt der Name Greyff (oder Griff, Gryff, Gryphius) damals sehr häufig vor. Auch in Stuttgart, Geislingen, Ulm, Blaubeuren, Memmingen, um nur bei diesen näher gelegenen Städten zu bleiben, ist er uns begegnet. Dennoch haben wir die Heimat des Reutlinger Druckers nicht in einer dieser Städte zu suchen. Er nennt sich wenigstens gleich von Anfang an einen Reutlinger Bürger und kommt in den Akten der Stadt, und zwar bis zum Jahr 1511, sogar als Magistratsperson, vor (s. O. Krimmel a. a. O.). Noch mehr. In derselben Würde erscheint von 1512—24 ein Sebastian Greyff. Das kann nicht unseres Buchdruckers Sohn gleichen Vornamens sein, der erst 1493 geboren ist und 1510 erst die Universität Tübingen bezog. Ist es aber ein anderer Träger des Namens Greyff, so ist erwiesen, daß der Name damals auch sonst in Reutlingen vorkam, und wir haben somit in unserem Drucker unzweifelhaft einen Sohn dieser Stadt zu sehen. Akademische Bildung scheint derselbe im Unterschied von Otmar nicht besessen zu haben. Er heißt sich nur einmal, — s. Sichere R. Dr. Nr. 45 — Magister (= Meister?); auch haben wir seinen Namen in keiner der oben genannten Universitätsmatrikeln gefunden und damit stimmt, daß ihm Tübinger Magister Korrektorendienste geleistet haben.

Mit dem Eingehen von Greyffs Presse ist die große Zeit des alten Reutlinger Buchdrucks vorbei. Was sich weiter daran anschließt, ist nur ein kleines Nachspiel, ist die vorübergehende Thätigkeit einer wenig bedeutenden Wanderpresse.

c) Hans von Erfurt. Dies ist der Name des kleinen Wanderdruckers. Zum erstenmal taucht der Mann mit diesem seinem Namen in Augsburg auf, von wo wir aus den Jahren 1515—19 Drucke aus seiner Presse besitzen. 1520 und 1521 ist er sodann in Worms und 1522—24 in Stuttgart thätig. Von hier siedelte er weiterhin nach Reutlingen über, wo sein erster Druck, so viel bis jetzt bekannt, im Jahr 1525 erschien. Es war wohl die Einschränkung, welcher er mit seiner Presse in Stuttgart unter dem österreichischen Regimente unterworfen war, was ihn veranlaßte, die freiere Atmosphäre der Reichsstadt aufzusuchen. Viel Glück scheint er allem nach aber auch hier nicht gehabt zu haben. Dies beweist die — soweit wenigstens bis jetzt bekannt — kleine Zahl seiner dortigen Drucke und beweist noch schlagender die Thatsache,

daß der Meister sich während seines Reutlinger Aufenthalts einmal genötigt sah, in einer fremden Presse Dienste zu nehmen, in der des Ulrich Morhart in Tübingen.*) Die Reutlinger Drucke, welche seinen Namen tragen, gehen bis zum Jahr 1532 Von da an verschwindet er überhaupt aus der Geschichte des Buchdrucks.

Gewöhnlich nennt man diesen Drucker Hans Sporer von Erfurt; ob mit Recht, ist aber zum wenigsten sehr fraglich. Keinesfalls kann er, der Zeit wegen, identisch sein mit jenem Hans Sporer, der 1473 als Formschneider in Nürnberg, später, 1487—94, in Bamberg und von 1494 ab in Erfurt vorkommt.**) Es könnte sich höchstens um einen Sohn von diesem alten Meister handeln. Aber daß Hans Sporer jr., wenn es überhaupt einen solchen gab, von Erfurt weggezogen, ist nicht gerade sehr wahrscheinlich, da der alte Sporer dort ein Haus besaß.***) Und dann vor allem: Hans von Erfurt nennt sich selbst niemals Sporer. Es ist also kein ersichtlicher Grund vorhanden, ihn mit jenem Erfurter Drucker zusammenzunehmen.

3. Die Drucke.

Auf die drei Meister verteilen sich die 76 Drucke, welche wir festzustellen vermocht haben, in folgender Weise: Otmar 34, Greyff 29, Hans von Erfurt 5; bei den übrigen 8 ließ sich in Ermangelung eines Exemplares nicht konstatieren, ob sie aus Otmars oder Greyffs Presse hervorgegangen sind. Die Drucke Otmars stehen an Zahl, wie man sieht, den andern voran. Auch an Umfang sind sie die weitaus bedeutendsten. Denn während Greyff nur den einen oder andern umfangreichen Druck aufzuweisen hat, befindet sich deren unter den Erzeugnissen von Otmars Presse eine ganze Zahl. Daß die letztere Offizin auch in anderer Beziehung als die bedeutendere sich ausweist, werden wir später sehen.

Inkunabeln finden wir in obiger Zahl scheinbar nur 60. Doch nur scheinbar. Denn von den 8 undatierten Drucken, welche wir nach dem letzten datierten Greyff'schen Druck eingereiht haben (Nr. 64—71), gehört vermutlich die Mehrzahl noch dem 15. Jahrhundert an (Hain hat dies bei allen, soweit er sie gekannt hat, ohne weiteres angenommen). Doch läßt es sich von keinem derselben ausdrücklich nachweisen, und so schien es richtiger, sie an den Schluß zu stellen. Aber auch aus der Reihe der zweifelhaften Drucke erhält die Zahl der Reutlinger Inkunabeln sicher noch Verstärkung. Wenn auch die ältesten mit den Summa-Pisani-Typen hergestellten Werke als Erzeugnisse einer fremden Presse sich herausstellen sollten, so ist dies doch wohl nicht von allen zu erwarten. Oder sollte Otmar jene Typengattung wirklich nur einmal, eben bei der Summa Pisani, angewandt haben? Wahrscheinlich ist dies gerade nicht.

Sehen wir uns nun die Reutlinger Drucke etwas genauer an, so kann es uns nach dem oben Angedeuteten nicht wundern, wenn, soviel ersichtlich, nur wenige darunter sind, die von irgend einer Seite bestellt worden. Von Reutlingen kamen Bestellungen erst, als die große religiöse Bewegung die Geister ergriff, zur Zeit also, da Hans von Erfurt seine Presse in der Stadt aufgeschlagen hatte (s. Sichere R. Dr. Nr. 74. 75.). Otmar und Greyff aber hätten sich sehr verrechnet, wenn sie Aufträge aus Reutlingen erwartet hätten. Bestellungen blieben zwar auch bei ihnen nicht ganz aus; sie kamen aber von auswärts, namentlich von der Universität Tübingen (s. ebd. Nr. 13. (15.) 16. 18. 28. 36. 53. 57.). Im übrigen mußten sie sich selbst zu helfen wissen. Und wie griffen sie es dabei an? Sonst verlegten sich wohl manche Buchdrucker darauf, die reichen wissenschaftlichen Schätze, welche die früheren Jahrhunderte in Handschriften der Nachwelt hinterlassen hatten, mittels Gutenbergs Kunst den Gelehrten leichter zugänglich zu machen. Bei unsern Reutlinger Meistern suchen wir solche Unternehmungen umsonst. Dafür war die gewerbsame Stadt an der Achalm nicht der rechte Platz. Aber in anderer Richtung lagen hier und in weiter Umgebung literarische Bedürfnisse vor, welche der Befriedigung harrten. Es waren zunächst die vielen Geistlichen in Stadt und Land, denen es galt für Messe und Predigt, für Beichtstuhl und Unterricht die nötigen literarischen Hilfsmittel zu beschaffen. Für sie wurden die Predigtsammlungen, (die alle eine ähnliche Bestimmung hatten wie die Sammlung Dormi secure), die Summa Rudium, die Erläuterungen des Meßkanon, die kasuistischen Schriften, die Kommentare biblischer Bücher, die Heiligenleben u. s. w., welche wir im Verzeichnisse, namentlich mit Otmars Namen, finden, gedruckt. Da waren dann aber weiter die zahlreichen Lateinschulen in Klöstern und Städten, die ihre Unterrichtsbücher brauchten, und so finden wir denn weiterhin unter den Reutlinger Drucken auch Schulbücher: lateinische Grammatiken, Uebersetzungsbücher, Lehrbücher der Logik u. s. w.; ja diese Gattung der Literatur bildet eigentlich die Hauptmasse jener Drucke, nicht weniger als 38 Nummern gehören hieher. Otmar sowohl als Greyff, aber namentlich letzterer, haben sich auf dieses Gebiet geworfen, und daß sie dabei keine schlechten Geschäfte machten, können wir aus dem Umstand schließen, daß sie verschiedene dieser Schulbücher mehrmals auflegten. Außer diesen beiden Arten von Drucken begegnet uns bei den Reutlinger Meistern nur noch eine, nämlich Volksbücher. Der Meister Elucidarius (Sichere R.

*) Für diese setzte er im Jahr 1530 das Formularbuch des Alexander Hng. wofür er 12 Batzen wöchentlich und 25 Exemplare dieser Schrift bekam. Vgl. des Verf. Ersten Buchdruck von Tübingen, 1881, S. 32. 173 f.

**) Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel 1884 S. 5291.

***) Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels X, 1886, S. 70.

Dr. Nr. 41), der Spiegel menschlicher Behaltenisse (Nr. 49), Sebastian Brants Narrenschiff (Nr. 54), das deutsche Regimen sanitatis (Nr. 61) und namentlich auch Otmars Praktik des Jahrs 1489 (Nr. 30) und Greyffs Kalender von 1490 (Nr. 40) gehören hieher. Wenn wir bedenken, daß keine Gattung von Schriften mehr dem Untergang ausgesetzt war als die Volksbücher, denen keine Bibliothek ihre schützenden Pforten öffnete, wenn wir z. B. nehmen, wie nur die zufällige Verwendung ihrer Blätter beim Einband eines andern Buches die Praktik von 1489 in unsere Zeit gerettet hat (Sichere R. Dr. Nr. 30), so liegt die Vermutung nahe, daß aus den Reutlinger Pressen noch manch andere kleine Schriften der genannten Art hervorgegangen sind, von denen aber kein Exemplar mehr sich erhalten hat. Wie dem auch sei, bemerkenswert ist es gewiß, daß wir diejenige Literaturgattung, deren Pflege noch heute eine Eigentümlichkeit von Reutlingen ist, schon unter den ältesten Drucken dieser Stadt vertreten finden, — wie es in dieser Beziehung ja gewiß auch interessant ist, daß der älteste gedruckte Kalender, den man kennt (den wenigstens Hain anführt), der für das Jahr 1474, aus der Druckerei eines Reutlingers hervorgegangen ist, des Johannes Zainer in Ulm.

Nach der technischen Seite betrachtet zeigen die Drucke der beiden ersten Meister — von Hans von Erfurt können wir hier absehen — natürlich ganz den Charakter der Inkunabelzeit. Großes Format, sehr viel Folio, noch mehr Quart (wegen der vielen Schulbücher) und fast gar kein Oktav (nur 1, s. Sichere R. Dr. Nr. 19); im Innern auf starkem Papier gotische Schrift auch für lateinischen Text, die Anfangsbuchstaben beim Beginn neuer Abschnitte im Druck meist weggelassen und durch den Rubrikator eingemalt; fast nirgends Foliierung und Paginierung, Kolumnentitel nur in seltenen Fällen; der Druck da und dort ohne Titelblatt, gleich mit dem Text oder noch häufiger mit dem Register beginnend, fast immer mit der Anzeige des Druckorts, Druckjahrs und Druckers, wenn eine solche überhaupt gegeben wird, schließend: mit diesen Eigentümlichkeiten zeigen sich diese alten Reutlinger Drucke als die echten Kinder ihrer Zeit. Hervorragend unter den Tausenden der andern Inkunabeln sind sie nicht. Prachtleistungen der Typographie, wie sie Venedig und in Deutschland namentlich Augsburg aufzuweisen haben, sind nicht darunter. Aber sie brauchen sich neben den andern auch nicht zu schämen; sie sind der Mehrzahl der Wiegendrucke in der Ausführung jedenfalls ebenbürtig, ebenbürtig auch in der Ausstattung. Wohl fehlt die Antiqua gänzlich, obgleich sie schon zehn Jahre vor Beginn des Reutlinger Buchdrucks in Deutschland bekannt und auch in einzelnen Pressen zur Verwendung gekommen war; wohl sucht man ein eigentliches Buchdruckerzeichen vergebens; wohl steht auch der bildliche Schmuck noch sehr in den Anfängen. Das alles beweist aber nur, daß wir es nicht mit Druckereien ersten Ranges zu thun haben, was man ja auch nicht erwarten kann. Aber im allgemeinen lassen die Drucke auf eine recht tüchtige Ausrüstung der Pressen schließen. Otmar gebührt auch hier der Vorrang. Vom Fettdruck abgesehen haben wir 7 Typenarten bei ihm gezählt, bei Greyff nur 4, und zugleich sind des ersteren Schriften im ganzen die gefälligeren. Auch zur Illustration greift der ältere der Reutlinger Drucker häufiger als sein jüngerer Genosse, wie denn auch er es ist, der — in dem Bild des h. Otmar (s. Sichere R. Dr. Nr. 44) — wenigstens einen Anlauf zu einem Druckerzeichen nimmt.

So tritt denn Greyff auch in diesen Dingen hinter Otmar zurück. Und doch: wenn schon der letztere noch Bedeutenderes, als in Reutlingen, später in Augsburg leistete, der Name Greyffs sollte den seinen noch verdunkeln, ja sollte noch einer der glänzendsten in der Geschichte des Buchdrucks werden. Dazu kam es aber nicht mehr durch den alten Michael Greyff, sondern durch seinen Sohn Sebastian, und nicht mehr in der Heimat, sondern in fremdem Lande, in Lyon. Das fällt also nicht mehr in den Rahmen vorliegender Studie, wäre aber wert, in Verbindung mit anderen dahin gehörigen Erscheinungen in diesen Blättern besonders zur Darstellung gebracht zu werden.

Bemerkung zum Verzeichnis der Drucke. Infolge eines Mißverständnisses ist uns von dem Verzeichnis der Drucke und zwar von dessen erster Abteilung: Sichere Reutlinger Drucke nur eine Korrektur zugesandt worden. Wir sind daher genötigt, hier einige Berichtigungen nachzutragen, wobei wir uns jedoch nur auf solche Druckfehler beschränken, welche der Leser nicht selbst verbessern kann.

Bei Nr. 12 Z. 3 setze vor antumni: in Reuttlinge[n], Nr. 15 Z. 3 lies: Joha[n]nis, Nr. 21 Z. 2 l.: verbo[rum], Nr. 22 Z. 1 l.: **Su[m]ma**, Nr. 27 Z. 5 l.: s[an]cto[rum], Nr. 30 Z. 12 setze nach 4°: 4 Bll., Nr. 31 Z. 2 l.: Monotessaron, Nr. 44 Z. 2 l.: 43b, Nr. 52 Z. 12 l.: p[er]utiliſſimu[m], Nr. 59 Z. 1/2 l.: **orationis**, Z. 4 l.: q[uod] modo.

Endlich ist noch zu bemerken; daß, wie sich erst bei der Korrektur herausstellte, die Druckerei für die Diphthongen, soweit sie in den alten Reutlinger Drucken durch ein kleines e über den einfachen Vokalen bezeichnet sind, die entsprechenden Typen nicht beschaffen konnte; es mußten also auch in den genannten Fällen die Typen ä, ö, ü gewählt werden. Aus dem gleichen Grunde konnte u mit darüber gesetztem kleinem o nicht anders als durch ein einfaches u wiedergegeben werden.

Herausgegeben vom Reutlinger Altertumsverein unter Redaktion von Prof. Drück. Druck v. Carl Rupp in Reutlingen.

Reutlinger Geschichtsblätter.

Zugleich Korrespondenzblatt
des
Sülchgauer Altertumsvereins.

Nr. 8. Reutlingen, im März 1891.

Mitteilungen aus dem Reutlinger Archiv.

I. Aus Friedrich List's Nachlasse.

Von Prof. Krimmel in Reutlingen.

Im Laufe des vorigen Jahres ist dem hiesigen Archive der Inhalt zweier Zusendungen an die Stadtgemeinde Reutlingen einverleibt worden: die eine kam aus München, von der dort weilenden Tochter Friedr. List's, Fräulein Emilie List; sie enthielt den litterarischen Nachlaß des berühmten Nationalökonomen. Die andere Sendung kam aus Kufstein; sie enthielt die Aktenstücke über den Tod und die Auffindung des unglücklichen Mannes.

Wer bei dem Wort „litterarischer Nachlaß" gedacht hätte an nicht veröffentlichte wissenschaftliche Arbeiten, deren ja wohl manche in der heutigen Zeit nicht ganz bedeutungs- und interesselos gewesen wäre, der hätte sich getäuscht: unter dem, was uns vorliegt, sind solche Arbeiten nicht, und es ist auch, im Hinblick auf die ungemeine litterarische Produktion, zu welcher List in fast allen Phasen seines vielbewegten Lebens veranlaßt und gezwungen war, kaum zu erhoffen, daß solche noch vorhanden seien. Die uns von Fräulein Emilie List in dankenswertester Weise überlassenen Akten erhalten ihren Wert dadurch, daß sie einen wesentlichen Teil des Materials bilden, welches Ludw. Häußer bei Bearbeitung seiner im Jahr 1850 erschienenen Biographie List's benützt hat.*) Es gewährt ein eigenartiges Interesse, an der Hand dieser Originalakten, dieser vielen Briefe, Konzepte, Tagebuchnotizen, dieser vergilbten Zeitungsblätter das schicksalreiche Leben dieses Mannes wieder an sich vorüberziehen zu lassen; vom ersten, von List's Hand herrührenden Schriftstück aus dem Jahr 1816, in welchem der jugendliche „Rechnungsrat" im Verein mit Baron Forstner von Gerabronn und dem Bürgermeister und Abgeordneten Cammerer von Reutlingen einen Plan vorlegt „zur Begründung einer national-ökonomischen Gesellschaft in Württemberg" bis zum letzten seiner Briefe, in welchem der Lebensmüde seinen Freund Kolb bittet, sich der Seinen anzunehmen.

Dem Zwecke dieses Organes entsprechend möge es gestattet sein, aus dem reichen Materiale einiges auszuheben, was geeignet scheint, die Beziehungen List's zu seinem Vaterlande und speziell zu seiner Vaterstadt Reutlingen zu beleuchten.

Die Tage der reichsunmittelbaren Herrlichkeit Reutlingens neigten sich schon ihrem Ende entgegen, als List am 6. August 1789 geboren ward; doch verlebte er noch seine ganze Knabenzeit als freier Reichsstädter. Von 1806—1813 lernt er in verschiedenen altwürttembergischen Schreibstuben, kommt in letzterem Jahre nach Tübingen, studiert, und wird nach gut bestandenem Examen im Verwaltungsfache schon mit 27 Jahren (1816) Rechnungsrat im Ministerium des Innern. Er schreibt hierüber 1846 an R. v. Mohl: „Wangenheim hatte mich vergeblich in meinem 27. Jahre zum geheimen Rats-Sekretär vorgeschlagen; Otto hatte es gegen meinen Willen dahin gebracht, daß ich die Stelle eines Rechnungsrats annehmen mußte, in welcher ich aber niemals funktioniert habe." Aus dieser Zeit enthalten unsere Akten außer dem schon erwähnten „Plane" das Protokoll über die Vernehmung einer großen Zahl von Auswanderern aus den Bezirken Weinsberg und Neckarsulm. Das Ministerium hatte erfahren, „daß viele der zu Heilbronn und Neckarsulm sich einschiffenden Auswanderer als Grund ihrer Auswanderung die zu hohen Abgaben und das Schreibereiwesen angaben und an der Hoffnung, daß es in Württemberg in dieser Hinsicht sich bessern werde, verzweifeln." List sollte nun „diese Personen vernehmen und womöglich durch angemessene Belehrung von ihrem Vorhaben zurückbringen." Dabei habe er „von dem Gesichtspunkt auszugehen, daß S. K. Majestät von den Gründen der Auswanderung im allgemeinen, insofern solcher Ursachen zu Grunde liegen möchten, welche die Regierung vielleicht heben könnte, unterrichtet sein wollen." Das von List aufgenommene Protokoll hallt wider von den bittersten Klagen über den Druck der niederen Beamten, und in seinem im Konzepte vorliegenden Beibericht stellt List folgende Hauptbeschwerden zusammen: „die unerschwinglichen Abgaben", „die persönliche Bedrückung durch Ortsvorsteher und Beamte", „das Schreibereiwesen und seine unvernünftigen Gebühren"

*) L. Häußer, Fr. List's gesammelte Schriften; 1. T. List's Leben. Aus seinem Nachlasse bearbeitet. Stuttg. Cotta 1850.

und besonders „die Langsamkeit der Justiz." In dem Bericht finden wir die Anschauungen vorgebildet, welchen List nachher mehrfach Ausdruck verliehen hat: größere Autonomie der Gemeinden, Vereinfachung des Verwaltungsapparates, promptere Justiz unter Einführung der Oeffentlichkeit — das sind ja schließlich, neben konsequenter Durchführung des Repräsentativsystems, die Forderungen, welche er, so lange er in Württemberg seine Stimme hören lassen durfte, immer und immer wiederholte. Für diese Forderungen trat er, offenbar in etwas ungestümer Weise, ein in „der wegen des Schreibereiwesens angeordneten Kommission", welcher er als Aktuar beigegeben war, und welche unter dem 29. Mai 1817 sich veranlaßt sah, „sein zu verschiedenenmalen gezeigtes und den Verhältnissen eines Aktuars unangemessenes Benehmen ihm zu verweisen." Trotzdem erhält er unter dem 9. Juli 1817 den Auftrag, „eine Revision der Kommun-Ordnung nach dem ganzen Umfange der Gemeinde- und Oberamts-Wirtschaft zu entwerfen", ein Gegenstand, welchen er schon zuvor im „Württ. Archiv" unter dem Titel „System der Gemeindewirtschaft" abgehandelt hatte. Inzwischen aber war bei Wangenheim, bei dem List wohl gelitten war, der Gedanke gereift, an der Landesuniversität eine staatswirtschaftliche Fakultät zu errichten. Er hatte List aufgefordert, ein Gutachten hierüber abzugeben, wovon uns ein (unvollständiger) Entwurf vorliegt. Einem Briefe an Rob. Mohl aus dem Jahr 1846 entnehmen wir in Beziehung auf diesen Entwurf die Stelle: „Nicht uninteressant dürfte Ihnen sein, zu wissen, daß die staatswirtschaftliche Fakultät in der ausdrücklichen Absicht gegründet worden ist, das Schreiberwesen zu reformieren. Das Projekt ist von mir entworfen und von Schlayer im Kanzleistil redigiert. Wangenheim sagte: „„die Sache ist ganz recht, wann Sie hingehen wollen."" Ich, mehr das Ziel im Auge als die mir zu Gebote stehenden Mittel, ließ mich verleiten (Schlayer redete mir sehr zu), eine Professur anzunehmen, zu welcher ich noch lange nicht reif war. Das erklärt manches. Später ist mir oft der Gedanke aufgestiegen, Schlayer habe mich nur aus dem praktischen Staatsdienst weghaben wollen." Die staatswirtschaftliche Fakultät wurde 1817 errichtet. Neben List wurden an sie berufen der frühere Karlsschüler Fulda, der Technologe Poppe u. a. List schrieb zur Orientierung in dem neuen Gebiete eine kleine Schrift: „die Staatskunde und Staatspraxis Württembergs", in welcher er den Stoff der einzelnen Vorlesungen übersichtlich gruppiert. Die Vorrede ist eine Art von Antrittsrede: er sucht nachzuweisen, daß der Staatspraxis, der Staatskunde überhaupt „das Bürgerrecht auf der hohen Schule von Rechtswegen zustehe." Zu diesem Zwecke schildert er den Zustand der Staatsrechtslehre vor der französischen Revolution, zeichnet dann in kurzen Zügen die durch sie hervorgebrachte Aenderung aller öffentlichen Verhältnisse. „Längst," sagt er, „ist man darüber einig, daß nicht blos der Ausbruch roher Kraft, sondern das Erwachen des menschlichen Geistes, welcher sich in den alten Formen beengt und bedrückt fühlte, diese große Erscheinung bewirkte. Dies war der Wendepunkt einer Umgestaltung der politischen Formen und des politischen Geistes in Deutschland."

„Wir wurden aufgeweckt aus träger Ruhe, der blinde Glaube und das schleppende Vorurteil wich von uns allmälig und ein Geist der Forschung wurde gemein. Aber noch stand die alte deutsche Reichsverfassung mit ihren hundert gotischen Schnörkeln und vergeblich stritt die Vernunft gegen tausendjährige Formen und gegen vom grauen Altertum angestammte Selbstsucht. So lange diese Verfassung stand, war an kein Besserwerden zu denken: denn der Geist der Nation widerstrebt durchgreifender Umformung, gleich einem bedächtigen und neuerungsscheuen Hausvater, der sich in der alten unbequemen Hütte kümmerlich behilft, so lange sie ihm nur das notdürftige Obdach gewährt. Da schleuderte die Vorsehung einen Blitzstrahl in das morsche Gebäude, daß es in Trümmer fiel. Dies ist die zweite Wohlthat, welche wir der französischen Revolution verdanken."

„Weislich", sagt er dann weiter, „wollte die Vorsehung uns in die Knechtschaft eines fremden Tyrannen fallen lassen, auf daß wir unter dem gemeinsamen Joche den hohen Wert der bürgerlichen Freiheit erst recht erkennen möchten. In dieser Zeit der Unterdrückung geschah mehr für die Ausbildung der Wissenschaft als zur Zeit der höchsten Freiheit je hätte geschehen können. Denn wenn der Mensch im Leben nicht frei sein kann, so erhebt er sich im Geiste."

„Darin bestände die dritte Wohlthat der französischen Revolution für Deutschland, daß sie uns lehrte, in friedlicher Eintracht die politischen Formen zeitgemäß zu gestalten." Denn „Regierungen und Völker sehen hin auf das schreckliche Schauspiel der Revolution, beide sich große Lehren schöpfend; jene, daß den Völkern auf ihrem gegenwärtigen Standpunkt der Kultur bürgerliche Freiheit und die Entfernung der dieselben beengenden Formen not sei; — diese, daß gewaltsamer Umsturz der bestehenden Formen die Völker in unabsehbares Verderben stürze."

Von Württemberg sagte er dann: „Wie ein Morgenstern leuchtet dem politischen Tage Deutschlands unser Vaterland den übrigen Völkerstämmen voran; denn bei uns sind die Grundsteine einer guten Verfassung gelegt: Volksrepräsentation und Oeffentlichkeit."

Außer dieser Schrift liegt uns zur Beurteilung von List's akademischer Thätigkeit noch vor ein Vorlesungsmanuskript „über die württembergische Staatsverfassung", in welchem die Geschicklichkeit auffällt, mit der er die Hauptgesichtspunkte aufzustellen weiß, welche bei der Umgestaltung des württembergischen Staatswesens zu berücksichtigen waren. Es ist der unmittelbar praktische Zweck erkennbar, den jungen Beamten für den neuen Repräsentativstaat vorzubereiten, nach und nach den Grundbegriffen konsti-

tutioneller Freiheit im Gegensatze zu dem feudalen und bureaukratischen Staatswesen Eingang zu verschaffen.

Und wie in diesen Vorlesungen auf den angehenden Beamten, so suchte List in Verbindung mit gleichgesinnten Freunden aufklärend auf das Volk zu wirken im „Volksfreund aus Schwaben, ein Vaterlandsblatt für Sitte, Recht und Freiheit; herausgegeben von einer Gesellschaft wahrheitsliebender Württemberger", dem ersten Erzeugnisse der freien Presse in Württemberg. Es ist nicht uninteressant, die während des Jahres 1818 erschienenen 58 Nummern dieses Blattes durchzugehen. Einen breiten Raum nehmen zwei Gegenstände ein: die schwebende Verfassungsfrage und die Gestaltung des Bürgerausschusses. In mehreren Aufsätzen wird nachdrücklich darauf hingewiesen, daß es zur Kompetenz dieser volkstümlich gewählten Bürgerkollegien gehöre, über den Verfassungsentwurf abzustimmen, was vielfach, offenbar aus Mangel an Geschäftskunde, nicht rechtzeitig geschah. Es hatte sich ein „freiwilliger Verein vaterländischer Staats- und Rechtsgelehrten für Beratung der Bürgerkollegien" gebildet, und zahlreich waren die Anfragen, die an ihn gelangten, und welche, soweit sie allgemeines Interesse hatten, im „Volksfreund" Beantwortung fanden. Andere Aufsätze befassen sich mit dem Zunftwesen, der Regelung der Patentgesetze u. a. Nebenher wurden natürlich Klagen aller Art in den Spalten dieses Blattes niedergelegt, und es versteht sich von selbst, daß unter dieser Rubrik auch die Reutlinger sich hören ließen. Diese hatten nämlich schon unter dem 14. Februar 1817 dem Könige eine Beschwerdeschrift eingereicht mit dem Rubrum: „Kurzer Abriß der Leiden der Bürgerschaft dieser Stadt und ihrer Klagen gegen den Oberamtmann Veiel daselbst." Dieses Schriftstück, das uns im Wortlaut vorliegt, soll, laut Volksfreund Nr. 15, von S. Maj. gnädigst aufgenommen, auch Abhülfe zugesagt worden sein. Es kam aber im Dez. 1817 ein Bescheid, wonach die Klagen gegen Veiel als unbegründet zurückgewiesen wurden. Der Verfasser der Klageschrift war Rechtsanwalt Fetzer, und auf ihn bezieht sich der Schlußsatz der Resolution, welcher lautet: „Vorläufig jedoch will man verordnet haben, daß dem Advokaten Fetzer, der sich als selbst angegebener Sachwalter des Ausschusses den dringendsten Verdacht der Anstiftung und Leitung jener Umtriebe zugezogen hat und wegen ähnlicher Mißgriffe schon in gehäuftem Maße erinnert, gewarnt, bedroht und gestraft worden ist, jede fernere Einmischung in die Kommun-Angelegenheiten von Reutlingen, sei es mit Rat oder schriftlichen Aufsätzen bei empfindlicher Strafe sowohl für ihn selbst als für diejenigen, die sich an ihn wenden, untersagt sein soll." Diese Angelegenheit ist nachher übergegangen in die Hände List's, dessen weiteren Schicksalen als Professor wir nun zunächst an der Hand unserer Akten zu folgen haben.

Daß seine publizistische Thätigkeit den Beifall der Regierung, zumal nach Wangenheim's Sturze, nicht hatte, konnte List nicht verborgen bleiben; die von ihm vertretene Richtung deckte sich eben nicht mit derjenigen, welche das Ministerium von seinen künftigen Beamten eingehalten wünschte. Gerade die Mai-Nummern des „Volksfreund" enthalten eine Reihe von Aufsätzen, welche notwendig Anstoß erregen mußten, über die Reform der Rechtspflege, die allgemeine Staatsorganisation (cf. Nr. 26 „Der Zeitgeist hält Organisationsexamen", unzweifelhaft von List selbst herrührend); ferner befaßte sich dieselbe Nummer auch mit der Person seiner Majestät selbst, was sich Hochdieselbe beim Erscheinen des Blattes ausdrücklich verbeten hatten. Er reicht aber unter dem 29. Mai 1818 eine Rechtfertigungsschrift ein, auf welche alsbald d. d. 30. Mai der Bescheid erfolgte, „daß S. M. gegen die Lehrvorträge des Prof. List nichts zu erinnern fänden und sich gerne überzeugten, daß derselbe seinen Schülern keine mit dem Wohle des Staates unvereinbarliche Grundsätze einzuflößen die Absicht habe", in dessen weiterem Verlaufe aber dem Herrn List „die äußerste Vorsicht bei seinen Lehrvorträgen auf das gewissenhafteste zu beobachten zur unerläßlichen Pflicht gemacht wird."

Im Mai wurde er, wie er selbst erzählt, „nach Stuttgart berufen und ihm dort von dem Minister des Innern vorgehalten, wie man in Erfahrung gebracht habe, daß er in seinen Vorlesungen sich eine Kritik der bestehenden Institutionen und Gesetze erlaube, welches durchaus nicht angehen könne und worüber er zur Verantwortung gezogen werde. List wies seine Instruktionen vor, welche freilich von einem andern Ministerium abgefaßt waren, worin ihm vorgeschrieben war, nicht nur zu lehren wie es sei, sondern auch wie es sein sollte. Zugleich begehrte List, man möchte ihm sagen, wie er geirrt habe, und wenn dies nicht sei, so möchte man ihm den Menschen nennen, der ihn denunziert habe. Auf jeden Fall werde er entweder gar nicht mehr oder mit Ehren nach Tübingen zurückkehren; er werde also so lange in Stuttgart bleiben, bis er eine schriftliche Unschuldserklärung erhalten haben werde. Zugleich bat er S. M. den König um eine Audienz, um sich persönlich zu rechtfertigen. In diesem Gesuche wurde ihm zwar nicht willfahrt."

Nun war ungefähr ein Jahr lang Ruhe. Da macht, unter dem 29. April 1819 List dem Könige Mitteilung davon, daß er die Stelle eines Konsulenten des deutschen Handels- und Gewerbevereins übernommen habe. Das Ministerium fordert ihn unter dem 30. April auf, sich über diese Sache näher zu äußern, da „es S. M. sehr auffallend gewesen, wie sich der Prof. List habe für ermächtigt halten mögen, diese Stelle ohne eingeholte Erlaubnis zu übernehmen." Am folgenden Tage, 1. Mai 1819, reicht List kurzer Hand sein Entlassungsgesuch ein, erhält aber den Bescheid (d. d. 5. Mai), es könne auf dieses Gesuch keine Entschließung erfolgen, so lange er die ihm abgeforderte Verantwortung nicht eingereicht habe. Während er diese niederschreibt *),

*) S. Häußer l. c. p. 21.

hörte er davon, der akademische Senat sei zu einem Gutachten über ihn veranlaßt worden, schreibt hierüber an den Senat, ohne jedoch, was er verlangte, dessen Gutachten nebst den einzelnen Abstimmungen zu erfahren, und erhält endlich am 31. Mai 1819, seine Entlassung aus dem Staatsdienst.

Es ist schwer verständlich, weshalb man gerade diesen Anlaß benützte, List zu entfernen, um so schwerer, als die württembergische Regierung den in erster Linie auf die Zolleinigkeit innerhalb Deutschlands gerichteten Bestrebungen des genannten Vereins volles Verständnis entgegenbrachte. Auf die von List verfaßte Eingabe des Vereins an den Bundestag hatte dieser geantwortet, die Bittsteller werden sich am besten an ihre eigenen Regierungen wenden, was dann auch geschah. Die württemb. Regierung schritt infolge dessen im Sommer 1819 zur Bildung eines „Vereins für Gewerbe und Handel" und einer „Zentralstelle" für denselben mit dem Sitze in Stuttgart, und es bildete eben die Frage der innerdeutschen Zolleinigung den ersten Beratungsgegenstand dieser Behörde. Ihr Votum gieng dahin, die Regierung möchte, auf Grund der Anschauungen List's, in weitere Verhandlungen eintreten, was durch Beschickung des Darmstädter Handelskongresses geschah, der im Sept. 1820 zusammentrat. Bekannt ist nun, wie sich diese Verhandlungen jahrelang resultatlos hinschleppten, bis 1828 die württ. Regierung einen Zollvertrag mit Baiern und Hohenzollern abschloß, welcher Verband denn auch als erster thatsächlicher Schritt zur Anbahnung des deutschen Zollvereins vom Jahre 1834 anzusehen ist.

Der Thätigkeit List's als Konsulent des Handelsvereins haben wir hier nicht weiter zu folgen; es sei nur erwähnt, was sich nach dem Gesagten von selbst versteht, daß auch das von ihm begründete „Organ für den deutschen Handels- und Gewerbestand" in Württemberg vielen Anklang fand, daß namentlich Deffner aus Eßlingen für die Bestrebungen List's das regste Interesse an den Tag legte. Wir wenden uns wieder zu den speziellen Beziehungen List's zu seiner Vaterstadt und schlagen den Faszikel auf mit der Ueberschrift: List's erste Wahl zum Abgeordneten für Reutlingen. Nachdem, wie erzählt, die Klage der Reutlinger gegen ihren Oberamtmann vom Jahr 1817 kein befriedigendes Resultat ergeben hatte, erklären unter dem 19. März 1819 die Bürger, sie wollten nunmehr einen Sachwalter aufstellen und dieses Amt ihrem Mitbürger List übertragen. An der Spitze der 109 Unterzeichner dieses Schriftstückes steht der Bürgerausschuß-Obmann Ulrich Adam Knapp. Und aus ihrem Sachwalter sollte nun ihr Abgeordneter werden: am 6. Juli 1819 zeigt ihm der Regierungsdirektor von Gemmingen an, er sei durch Stimmenmehrheit mit 101 Stimmen zum Abgeordneten für Reutlingen gewählt. Schon am 10. Juli aber läßt das K. Oberamt an die Wahlmänner die Nachricht ergehen, daß nach eingelaufenem Ministerialerlaß die Wahl nicht genehmigt worden sei, da List sich über das erforderliche Alter nicht ausgewiesen habe. Es wird also nochmals gewählt, und zwar fällt die Wahl auf den Bürgermeister Wunderlich, welcher die Stadt in der von König Wilhelm auf den 13. Juli 1819 zum Zwecke des Abschlusses der Verfassung einberufenen Ständeversammlung vertritt. List war zur Zeit der Einberufung der Stände in Sachen des deutschen Handelsvereins in München, kam am 4. Juli, am Tage vor der Wahl, nach Stuttgart, reiste auf dringende Einladung seiner Mitbürger nach Reutlingen und erfuhr hier, daß der Vorsitzende der Wahlkommission, v. Gemmingen, erklärt habe, die auf List fallenden Stimmen könnten nicht angenommen werden, wogegen dieser natürlich sofort Verwahrung einlegte. Er reist wieder ab, erhält alle weiteren Nachrichten nach Karlsruhe nachgesandt und erläßt von dort aus schriftlich und im Drucke Proteste „wider das rechtswidrige Verfahren des Ministeriums des Innern."

Wenn es gestattet ist, aus diesem Proteste einiges auszuheben, so möge folgendes gesagt sein:

1) Die Streitfrage dreht sich darum, ob der Deputierte „30 Jahre alt sein soll" oder „ob er das 30. Jahr zurückgelegt haben müsse." Ersteres war der Wortlaut des Gesetzes vom 29. Jan. 1819 und auch bei der zweiten, strengeren Auffassung handelte es sich um eine Differenz von nur 21 Tagen.

2) Anstatt bei der unmittelbar vorliegenden Frage zu bleiben, polemisiert List in seinem gedruckten Proteste gegen die Altersbestimmung von 30 Jahren überhaupt; er hält das Alter von 25 Jahren für hinreichend.

Er vermengt also zwei grundsätzlich verschiedene Dinge miteinander und schadet dadurch seiner Sache. Da sich aus ähnlichen Fehlern mancher seiner Mißerfolge erklärt, so mag hier darauf hingewiesen sein. Beigelegt sind diesem Faszikel zwei Aktenstücke, welche sich auf die Wahl in Waldsee beziehen. Es wäre sehr wünschenswert, vielleicht in Waldsee noch ein Exemplar des kleinen in Stuttgart gedruckten Flugblattes ausfindig zu machen, auf welchem List in Form von Fragen und Antworten sein Wahlprogramm bekannt giebt. (Abgedr. bei Häußer p. 29.) Das Ministerium beauftragt die Stadtdirektion, den Verfasser des Flugblattes darum zur Rechenschaft zu ziehen, daß er es für ersprießlich erklärt habe, die Feudallasten abzuschaffen. List rechtfertigt sich, die Sache „beruht", gewählt wird er aber nicht.

Wichtiger in jeder Hinsicht ist der Inhalt desjenigen Aktenbündels, welches die Ueberschrift trägt: „List's 2. Wahl; sein Prozeß." Die Reutlinger haben offenbar zeitig an die Neuwahl gedacht: schon am 15. Dez. 1819 sendet List, der im Begriffe stand, nach Wien abzureisen, von Stuttgart aus sein Wahlprogramm. In ruhigem Tone spricht er sich darin aus für Aufhebung von Zoll, Accise, Umgeld und anderen indirekten Abgaben, für Beseitigung des Salz- und Tabaksmonopols, für Erhebung einer einzigen direkten Abgabe. „Die Magistrate", sagt er weiterhin, „müssen unabhängiger von den

Regierungsstellen sein, und den Bürgerkollegien müssen größere Befugnisse eingeräumt werden."

„Die Oeffentlichkeit ferner ist die Sonne des politischen Lebens: wo sie nicht scheint, da gedeihen nur giftige Pflanzen. Unsere Richter müssen öffentlich Recht sprechen, und allem Volke muß der Zutritt gestattet sein. Dann geht das Verfahren rascher und der Rechtsspruch wird unparteiischer." „Dem Menschen und Bürger ist nichts teurer als Freiheit, Ehre, Leib und Leben. Darum hat zu allen Zeiten und in allen Staaten, wo bürgerliche Freiheit blühte, der Bürger sich in peinlichen Sachen nur vom Bürger richten lassen." Es sei Zeit, sagt er, daß diese Einrichtung, welche auch in Württemberg bis 1806 bestanden habe, jetzt wieder ins Leben trete.

Am 7. Dezbr. 1820 trat List in die Kammer ein, und am 18. Dezbr. geht ihm ein von Oberbürgermeister Merkh, Stadtrat Knapp und Gemeindedeputierten Keller, unterzeichnetes Schriftstück zu, in welchem Wünsche und Verbesserungsvorschläge der Bürger von Reutlingen enthalten sind. Dieses Schriftstück spielt eine Rolle in dem Prozesse; es ist noch durchaus sachlich gehalten, ohne die schweren Anklagen und Ausfälle gegen einzelne Beamtenkategorien, wie sie der spätere List'sche Petitionsentwurf enthält. In 17 Nummern werden erörtert: die Steuerfrage, die Staatsmonopole, die Bestrafung verschiedener Arten von Vergehen, wobei ganz reaktionäre Vorschläge gemacht werden; gewünscht wird größere Freiheit der Gemeinden in Verwaltung des Vermögens, Vereinfachung des Beamtenapparates, ausgedehntere Befugnisse der Gemeindedeputierten. „Alle Gemeinde-Aemter", heißt es ferner, „mit Einschluß der Verwaltungsstellen der milden Stiftungen sollten niemals auf Lebenszeit besetzt werden." Es handelt sich dann weiter um die Erwerbung des Bürgerrechts, den Hausierhandel, die Ausscheidung des Kirchenvermögens, welche für nicht wünschenswert, bei der katholischen Kirche für undurchführbar erklärt wird. Endlich plaidieren die Verfasser noch für Beibehaltung der Kreisregierungen — man sieht, lauter Fragen, die erörterbar sind. Oberbürgermeister Merkh hat denn auch anstandslos, wie aus den später aufgenommenen Protokollen hervorgeht, ein Konzept seines Entwurfs zu den Akten gegeben. Auch sonst wurden dem Abgeordneten Wünsche übermittelt, z. B. von der Weingärtnerzunft, und zugleich wurde er eingeladen zu näherer Erörterung nach Reutlingen zu kommen.

Die mit den Verhältnissen im damaligen Württemberg nicht in allewege einverstandenen Elemente Reutlingens scheinen ihren gesellschaftlichen Mittelpunkt gefunden zu haben in der Weinstube des Stadtrats Knapp; dort wurde denn auch wohl jener verhängnisvolle Petitionsentwurf ausgeheckt, der nachher seinem Verfasser List so viel Leid bereitet hat. Der Entwurf zerfällt in zwei Teile: der erste enthält die Beschwerden, der zweite die Verbesserungsvorschläge. Die Hauptgegenstände des letzteren decken sich mit den oben erwähnten; andere, wie die Einsetzung von Obervögten und unbesoldeten Landräten, waren wohl kaum praktisch. Indessen waren diese „Verbesserungsvorschläge" keineswegs Gegenstand der Anklage, sondern nur die Beschwerden, aus denen wir die nachfolgende Stelle ausheben:

„Ein oberflächlicher Blick schon auf die inneren Verhältnisse Württembergs muß den unbefangenen Beobachter überzeugen, daß die Gesetzgebung und Verwaltung unseres Landes an Grundgebrechen leiden, welche das Mark des Landes verzehren und die bürgerliche Freiheit vernichten. Eine von dem Volke ausgeschiedene, über das ganze Land ausgegossene, in den Ministerien sich konzentrierende Beamtenwelt, unbekannt mit den Bedürfnissen des Volkes und den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, in endlosem Formenwesen kreisend, behauptet das Monopol der öffentlichen Verwaltung, jeder Einwirkung des Bürgers, gleich als wäre sie staatsgefährlich, entgegenkämpfend; ihre Formenlehren und Kastenvorurteile zur höchsten Staatsweisheit erhebend, eng unter sich verbündet durch die Bande der Verwandtschaft, der Interessen, gleicher Erziehung und gleicher Vorurteile. Wo man hinsieht, nichts als Räte, Beamte, Kanzeleien, Amtsgehilfen, Schreiber, Registraturen, Aktenkapseln, Amtsuniformen; Wohlleben und Luxus der Angestellten bis zum Diener herab. Auf der andern Seite Unwert der Früchte, Stockung der Gewerbe, Fallen der Güterpreise, Klagen über Geldmangel und Abgaben, Steuerpresser, Gantungen, bittere Beschwerden über unredliche Magistrate, gewaltthätige Beamte, geheime Berichte, Mangel an Unparteilichkeit der Oberen; Jammer und Not überall." Den Verwaltungsbehörden wird Mangel an gewerblichen und landwirtschaftlichen Kenntnissen, an Achtung für die erwerbenden Stände vorgeworfen. Die Rechtspflege kranke an Kostspieligkeit, Unbehilflichkeit u. a. Aehnlich lautet das Urteil über die Staatsfinanzwirtschaft. — „Dies", heißt es dann, „ist ein kurzer aber getreuer Abriß unserer Verwaltung."

Das Ganze wird lithographiert; im Verhör (vgl. „Themis", 2. Bd.) gab List an, es habe sich nur darum gehandelt, den Entwurf den Bürgern von Reutlingen zur Begutachtung vorzulegen. Die Regierung behauptete, es sei beabsichtigt gewesen, die Petition in allen Oberämtern zu verbreiten und stützte sich darauf, daß im Eingange das Wort „Reutlingen" ausgelassen war, auch darauf, daß ein Polizeikommissär auf List's Schreibtisch ein Verzeichnis der Oberämter entdeckt hatte. Kaum hatte der Versandt des Blattes begonnen, so beschlagnahmte die Regierung die Platte samt den noch vorhandenen Exemplaren und ließ gegen List gerichtliche Untersuchung einleiten. Dieser beeilte sich, seine Sache vor das Volk zu bringen: unter dem Titel „Aktenstücke und Reflexionen über das polizeiliche und kriminelle Verfahren gegen den Prof. List, Abgeordneten der Stadt Reutlingen", ließ er sofort in Stuttgart das Corpus delicti sowohl als die verschiedenen Vorladungen ꝛc. drucken,

und auch diese Schrift fand ebenso wie der Entwurf im Lande Verbreitung. Es folgte nun eine vom 26. Januar bis zum 26. August 1821 dauernde Reihe von Verhören, geführt von Amtsrichter Cleß. Episodenartig eingeschaltet ist eine Reihe von Verhören, welche sich auf eine von List in der Kammer gehaltene Verteidigungsrede beziehen, wegen deren der Minister Maucler durch Kabinetsordre vom 14. März das Einschreiten des Eßlinger Gerichtshofs veranlaßt hatte. Das Resultat war das unter dem 6. April 1822 vom Kriminalsenat in Eßlingen gefällte Urteil, wonach List „wegen Ehrenbeleidigung und Verläumdung der Regierung, der Gerichts- und Verwaltungsbehörden und Staatsdiener Württembergs, ausgezeichnet durch die damit konkurrierende Uebertretung der §§ 6 und 8 des Gesetzes über die Preßfreiheit, mittels öffentlicher Verbreitung jener Injurien und Druckschriften, und Begehung des in Art. 25 des Gesetzes über Staats- und Majestätsverbrechen vorhergesehenen Staatsverbrechens, unter sehr beschwerenden Nebenumständen, dessen er für überwiesen zu achten, auch unbotmäßigen Benehmens gegen das Inquisitariat, zu zehnmonatlicher Festungsstrafe mit angemessener Beschäftigung innerhalb der Festung und Bezahlung von $^{11}/_{12}$ der Untersuchungskosten verurteilt sein solle."

Was that nun inzwischen die Kammer? Sie war am 6. Febr. 1821 wieder zusammengetreten und fand sich alsbald vor einem Reskript des Geheimenrats, durch welches sie von der gegen List verhängten Kriminaluntersuchung in Kenntnis gesetzt und aufgefordert wurde, dasjenige zu thun, was für diesen Fall § 158 in Verbindung mit § 135 der Verfassungsurkunde vorschreibe, d. h. den Abgeordneten List auszuschließen. Es besagt nämlich § 135, Abs. 2: „Ein Mitglied der Ständeversammlung darf weder in eine Kriminaluntersuchung verflochten noch durch gerichtliches Erkenntnis zur Dienstentsetzung, zur Festungsstrafe mit Zwang zu öffentlichen Arbeiten oder angemessener Beschäftigung, oder zum Zuchthaus verurteilt worden, oder wegen eines angeschuldigten Verbrechens bloß von der Instanz entbunden sein." § 158 schreibt sodann für diese Fälle den Austritt aus der Kammer vor.

Nachdem nun schon unter dem 3. Febr. der Gerichtshof in Eßlingen einstimmig das Kriminalverfahren gegen List für begründet erklärt und die Fortsetzung der Untersuchung angeordnet hatte, war, den festen Willen der Regierung List aus der Kammer zu entfernen vorausgesetzt, alles übrige wertloses Gepläukel. List selbst, dann Keßler, Uhland, Schott u. A. wiesen darauf hin, wie es sonach von jedem Oberamtsrichter, jedenfalls von einer kleinen Zahl von Beamten eines Gerichtshofs abhänge, durch Verhängung einer kriminell genannten Untersuchung die Kammer ihrer Mitglieder zu berauben, daß auf diese Weise die richterliche Gewalt die Volksvertretung beständig in Angst und Schrecken erhalten könne. Indessen, der klare Wortlaut der Verfassungs-Bestimmung lag vor, und so wurde denn auch richtig am 24. Febr. 1821 List's Ausschließung mit 56 gegen 36 Stimmen zum Beschluß erhoben. Die Kammer verdient nur darum Tadel, daß sie diesen Fall nicht benützt hat, auf die Abänderung jener Bestimmung zu dringen. Die Schuld für die Ausschließung selbst trifft nur die Gerichte, beziehungsweise die Regierung, welche deren Einschreiten gegen List veranlaßt hatte. Darüber ist nicht zu streiten, daß List unklug gehandelt hatte, als er so allgemein gehaltene, schwere Beschuldigungen gegen eine Regierung aussprach, welche sich auf manches Gute, das sie dem Volke gegeben hatte, berufen konnte, unklug auch dem Volke gegenüber, das erst in den Anfängen politischer Entwickelung begriffen war.

Dem Vollzug der Strafe hatte sich List durch die Flucht entzogen. Eine von Aarau aus an den König gerichtete Denkschrift hatte kein Resultat. Er kehrt 1824 zurück, wird auf den Asperg verbracht und dort durch Abschreiben beschäftigt. Januar 1825 erhält er die Freiheit gegen das Versprechen, nach Amerika auszuwandern.

Die Wähler List's in seiner Vaterstadt konnten nichts für ihn thun. Zu Anfang des Prozesses haben sie eine Erklärung abgegeben des Inhalts, „daß es ihrem Wunsch und Willen gemäß war, wenn ihr Abgeordneter zur Ständeversammlung zu Anfang des Jahres 1821 sich auf geschehene Einladung hier eingefunden und mit dem Stadtrat, Bürgerausschuß und sonstigen sich besonders für die Sache interessierenden Bürgern Rücksprache genommen, auch auf Ersuchen das Versprechen gegeben habe, die Petitionen, welche hiesige Gemeinde an die Ständeversammlung einzureichen für gut findet, zu entwerfen und zu weiterer Ausfertigung hierher zu senden." Sie machen auch eine Eingabe an die Kammer, in der sie diese bitten, zu erwägen, „ob nicht von ihr an S. M. die unterthänigste Bitte zu bringen wäre, daß Allerhöchstdieselbe in der List'schen Sache von dem Abolitionsrecht Gebrauch machen möchten." Wirkung hatte natürlich keiner dieser Schritte.

Eine größere Zahl von Aktenbündeln enthalten Papiere, welche sich auf List's Stellung als *Konsulent des deutschen Handelsvereins* beziehen. Wir gewinnen Einblick in die rastlose Thätigkeit, welche er in dieser Stellung entfaltete, in die enorm ausgebreitete und häufig recht unerquickliche Korrespondenz mit Bauerreis und Schnell in Nürnberg, mit Weber in Gotha u. a., von denen der letztere den Plänen List's das meiste Verständnis entgegengebracht und auch in den Zeiten der Not treu zu ihm gehalten hat. Wer eine Geschichte dieser für die Entwickelung des deutschen Handels so wichtigen Vereinigung schreiben will, wird diese Akten benützen müssen, unter welchen sich auch die reiche damalige Flugschriftenlitteratur, sowie das von List herausgegebene „Organ für den deutschen Handels- und Fabrikantenstand" befindet.

Und nun begleiten wir List, durch eine weitere Reihe von Faszikeln hindurch, auf seiner Laufbahn

in Amerika. Wir sehen ihn zunächst als Farmer in der Nähe von Harrisburg, dann von 1826 als Redakteur eines deutsch-amerikanischen Blattes „Der Adler" in Reading, und hier macht er die Bekanntschaft Ingersoll's, des Präsidenten der pennsylvanischen Gesellschaft zur Beförderung der Manufakturen, welchem er in 12 Briefen seine handelspolitischen Ansichten auseinandersetzt, Briefe, welche dann unter dem Titel „Outlines of a new system of political economy" von jener Gesellschaft herausgegeben werden. Hier predigte er den Amerikanern die nationale Handelspolitik, den Schutz der heimischen Industrie gegen das industriell übermächtige England. Wir sind Zeugen der Verehrung, welche die angesehensten Industriellen und Staatsmänner Amerikas dem fremden Manne entgegenbringen, und wir sehen auch, wie er durch glückliche Auffindung von Kohlenlagern zu äußerem Wohlstand gelangt. Leicht gelingt ihm die Begründung einer Gesellschaft zur Ausbeutung des Lagers und zur Anlage einer 22 Meilen langen Eisenbahn längs des Schuylkillthales. Und nun überkommt ihn der Gedanke eines deutschen Eisenbahnnetzes: wir besitzen die interessante Korrespondenz mit dem bairischen Maschineningenieur Ritter von Baader, der in Baiern für Eisenbahnen thätig war, mit Weber in Gotha, der auch hier wieder seinen weiten Blick verrät, und sehen nun List im Dezember 1830 in Havre landen.

Viele gedruckte und geschriebene Stücke zeugen in den nächsten 6 Jahren von List's Bemühungen um ein deutsches Eisenbahnsystem und speziell die Linie Leipzig-Dresden. Wir können dieser Frage hier nicht nachgehen und berühren nur noch List's fernere Beziehungen zu Württemberg. Er ist später nur noch dreimal in seinem Vaterlande gewesen. Januar 1836, als er eben die trüben Erfahrungen in Leipzig überwunden hatte, kam er nach Stuttgart, Groll im Herzen, da er nicht anders glaubte, als die Quelle der Chikanen, welche man ihm in Sachsen wegen des amerikanischen Konsulates bereitet hatte, liege in Württemberg. Er fand indes dort freundliche Aufnahme. War man ja doch in Württemberg dem Eisenbahngedanken früh nahegetreten: schon 1830, ehe noch irgendwo auf dem europäischen Kontinente eine Eisenbahn ernstlich in Angriff genommen war, hatte der König eine Kommission beauftragt, die Eisenbahnfrage zu begutachten. Diese empfahl denn auch 1834 anstatt der früher geplanten Kanalverbindungen die Anlage einer Eisenbahn von Stuttgart durch das Rems-, Kocher- und Brenzthal nach Ulm und von da an den Bodensee. Es war freilich noch ein weiter Schritt bis zur schließlichen Ausführung; aber der Gedanke war erwacht und kam nicht mehr zur Ruhe.

Als List im März 1836 nochmals nach Stuttgart kam, halb und halb mit dem Gedanken, sich dort niederzulassen, erfuhr er zwar dazu vielseitige Aufmunterung, wurde aber doch andern Sinnes, als ihm auf seine Bitte um bürgerliche Rehabilitierung der Bescheid wurde, „daß nach höchster Entschließung Sr. K. M. dem Gesuche des Bittstellers um Rehabilitation, da seine staatsbürgerlichen Verhältnisse von der Art seien, daß er einer solchen weder bedürfe noch dieselbe ihm von irgend einem Nutzen sein könnte, keine Folge gegeben werden soll, im übrigen aber S. K. M. verfügt haben wollen, daß List als Ausländer behandelt werde, welchem der Aufenthalt im Königreich nur auf Wohlverhalten zu gestatten ist." Bekannt ist, wie er sich dann nach Paris begab, von wo aus er 1840 nach Deutschland zurückkehrte, Aufenthalt in Augsburg nahm, wo dann 1841 das „Nationale System" erschien. Im Mai dieses Jahrs kam er wieder nach Württemberg, zunächst um mit Cotta den Plan des „Zollvereinsblatts" zu besprechen. Er brach in Cannstatt das Bein, war mehrere Wochen in Wildbad und fand dann, nach Stuttgart zurückgekehrt, die freundlichste Aufnahme. Der König, der ihn zweimal empfieng, soll ihm die Hand gereicht haben mit den Worten: „Nicht wahr, mein lieber List, wir tragen einander nichts mehr nach." Auch seine Vaterstadt hat er damals von Stuttgart aus besucht. Die früher gewünschte Rehabilitation war durch die allgemeine Amnestie erfolgt; es ist bekannt, daß er an das betreffende Dekret die Randbemerkung machte: „Für die Wiederherstellung meiner bürgerlichen Ehre am 8. Okt. 1841 zwei Kreuzer an das K. Kriminalamt bezahlt."

Er hegte jetzt recht lebhaft den Gedanken der Anstellung im württ. Staatsdienst, und es scheinen ihm auch von Maucler Aussichten eröffnet worden zu sein. Diesen Plänen aber machte der nachfolgende Brief Schlayer's ein Ende. „Es ist mir gänzlich unbekannt", schreibt ihm dieser am 2. Nov., „worauf sich die nahen Aussichten gründen, welche Dir andere wegen Deiner Verwendung im öffentlichen Dienst eröffnet haben, und insbesondere ist mir unerklärlich, wie die Sache lediglich von mir und meinen Anträgen abhängen soll. Du hast mir unlängst selbst zugestanden, daß eine gewöhnliche Staatsdienststelle im Departement des Innern nicht für Dich passen würde, und in der That wüßte ich auch keine mir nachgesetzte Stelle, welche Deinen Verhältnissen und Neigungen entsprechen dürfte. Eine temporäre Verwendung für einzelne Geschäfte und Aufgaben ist allerdings viel eher statthaft, aber zu einer solchen muß vor allen Dingen ein objektiver Anlaß vorhanden sein. Es können Dir unsere vaterländischen Verhältnisse nicht so fremd geworden sein, um nicht selbst zu wissen, daß unsere öffentlichen Geschäfte ordentlicher Weise nur durch die ordentlichen Behörden behandelt werden und daß man, wo nicht besondere Umstände eine Ausnahme fordern, nicht hievon abweicht. Namentlich weiß man in Beziehung auf die Eisenbahnfrage noch nicht, ob und worüber man mit den Ständen übereinkommt und wird dieses auch, da die Frage sobald noch nicht vorkommen wird, noch lange nicht wissen. Auch zeigen sich zu meiner Verwunderung gar viele Ständemitglieder dieser Sache nicht so sehr zugethan, daß die Beantwortung

der Frage nicht zweifelhaft wäre. Ich müßte daher mit Illusionen umgehen, wenn ich Dir, so bereitwillig ich an und für sich dazu sein möchte, nahe Aussichten eröffnen wollte." Damit waren diese Pläne erledigt. List kehrte nach Augsburg zurück und unterhielt von dort aus eine lebhafte Korrespondenz mit Cotta in Sachen des Zollvereinsblatts, mit Deffner in Sachen des Fabrikantenvereins, welcher ihm auch mehrfach nicht unbeträchtliche Summen zukommen ließ. Später, im letzten Jahre seines Lebens, trat er auch mit R. v. Mohl in Korrespondenz, und aus jener Zeit rührt auch ein unvollendetes Manuskript her „historischer Bericht über die württ. Lage vor List's Prozeß", das Häußer p. 70 u. f. benützt hat. Besonders interessant ist ein Brief an Mohl vom 1. Jan. 1846. Es war die Zeit vielfacher Angriffe auf den müde gehetzten Mann, und da schreibt er dann an Mohl: „Vor allem ist mir daran gelegen, ein Zeugnis aus meinem Vaterlande über meinen Charakter zu erhalten, daß ich nicht fähig bin, die Sache von Privatinteressen gegen das öffentliche Wohl zu führen. Wie man auch in Württemberg über mich urteilt, dieses Zeugnis wird mir kein Billiger verweigern." Er spricht dann über sein Verhältnis zu Wangenheim, Schlayer, Weishaar u. a., erklärt ihm, woher sein Haß gegen die Beamtenwelt rühre; er erzählt die traurigen Familienereignisse, den Tod der Mutter und des Bruders. Am Schlusse kommt er, wie am Anfang des Briefes, auf national-ökonomische Fragen zu sprechen und schließt dann: „Es liegt jetzt in Ihrer Hand, an die Spitze einer neuen politisch-ökonomischen Schule zu treten und damit Ihrem deutschen Vaterland einen unermeßlichen Dienst zu leisten. Mit Vergnügen werde ich mich Ihnen unterordnen."

Indessen haben die Angriffe, hat namentlich die wunderliche Anklage, sein Hauptwerk sei ein Plagiat fremder Ideen, einen unheilvollen Einfluß geübt. Von seiner Reise nach London im Juni 1846, wo er die herzlichste Aufnahme gefunden hatte, kehrte er krank nach Hause zurück. Die Denkschrift über eine „Allianz zwischen Großbritannien und Deutschland", zu welcher er in London Anregung empfangen hatte, war sein letztes Werk. —

Traurig ist der Inhalt des letzten unserer Faszikel; sein Inhalt ist bekannt. Wir bewahren jetzt im Archive als wehmütige Erinnerung an unsern großen Landsmann auch den letzten Brief von seiner Hand, den er von Kufstein aus an seinen Freund Kolb, den Chefredakteur der Allgem. Zeitung, schrieb. Der Brief ist merkwürdigerweise vom 1. Dezember datiert, während List schon am 30. November 1846 sich den Tod gab. Obwohl mehrfach abgedruckt möge dieser Brief doch auch hier eine Stelle finden; er lautet: „Lieber Kolb! Ich habe schon zehnmal angefangen, an die Meinigen zu schreiben, an mein treffliches Weib, an meine herrlichen Kinder, aber Kopf, Hand und Feder versagen mir ihren Dienst. Möge der Himmel sie stärken. Starke Bewegung und ein kurzer Aufenthalt in einem warmen Land sollten mich wieder in den Stand setzen zu arbeiten, aber mit jedem Tag vermehrten sich auf der Reise die Kopfschmerzen und die Beklemmung, dazu das schauderhafte Wetter! — Ich kehrte in Schwatz um, kam aber nur bis Kufstein, wo ich liegen blieb und noch liege in melancholischer Stimmung, da mir alles Blut nach dem Kopfe stürmt, besonders morgens. Und dazu die Zukunft. Ohne Einkommen von meiner Feder würde ich, um zu leben, das Vermögen meiner Frau (ich habe keines) aufzehren müssen, das noch lange nicht für sie allein mit den Kindern zureichen würde nur zum allernotdürftigsten Auskommen. Ich bin der Verzweiflung nahe. Gott erbarme sich meiner Angehörigen. Seit vier Tagen nehme ich mir jeden Abend und heute zum fünftenmal vor, nach Augsburg zu gehen und jeden Morgen — werde ich wieder rückfällig.

Was Sie und andere Freunde an den Meinigen thun, wird Ihnen Gott lohnen. Leben Sie wohl.

Fr. List."

Noch vieles wäre aus dem reichen Materiale auszuheben; vielleicht giebt uns hiezu die Redaktion d. Bl. später noch Gelegenheit. Heute sollte nur die Thatsache mitgeteilt werden, daß für eine künftige neue, objektivere Biographie, als die Häußer's, der den Personen und Ereignissen noch zu nahe stand, hier das Material zu finden ist. Gleichzeitig soll auch den Angehörigen List's für die Ueberlassung dieser Schätze, ebenso den Behörden in Kufstein und Innsbruck für die Herausgabe des Aktenmaterials der herzlichste Dank der Archivverwaltung zum Ausdruck gebracht werden.

Die Gutsherren von Oeschingen OA. Rottenburg.

Von **Theodor Schön** in Stuttgart.

Nördöstlich von dem am Ausgangs- oder Durchgangspunkt zweier Straßen auf die Alb gelegenen wohlhabenden Dorfe Oeschingen im Oberamt Rottenburg erhebt sich der Fürstberg mit seinen fruchtbaren Feldern und Baumgütern. Auf der vordersten Spitze desselben, Mössingen zu, 592 Meter über dem Meere, erblickt man noch heute vom Thale aus einen tiefen Graben. Frägt man einen Ortsangehörigen nach der Bedeutung des Grabens, so wird man die Antwort erhalten: „Das ist der Schlößlens-Buckel." „Da hat vor Zeiten eine Burg gestanden, von der außer dem Graben noch Wälle sichtbar sind." Forscht man dann weiter in der einschlägigen Litteratur über die Vergangenheit Oeschingens und der benachbarten Burg, so wird man sehr enttäuscht sein über die dürftigen Notizen. Begnügt sich doch

die allerdings vor vielen Jahrzehnten erschienene Oberamtsbeschreibung damit, über Oeschingen zu schreiben: „auch scheinen die von Ow Güter hier besessen zu haben" und „die Geschichte schweigt." Bei dem damaligen Stand der Quellenforschung war eine derartige kurze Behandlung der Ortsgeschichte gewiß entschuldbar. Heutzutage gestattet das trefflich geordnete und gesichtete, im geheimen Haus- und Staatsarchive in Stuttgart aufbewahrte Urkundenmaterial eine eingehende Geschichte der Besitzer der Burg und des Dorfes zu geben. Im folgenden wird der Verfasser an der Hand der Urkunden des geheimen Haus- und Staatsarchivs, bei deren Benützung ihm Herr Archivrat v. Alberti, Herr Archivassessor Dr. Schneider und Herr Archivsekretär Dr. Giefel in liebenswürdigster Weise behilflich waren, zunächst eine Geschichte der Herren der Burg, der Herren von Fürst, und dann der Besitzer des Guts Oeschingen, der Herren von Ow geben *).

1. Die Herren von Fürst.

Das Wappen des auf dem Fürstberg hausenden edlen Geschlechts war nach einer Archivurkunde von 1451 „ein blauer Schild mit einem silbernem Sparren, auf dem Helme ebenfalls ein Sparren." Die Herren von Ehingen — deren Wappen war: „ein schwarzer Schild mit goldenem Sparren; das Helmkleinod hat eine wachsende Mannsfigur, ein gekröntes Brustbild, in welchem die Heroldsfigur des Schildes sich wiederholt" — sind wahrscheinlich eines Stammes mit den Herren von Fürst. Hierfür spricht außer der Aehnlichkeit der Wappen (nur die Tinkturen verschieden und bei den Herren von Fürst das königliche Brustbild fehlend) die Gleichheit der Vornamen. 1279 erscheint bei den Herren von Ehingen der Taufname Werner und Marquard, ebenso 1300 bei den Herren von Fürst Marquard und 1358 Werner. Gemeinsam ist sodann beiden Geschlechtern das Bestreben aus dem Kreise einfacher, auf ihren Sitzen hausender Landedelleute herauszutreten, im Rate der Fürsten eine maßgebende Stellung zu erlangen und in das politische Leben ihrer Zeit thätig einzugreifen.

Kann man somit mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit in den Herren von Ehingen und Herren von Fürst Zweige ein und desselben Stammes erblicken, so sind von diesen Herren von Fürst mehrere gleichnamige edle schwäbische Geschlechter wohl zu scheiden, nämlich:

1) Die Brüder Burkard und Hesso von First, welche nach dem Cod. Hirs. 1075 Güter zu Schwalldorf an das Kloster Hirsau stiften. Als Tochter des Hesso de First nennt Bertold Zwifaltensis Willibirg, die Gattin des Landfridus de Ginningen. Am 6. April 1092 schenkte Hesso de castro Virst dem Kloster St. Georgen im Schwarzwald seinen Besitz in Beroa. (? Beuren.) Derselbe schenkt am 29. Dezember 1094 dimidiam mansum apud uillulam Eusingesheim et quicquid habuit in loco, qui dicitur Oberenholz demselben Kloster. Er heißt in dieser Urkunde Hesso capitaneus de castro Virst. Mit Recht sieht Dr. L. Schmid in diesen Herren von First Stammesvettern der Grafen von Zollern.

2) Die Familie First, welche aus Hirscheck Oberamt Saulgau stammte und als Wappen führte „in Gold ein roter Hirsch, einen blauen Schrägfelsen erklimmend; Helm: der Hirsch mit goldenen Hörnern wachsend." Conrads First und seiner Gattin Udelhild Söhne, Conrad der Aeltere, Conrad der Mittlere und Conrad der Jüngere, übergeben 1239 dem Kloster Salem ihr Gut in Balzheim für die Beisetzung ihres Vaters in diesem Kloster. Diese First hießen ursprünglich „von Hirscheck". Zur Zeit Kaisers Konrad II. (1024—1039) schenkte Herrimannus senior de Hirzisegga dem Kloster Petershausen „unum brachium unius de commilitonibus S. Mauritii" in einem silbernen Sarkophag und zugleich mit seinem Bruder 2 praedia. Hermann lag mit seiner Gattin Pertherada im Kloster begraben. Die Grabinschrift lautete:

„Perhterad aeternii Herimanque perennia regni
„Petri suscipite precibus bona Gregoriique,
„Vos et vestra decens post debita sabatto proles
„Isthinc octavum speratis adire beatam.

Am 4. Januar 1083 sind Heinricus et filius fratris ejus Heinricus de Hirzescungen Zeugen bei Traditionen an das Kloster St. Georgen im Schwarzwald. Im Jahr 1117 half Heinricus de Hirzegga dem Herzog Friedrich von Schwaben das Mainzer Gebiet verwüsten. Im Jahre 1230 kam die Herrschaft Konzenberg an der Donau durch Heirat an diese First. Der 1239 schon verstorbene Conrad Furstο war vermählt mit Udelhildis, der Tochter Heinrichs von Wartinberc. Seine 4 Söhne hatten nach einer Urkunde von 1254 dem Kloster Salem ein Gut in Balgheim abgetreten. (Siehe oben, wo aber nur 3 Brüder auftreten.) Im März 1258 erkennen die 3 Brüder Fursten de Koncenberch den Verkauf des von ihrem Vater C. einst (1239) an's Kloster Salem gestifteten Hofs in Balgehain von seiten dieses Klosters an das Kloster Rotenmünster als durchaus gültig an. 1260 übergeben C. dictus Furst et fratres sui dem Ul. de Stainhuse dessen väterliches Lehen Balzhus. 1268 überlassen die Fürst von Cunzenberg das Schloß Hirscheck denen von Wartenberg, ihren mütterlichen Verwandten. Am 17. November 1290 verzichtet Konrad Fürst von Konzenberg

*) Außer diesen beiden Familien waren noch in Oeschingen begütert die Reutlinger Patrizier Ungelter. Ulrich Ungelter, Clausen Sohn, verschaffte 2 Pfund Heller jährlichs aus seinem Hof zu Oeschingen seinen beiden Töchtern Betha und Ursula im Kloster Sirmow zu Eßlingen und nach ihrem Ableben diesem Kloster. Dagegen ist wohl Donaueschingen gemeint, wenn es heißt: am 23. Juni 1354 versetzen Johann und Berthold von Blumberg um 15 Scheffel Kernen jährlichs von dem Zehnten zu Eschingen an Ulrich Studengast's Witwe Elisabeth für 100 Pfund Breisgauer Pfennige.

auf seine Besitzungen von Binhusen, die Burkhard von Reischach von ihm, wie er selbst von Graf Mangold von Nellenberg zu Lehen besaß. Am 25. Mai 1300 verkauft Conrad Fürst von Konzenberg einen Teil von Frittlingen und die Burg und Vorburg Konzenberg um 215 Mark Silbers an das Bistum Konstanz. Nach dem fürstenbergischen Urkundenbuch war Cunrat der Furst von Cuntzenberg 21. Mai 1341, 31. August 1335, 17. März 1322, 10. August 1338, 21. Mai 1343 Landrichter zu Schatbuch in der Grafschaft Heiligenberg. Auf ihren Siegeln nannte sich diese Familie Princeps de Hirzeeghe (1239) oder Princeps de Konzenberg (1338), ein Beweis, daß Fürst bei dieser Familie nur Bei- oder Spitzname war, während bei den Grundherren von Oeschingen Fürst Name der Burg, von der sich das Geschlecht schrieb, war und wohl bedeutete „der höchste Gipfel".

3) von Ergenzingen, genannt von First. Albrecht von Ergenzingen, genannt von First bewilligt 3. Juli 1413 seinen Leibeigenen Hamannin von Oberndorf, ihr Gut der Frühmeß zu Poltringen zu verschaffen. —

Die Herren von Fürst, mit denen vorliegende Arbeit sich beschäftigt, erscheinen zuerst urkundlich 1300. Nach dem Kirchberger Copialbuch erscheint 20. Febr. 1300 Marquart von ffirste als Zeuge in einer Urkunde des Ritters Marquard von Ehingen. Der fleißige Urkundensammler Gabelkover erwähnt anno 1300 Crafften de Fürst zu Günningen junior, inn dessen de Stoffel hauser ainem wohnhaf." Auch erscheint 1300 Crafft von Fürst nach der Oberamtsbeschreibung von Rottenburg, Seite 195, als Zeuge in einer Verkaufsurkunde von Gönningen. 1343 verkaufte nach Gabelkover Albrecht de Fürst dem Wernher Hurnbogen seinen Teil an Hymenhusen (Immenhausen) um 180 Pfund. Eben nach denselben Quellen lebten 1356 Betha von Fürst und Hainrich von Heringstain als Eheleute und war 1358 Wernher de Fürst Bürge des Diemo de Gomaringen gegen Albrecht de Stöffeln. 1382 war Wernher schon tot*). Er hatte 3 Kinder: Adelhaid, noch eine Tochter und Ernst. Erstere, Eberhards des Gräscher von Meßingen uxor, Hainrici nurus, war nach Gabelkover anno 1399 schon tot, und es machten ihre Schwester und ihr Gatte einen Jahrgang „gen Eschingen" mit 8 Priestern zu begehen. „Dann", fährt Gabelkover fort, „die von Fürst haben neben denen von Aw zu Eschingen gewohnt." Die hier genannte namenlose Schwester ist vielleicht Mechtild von Byerst, welche 1406 urkundlich als Mutter Auberlins von Ow zu Eschingen erscheint. Der Umstand, daß ihr Sohn einem seiner Söhne (und zwar dem ältesten) den Taufnamen Werner giebt, macht es sehr wahrscheinlich, daß Mechtild eine Tochter des Werner von Fürst war.

*) Eiffert-Klüpfel I, S. 59 berichten: 1383 macht Hans von Fürst Ansprüche an das Neckarbad in Tübingen, der Hofstätte vor dem oberen Neckartürlein. Dieser Hans gehört wohl nicht in das Geschlecht der Grundherren von Oeschingen, ist vielmehr identisch mit Hans Prinzeps zu Reutlingen, der 23. Februar 1364 urkundlich erscheint. Dieser Reutlingisch-Tübingischen Bürgerfamilie gehören auch an: Benz Princeps (den Klüpfel-Eiffert I, S. 69 ohne weiteres Bentz von Fürst nennt), welcher mit seiner Frau Beta dem Augustinerkloster zu Tübingen ihre Badstube daselbst gegen ein jährlich Leibgeding von 28 Pfund Heller und eine tägliche Seelenmesse übergiebt. Diese Prinzeps darf man nicht ohne weiteres mit den Herren von Fürst identifizieren.

(Fortsetzung folgt.)

Ortsgeschichte von Gomaringen O.A. Reutlingen.

Von Pfarrer **Schmid** in Gomaringen.

(Schluß.)

Auffallend ist nun, daß Kaspar Remp, der letzte seines Geschlechts (er starb 1498), obwohl er schon 1487 seinen Pfullinger Besitz an Württemberg verkauft hat, seine Gomaringer Güter vorerst noch behält, um sie dann schließlich samt und sonders an Reutlingen zu verkaufen. Das geschah, nachdem schon zuvor Tachenhausen seinen Anteil an Gomaringen an den Spital in Reutlingen verkauft hatte, zuerst im Jahre 1488 mit dem großen Fruchtzehnten von Gomaringen, davon Remp 1/4 und wieder 1/8 besaß; dann 1491 mit seinem Anteil an Dorf und Burg Gomaringen (1/2 und 1/8). Dazu kamen seine Weiler, Hinterweiler, Stockach und Ziegelhausen*), und noch eine ganze Menge sonstigen Besitzes, insbesondere die Uchtweide, Hohenrain genannt. Das Jahr darauf stiftete er (laut Kopie eines päbstl. Breves in der Gomaringer Pf.-Registrat. vom 19. Juli 1492) unam quartam et unam octavam decimarum ex fructibus excrescentibus in villa Gomeringen an den Rektor und Kapläne der Parochialkirche in Reutlingen und übertrug an dieselben das Patronatsrecht über die Pfarrei Gomaringen so wie es ihm selber bisher zugestanden war. Um diese Zeit scheint auch die kirchliche Vereinigung mit Hinterweiler vor sich gegangen zu sein „nachdem die dortigen Einwohner (laut Pfarrlagerbuch) ihre vier Opfer, Seelgerät und anderes für ihre pfarrlichen Rechte dahingegeben hatten." Von nun an beginnt der zweite Teil der Geschichte Gomaringens, nämlich

II. Gomaringen unter Reutlinger Herrschaft.

Reutlingen ließ seine Gerichtsbarkeit über Gomaringen durch Vögte ausüben, welche ihren Sitz im

*) Ein längst abgegangener Ort.

hiesigen Schloß hatten. Hinsichtlich der Gomaringer Kirche beurkundete es 1492, daß „die mehristen Güter der Pfarrei auf unserer lieben Frauen Altar zu Gomaringen gestiftet, sodann durch ehrbare Personen, die dann zur Zeit am Leben gewest, dotiert und begabt worden." Der Reutlinger Spital übergiebt im Jahr 1495 das hiesige Bad mit Badstuben als Erblehen an Gabriel Schrag in Gomaringen. 1499 kauft der Spital dem Kloster Bebenhausen seinen Anteil am Gomaringer Schloß und andere Nutzungen und Herrlichkeiten ab um 1300 fl. Daß Gomaringens Loos ein mit Reutlingen von nun an gemeinsames sei, erfuhr Gomaringen auf handgreifliche Weise, als Herzog Ulrich im Jahr 1519 durch plötzlichen Ueberfall Reutlingen in seine Gewalt brachte. Es mußte dem Herzog huldigen und einen württ. Amtmann sich setzen lassen. Um dieselbe Zeit aber war in Reutlingen schon jene geistige Bewegung entstanden, welche durch Matthäus Alber angefacht bald auch in die Dörfer drang, ja weit über dieselben hinaus. Mit Georg Schopper starb 1527 der letzte katholische Pfarrer von Gomaringen — er erhielt seine Grabstätte zu Bebenhausen hinter dem Chor. 1528 wurde der Reutlinger Kaplan Johannes Seingrün mit eilf andern Priestern durch den Bischof von Konstanz in den Bann gethan, weil er „sich in eine irdische Hochzeit eingelassen." Von 1531 an ist er der erste evangelische Pfarrer in Gomaringen. Es ist aber ein gefährlicher Posten, auf dem er steht. Weil er von feindlichen Anschlägen bedroht ist, muß der Rat in Reutlingen anordnen, daß die Bürger seinethalben „bei nächtlicher Zeit Wache halten und gute Achtung haben." Nicht nur sperrte ihm die östreich. Regierung die aus Bebenhausen stammenden Einkünfte, er muß auch „täglich in Fahr Leibes und Lebens stehen."

Viel besserte in dieser Hinsicht der glückliche Ausgang der Schlacht bei Lauffen. Aber das unglückliche Ende des schmalkaldischen Kriegs brachte die Spanier und das Interim und nötigte den hiesigen Pfarrer Ulrich Jäger zur Flucht. An jährlichen Abgaben hatte Gomaringen längere Zeit nichts an seine Reutlinger Obrigkeit zu bezahlen, natürlich außer den Zehnten, Gilten, Hellerzinsen u. dgl. m. Mit dem Jahr 1560 aber wird der hiesigen Bauerschaft „die bisher vogelfrey gesessen" eine jährliche Steuer angesetzt, „denn es ja billich, von denen ein jeder geschützt und geschirmpt wurdet, daß auch derselbig gemeine Beschwerden zu tragen schuldig seyn solle." Begründet wird diese Maßregel dem Kaiser gegenüber mit der Stadt „Erarmung" infolge von „Brünsten, Wassergüssen, Kriegen und andern Beschwerden." Daß es übrigens der hiesigen Vogtei an Geldmitteln nicht so ganz fehlte, beweist das schöne steinerne Brunnengestell (freilich ein Brunnen ohne Trinkwasser) im Hofe des Gomaringer Schlosses, welches laut Inschrift im Jahr 1548 errichtet worden ist. Für das Kirchen- und Schulwesen ließ es die Reutlinger Obrigkeit an Fürsorge nicht fehlen. Sie stellte dem Pfarrer einen Diakonus an die Seite, der, wie es scheint, nebenbei sich dem Unterricht der Jugend zu widmen und ausdrücklich das Vorsingen in der Kirche zu versehen hatte. Erst mit dem Aufhören des hiesigen Diakonats im Jahr 1635 erscheint in Gomaringen der erste Schulmeister. Alljährlich visitierte das Reutlinger „Jahrgeding" das hiesige Kirchenwesen und die sittlichen Zustände. Bei Präsentierung eines neuen Vogts erscheinen „die fünf Geheimen" samt noch 3 Herren des Rats und versäumen nicht, zugleich den Gottesdienst zu besuchen (so 1620). Auffallend ist, daß die Kirchenbücher in Gomaringen erst mit dem Jahr 1604 beginnen, während das älteste Reutlinger Taufbuch schon mit 1574 anfängt. Sowohl Geistliche als Vögte waren Reutlinger Stadtkinder. Der erste bekannte Schultheiß von Gomaringen war Kaspar Lutz. Derselbe bekleidete sein Amt bis in sein hohes Alter und starb als 85jähriger Greis am 7. Juli 1631 eines gewaltsamen Todes als Opfer seiner Pflichttreue (s. nachher).

Das Jahrhundert des 30jährigen Kriegs kündigte sich schon 1610 mit einem großen „Sterbend" an. Es starben 194 Personen. Durchzüge und Einquartierungen beginnen schon im Jahr 1621 in Verbindung mit „Landfahrern und Landfahrerinnen" aus aller Welt Ende, darunter manche um des Glaubens willen Vertriebene. Das Jahr darauf grassiert eine Ruhrepidemie. 1624 sind die Spanier im Lande. 1628 liegen „die Reutter des lüneburgischen Regiments" hier, nachdem „das Grätzische Kriegsvolk unter Graf Schlick" vorübergezogen war. In jedem der folgenden Jahre liegen Soldaten hier. Im Jahr 1630 ersticht ein Offizier den andern in der untern Stuben des hiesigen Schlosses beim Trinkgelage. Einige Soldaten, deren Frauen hier, müssen „dem General von Waldstein seine Silberwägen gen Gitschin begleiten." In demselben Jahr wird infolge des Restitutionsedikts Kloster Bebenhausen von Kaiserlichen besetzt und dem hiesigen Pfarrer Wucherer droht Sequestrierung. Das eigentliche Elend begann am 7. Juli 1631 „als von des Fürstenbergischen Armee, welche Reutlingen und das ganze Land eingenommen, etliche hundert Kroaten und Welsche zu sechs unterschiedlichen malen bei uns eingefallen und den ganzen Fleckhen überall ausgeplündert, haben solche Raubvögel grausamlich, wo sie Lütt angetroffen, sie torquiert und gequält. Dann fast jedermann aus dem Fleckhen in die Wäld und Stätt mit Weib und Kindern geflohen. Insonderheit haben sie gar zu tote gemartert „unsern guten alten 85jährigen Schultheißen Kaspar Lutz, welcher in die 50 Jahre dem Amt bis auf solche Stunde vorgestanden, Kern den alten, Martin Nethen, wie nicht weniger auch den Schützen Konrad Mozer. Diese 4 ehrlichen Männer hat man tot gefunden. Am folgenden Sonntag habe ich in unserer ganz ausgeplünderten und beraubten Kirche eine Leichpredigt gehalten über 2. Sam. 11,25." Auch vor den Schweden, die seit Ende d. J. 1631 im Land sind, fliehen die Leute. Nach der Schlacht bei

Nördlingen liegt wieder das Piccolomische Regiment hier. Dann beginnt das große Sterben, wo oftmals mehrere in ein Grab gelegt werden mußten und dem allem nach auch Pfarrer Wucherer unterlag, ohne daß jedoch sein Name eingetragen wäre Zu diesem gesellt sich ein schreckliches Hagelwetter. Dann kommt das Kriegsvolk des Siegers von Nördlingen, Johannes von Wert, der einen eigenen Feldprediger, einen „Jesuiter", bei sich hat. „Neun Tage verheert, alle Scheunen austroschen!" Alle Augenblicke sehen sich die Einwohner genötigt nach Reutlingen zu fliehen. Manche schon bestellte Hochzeit kann „der streifenden Rotten wegen" nicht stattfinden. Taufen müssen unter Lebensgefahr verrichtet werden. Friedlich von der Stadt heimkehrende Leute werden unterwegs erschlagen. Kaum ist am 2. Nov. 1648 das ersehnte Friedensfest gefeiert, so muß am 15. Nov. die Gemeinde schon wieder nach Reutlingen fliehen. Noch am 3. Febr. 1649 war die Unsicherheit so groß, daß die Leute „ins hiesige Schloß weichen mußten." Bei dieser Gelegenheit fiel ein hiesiger Bürger „in den Schloßturm hienieden" und verlor sein Leben. Erst am 11. August 1650 konnte das eigentliche Friedensfest gefeiert werden.

Mit dem Jahr 1649 beginnt nun aber für Gomaringen ein neuer Zeitabschnitt, indem es samt Hinterweiler württembergisch wird.

III. Gomaringen württembergisch.

Reutlingen, welches der Krieg 7—800,000 fl. gekostet hat, sah sich, um seine Schulden bezahlen zu können, genötigt, einen Teil seines Landbesitzes zu veräußern. Dieses Loos traf Gomaringen mit Hinterweiler, welche Orte an Herzog Eberhard III um 30,000 fl. verkauft wurden.

Der Herzog schlug Gomaringen zu seinem Kammerschreibereigut und setzte eigene Vögte hier ein. Gleich der erste derselben, Nikolaus Wernik fand am Neujahrstag 1660 ein tragisches Ende durch plötzliches Herabfallen der neuerbauten Schloßzugbrücke, die er eben probieren wollte. Gomaringen hatte um diese Zeit (1654) 301, Hinterweiler 47 Seelen. Viele alte Familien waren ausgestorben und auswärtige aus der Schweiz, Bayern, Sachsen hieher verschlagen worden. Zahlreiche Häuser, namentlich Scheunen, mußten (laut Jahreszahlen) neu erbaut werden. Die alten Kirchglocken, namentlich die große Marienglocke, hatten sich glücklich durch den Krieg hindurchgerettet, mußten aber neu aufgehängt werden. Endlich im Jahr 1688 kam auch die Reihe an das Kirchengebäude selbst, welches noch immer die Spuren von anno 31 an sich trug. Aber die Renovation kostete den dabei beschäftigten Kunstmaler Tremburg aus Tübingen, einen Hamburger, das Leben, indem er vom Gerüst herabfiel.

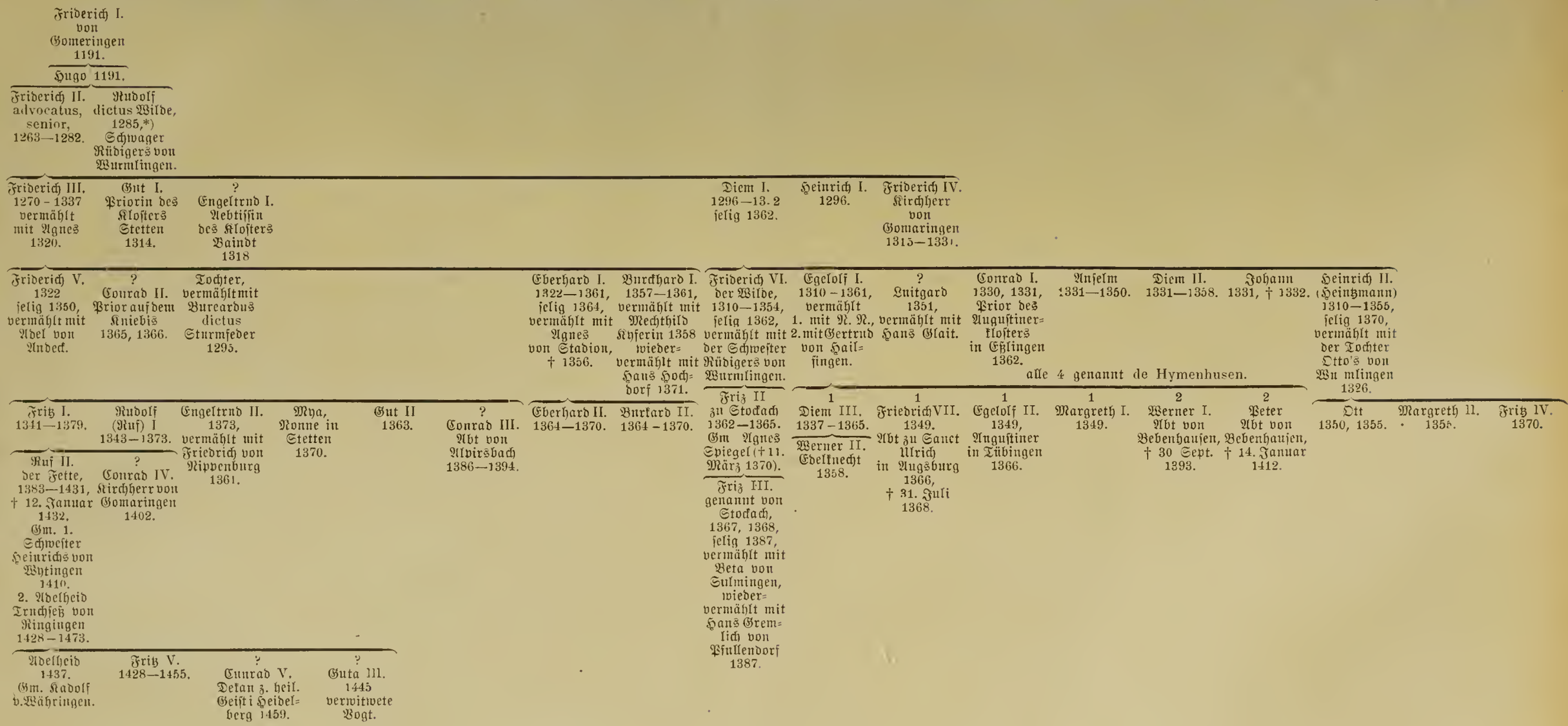
Während der räuberischen Franzoseneinfälle unter Ludwig XIV. kam Gomaringen verhältnismäßig glimpflich weg. 1693 flohen sogar einige Feuerbacher Familien hieher, während freilich der hiesige Pfarrer seine Frau und Kinder nach Balingen flüchtete. Von Einquartierungen und Durchzügen blieb eben auch Gomaringen nicht verschont, waren doch am 27. Juli 1704 sogar Dänen hier (v. Martens). Mancher Gomaringer mußte damals in den Krieg ziehen um elend umzukommen. Als im Jahr 1707 Villars mit 40 000 Mann das Land überschwemmte, mußten die Einwohner sich wieder mehrmals flüchten.

In den Jahren 1708—12 tauchen in Gomaringen aristokratische Namen auf. In der „obern Stuben" des Schlosses ward sogar am 18. April 1703 ex peculiari restrictione S^{ti} die pompöse Trauung des herzoglichen Stallmeisters Brandshag vorgenommen „in Gegenwart vieler Edlen, Kammerdiener und Hoffbursch, da sich die Pauken und Trommeten gewaltig hören lassen und eine ziemliche Solennität vorgangen." Es war das die Zeit, da der Herzog dem berüchtigten Fräulein von Grävenitz das hiesige Schloß geschenkt hatte. Nach dem Mund der Leute wurde die Grävenitz insofern eine Wohlthäterin des Schlosses, als sie eine Trinkwasserleitung mit laufendem Brunnen vor demselben errichten ließ. Diese Wohlthat bestand bis zum Jahr 1847, in welchem man, horribile dictu! die Brunnenleitung eingehen ließ. Unter den vielen verdienten Geistlichen entfaltete von 1713—26 M. Philipp Jakob Hingher aus Tübingen hier eine besonders gesegnete Wirksamkeit Er unterstützte schon als Student seine armen Eltern mit seinem Klosterwein, war besonders im Katechisieren bewandert, erhielt sogar von erwachsenen Männern Antwort bei seinen öffentlichen Katechesen und drang mit Erfolg auf gute Ordnung in der Gemeinde. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir, daß u. a. die ledigen Söhne und Knechte sich angewöhnt hatten, bei Hochzeiten Säbel in die Kirche zu tragen, und daß auf dem benachbarten Schlößlein First (bei Oeschingen, 1756 abgebrochen) viel Unfug durch Tanzbelustigungen u. s. w. verübt wurde.

Mittlerweile ist 1739 die Seelenzahl in Gomaringen, vermehrt durch einige infolge des großen Brands hieher gezogene Reutlinger Familien, wieder auf 840 gegen 301 im Jahr 1654 gestiegen, und schon auch zeigen sich die ersten Spuren der gerade in Gomaringen so großgewordenen Auswanderungslust. Ein junges Ehepaar zieht nämlich in diesem Jahr mit einem Kinde nach Pennsylvanien. Vielleicht geschah es, um nicht „unter die Auswahl genommen" zu werden, wie das so vielen damals widerfuhr, dank der Soldatenliebhaberei Karl Alexanders.

Mit dem Wachsen der Seelenzahl hob sich aber nicht der sittliche Stand Ob vielleicht damals ein Mann am Ruder saß wie einer 100 Jahre zuvor, von dem es 1654 heißt: „etwas leinß, kommt ungern hinter das straffen, vermeinet ein gut lob mit sich unter den boden zu nemmen"? Wir wissen es nicht. Aber vom Vogthause selbst wurde je und je ein schlech'es Exempel gegeben und von den obersten Regionen ohnedieß. Uneheliche Geburten

Anm. der Red. Einer gütigen Mitteilung von Herrn Th. Schön in Stuttgart zufolge läßt sich folgender Stammbaum der Herren von Gomaringen aufstellen:



NB. Eine bürgerliche Familie Gomering erscheint 1374 zu Reutlingen mit Haintz Gomering. 1474 lebten in Pfullingen Hainz senior Gumringen, Hainz (junior) Gumringen und Cleinlin Gumringen.

*) Die oben ausgesprochene Vermutung, daß Friedrich der Wilde zweimal verheiratet gewesen sei, dürfte, wie ich mich nachträglich überzeuge, als nicht genügend gesichert erscheinen. Urkundlich fest steht nur seine Heirat mit der Schwester Rüdigers von Wurmlingen. Pf. Schmid.

nehmen zu. Ein Gerichtsbeamter schlägt einem Kollegen bei einer Hochzeit mit einer Maßkanne die Hirnschale ein. Bei einer nächtlichen Wilderei erschießt ein Vater seinen Sohn aus Versehen, verheimlicht die wirkliche Todesursache und als diese an den Tag kommt, flieht er nach Reutlingen, wo er ein Asyl findet (1765). Ein Weib wird von ihrem Manne mit einer Striegel so an die Stirne geworfen, daß sie stirbt (1774). Ein Mann zieht im gleichen Jahr nach Pennsylvanien und läßt sein Weib sitzen. Die Zahl der Wirtshäuser mehrt sich. Zur Erbauung eines eigenen Schulhauses kommt es erst im Jahr 1764; vorher lieferte der jeweilige Schulmeister das Lokal.

Im Jahr 1775 wurde Pfarrer hier: M. Johann Ulrich Schwindrazheim. Er war zuvor 7 Monate in Thumlingen und ebenso viele Jahre in Ludwigsburg als Professor gewesen. Selbst dichterisch beanlagt war er in Ludwigsburg einer der Lehrer Schillers. Er stand hier 38 Jahre lang bis zu seinem Tode im Jahr 1813 in thatkräftiger Wirksamkeit. Je und je erlaubte er sich sogar anderer Ansicht zu sein als „der Herr Vogt", der sich übrigens häufiger in Tübingen aufhielt als im hiesigen Schloß.

Die wachsende Zahl der Einwohner (1782 waren es 1010 Einwohner geworden) und die Not der Zeit veranlaßten aufs neue Auswanderungen, diesmal nach Polen, Ungarn und Kroatien. Wenn jener junge Ehemann auswanderte, dem ad nuptias vel calcei mutuandi erant, wird uns sein Schritt nicht wundernehmen.

Die damalige Ehegesetzgebung muß übrigens sehr weitherzig gewesen sein, wenn 1791 ein Bräutigam kopuliert werden konnte, „der noch unter 20 Jahren." Freilich ein anderer Teil der Gesetzgebung war desto engherziger, indem er den Leuten ihre schöne alte Liturgie, ihr gutes altes Gesangbuch mit dem „Aug allein" (beliebtes Tauflied von Luther) entriß und dadurch eine Anzahl der tüchtigsten Leute auch von hier dem Separatismus in die Arme und im Jahr 1817 zur Auswanderung nach Odessa trieb.

Doch zuvor mußte auch Gomaringen noch einmal die Kriegsdrangsale durchkosten. Das Jahr 1796 war wieder ein Jahr, da viele fliehen mußten und die Franzosen Plünderung und Brandschatzung übten. Zwar wiederholen sich in den jetzt wieder beginnenden schweren Zeiten nicht mehr die Kriegsgreuel der früheren Zeit, aber die Opfer an Gut und Blut, die auch Gomaringen zu bringen hat, sind schwer genug. Nicht leicht findet sich im Kirchenbuch eine Familie mit Söhnen, bei der nicht der Beisatz: „geblieben in der Schlacht bei — —" oder gar „verschollen in Rußland", an jene schreckliche Zeit erinnerte.

Seit 1807 hat Gomaringen aufgehört ein „Kammerschreibereiort" zu sein und sucht jetzt vieles nachzuholen, was in den Jahren der Vogtsherrschaft liegen geblieben ist, denn Straßen, Brücken, Brunnen und ähnliche nützliche Einrichtungen gab es damals nicht, nicht einmal ein Rathaus.

Seit 1817 hält Gomaringen drei jährliche Märkte ab. Im Jahr 1840 wurde die jetzige neue Kirche erbaut unter dem damaligen Pfarrer Gustav Schwab, dem Freund und Genossen Uhlands und Kerners.

Wenn noch bis in dieses Jahrhundert herein der Bauer etwa $^1/_5$ seiner Ernte sein nennen durfte (alles andere verschlangen die Zehnt- und andere Grundabgaben in Verbindung mit Jagdfrohnen und Wildschaden), so läßt er in dieser Beziehung das Wort von der „guten alten Zeit" nicht gelten. Er sehnt sich zwar manchmal zurück nach den einfacheren Verhältnissen der Väterzeit, nicht aber nach jenen fragwürdigen Zuständen, welche z. B. zwischen der hiesigen und der Gönninger Markung eine lange Mauer mit Wall und Graben nötig machten, am wenigsten nach jenen Spuckgestalten, wie deren eine einst auf der „Mußburg" hauste, um von dort aus nächtliche Wanderer irre zu führen; eine andere hinter dem Landesbühl hervor mit furchtbarem Geschrei die Leute schreckte; eine dritte droben im Hornwald, als ein Reiter ohne Kopf auf weißem Pferde plötzlich quer über den Weg hin sauste; eine vierte vollends gar die Burgtreppe der alten Vogtswohnung unsicher machte. Bei allzuvielen geht ihr Sehnen nach der neuen Welt, von wo zahlreiche Anverwandte lockende Briefe und klingende Grüße senden. Die Landwirtschaft scheint ihren Mann nicht mehr genügend zu nähren, zumal wenn Zinsen zu bezahlen und Schulden abzutragen sind. Vielleicht bringt die muntere Wiesatz in dieser Beziehung noch Besserung, in ähnlicher Weise, wie die benachbarte Echatz ihren Anwohnern günstigere Nahrungsverhältnisse zugeführt hat.

Greiffenstein.

Von Theodor Schön in Stuttgart.

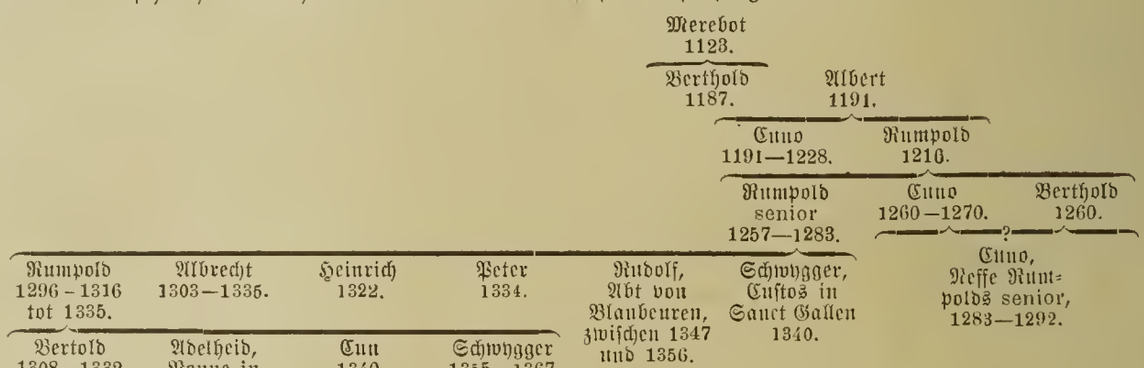
Auf der Burg Greiffenstein, unweit Holzelfingen Oberamts Reutlingen, saß ein freiherrliches Geschlecht, dessen Wappen nach einer Urkunde vom 9. Oktober 1283 (Mone III, 234) „ein auf drei Felsenspitzen rechts schreitender Greif" war. Als erster dieses Namens erscheint 23. Januar 1123 (Monumenta Zollerana I, Nr. 10) Merebot de Grifinstein. Sein Sohn ist vielleicht Bertholdus de Grifenstain, 1. Juni 1187 Zeuge in einer Urkunde Herzogs Friedrich von Schwaben (Württ. Urkundenbuch II, 249). Unter den Zeugen bei der Stiftung Bebenhausens 30. Juli 1191

werden aufgeführt Albertus et filius ejus Cuno de Grifinstein (Württ. Urkundenbuch II, 272). Dieser Cuno erscheint mehrfach in Urkunden, so in einer um 1191 ausgestellten Urkunde Pfalzgraf Rudolfs von Tübingen (Württ. Urkundenbuch III, 477), ferner 9. Sept. 1197 (Württ. Urkundenbuch II, 323). Als er am 13. Januar 1213 Leibeigene an Konrad Maier, Bürger in Reutlingen, verkaufte (Stälin I, 664), war er Ritter. Er hatte einen Bruder Rumpold, mit dem er 4. Mai 1216 (Württ. Urkundenbuch III, 43) urkundlich erscheint. Zuletzt wird Cuno am 27. November 1228 (Württ. Urkundenbuch III, 112) genannt. Rumpolds Sohn war wohl Rumpoldus liber de Grifenstein, welcher 4. März 1257 zuerst urkundlich erscheint (Württ. Urkundenbuch V, 198). Am 2. Februar 1270 sind dieser Rumpoldus und Cuno de Grifenstein (wohl sein Bruder) Zeugen in einer Urkunde Heinrichs von Neifen (Stuttgarter Archiv). Ein Bruder Rumpolds und Cuno war wohl Bertoldus de Griphenstein, welcher 7. Mai 1260 neben Cuno als Zeuge auftritt (Württ. Urkundenbuch V, 353). Nach einer Notiz Gabelkovers wird 1275 Rumpoldus liber de Grifinstain vom Grafen Hartmann von Grüningen als Zeuge genannt. Nach einer Urkunde im Stuttgarter Archiv verkaufte am 9. September 1280 Rumpoldus senior de Grifenstein für 55 Haller Pfund dem Kloster Pfullingen einen Wald bei Onolsteten (Ohnastetten), Mittelberch genannt, mit Zustimmung seiner Gattin und Söhne. Am 9. Oktober 1283 gestatten Cuno nobilis de Grifenstein et patruelis ejus Rumpoldus dem Heinrich Remp das ganze Recht und die ganze Herrschaft, welche ihm zustand an den Gütern des Dorfes Bühel (wohl Bühl, Oberamt Rottenburg), die er und seine Voreltern von den Herren von Greifenstein zu Mannlehen trugen, an das Kloster Bebenhausen zu verkaufen (Mone III, 234). Der in dieser Urkunde genannte Neffe Rumpolds „Cun am Ritter von Greifenstein" verkaufte 23. April 1292 nach einer Urkunde des Stuttgarter Archivs für 50 Pfund Heller mit Zustimmung von Gattin und Kindern an das Kloster Heiligkreuzthal seinen Zehnten und seine Güter in Fridingen. 1288 (Gabelkover hat irrig 1488) siegelt neben Cunone nobili von Greiffenstein Balthasar von Bühel der fromme und veste für einen Bauern in Bühl. Der Sohn des Rumpoldus senior war wohl Rumpoldus de Greifenstein, der nach einer Urkunde des Stuttgarter Archivs 30. Dezember 1294 Schultheiß in Reutlingen war. Er war 1296 Zeuge in einer Urkunde der Pfalzgrafen Eberhard und Rudolf von Tübingen (Schmid, Urkunden der Pfalzgrafen von Tübingen, Seite 58). Auch war er in diesem Jahre am 22. Februar Bürge für Heinrich von Gomaringen (Mone XV, 381, wo Gumpold jedenfalls für Rumpold verschrieben ist). 4 Jahre später, am 26. Mai 1300, ist er nach einer Urkunde des Stuttgarter Archivs Bürge für Cuno, Albert und Konrad von Stöffeln. Seine Söhne waren wohl herre Rompolt von Griphenstain, herre Albrecht sin Bruder, welche 1303 Zeugen im Schiedsspruch über das Hayinger Stadtrecht waren (fürstenbergisches Urkundenbuch V, 262). Dieser Rumpolt und sein Sohn Bertold überließen am 25. Juli 1308 ihrer Tochter, respektive Schwester Adelhaid, Nonne zu Offenhausen, einen Weingarten zu Metzingen nebst einem Gütle daselbst und in Ohnastetten zu lebenslänglicher Nutznießung. Nach ihrem Tod sollten diese Güter dem Kloster zu einem Seelgerät verbleiben. Am 6. April 1316 entschied Rumpold von Greifenstein mit 3 andern Schiedsrichtern die Streitigkeiten zwischen den Grafen von Veringen und dem Kloster Zwiefalten (Locher, Regesten zur Geschichte der Grafen von Veringen, Seite 121). Ebenderselbe war am 20. Juni 1316 Zeuge des Berthold von Schiltowe (fürstenbergisches Urkundenbuch V, 319). Er geriet gegen das Ende seines Lebens wegen des Waldes Mittelberg, genannt Rauschenberg zu Genkingen, mit dem Kloster Pfullingen in Streit und wurde nach einer Notiz Gabelkovers vor dem Jahre 1335 totgeschlagen. Sein Bruder Albrecht von Grifenstein war nach 2 Urkunden des Stuttgarter Archivs vom 6. Februar und 23. Mai 1331 Landrichter des Grafen Ulrich von Württemberg. Am 21. November 1331 verzichtete er nach einer Urkunde desselben Archivs zu Gunsten des Klosters Pfullingen auf den Wald Rauschenberg. Er erscheint am 12. März 1335 zuletzt urkundlich (Stuttgarter Archiv). Brüder des Rumpold und Albrecht waren wohl Hainrich von Greiffenstein, welcher nach einer Notiz Gabelkovers 1322 von Berchtold von Altdorf als Zeuge genannt wird, Peter von Greifenstein, welcher 23. Juli 1334 nach Sulger I, 380 bekennt, er habe kein Recht an die Leibeigenen des Klosters Zwifalten in Reutlingen, Swigger von Gryffenstain, Kustos zu St. Gallen, welcher 30. Juni 1340 auf das Mannlehen zu Vilslingen zu Gunsten von Salem gegen Bezahlung von 2 Pfund Pfennige verzichtete (fürstenbergisches Urkundenbuch V, Seite 209), vielleicht auch Rudolf von Greifenstein, Abt von Blaubeuren zwischen 1347 und 1356 (Württ. Dienerbuch, Seite 267). Bertold von Greifenstein, der Sohn Rumpolds, war nach Pfaff's württembergischen Regesten (Manuskript der öffentlichen Bibliothek in Stuttgart) 20. September 1326 diaconus und 3. April 1332 canonicus zu Augsburg. Bertold's Brüder waren wohl „herr Cun de Greiffenstein", welcher nach einer Notiz Gabelkovers 1340 von Graf Eberhard von Landau den Zehnten in Fridingen zu Lehen trug, und Schwygger von Greiffenstein, Ritter, welcher am 25. November 1355 den Burgstall Greifenstein mit Holzelfingen, seinen Gütern zu Hausen in dem Dorf, in dem Thal und auf der Alb um 424 Pfund Heller an Graf Eberhard von Württemberg verkaufte. Am 12. Februar 1367 bekennt Schwigger von Greifenstein, Ritter, daß Schultheiß und Bürger zu Steinheim an der Murr ihm 20 Pfund Heller

Reichssteuer auf Martini 1366 zahlten (Stuttgarter Archiv). Am 12. März 1369 war er bereits tot, da nach einer Notiz Gabelkovers an diesem Tage Kaiser Karl IV dem Probst Johann von Vach in Stuttgart den Auftrag erteilte, daß er das Dorf Steinheim und die Vogtei daselbst, Leute und Gut, von Schwigger's de Greiffenstein Erben ledigen möge um die Summe, um welche sie versetzt worden war. Schwigger war der letzte seines Namens. Später auftretende Herren von Greifenstein, so der 1386 bei Sempach gefallene Friederich von Greiffenstein, gehören dem Tyroler gleichnamigen Geschlechte an, das mit dem schwäbischen nichts als den Namen gemein hat.

Mit Schwiggers Tode trat aus dem Kreise der blühenden Geschlechter Schwabens eines der wenigen Geschlechter, welches sich inmitten mächtiger Dynasten als freies Geschlecht zu behaupten vermochte. Bis wenige Jahre vor seinem Erlöschen blieb dasselbe im Besitz seiner Stammgüter. Für die hervorragende Stellung, die die Freien von Greiffenstein einnahmen, spricht der Umstand, daß ein Glied des Geschlechts, Albrecht, 1331 württ. Landrichter war, ein anderer, Rumpold, 1294 Schultheiß in Reutlingen, ferner daß 1316 Rumpold mit Graf Eberhard von Landau als Schiedsrichter erscheint. Der Umstand, daß fast alle Glieder außer dem Erstgebornen sich dem geistlichen Stande widmeten, führte, wie bei so vielen andern Familien, frühes Erlöschen herbei.

Der Stammbaum der Freiherren von Greiffenstein ist folgender:



Im Seelbuch des Klosters Kirchheim unter Teck steht nach einer Angabe Gabelkovers Mechtild de Griffenstain 1. Januar *).

Nach dem Jahre 1490 hat Graf Eberhard der Aeltere von Württemberg seinen natürlichen Sohn Ludwig Württemberger zum Freiherren von Greiffenstein gemacht (Gabelkover). Derselbe hatte seit 31. Mai 1480 in Tübingen studiert, wurde 16. Februar 1484 vom Kaiser Friedrich legitimiert und für fähig erklärt, ritterliche Lehen zu empfangen (Sattler, Grafen III, Beilage Nr. 103), wurde 14. März 1488 von Graf Eberhard mit der Burg Hammetweil, 550 Morgen Holz, 100 Morgen Ackers, 40 Tagwerks Wiesen nebst der Bronnhalde daselbst, einem Haus, einer Scheuer, 2 Gärten zu Holzgerlingen belehnt; 1490 machte er eine Reise nach Italien, wozu ihm Graf Eberhard 700 Gulden „zu seinem Verbrauch" nach Rom sandte (Gabelkover). Er erlangte dort den Titel eines Doktors der Rechte; 1493 übergab ihm Graf Eberhard mit Bewilligung Graf Eberhards des Jüngern vom 27. Dez. 1493 die Herrschaft Sulz, Stadt, Schloß und zugehörige Dörfer, zum Mannslehen und wandte ihm dadurch ein Einkommen von 500 Gulden zu (Sattler, Grafen III, Seite 83). 1494 machte er nach einer Angabe Gabelkovers eine Reise zum heiligen Grab. Nach eben dieser Quelle starb er vor dem 25. Mai 1495. Da er unverheiratet und kinderlos war, erlosch mit ihm der Name eines Freiherren von Greiffenstein. Nach dem in der Schwäbischen Chronik vom 28. Oktober 1888 erschienenen Aufsatz von A. K(lemm): „Der letzte Herr von Greifenstein" soll in dem Sterngewölbe des Chors der Kirche zu Holzelfingen, östlich von den den Kirchenheiligen geweihten Schlußsteinen, das Wappen des Freiherrn Ludwig von Greiffenstein „ein Greif" angebracht sein.

Was die weiteren Schicksale der Burg Greiffenstein betrifft, so war sie schon 1355 nur ein Burgstall. In seinem 1596 erschienenen Paraleipomenos Rerum Sueuicarum liber Seite 49, schildert Martin Crusius die Burg Greiffenstein: Es sind noch Gräben sichtbar. Auf dem höchsten Punkt war die Warte der Wächter. Auf einem niedrigeren Platze steht eine andere, von Edlen bewohnte Burg, jäh abfallend auf einem kleinen Felsen. Auf dem Berge sprudeln gute Gewässer hervor. Eben denselben Edlen gehört auch eine benachbarte Burg, „Hochbidegg" genannt. Das Landbuch von 1623 schreibt von Greiffenstein: „Ein alter Burgstall, ganz verwildert, nur noch etlich Gemäuer zu sehen." Gegenwärtig sind nur noch wenige Ueberreste vorhanden.

*) In Monumenta Germaniae Historica Necrologia werden noch aufgeführt beim Necrologium Franciscanorum Scafunensium (Seite 503): 1. Februar obierunt Johannes de Radegg et Anna de Griffenstain uxor sua, beim Necrologium Zwiefaltense (Seite 161) Luitgart l. de Grifenstain. Auch rechnet der Herausgeber der Necrologia eine Udelhildis Gryffin, Mechtilda Griffin und einen Grifo zu diesem Geschlechte. Daß das auf der Burg bei Holzelfingen gesessene Geschlecht von Greiffenstein sich jemals Gryff oder Grifo geschrieben habe, bedürfte noch weiterer Beweise. In dem dem Verfasser zu Gebote stehenden Urkundenmaterial hat derselbe diese Schreibweise nicht gefunden.

Herausgegeben vom Reutlinger Altertumsverein unter Redaktion von Prof. Drück. Druck v. Carl Rupp in Reutlingen.

Reutlinger Geschichtsblätter.

Zugleich Korrespondenzblatt
des
Sülchgauer Altertumsvereins.

Nr. 9/10. Reutlingen, im Juni 1891.

Die Kapelle von Belsen im württembergischen Oberamt Rottenburg.

Von Pfarrer Th. Josenhans in Belsen.

Eine Viertelstunde vom Bahnhof Mössingen entfernt liegt auf einer dem Farrenberg vorgelagerten, doch nicht unmittelbar mit ihm zusammenhängenden Anhöhe fast versteckt in einem Wald von Obstbäumen die Pfarrkirche des Dorfes Belsen, bekannt unter dem Namen Belsener Kapelle. Es ist ein kleines, unscheinbares Kirchlein, das außer einigen an der Westseite eingemauerten Bildwerken von außen nichts besonderes bietet. Und doch hat kaum eine Dorfkirche unseres Württemberger Landes in solchem Maße die Aufmerksamkeit der Altertumsforscher auf sich gezogen und eine solche Fülle von Deutungen und Vermutungen hervorgerufen. Es dürfte daher dem Zwecke eines Korrespondenzblattes des Sülchgauer Altertumsvereins nicht unangemessen sein, wenn in demselben diese Kapelle, die in sein Gebiet gehört, besprochen und darüber berichtet wird, was über dieselbe im Laufe von zwei Jahrhunderten gesagt worden ist und nach dem heutigen Stande der Wissenschaft gesagt werden kann.

I.

Ueberblicken wir zuerst die reiche Litteratur über die Kapelle von Belsen, so finden wir an der Spitze des langen Zuges der Forscher, die darüber sich ausgesprochen haben, einen Theologen von Ruf, den nachmaligen Kanzler Johann Adam Osiander in Tübingen. In seiner 1678 erschienenen theologia moralis giebt er bei der Besprechung des I. Gebotes eine Uebersicht über die alten heidnischen Religionen und kommt in diesem Zusammenhang auf Ueberreste des Heidentums, die in unserem Lande sich finden, zu sprechen. Da sagt er denn: Prope Tubingam, ad extrema pagi Messingen in colliculo fanum adhuc conspicitur, in quo quondam diabolus fuit cultus; vidimus ipsi in facie illius supra portam figuram hominis, divaricatis cruribus insidentem tripodi et circumcirca amputata capita vitulorum et boum, quae in sacrificium cesserunt. Locus dicitur Belsen, ni conjectura nos fallit, ἀναλόγως ad vocem Beelsamen, qui Phoenicibus fuit Sol. Es sei nur auf die Worte vidimus ipsi hingewiesen: Osiander beruft sich auf keinen Gewährsmann, und dies darf wohl als Beweis dafür gelten, daß er in der That der erste ist, der über Belsen schrieb. Wenn man erwägt, daß die heute noch in Belsen umlaufende Deutung der Bildwerke an der Kirche, wonach sie Bilder des aus der Bibel bekannten Bel-Baal, beziehungsweise der ihm hier zum Opfer gebrachten Tiere sind, mit der Osiander'schen Erklärung ganz und gar übereinstimmt, dagegen mehr oder weniger von der aller folgenden Autoren abweicht, so wird man nicht umhin können, die genannte Sage auf Osiander zurückzuführen. Es wird ein Pfarrer von Mössingen, der Osianders Ansicht gekannt hat, dieselbe unter das Volk gebracht haben. Eine in höheres Altertum zurückreichende Ueberlieferung wird man doch wohl nicht darin erblicken dürfen. — Osianders Ansicht über die Kapelle trug dann Pregizer in seiner Suevia et Wirtenbergia sacra 1717 vor, indem er die Worte Osianders darüber seinem Werke einverleibte. Wir haben hier ein Zeugnis dafür, wie bald man sich in weitern Kreisen für die Kapelle interessierte.

Im Jahr 1743 gab der treffliche Zeller seine „ausführlichen Merkwürdigkeiten der hochfürstl. Würtembergischen Universität und Stadt Tübingen" heraus. Hier wird Belsen schon ausführlicher behandelt. Zellers Meinung ist: die Kapelle stamme mit Ausnahme von Chor und Türmlein aus heidnischen Zeiten, und es sei ehemals hier der Belenus der Kelten verehrt worden, von dem der Ort den Namen habe. Man sehe daran noch jetzt die heidnischen Bilder, nämlich, „einen sich verkrattelnden Mann mit denen Ochsen- und Kälber-Köpfen. Auch wird noch der Altar gezeiget, daran das Opffer-Vieh solle gebunden worden seyn." Zeller kennt bereits die Volkssage, wie sie noch heute in Belsen gäng und gäbe ist, und hat auch schon einen Fragebogen mit 4 Fragen nach Mössingen gesandt und von dort beantwortet erhalten, ohne Zweifel von dem damaligen Pfarrer Gänßlin. Hier taucht also bereits die Meinung auf, Belsen hänge mit dem keltischen Belen zusammen, wenn auch Zeller ganz in Uebereinstimmung mit den Etymologen und Archäologen jener Zeit den Belen wieder mit Bel und Beelsamen in Zusammenhang bringt.

Endlich hat Sattler in seinen verschiedenen Werken Belsen und seine Kapelle besprochen. In seiner „Historischen Beschreibung" und der damit im Wesentlichen identischen „Topographischen Geschichte des Herzogthums Würtenberg" 1752 und 1784 ist auch eine Abbildung der Vorderseite der Kapelle zu finden, die freilich durchaus mangelhaft ist und nur ungefähr einen Begriff von derselben geben kann. Sattler erwägt hier den Gedanken, ob die Bilder an der Kapelle römischen Ursprungs seien. Dafür sind sie ihm zu roh. Vielleicht aber ist die Kapelle ein altes deutsches Heiligtum. Da stehen wieder die Kreuze im Wege. Er fragt, ob man sie nicht für Thorshämmer halten könne, ist aber eher geneigt sie auf Isis zu beziehen und einen Tempel des deutschen Mond (Isis-) und Sonnendienstes in dem Kirchlein zu sehen. In dem ersten Band der allgemeinen Geschichte Würtenbergs 1764, dieser Fundgrube von archäologischem Stoffe, finden sich zwei längere Stellen über Belsen. Sattler kennt auch hier schon eine Reihe von Hypothesen und bespricht dieselben. Er weist den Gedanken ab, daß die Stierköpfe und Kreuze = Thorshämmer auf Thor weisen. Er erwähnt dann Osianders Meinung und hält die Ableitung des Namens Belsen von Bel-Belen, sowie die Ansicht, daß die Bilder an der Kapelle auf Sonnen- und Monddienst weisen, für wahrscheinlich. Man bekommt den Eindruck: eine klare runde Antwort auf die Frage, was es mit der Kapelle für eine Bewandtnis habe, sei nicht gegeben. Es sind verschiedene Möglichkeiten erwogen und Gründe für und wider angeführt. Sattler ist aber doch im ganzen geneigt, die Kapelle, wenigstens die Bilder daran, aus dem Heidentum herzuleiten. Man sieht aus den Besprechungen in seinen Werken, daß über die Kapelle von Belsen schon verschiedene Ansichten bestanden und daß man sich offenbar in gelehrten Kreisen schon damals ziemlich viel mit ihr beschäftigte, wie denn Sattler sich auf ein Schreiben des berühmten Elsäßer Archäologen Schöpflin bezieht, worin er die Kapelle von Belsen bespreche. — Das sind die Männer, die, so viel mir bekannt ist, in den zwei vorigen Jahrhunderten der Belsener Kapelle Erwähnung thun. Sie sind alle darin einig, daß die Kapelle irgendwie aus den Zeiten des Heidentums stamme. Bei Sattler allerdings werden Bedenken gegen diese Annahme laut.

2. In unserem Jahrhundert hat Gustav Schwab in seinem Werkchen über die Neckarseite der schwäbischen Alb 1823 unsere Kapelle zuerst wieder behandelt und ihr eine sehr eingehende Darstellung gewidmet. Er giebt zunächst auf Seite 48—50 dieses Werkes eine Beschreibung der Kapelle. Sodann hat er im Anhang desselben eine besondere Abhandlung derselben gewidmet. Hier führt er zunächst die Ansichten älterer Gelehrten, vorzüglich Sattlers, an und nennt drei Erklärungen, die aufgestellt seien: 1. die Kapelle sei samt den Bildwerken römisch; 2. sie sei ein alter deutscher Tempel, jedenfalls rühren die Bilder von einem solchen her, der ehemals hier gestanden sei; 3. sie sei römisch, die Bilder aber vorrömisch. Sodann aber giebt Schwab in langer Ausführung seine eigene Ansicht. Dieselbe geht dahin: die Kapelle sei ein römischer Tempel. Nur habe man sich Turm und Chor wegzudenken; wo der Chor jetzt angefügt sei, da habe ehemals das Tempelchen seinen Eingang gehabt. Dasselbe sei von Soldaten der XXII. Legion erbaut, die ja früher in Aegypten gestanden sei; sie haben in demselben ägyptischen Göttern geopfert, deren Symbole an der Westseite der Kirche eingemauert seien. Die Alemannen haben das Tempelchen unzerstört gelassen. Als dann ein fränkischer Glaubensbote in die Gegend gekommen sei, habe er das alte ruinenhaft dastehende Tempelchen in eine Christenkapelle verwandelt. Aus dieser Zeit stammen dann namentlich die Kreuze, die Schwab für Christenkreuze hält. Die ganze Abhandlung ist sichtlich mit Liebe und Poesie geschrieben. Die Ausführungen Schwabs sind natürlich heute großenteils veraltet, sind aber ein lehrreiches Denkmal einer Zeit, da die Altertumskunde bei uns noch sehr in den Windeln lag. namentlich die Baukunst des Mittelalters noch so gut wie unbekannt war, einer Zeit, da die Ansichten von Schelling und namentlich die Symbolik von Creutzer die Geister bewegten. Das Verdienst der Schwabschen Abhandlung besteht darin, daß sie überhaupt wieder auf die Kapelle aufmerksam gemacht und zum erstenmal eine genauere Beschreibung derselben gegeben hat. Letztere ist, wie manche Bemerkung in der Abhandlung über Belsener Lokaltraditionen und Sagen, noch heute wertvoll, ja um so wertvoller, als sie die Kapelle in einem gegenüber von heute doch verhältnismäßig altertümlichen Zustand schildert. — Dieselbe Ansicht sprach einige Jahre später von Jaumann in der 1828 erschienenen Beschreibung des Oberamts Rottenburg aus. Die Hauptsätze lauten: „Die ganze Bauart des Tempels zeigt sich in ihrer ursprünglichen Form als ächt römisch, wahrscheinlich ist er in der 2. Hälfte des zweiten oder Anfangs des dritten Jahrhunderts errichtet worden, und war dem Mythrasdienste, vereinigt mit dem Isiskult, den die römischen Veteranen aus dem Orient mitgebracht und überall, wo ihre Legionen lagen, eingeführt und mit Eifer betrieben haben, geweiht. Später wurde derselbe in eine christliche Kirche umgewandelt und erst das Kreuz, das ein rein christliches mit dem Oberbalken ist, eingesetzt." Auffallend ist, wie mangelhaft die Beschreibung der Kapelle ausgefallen ist, ein Tadel, der übrigens nicht nur die Oberamtsbeschreibung, sondern noch mehrere andere Veröffentlichungen über die Belsener Kapelle trifft. —

Hatten diese beiden Forscher in den zwanziger Jahren die Kapelle ohne weiteres für das römische Altertum in Anspruch genommen, so gab Mone in seinem „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit" 1837 dem schon bei Zeller im vorigen Jahr-

hundert auftretenden Gedanken, man habe es hier mit keltischem Altertum zu thun, eine neue Wendung und bessere Begründung. Zwar will er die Kapelle dem 8.—9. Jahrhundert zuweisen, aber er meint: die Stierköpfe an der Kirche seien Erinnerungszeichen, daß einst solche Tiere auf dem Farrenberg geopfert wurden, daß aber dieser Dienst der neuen Sonne des Christentums weichen mußte, was dann das Kreuz mit den Sonnen andeute. Der Name Farrenberg deute gleichfalls auf solchen Dienst hin. Stiere habe man aber in Gallien geopfert, wofür interessante Belege gegeben werden. Ja selbst für den Namen Belsen werden Anklänge in französischen Ortsnamen aufgewiesen. Die Hauptsätze von Mone wurden in den Jahrbüchern für vaterländische Geschichte ꝛc. Jahrgang 1837 abgedruckt. — Noch viel eingehender suchte der Pfarrer Gratianus zu beweisen, daß man es in Belsen mit keltischem Altertum zu thun habe. Seinem Büchlein über die Burg Lichtenstein vom Jahr 1844 gab er einen Aufsatz über die Kapelle von Belsen bei, von dem er behauptet, er sei schon vor Mones Bemerkungen geschrieben worden. In diesem Aufsatz führt er aus: Gallier, die von Frankreich in unsere Gegend herüberkamen, bauten vor der Ankunft der Römer auf dem Hügel, wo nun die Kapelle steht, ihrem Sonnengott Belin aus Lehm ein Sonnenhaus, wie er es nennt, in dem die Symbole der Götter aufgestellt waren. Die Veteranen der XXII. Legion, die auch hier herhalten müssen, bauten dann demselben Belin einen steinernen Tempel, genau nach dem Muster des alten keltischen Sonnenhauses, in dessen Westwand sie die alten keltischen Götterbilder und Symbole einsetzten. Im 8. oder 9. Jahrhundert wurde der Tempel in eine christliche Kapelle verwandelt. Der Aufsatz fußt entschieden auf dem von Schwab, ohne doch dessen Vorzüge zu teilen. Der Form nach steht er weit hinter demselben zurück. Was den Inhalt betrifft, so sind Schwabs abenteuerliche ägyptische Phantasien aufgegeben, sind aber durch fast ebenso abenteuerliche keltische ersetzt. Der Aufsatz enthält in der That nicht wenig wunderliche, ja geradezu ungeheuerliche Behauptungen, die oft um so auffallender sind, als der Verfasser nicht müde wird zu betonen, er habe selbst die Kapelle aufs allergenaueste besichtigt. Oder was soll man zu folgenden Sätzen sagen: „Die größte Schwierigkeit machen die Kreuze, welche dreist für altchristliche ausgegeben werden. Aber je aufmerksamer ich sie an Ort und Stelle betrachtet und wieder betrachtet habe, desto weniger konnte ich die vorgeblichen altchristlichen Kreuze erkennen; an beiden ist der rechte Querbalken länger als der linke und in der Breite schärfer. Ich halte sie für Aexte oder Hauinstrumente, womit dem großen Opfervieh der Kopf abgehauen worden"—? Difficile est satiram non scribere! —

Indessen hatte sich die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß man es in der Kapelle von Belsen nicht mit einem römischen oder keltischen, sondern mit einem dem christlichen Mittelalter angehörigen Bauwerk zu thun habe. In einem 1841 erschienenen Hefte mit Abbildungen der Kapelle sprach es zuerst von Hövel aus, daß es sich hier um eine romanische Kapelle handle. Auch im Verzeichnis der Denkmale des Altertums und der alten Kunst in Württemberg vom k. statistisch-topographischen Bureau, veröffentlicht im Jahrgang 1841 der Jahrbücher (erschienen 1843), wird über Belsen gesagt: Nicht weit von diesem Dorfe ist die uralte Kapelle, byzantinisch, etwa aus dem 10. oder 11. Jahrhundert. Ebenso sprach sich Merz in Aufsätzen im Kunstblatt von 1843 und 1845 dahin aus: man habe hier einen romanischen Bau wenigstens der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts vor sich. Auch Otte erwähnt in der 2. Ausgabe seiner kirchlichen Kunstarchäologie von 1845 die Kapelle von Belsen bei einer Aufzählung romanischer Kirchen und Kapellen mit dem Beisatz „nach 1050". Dem Eindruck dieser Zeugnisse für den christlichen Ursprung der Kapelle konnte sich auch Schwab nicht entziehen und nahm in den hochpoetischen Wanderungen durch Schwaben seine früher ausgesprochene Ansicht förmlich zurück; nur Steine römischen Ursprungs wollte er nun in die ursprünglich christliche Kirche eingemauert sein lassen. Ob von Jaumann dasselbe gethan hat wie Schwab, ist mir nicht bekannt geworden. Es sei auch erwähnt, daß der erste Pfarrverweser von Belsen, der nunmehrige Prälat von Müller in Stuttgart in verschiedenen Schriftstücken in der Pfarr-Registratur von 1842 mit Entschiedenheit dafür eintrat, die Kapelle sei von jeher ein christliches Bauwerk gewesen und sogar eine originelle Begründung dieser Ansicht versuchte, die weiter unten berührt werden soll. —

Endlich wurde auch der Nachweis versucht, das alte deutsche Heidentum habe Teil an der Kapelle in Belsen. Wolf in seinen Beiträgen zur deutschen Mythologie, Göttingen-Leipzig 1852, bespricht S. 106—114 sehr eingehend die Belsener Kirche mit ihren Bildern und verwandte Gegenstände. Er meint, es handle sich hier um Ueberreste einer alten germanischen Kultusstätte, wenn nicht gar um ein altgermanisches Heiligtum selber. Die menschlichen Gestalten an der Außenseite stellen den Gott Fro dar, die dazu gehörigen Ochsenköpfe und Sonnenbilder beziehen sich auf die aufgehende und untergehende Sonne, oder besser die Sommer- und die Winter-Sonne. Auch in ihrer baulichen Anlage habe die Kapelle bedeutungsvolle Eigentümlichkeiten (Thüren gegen Süden und Westen, nur nicht gegen Norden u. s. f.), die den Gedanken unterstützen, daß man es hier mit dem Heiligtum eines Sonnengottes zu thun habe, wiewohl Wolf darüber sich nicht deutlich ausspricht, ob die Kapelle in der That ursprünglich ein altdeutsches Heiligtum gewesen oder zwar von Christen, aber nach altheidnischen Traditionen erbaut sein soll. Besonders eigentümlich ist die Meinung von Wolf, die beiden Götterbilder seien ursprünglich mit Phallus versehen

gewesen; der sei nur schon frühe abgeschlagen worden. So wertvoll auch die Ausführungen Wolfs in manchen Beziehungen sind, so leiden sie doch darunter, daß Wolf denselben fast ausschließlich die Beschreibung und Abbildung von Sattler zu Grund legt, welch letztere aber nicht nur ungenau, sondern in einigen Punkten und zwar unglücklicherweise gerade in solchen, worauf Wolf seine Schlüsse baut, nachweislich falsch ist. Hätte Wolf die Kapelle wirklich gesehen oder jedenfalls eingehender besichtigt, er hätte manche von seinen Behauptungen überhaupt nicht aufstellen können. —

Besonders fruchtbar für unsern Gegenstand war das Jahr 1867. Nicht weniger als 4 Besprechungen desselben kamen in demselben zu Tage. Vor allem hat sich auch wieder ein Germanist darüber vernehmen lassen. In seinem Buche „deutscher Glaube und Brauch" sagt Rochholz S. 85 u. 86: Dem Kriegsroß oder der größten Heerkuh hat man das Haupt abgeschlagen und es unter die Thüre oder den Giebel gehängt, da wehrt es bis heute die Flammen ab. Die steinernen Frobilder an der Belsener Kirche in Schwaben sind von 3 solchen Stierhäuptern umgeben. — Aber auch von einem Forscher auf dem Gebiete des keltischen Altertums brachte dies Jahr eine Aeußerung. Bacmeister besprach in dem I. Teil seiner alemannischen Wanderungen, erschienen 1867, auch den Ortsnamen Belsen. Er giebt eine Reihe von anklingenden Namen aus Gallien und anderen ehemals von Kelten bewohnten Gebieten, teils Ortsnamen, teils Personen- und Götternamen. Er schließt mit den etwas ironisch gefärbten Worten: Will jemand aus diesem Material eine keltische Tempelstätte bauen, so steht es ihm frei. Ich selbst begnüge mich noch auf einen anderen Umstand hinzuweisen. Und nun bespricht er noch den Flurnamen „Barbelsen", der einem Teil des Kirchenhügels eignet. — Im Jahr 1867 gab auch Graf Stillfried in dem Prachtwerk „Altertümer und Denkmäler des erlauchten Hauses Hohenzollern" eine Besprechung und eine schöne Abbildung der Kapelle. Er hält dieselbe entschieden für ein christliches Bauwerk; er meint die daran angebrachten Kreuze deuten darauf hin, daß sie dem heiligen Kreuz geweiht gewesen sei. Die Bilder daran deuten auf Hirtenleben und Ackerbau und es sei zu vermuten, daß die Kapelle durch opferwilliges Zuthun der in den Wiesentälern am Fuße des weidenreichen Farrenbergs seßhaften Bewohner, Hirten und Ackerbauern, gestiftet und aufgerichtet sei. Bemerkenswert ist, daß der Katholik Stillfried unter allen den vielen, die über die Kapelle bisher geschrieben haben, der einzige ist, der das Bedürfnis gefühlt hat, dem Kirchenheiligen auf die Spur zu kommen, und daß der Graf Stillfried eine so einfache, gut bürgerliche Erklärung der Bildwerke an der Kapelle und ihrer Entstehung gegeben hat. — Endlich ließ sich in dem genannten Jahre auch ein Belsener Geistlicher vernehmen. Pfarrer Köstlin brachte im christlichen Kunstblatt einen Aufsatz über die Kapelle, dem er im folgenden Jahr einen Nachtrag folgen ließ. Das Hauptgewicht fällt hier auf die Beschreibung der Kapelle. Und diese ist auch, etwa einige Kleinigkeiten abgerechnet, recht gut gelungen. Die Fragen nach dem Ursprung der Kapelle, nach der Herkunft und Bedeutung der Bildwerke daran u. s. f. sind mehr nur im Vorübergehen behandelt, und der Verfasser kommt hier nicht zu ganz festen Resultaten. In dem eigentlichen Aufsatz scheint er die Bildwerke durchaus für Produkte des christlichen Mittelalters zu halten, im Nachtrag dagegen denkt er daran, sie könnten doch von den Römern stammen und auf die Taurobolien- und Kriobolien-Mysterien sich beziehen. Der Verfasser verfolgte mit seiner Arbeit zugleich eine praktische Tendenz. Er wollte weitere Kreise für eine Restauration der Kapelle im alten Stil interessieren. Die Kapelle hat allerdings unter seinem Nachfolger im Amt eine Restauration erlitten, aber eine solche, die der Freund des Altertums nur als eine Verkümmerung desselben betrachten und beklagen kann. —

Im Jahr 1869 gab Theophil Rupp seine Schrift „Aus der Vorzeit Reutlingens" in zweiter Auflage heraus. (Die erste von 1864 ist mir nicht bekannt geworden.) In dieser Schrift findet sich ein längerer Aufsatz über unsern Gegenstand, der an Umfang dem von Schwab beinahe gleichkommt. Rupp sucht sämtliche bisher aufgestellte Weisen der Erklärung — um eine kurze Bezeichnung zu wählen: die römische, keltische, germanische, christlich-mittelalterliche Hypothese — zu vereinen und das Berechtigte an jeder zu halten und führt demnach aus: Ursprünglich noch vor der Ankunft der Römer in unserem Lande sei auf dem Hügel, wo nun die Belsener Kapelle stehe, keltischen Lichtgöttern, namentlich dem Belen geopfert worden; von den Kelten werde wohl außer dem Ortsnamen, der auf Belen zurückgehe, keine Spur mehr vorhanden sein. Vielleicht gehe auch der Gedanke der Lichtöffnung auf sie zurück. Dann seien die Römer gekommen und haben hier an der alten Opferstätte ein Mithrasheiligtum errichtet. Der Mithraskult sei ja bei den römischen Legionen besonders beliebt gewesen. Von diesem Heiligtum rühren die in die Vorderseite der Kapelle eingemauerten Stier- und Widderbilder her, die sich vielleicht von Kriobolien- und Taurobolien-Altären herschreiben. Nach den Römern seien dann die Alemannen und Sueven gekommen. Sie haben auf demselben Platz dem Baldur oder noch eher, wie Wolf will, dem Fro geopfert. Von ihnen stammen wahrscheinlich die beiden vorn eingemauerten menschlichen Figuren, die den Fro darstellen und ursprünglich phallische Bilder gewesen seien. Ob diese Bilder altgermanische Originalskulpturen sind oder mittelalterliche Kopien von solchen, entscheidet Rupp nicht. Endlich haben dann auf den Trümmern und aus dem Material des heidnischen und vormals römischen Tempels die Christen eine Kapelle gebaut und die alten ausgegrabenen Tierbilder und Götter-

bilder oder Nachbildungen von den letzteren an die Außenseite der Kirche gesetzt, aber mit dem Zeichen des Kreuzes darüber. Rupp sucht dann auch einen Beweis für seine Ausführungen zu geben, weist namentlich zur Begründung der Ansicht, daß ein altes Froheiligtum hier gestanden sei, auf eine Reihe von Sitten und Bräuchen und anderen Resten der Froverehrung hin, die sich in Belsen erhalten haben. Die meisten von Rupp hier namhaft gemachten Züge sind auch mir bestätigt worden, einiges scheint nicht nachgewiesen werden zu können und dürfte am Ende aus Verwechslung nach Belsen verpflanzt sein oder aus Rupp's Phantasie und mythologischem System stammen. — Diese Schrift faßt ähnlich der Abhandlung von Schwab den Ertrag alles dessen zusammen, was seither, insbesondere seit Schwab, über die Kapelle gesagt worden ist, und bildet so den Schlußstein der ganzen vorangehenden Periode der Forschung über die Kapelle.

3. Seit Rupp's Aufsatz erschien keine umfangreichere Abhandlung über die Kapelle mehr. Nur noch kürzere Aeußerungen über Belsen sind zu verzeichnen. Die siebziger Jahre brachten, so viel mir bekannt ist, nur eine, allerdings eine gewichtige. Nach den gedruckten Verhandlungen der 31. Versammlung deutscher Philologen ꝛc., Leipzig 1877, beschäftigte sich die archäologische Sektion derselben auch mit der Belsener Kapelle. Dieselbe einigte sich dahin: die Tierköpfe seien antik, mögen von Tauro- und Kriobolienaltären herkommen. Die menschlichen Gestalten entstammen wohl dem Mittelalter. In den achtziger Jahren ist die Kapelle z. B. erwähnt in der Beschreibung von Württemberg vom statistischen Landesamt, dann in der neuesten Bearbeitung von Ottes Kunstarchäologie, eingehender besprochen in Hagers Dissertation über die romanischen Kirchenbauten Schwabens 1887 und in Kepplers Buch über Württembergs kirchliche Kunstaltertümer 1888. In diesen Werken wird die Kapelle durchweg für einen romanischen Bau erklärt, nur über die Datierung desselben gehen sie etwas auseinander, und auch die Bildwerke, sofern sie überhaupt berücksichtigt sind, werden verschieden beurteilt. Auch L. Schmid in seiner Schrift über die Heimat der Hohenzollern 1889 kommt auf die Kapelle von Belsen und erklärt den Ortsnamen für ein Zeugnis dafür, daß hier einst die Kelten einen Tempel des Belen gehabt hätten. Diesen hätten wohl auch die Römer, vielleicht selbst die Alemannen stehen lassen. Einige Bemerkungen in dieser neuesten Aeußerung über Belsen erinnern doch fast zu sehr an die gewagten Hypothesen und phantastischen Ideen älterer Forscher.

(Schluß folgt.)

Die Gutsherren von Oeschingen OA. Rottenburg.

Von **Theodor Schön** in Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Ernst von Fürst, Werners Sohn, wurde 22. Juni 1382 von Graf Eberhard II. von Württemberg belehnt mit der Burg Fürst samt Aeckern, Wiesen und Baumgärten, wie sie sein Vater Wernher zuvor zu Lehen gehabt hatte. Nach Eberhards II. († 15. März 1392) Tod belehnt ihn mit eben demselben Lehen Graf Eberhard III, ebenso 9. Sept. 1417 Graf Eberhard IV. und 22. November 1419 Hans von Stadion, der Hofmeister der jungen Grafen Ludwig I. und Ulrich von Württemberg. Folge dieses Lehensverhältnisses zum Hause Württemberg war es, daß 1386, wie Gabelkover berichtet, Ernst von Fürst den Eidgenossen widersagte von wegen Eberhards, comitis de Württemberg. Er war auch 1405 in Besitz von 1/4 der Zehnten in Grüningen und wohnte damals in Riedlingen. Ernst von Fürst genoß das Vertrauen seiner Standesgenossen. So war er Pfleger der 4 Söhne Diepolts von Genkingen. In dieser Eigenschaft kaufte er 17. Juli 1414 Güter und die halbe Vogtei des Heiligenguts zu Erpfingen von Anselm von Hölnstain und wurde er 10. Oktober 1411 mit Udlen von Buwstetten, Heinrichs von Hertenstein Gattin, wegen der Güter zu Genkingen vertragen. Nach Crusius III, 324 war Ernst 1399 Zeuge in einer Urkunde des Grafen Friz von Zollern und 13. März 1399 Zeuge in einer Urkunde der Adelheid Soelnerin und Volkard Walch, conjuges. Am 23. Juli 1402 siegelt er eine Urkunde des Märcklin, der Adelhaid und des Hans von Mälchingen und des Heinrich von Wytingen, des Gatten der Adelheid, ebenso 1417 nach Gabelkover für den Edelknecht Hans von Altheim. Im Jahre 1402 war der Edelknecht Ernst von First Bürge, desgleichen 4. April 1405 Ernst von Fürst für den Edelknecht Eberhard Gräsſer (seinem Schwager); mit diesem wird er 19. Juni 1399 verglichen. Damals war Adelheid, Eberhards Gattin, tot (Gabelkover). 9. März 1400 verkaufte Ernst von Virst um 5 Schilling Heller jährlichs aus einem Baumgarten zu Reutlingen an die Klosterfrauen zu Pfullingen für 2 Gulden rheinisch und 18 Schilling Heller. Am 7. Januar 1418 bewilligt der Edelknecht Ernst von First für erhaltene 10 Pfund Heller dem Kloster Bebenhausen die Losung von einem Weingarten zu Jesingen oberhalb des Dorfs mit den dazu gehörigen Mannsmad Wiesen auf den Brühlen und einem Wiesenplatz in den Bündten, woran dem Kloster das Eigentumsrecht zusteht und welche Güter Auberlin Eschinger mit anderen an First versetzt und nunmehr aus dem Pfand verkauft hat. Der in dieser Urkunde genannte Auberlin Eschinger ist

wohl niemand anders als Anberlin von Ow von Eschingen, der Sohn der Mechtild von Fürst*). Nach einer Notiz Gabelkovers lebte Ernst noch 1420; 1427 war er bereits tot. Seine Gattin war Clara von Graveneck. Graf Eberhard III. von Württemberg bewilligte 8. Mai 1406, daß Ernst dieselbe mit 375 Pfund Heller Heimsteuer und Morgengabe auf die Burg First beweise, welche Erlaubnis er schon 1400 von des Grafen Vorgänger erhalten hatte. Graf Eberhard IV. erlaubte ihm 18. Sept. 1417 seine Frau mit 400 Pfund Heller auf die Burg First zu beweisen.

Nach einer Aufzeichnung Gabelkovers von 1427 hatte Ernst 3 Söhne Wilhelm, Conrad, Hans und eine Tochter Anna, die Gattin des Hans Gut von Sulz, welcher 1440 bereits tot war. Ihr Stiefsohn Jacob Gut de Sulz verwies sie nämlich, wie Gabelkover berichtet, 1440 auf 30 Gulden und 400 Pfund, wie sie sein Vater selig hätte beweisen sollen. Eine weitere Tochter des Ernst von Fürst und der Clara von Graveneck ist wohl Clara von Fürst, welche nach einer Angabe Gabelkovers ihr Gatte Syfried von Niexingen 1466 um 600 Gulden auf sein Halbteil an Bronburg verweist. Wilhelm von Fürst, der älteste Sohn des Ernst, sagte 1421 dem Wilhelm von Bubenhofen ab. Derselbe bekennt am 19. November 1427, daß er vor Zeiten mit seinem lieben Vater seelig wegen der von seiner Mutter hinterlassenen Güter ein Uebereinkommen getroffen habe. Weil nun jetzt sein Vater auch mit Tod abgegangen sei und er mit seinen lieben Brüdern Conrad und Hans übereingekommen sei wegen des väterlichen Erbs und Guts, daß sie ihm ein 1/3 an den Burgstall Fürst nebst Zugehör gegeben haben und daß er ihnen und ihrer Schwester Anna 120 Pfund Heller mütterlichen Erbs und Guts geben sollte, sie ihm dies aber auch erlassen haben, bekennt er, daß seine Brüder und ihre Erben alles andere väterliche Erbe, Leute und Gut, Eigen und Lehen, Hausrat, Schulden, Barschaft, Wein, Korn, Vieh, nutzen und innehaben sollen. Doch behält er sich vor sein drittel am Lehen fürst. Von den 2 anderen Teilen will er jährlich den Brüdern die Nutzung geben und behält sich seinen Anspruch an das Erbe der Brüder, wenn sie kinderlos sterben sollten, vor. Am 6. April 1428 wird er von den Grafen Ludwig I. und Ulrich von Württemberg mit der Burg First belehnt. Am 5. Dezember 1435 siegelt er eine Urkunde des Cun Müller von Mößingen, der um 10 Pfund Heller jährlichs aus einer Wiese daselbst an die Frühmesse zu Eschingen verkauft. 1439 war er bereits tot.

Hans von Fürst, der dritte Sohn des Ernst bekennt (d. h. anerkennt) den Vergleichen des Wilhelm vom 19. November 1427. Am 13. Januar 1430 verkauften er und sein Bruder Conrad an ihren ältern Bruder Wilhelm ihre 2 Drittel an Birst um 400 Gulden. In den Kauf sind mit inbegriffen der Hof zu Mößingen und die andern Güter und Stücke, die sie zu Eschingen haben. Nur das Gut der Wachtererne daselbst ist ausgenommen. Sollten wegen des Kaufs Streitigkeiten entstehen, so setzen sie zu Schiedsleuten den vesten Ruff von Gomaringen, Walter Fraischlich und den erbaren Hainrich Wilhalm, Stadtschreiber zu Tübingen. Hans und Conrad von Fürst kaufen von ihrem Bruder Wilhelm 13 Gulden stets und ewigs Gelds für 200 Gulden. Innerhalb einer bestimmten Zeit kann Wilhelm dies Geld ablösen. Dieser Hans von Fürst scheint sehr streitsüchtiger Natur gewesen zu sein. 1442 war er der Feind der Herrschaft Württemberg von wegen der von Weil. Am 2. November 1443 wurde, als Feindschaft war zwischen den Grafen Ludwig und Ulrich v. Württemberg und ihren Räten einer- und Hans v. Fürst andererseits, sowie den Städten Ulm, Eßlingen, Reutlingen, Nördlingen, Rotenburg an der Tauber, Hall, Heilbronn, Gmünd, Rotweil, Weil, Leutkirch, Giengen, Aalen, Bopfingen Lindau, Memmingen, Biberach, Ravensburg, Pfullendorf, Wangen, Isny einer- und Hans von Fürst andererseits, verabredet, „daß die Feindschaft auf allen Seiten aufhören solle und Hans von Fürst nicht wider die genannten Städte und im Bunde mit Eberhard von Urbach, Hans von Brunn, Burkard von Weiler, Hainz von Seckendorff und Conrad von Bebenburg sein solle. Auch sollen alle Gefangenen ihres Gefängnisses ledig sein auf eine alt schlecht Urpfed". Auch soll Conrad von Fürst, des Hansen Bruder „umb alles, so sich bisher verloffen, geschlichtet sein." Am 20. Oktober 1445 vertrug Markgraf und Jacob von Baden, wie Gabelkover, der auch die 2 Urkunden vom 13. Januar 1430 und 2. Nov. 1443 überliefert hat, berichtet, den Martin von Dürmenz und Hans von Fürst wegen etlicher Drohworte, die letzterer in seinem Schloß Isenburg „wider Martin unbillig und anders, dann Martin meint gegen ihn verschuldet han" geredt. Hans hatte den Martin auch in sein Gefängnis geworfen „umb daz er es brachte darzu, daz er von ihm darafft ohn sorg möcht bleiben." Am 30. Dezember 1446 vertrug Markgraf Jacob den Friz von Hohmeßingen" und Hans von Fürst. In dieser Richtung sollen auch die Knechte begriffen sein, die auf des Hans Habe sind geritten, „uff die Zeit, da Friz Hansen zu stehen unterstanden unnd etliche pferdt entweret hat, der sich Hans von Fürst hierin hat gemechtigt, so ver, daz die selben knecht der geschicht und entwehrung halb berier." Im Jahre 1458 hatte Hans von Fürst, wie Gabelkover berichtet, Händel mit Hans von Falkenstein und Burkard Maier, als Hans von Fürst der Feind der Herren

*) Allerdings erscheinen bürgerliche Träger des Namens Eschinger, so 15. Januar 1391 Heinrich Eschinger, kais. Notar zu Stuttgart, während Jörg Eschinger, welcher 1520 Vogt zu Seitingen war und 3 Mühleisen im Wappen (württ. Adels- und Wappenbuch von O. v. Alberti, Seite 177) führte, einer adeligen, sich nach Donaueschingen schreibenden Familie angehörte.

von Geroldseck war. Im Jahre 1478 hatte Hans von Fürst Händel mit Haintz Spät dem Aelteren nach einer Angabe Gabelkovers. 1452 hatte Hans von Fürst Anteil an dem Schlosse Schowenburg. Im Jahre 1448 übergab, wie Gabelkover berichtet, Hans von Fürst seinem Bruder Conrad all sein Gut, Eigen und Lehen, liegend und fahrend, Baarschaft, Kleinod, Schulden, nichts ausgenommen, als „mein hab pferdt und mein harnasch"; davon erhält er von seinem Bruder als ein Leibgeding auf Lebenszeit 200 rheinische Gulden. Im fall des Eintritts des Todes Conrads vor dem Bruder soll das Gut wieder an Hans fallen und das Leibgeding erlöschen.

Tritt in der Person des Hans von Fürst uns das Bild eines fehdelustigen Recken entgegen, so ist sein Bruder Conrad das Prototyp eines weisen Hausvaters, der das Erbe der Väter mehret. Am 25. Juli 1458 kaufte derselbe von Johann und Barbara von Neuneck nach Gabelkovers Angabe all ihr Gut Pfäffingen und von Balthasar von Neuneck ein Gut ebendaselbst. Jedenfalls um seinen Besitz in Pfäffingen zu arrondiren, kaufte er 1460 Schloß, Güter und Gülten in Pfäffingen von Hans Truchseß von Höfingen, welcher, da er den Verwandten Ostertags von Lustnau, von dem er das oben Erwähnte gekauft hatte, noch 1000 Gulden am Kaufpreis schuldig war, dem Conrad von Fürst Güter in Honburg, Weitingen und Rohrdorf mit einer Mühle und Wiese am Neckar verpfändet. Am 24. September 1465 erlangte Conrad von Fürst ein Urteil des Hofgerichts zu Rottweil, daß er die Güter der von ihm in die Acht gebrachten Hans von Sachsenheim junior, Hans Truchseß von Höfingen und Conzlin Staimer von Pfäffingen wohl angreifen, verkaufen, versetzen oder hingeben dürfe, nachdem Hans Truchseß ihm am 13. Juli 1463 versprochen hatte, ihm 1760 Gulden und 10 Gulden Zins zu zahlen gegen Auslieferung aller Briefe und Rotel. Am 27. September 1460 wurde Conrad von Fürst von Graf Eberhard von Württemberg mit der Burg First und den von Hans Truchseß von Hefingen erkauften Gütern zu Pfeffingen belehnt. Am 12. März 1489 kaufte Conrad von Fürst von Wilhelm von Truchseß von Hefingen um 100 Gulden Capital ein Gült von 20 Waltern Hafer (fällig auf den weißen Sonntag in den Fasten) aus ihrer Backstube in Oberndorf, in welcher alle Einwohner des Orts backen müssen, und aus 4 Jauchert Aecker im Poltringer Zehnten. Trotz dieser Käufe hatte Conrad von Fürst noch die nötigen Geldmittel, um Gelder auszuleihen. 1440 schuldeten nach einer Notiz Gabelkovers Hans Herter von Herteneck ihm und seinem Bruder 200 Gulden, desgleichen 31. Januar 1447 Otto von Baldeck den beiden Brüdern 300 Gulden. Im Jahre 1445 schuldeten ihm, wie Gabelkover berichtet, Hans von Heimertingen der Aeltere, Selbstschuldner, und Wolf Truchseß von Waldeck, Mitschuldner, 84 Gulden, die innerhalb eines Semesters in Tübingen zu erlegen wären. Nach einer Notiz Gabelkovers schuldete ihm 1477 Graf Ulrich von Württemberg 2000 Gulden. Im selben Jahre, am 17. Juli, war er Bürge für Graf Eberhard von Württemberg. Am 25. Mai 1489 schulden dem Conrad von Fürst Pantaleon Schuler von Entringen, gesessen zu Holzgerlingen, Selbstschuldner, Conrad Schuler, sein Vetter und Conrad Schryber zu Entringen als Mitschuldner 50 guter, gemeiner, rheinischer Gulden, welche ihm Pantaleon schuldig geworden war, als er sein Amtmann in Pfäffingen gewesen war. Im Jahre 1490 Freitags nach Mittfasten schulden Hans Hohenloch der Junge von Entringen, Hans Gret, ein Bürstenbinder und Hans Fleck, ein Bäcker, beide Bürger in Reutlingen, dem Conrad von Fürst 173 Pfund Heller guter, württembergischer Währung wegen des Hauses, der Hofraite und den Morgen Weingarten im Burgholz in Entringen. Am 14. Februar 1474 ergab sich, wie Gabelkover berichtet, Ella Friigin von Reutlingen, Ulrich Gyger's von Ysingen, die sonsten der Leibeigenschaft frei war, als in einer Reichsstadt geboren, in die Leibeigenschaft des frommen und festen Junkers Conrad von Fürst mit ihren Kindern mit Einwilligung ihres Gatten. Daß Conrad auch dafür sorgte, daß die ihm gehörenden Baulichkeiten im gutem Stand gehalten wurden, beweist eine Notiz Gabelkovers, nach der er „3. April 1471 einem Zimmermann in Stuttgart genannt lang Hans einen Bau am Wasserhaus in Pfaeffingen verdang".

(Fortsetzung folgt.)

Reutlinger Studenten im 15. und 16. Jahrhundert.

Von Prof. Dr. J. Hartmann in Stuttgart.

In der richtigen Annahme, daß es für die Zeit-, Orts-, Familien- und Schul-Geschichte von Wert ist, zu wissen, wie viel und welche Söhne einer Stadt und Gegend in der Zeit des ausgehenden Mittelalters, der Renaissance und Reformation Universitätsstudien gemacht haben, sind in neuerer und neuester Zeit die sogenannten Matrikeln d. h. Studenten-, Magister- und Doktoren-Verzeichnisse mehrerer Hochschulen aus den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens herausgegeben worden. Im Nachstehenden sollen die Namen der Angehörigen von Reutlingen und nächster Umgegend, welche in der bezeichneten Zeit auf fremden Hochschulen und in Tübingen studiert haben, als ein Beitrag zur inneren Stadtgeschichte mitgeteilt werden.

I. Prag 1368—1383.

(Nach Württ. Jahrbücher 1877. III. S. 116.)

Unter den Artisten (Philosophen): 1368 Bertoldus de Rutling, 1375 Conradus Spehzhardi — wohl der Reutlinger Präzeptor, welcher das Speculum grammaticale seines Oheims, Hugo Spechtshart, Priesters in R., überarbeitete: Stälin Württ. Gesch. III, 757 —, 1376 C. Rutlinga; unter den Juristen: 1383 Peter Ginker (Genkinger?) de Roctelingen.

II. Wien 1389—1456.

(Württ. Jahrbücher 1877. III. S. 116.)

„Aus der Anwesenheit der vielen Lehrer, insbesondere Magistri regentes in der Artistenfakultät, welche Schwaben ihre Heimat nannten, kann man auf starken Zuzug aus dieser Provinz schließen". Magistri Regentes aus Reutlingen (soweit nicht eine Verwechslung mit Riedlingen vorliegt) waren: Heinrich von R. 1389, Berthold v. R. 1391, Peter v. R. 1392 ff., Johann und Conrad v. R. 1418, Jakob v. R. 1428, Balthasar v. R. 1444, Georg Schulz v. R. 1456.

III. Heidelberg 1389—1551.

(Nach der von Töpke herausgegebenen Matrikel der Universität.)

Nov. 1389 Johannes Theolonarij (Zöllners?) de Ruthlinga.

Dez. 1406 gleichzeitig mit dem Pariser Magister Hieronymus von Prag („der hernach zu Constanz auf dem allgemeinen Conzil wegen Ketzereien verbrannt wurde") Ulricus Keller de Rutlingen. Derselbe wurde Baccalaureus artium 11. Juli 1407.

Dez. 1409 Conradus Eck de Ruthelingen Const. dyoc. (Diözese, Bistum Constanz.)

Nov. 1411 Magister Petrus Haygingir (Hayinger) de Rutlinga clericus Constanc. dioc.

Dez. 1429 Conradus Gomerringer (von Gomaringen) clericus dyoc. Constanc., wird als Gummeringen u. —er Bacc. art. 19. Jan., Magister 14. Mai 1431, Bacc. jur. 1437, Dekan 1439, Rektor 1441 und öfter, Lic. jur. 1446, Dr. jur. 1461, † vor 1. Dez. 1474.

12. Mai 1433 Conradus Stier de Rutelingen, cler. Const. dyoc., wird Bacc. art. 21. Juli 1434.

Sommer 1433 Martinus Butzer, Georius Eschelbach und Georius Hugen de Rutlingen. Butzer und Eschelbach werden Bacc. art. 31. Jan. 1435.

Juni 1434 Nicolaus Fryesche de Rutlynga Const. dyoc. Johs. Hoffenburger de R. cler. Const. dyoc.

Dez. 1442 Heinricus Undinger de Rütlingen C. d.

11. März 1448 Ludwicus Gensleer de Rütlingen C. d. = Genszler Bacc. art. 23. Juli 1450.

22. Juni 1448 Jeorgius Bieglin de Rütlingen d. C.

14. März 1449 Lucas Spetzhart de Rütlingen = Spaczhartt de Ruttlingen Bacc. art. 9. Juli 1451, Magister 1455.

23. Juni 1449 Conradus Geyler de Rüthlingen.

23. März 1451 Heinricus Walker de Rütlingen C. d. Bacc. art. 27. Juli 1452, Magister 1455.

23. Juni 1452 Paulus Klem, Günterus Sartoris de Rutlingen d. C.

Dez. 1453 Johs. Kun de Reutlingen C. d.

25. August 1456 Andreas Scünder de Eningen vel Rütlingen Bacc. art. v. ant. 17. Mai 1458, als Andr. Stunder (?) de Rütl. Magister 1459.

9. Jan. 1458 Johs. Weczel de Rütlingen C. d. Bacc. art. v. mod. 9. Juli 1459.

6. Juni 1458 Nicolaus Ungelter de Rutlingen C. d. Bacc. art. v. mod. 17. Januar 1461.

Sept. 1458 Petrus Hüber de Rutlingen Bacc. art. v. mod. 12. Juli 1460.

8. Nov. 1459 Johs. Filczing de Rüttlinga cler. Const. d.

27. Mai 1461 Johs. Düffel de Ruttling.

März 1467 Conradus de Pfullingen dyoc. Const. alias de Rutlingen Bacc. art. v. ant. 18. Mai 1469.

22. Okt. 1468 Caspar Hölczlin de Rütlingenn C. d. Bacc. art. v. mod. 20. Jan. 1470, Magister 1472.

10. Mai 1473 Johs. Becht de Ruttlingen.

26. Mai 1474 Johs. Bleucher de Rutlingen C. d.

19. Juni 1474 Johs. Royp de R. C. d.

26. Juni 1483 Conradus Hummel de Rutlingen C. d.

13. Okt. 1484 Mathias Walcker de Rütlingen d. C.

1. Jan. 1485 Frater Johannes de Rutlingen professus in Bebenhausen.

3. Okt. 1485 Jeorius Meyer de Ridlinhen C. d. = Reutlingen. Bacc. art. v. ant. 7. Juni 1487.

6. Mai 1486 Jacobus Theobaldi ex Ridlingen C. d. = Rütlingen Bacc. art. v. ant. 6. Nov. 1487.

? *) 12. Okt. 1486 Johs Calciatoris de Rüdlingen August. (!) dioc. Bacc. art. v. ant. 29. Mai 1488.

18. Okt. 1486 Joannes Cerdonis de Rütlingen C. d. Bacc. art. v. ant. 29. Mai 1488, Magister 1489.

8. Nov. 1486 Wernherus Goltberger de Rütlingen C. d. Bacc. art. v. ant. 29. Mai 1488.

---

*) Wo Riedlingen vielleicht oder wahrscheinlich die Heimat, ist ein ? vorgesetzt.

? 10. Sept. 1487 Johs. Düffel, Johs. Weger ex Rüdlingen d. C. Düffel wird Baec. art. v. ant. 8. Nov. 1488.
8. Mai 1490 Cristannus Walcker de Rütlingen C. d. Baec. art. v. ant. 7. Nov. 1491.
? 28. Juni 1491 Johs. Merck de Ryedlingen C. d. Baec. art. v. mod. 11. Jan. 1493.
23. Febr. 1492 Conradus Seiüs de Rutl. C. d.
29. Juli 1493 Johs Waleker de Rütl. d. C. Bace. art. v. mod. 5. Juni 1495, Magister 1496.
11. Dezbr. 1494 Johs. Jasenhans Eningen d. C.
2. Febr. 1495 Wilhelmus Waleker de Rüttlingen C. d. Bace. art. v. ant. 5. Juni 1495.
18. April 1495 Martinus Stehelin de Rütl. d. C.
28. Februar 1497 Sebastianus Biderb de Rutl. d. C. = Biderr Bace. art. v. ant. 8. Nov. 1499
30. Sept. 1498 Burckhardus Synsz de Rutl. d. C. = Süntz Baec. art. v. mod. 20. Jan. 1500.
30. Mai 1500 Johs. Wysz ex Eningen C. d.
26. Febr. 1504 Caspar Reu(n?)inger de Rudlingen C. d.
29. Juli 1505 Udalricus Mentzingen de Ruttl. C. d. = Ulr. de Constantia Baec. art. v. mod. 10. Juli 1507.
10. Nov. 1512 Erhardus Stheelen de Reutling C. d. = Stehele Baec. art. v. mod. 21. Juli 1514.
8. Mai 1514 Ludvicus Hirter*) ex Rütl. d. C. Baec. art. v. ant. 20. Mai 1518, Magister 1519, Lie. jur. 1523, Dr. jur. 1529.
3. Juni 1515 Joannes Emhart ex Rudlingen d. C. Baec. art. v. ant. 10. Nov. 1516.
4. Okt. 1517 Georgius Bouey ex Rythlingen d. C. Baec. art. v. ant. 16. Nov. 1518.
? 12. Jan. 1518 Conradus Barner ex Riedlingen C. d. Baec. art. v. mod. 13. Jan. 1518.
? 16. Mai 1520 Caspar Mulbry ex Ridlingen d. C.
22. Juli 1526 Georgius Deeker Reuttlingensis C. d., Lie. jur. 1529.
? 1. April 1540 Mareus Seyffart de Reytlingen dioc. Spir. (!) = Seyfriedt Baec. art. 13. Juni 1542, = Mareus Seiffridus, Reitlingensis stud. iuris 1549.
16. Dez. 1551 Wolfgangus Feinhart Reitlingiacus dioc. Const.

IV. Erfurt.

(Nach Weißenborn, Akten der Erfurter Universität 1881.)

1409 Georgius Huter de Rutlingin.
? 1448 Hinricus Pistoris de Redlinge.
1454 Rinardus Schradin de Retlinge.
? 1457 Bartholdus Guns de Rodelingen.
? 1458 Johs. Hartman de Redelingen.
? 1465 Martinus Winschenk de Ruedlingen.
Conradus Wuehter (Wuchrer?) de Rytlingen.
1467 Georgius Huth de Reytlingen.
Johs. Schenberg de Rutlingen.
? 1468 Ulricus Schade de Eningen.
1488 Ambrosius Baeht de Rutlinga.
1490 Georgius Beeht de Rutlingen baccal. Tubingensis.
1497 Andreas Huber de Ritlingen (Rutl.)
1504 Gallus Klein de Rutlingen.
1509 Johs. Sutoris de Rytlingen.

V. Tübingen 1477—1550.

(Nach Roth, Urkunden zur Geschichte der Universität Tübingen. Tübingen 1877.*)

1477 unter die Ehrenmitglieder der neuen Universität eingeschrieben: M. Lucas Spetzhart, Med. D., Dom. Eberhardi comitis in Wirtemberg phisicus iuratus. Unter den ersten Magistern der jungen Hochschule: Georius Schütz de Rütlingen, Petrus Crafft ex Reutlingen. (Letzterer 1485 beim Hofgericht.)
Unter den sonstigen ersten Angehörigen der Universität: D. Michahel Cun de Rütlingen socius divinorum in Tübingen. Petrus Geppinger de Rüttlingen.
1479 Ludewicus Wölflin de Rütlingen.
1480, Apr. 17. Johs. Rustieus (Baur) de Rütlingen.
" Sept. 22. Conr. Clem, Johs. Eplin de R.
" Dez. 10. Johs. Mecker de R.
1481, Febr. 16. Albertus Zürnner de Rütlingen.
" Mai 6. Sebastianus Kolb de R.
" Juni 2. Eberhardus Bäeht de R., Mag. art. 1484.
" Juni 23. Johs. Hummell de R.
" Aug. 29. Johs. Siber de R.
" Okt. 28. Petrus Hainlin de Gomeringen.
1482, Mai 29. Georgius Schopper de Pfullingen. † als Pfarrer in Gomaringen 1527.
1483, Juni 3. Fratres Ludwicus Replin de Rütl. und Conradus Wölflin de R., monachi professi in Zwifalten (mit dem Abt und 6 weiteren Mönchen von Zwiefalten.)
1483, Aug. 15. Erhardus Wölfflin de Rütl. Ulricus Krafft, Johs. Genslin de Pfullingen.

*) In Tübingen immatrikuliert 1513, wurde Offizial in Bamberg, Prokurator am Reichskammergericht, von Heidelberg her Freund des Reformators Joh. Brenz, für dessen Vater er in Speier einen Prozeß führte, 1539 von einem Edelmann erstochen.

* Zur Schreibung der Namen, Orts- und Personennamen ist nach einer Vorbemerkung des Herausgebers zu beachten: 1. die Matrikeln sind nur Abschriften der vom Rektor gemachten Aufzeichnungen. 2. Der Rektor schon schrieb, wie er den Namen hörte, der Abschreiber mag sich ebenfalls Freiheiten erlaubt haben.

1483, Nov. 26. Frater Johs. Betz de Rütl. mit 3 weiteren Conventualen von Bebenhausen.
„ Nov. 27. Nicolaus Gösslin de Rütl.
1484, März 11. Conradus Mendler de Rütl., Mag. art. 1490.
„ Dez. 21. Ludwicus Wisgerber de Rütl.
1485, März 8. Mathias Walker de Rütl., Mag. art. 1488.
„ April 23. Jacobus Bächt de Rütl. Mag. art. 1488.
1487, Okt. 15. Georgius Bächt de Rutl.
? 1488, Febr. 14. Johs. Vigelmayer de Rüdlingen.
(„ März 20. Hainricus Erpfinger de Metzingen.)
? „ Apr. 12. Alexius Calceatoris (Schuhmachers) de Rüdl.
„ Apr. 12. Johs. Scholl de Rütl., alio nomine vocatus Lending, Mag. art. 1492,
„ Apr. 28. Johs. Lapicida (Steinmetz) de Rutl. pauper (d. h. unentgeltlich eingeschrieben.)
? „ Apr. 28. Matheus Knopfer de Rüdl.
? „ Juni 17. Joh. Weger de Rüdl. studens univ. Haidelb.
1490, Dez. 21. Johs. Pauli de Rütlingen.
„ Dez. 23. Adam Haselman (ex Rütlingen.)
1492, April 26. Thobias Lutz de Rütlingen.
„ Aug. 7. Wilhelmus Lending de Rütl.
1493, Jan. 26. Wilhelmus Wölfflin de Rütl., Mag. art. 1498.
„ März 22. Jacobus Hess de Pfullingen, Mag. art. 1497, Pfarrer in Schlaitdorf 1503.
1494, Apr. 17. Sebastianus Biderb de Rütl.
1495, Apr. 24. Conradus Scius de R.
„ Okt. 31. Silvanus Othmar de R.
1496, Nov. 5. Johs. Ungelter de R.
„ Nov. 30. Jacobus Hagen de R.
1497, Febr. 16. Gregorius Streler de R.
„ Febr. 27. Franciscus Stamler de R.
„ Nov. 18. Bernhardus Schön de R.
1498, Mai 15. M. Johs. Othmar de R., der bekannte Buchdrucker.
1499, Febr. 26. Jo. Demler de Rutl.
1500, Dez. 2. Caspar Wölflin de Rütl.
1501, Okt. 24. Jodocus Keser, Cristannus Pfuser ex Rittlingen.
1503, Aug. 25. Sebastianus Bappyrier de Rüttl.
„ Dezember 20. Conradus Bomhamer (—hawer?) de Ryttl.
1505, Juni 18. Petrus Ot de Rutlingen.
1506, Okt. 29. Eberhardus Gameringer ex Pfullingen.
„ Dez. 1. Georgius Hess de Pfullingen.
? 1507, Juni 21. Johs. Schainbain (Schinbain) ex Rüdlingen.
? 1507, Sept. 19. Conradus Mutschler ex Rüdlingen.
1507, Nov. 4. Martinus Riser de Rutlingen, Mag. art. 1514.
1508, März 13. Johs. Syngrün (Seingrön), Petrus Ott de Rutl.
„ Juni 16. Stephanus Mössinger ex Rütlingen.
„ Dez. 5. Sebastianus Spengler ex Rutl.
1509, Jan. 12. Gregorius Köler ex Rutl., Mag. art. 1510.
„ Sept. 14. Georgius Ruff de Rutl.
„ Nov. 29. Johs. Wagner de Pfulingen.
1510, Jan. 14 Joachim Rupp de Rutlingen.
„ März 16. Johs. Wolder de Rutl.
„ April 10. Sebast. Griff de Rutl.
? „ Okt. 9. Conradus Richard de Eningen (OA. Böbl.?)
„ Okt. 11. Martinus Scius de Rutl.
1511, Jan. 6. Jeorius Karss de Pfullingen. Wurde Pfarrer in Holzelfingen, 1523 Dekan in Reutlingen.
„ März 20. Wendalinus Fabri de Rutl.
„ Mai 11. Georgius Wympffer ex Rutl., Mag. art. 1514.
1512, Jan. 16. Valentinus Roter de Rodlingen (schwerlich Riedlingen).
„ Jan. 16. Anthonius Frij Rödlingensis (schwerlich Riedl.).
„ Febr. 26. Conradus Barner de Rödlingen (schwerlich Riedl.). War ev. Stadtpfarrer in Owen 1552.
„ März 23. Jacobus Lutz de Rodlingen (schwerlich Riedl.).
? „ Mai 2. M. Johs. Plyfuss ex Rudlingen.
„ Aug. 24. Ludwicus Betz de Rutlingen, Mag. art. 1517, nihil dedit.
? „ Sept. 19. Johs. Mülich de Rudlingen.
? 1513, Jan. 21. D. Bartholomeus Heckel de Retlingen.
„ Juni 5. Georgius Muller de Rutlingen.
„ Nov. (ohne Tag) Matheus Alber de Rutlingen, Mag. art. 1516.
„ Nov. 27. Ludwicus Hirter, Johs. Dolearius (Kübler) de Rutl.
„ Dez. 28. Jeorius Styger de Pfullingen.
1514, Apr. 27. Bernhardus Kesser (Keser) de Rutl. (Bacc. Vienn.) Mag. art. 1516.
„ Juli 29. Michael Tretnack de Rüdlingen (eher v. Riedlingen, da er auch Mich. Rettnacker — aus Rottenacker? — Friedlingen — v. Riedl. ? heißt.)
„ Nov. 9. Laurentius Riepper de Rutlingen.
„ Dez. 16. Jeorius Rettich de Rutl.
1516, Mai 27. Ludwicus Schmid (Fabri) ex Pfullingen.
„ Okt. 20. Eberhardus Burckhart de

Pfullingen, Martinus Betz de Rutlingen.
1516, Okt. 30. Petrus Eplin de Pfullingen.
„ Nov. 17. Georius Fabri de Pfullingen.
„ Dez. 15. Martinus Amsler Pfulingensis.
1518, Febr. 10. Georgius Decker de Rutlingen.
„ Mai 5. Urbanus Schlaffer Pfullingensis.
„ Mai 23. Michael Pfach (Pfau) de Rutlingen.
„ Aug. 7. Johs. Uber de Rutl.
„ Sept. 6. Benedictus Bapireus (Papirius) de Rutlingen = Ben. Gretzinger Mag. art. 1521. (Der mutige Stadtschreiber der Reichsstadt in der Interimszeit: Crusius Schwäb. Chron. 2,435. Hartmann, Alber 158.)
„ Sept. 27. Bartholomeus Mayer de Betzingen.
„ Okt. 21. Jeorius Lachenman ex Rutlingen.
? 1519, Jan. Caspar Sybolt de Ritlingen.
1521, Okt. 7. Jakobus Knawer de Pfullingen.
„ Dez. 26. Joannes Faber de Pfullingen.
1522, Jan. 7. Joannes Schradin de Riedlingen (falsch für Reutlingen, der bekannte Mitarbeiter Albers), und Petrus Schauber (Schaber) de Riedlingen, was ebenfalls Reutlingen heißen muß. Letzterer Mag. art. 1526.
„ Juni 20. Johs. Ernst de Eningen. (schwerlich Ehningen OA. Böbl.)
„ Juli 11. Johs. Emsslin (Enslin?) Wilmadingen.
„ Juli 16. Martinus Con (Kain) de Pfullingen.
1523, Sept. 14. Joannes Möck de Wilmadingen.
„ Sept. 23. Cristofferus Hört de Eningen.
„ Sept. 25. Georius Fabri (Schmid) de Pfullingen.
1524, Apr. 7. Franciscus Molitoris (Müller) Pfullingensis.
„ Mai 22. Joannes Binder de Pfullingen.
„ Mai 30. Joannes Rulinus de Pfullingen.
„ Juli 1. Michel Spyser de Pfulingen.
1525, Dez. Anshelmus Betzinger de Reutlingen, Mag. art. 1528.
1526, Juni 20. Jacobus Suntz (Syntz) de Pfullingen, Mag. art. 1533.
„ Dez. 3. Johannes Gaudens (Anhauser) de Reutlingen. In der Bursa angestellt, resignierte er im Okt. 1534 und soll es später in Wien bis zum Bischof (Weihbischof?) gebracht haben; † wahrscheinlich als Prof. der Theologie zu Wien 1542.
1527, Nov 4. Eberhardus Gayler Rutlingensis.
1528, Febr. 8. Georius Jeger Reutlingensis.
? 1529, Dez. 9. Jacobus Goltschmid Rudlingensis frater ord. S. Augustini (im Tübinger Aug.-Kloster).
1531, Jan. 18. Dom. Jodocus Finck de Genkingen, sacerdos in Plabenren.
1533, Febr. 14. Eberhartus Hainlin de Pfullingen.
1535, Jan. 21. Christianus Bierer de Pfullingen.
„ Sept. 4. Martinus Hisinger (Bisinger) ex Pfullinga.
1539, Aug. 26. Paulus Oettingerus Reutlingensis, Mag. art. 1545.
„ Sept. 25. Lodovicus Hoss, Wernher Mieser, Reutlingenses, stipendiati Reutlingensium. Ersterer Mag. art. 1545, Pfarrer in Aidlingen vor dem Interim.
1540, März 26. Joannes Venator Reutlingensis.
1543, Nov. 8. Matheus Alber Reutlingensis, filius D. Mathei Alberi ibidem, Mag. art. 1545; später Advokat in Stuttgart.
1544, Jan. 15. Joannes Steudlin ex Reutlinga.
„ Juni 9. Martinus Riserus, Daniel Maler Reitlingenses.
„ Juli 8. Ludovicus Storck Reitlingensis, pauper.

Von da bis 1550 (einschließlich) keiner.

VI. Wittenberg 1502—1525.

(Nach Förstemann, Album academiae Vitebergensis 1841.)

? 1502, bei der Stiftung unter den Lehrern: M. Eberhardus de Rudlingen.
(1505, Hinricus Rütlinger de Rotemburc).
1519, Geor. Fuess de Ritlingen di. Const. Nic. Barner de Ritlingen di. Const.
1522, Apr. 10. Christianus Buer, Georgius Bronner und Bernhardus Schuster, Reidlingen di. Const.
? 1523, Apr. 13. Matheus Merck und Jacobus Herb de Ridlingen Const. di.

VII. Basel 1521—1554.

(Nach einer älteren schriftlichen Mitteilung.)

1521, Johannes Schradi und Petrus Stocker ex Reutlingen.
1554, Salomon Schradinus Reutlingensis.

Die Reutlinger Patrizier- und Bürgergeschlechter bis zur Reformation.

Von Theodor Schön in Stuttgart.

Im folgenden soll versucht werden an der Hand des Urkundenmaterials des Stuttgarter und Reutlinger Archivs unter Heranziehung der einschlägigen Litteratur die Geschichte von Reutlingens Patriziergeschlechtern und der ältesten sonstigen Bürgerfamilien von ihrem ersten Auftreten an bis zur Reformation zu behandeln. Die Geschichte dieser Familien ist gewissermaßen eine Geschichte der Reichsstadt. In der Tüchtigkeit des Bürgertums beruhte von jeher die Stärke Reutlingens. Sind viele Namen der folgenden Liste auch verklungen, so reichen doch manche derselben bis in die Gegenwart. Es besteht also für manchen Reutlinger Bürger noch ein besonderer Anlaß, die Geschichte dieser alten Familien als die seiner Altvordern kennen zu lernen. Etwaige Ergänzungen sind sehr erwünscht und werden nach Thunlichkeit am Schlusse berücksichtigt. Die mit * versehenen Namen kommen noch heute vor. *)

1. Aigelwart. Am 24. Februar 1342 erkannten die Richter zu Reutlingen dem Benz Aigelwart von da das halbe Eigentumsrecht einer von ihm angesprochenen Hofstatt samt Garten vor dem Kloster in Pfullingen ab zu Gunsten des letztern (St. A.). Derselbe verkaufte am 25. Mai 1345 10 Schilling Heller ewiger Gült aus dem ihm gebliebenen Teil der Hofstatt (St. A.).

2. Aickelin. * Der in Reutlingen geborene, um 1505 erwähnte Buchdrucker Erhard Oeglin, ist nach dem Königreich Württemberg III Seite 356 wahrscheinlich ein Glied der Familie Aickelin (= ocellus).

3. Alber, Aulber. Conrad Aulber zu Reutlingen stellte 17. April 1360 einen Erblehen-Revers um die Aecker des Klosters Pfullingen im Betzinger Zehnten aus, verschaffte aber 8. Mai 1360 seinen Acker in Betzingen diesem Kloster zu einem Almosen (St. A.). Gayler I Seite 60 führt noch weitere Glieder dieser Familie, welcher der Reformator Reutlingens Matthäus Alber entstammte, auf, so Conrad 1363, Hans 1376 und 1394, Conrad 1402, 1424, Witwe Aulberin 1455, Heinrich 1491, Hans, Schultheiß am Ende des 15. Jahrhunderts.

4. von Altingen. (Wappen: 3 Sicheln über einander: v. Alberti, württ. Adels- und Wappenbuch, Seite 14, wo das Wappen abgebildet ist). Aus diesem tübingischen, später hohenbergischen Dienstmannengeschlecht hatte Friedrich laut Urkunde vom 4. April 1324 7 Morgen Weingarten zu Reutlingen im Braithart gelegen von Degelin von Gundelfingen zu Mannlehen (R. A.).

5. Ammann. (Wappen: zwei sich kreuzende Beile), ein Zweig der Rottenburger Patrizierfamilie Ammann, eines Stammes mit den Stahler in Rottenburg. Heinrich Amman zu Reutlingen verkauft 19. März 1339 um 3 Schilling Heller jährlichs aus einer Wiese zu Pfullingen an die Klosterfrauen Helika und Katharina Bondörffer daselbst (St. A.). Er ist vielleicht der Vater Volkers und Rüdigers Ammann. Der Taufname des 2ten Sohnes läßt vermuten, daß seine Gattin aus der Patrizierfamilie Bondörffer, welcher der Name Rüdiger eigen ist, stammte, wofür auch die Urkunde von 1339 spricht. Volkers Vater hatte von Werner von Ehingen und und seiner Mutter Weinberge in Boll und Spielbühl gekauft (St. A.). Volker der Ammann, Bürger zu Reutlingen, und Wernher, seines Bruders Rüdiger Sohn, wollten nach einer Urkunde vom 12. März 1346 dem Grafen Rudolf von Hohenberg um 85 Pfund Heller die 20 Malter Roggen und Kernen, die sie vom Vogtrecht zu Bondorf haben, abtreten (St. A.). Dies war offenbar ein Erbteil ihrer Mutter, bezw. Großmutter, der Bondörfferin. Am 29. Septbr. 1351 erscheint Volger der Amman, Richter zu Reutlingen, als Zeuge in einer Urkunde (R. A.). 3 Jahre später 1354 verkauft derselbe dem Stift zu (Rottenburg-) Ehingen ein Fuder Weins aus seinen Weinbergen in Boll und Spielbühl (Ludwig Schmid, Geschichte der Grafen von Hohenberg, Seite 517, Anm. 3.). 4. April 1356 siegelt er mit 3 anderen Reutlingern die Urkunde der Töchter Friedrichs von Oferdingen (St. A.). Nach einer Urkunde vom 11. März 1357 war er Vormund von Albrecht und Hensselins „sines Vettern Werner Eni Kinder" und vertritt deren Rechte gegen seinen „Vetter" (id est Brudersson) Werner Amman (R. A.). Am 23. Febr. 1359 ist Volker der Amman, Richter zu Reutlingen, wiederum Zeuge in zwei Urkunden der Agnes der Bötzin von Steinhülven (R. A.). Bei seinem und seiner Gattin herannahenden Alter dachte er als frommer Christ an ihr bevorstehendes Ende und setzte am 12. November 1361 mit Zustimmung seiner Söhne Rüdiger, Hans und Volker um seiner Gattin Seelenheil willen seinem Sohn Werner, Mönch zu Bebenhausen, 8 Pfund Heller Gült zu einem Leibgeding aus (St. A.). Am 18. Oktober 1364 war Volker Bürgermeister von Reutlingen und siegelte als solcher die Urkunde des Walter Gutunson (St. A.) und ist 14. März 1365 Zeuge in einer andern Urkunde. Am 20. März 1370 war er bereits tot (St. A.). Werner, der Sohn seines oben erwähnten Bruders, war der Sohn einer Dame aus dem alten Reutlinger Patriziergeschlecht der Hurnbogen. Am 11. März 1357 thut er kund, daß Werner Hurnbogen „min alder eni" (Groß-

*) Abkürzungen: St. A. = Geheimes Haus- und Staatsarchiv in Stuttgart, R. A. = Reutlinger Stadtarchiv, G. = Gabelkovers handschriftliche Kollektaneen auf der Kgl. Oeff. Bibliothek in Stuttgart.

vater) ihm ein Haus auf Lebenszeit verschrieben hatte. Er hatte dies nun verkauft an Albrecht den Haimbacher um 300 Pfund guter Heller und mußte den Kindern seines Eni all sein Gut zu Hirsau als Widerlegung verschreiben (R. A.). Von seines Oheims Volker Kindern wird Rüdeger nicht weiter genannt. Der zweite, Hans Amman, wurde 20. März 1370 verglichen mit Claus von Bachenheim „den man spricht Claus Wancken", dem Tochtermann des verstorbenen Dietrich Vayling von Wancken wegen des Zehnten zu Wankheim (St. A.). 1378 verkauften Hans und seine Gattin Mechtild die Truchsessin (von Bichishausen oder Ringingen) dem Spital zu Reutlingen all ihre Leibeigenen und ihr Gut zu Wannweil (G.). Sein Bruder Volker der Amman, Richter zu Reutlingen, war in einer Urkunde vom 23. Mai 1371 Zeuge (R. A.), während sein Bruder Werner der Amman, Conventbruder zu Bebenhausen, 1379 an Albrecht Bletz, Pfaffen und Spendenpfleger zu Reutlingen aus einem Hof zu „Hymenhusen" 1 Pfund Heller jährlichs um 13 Pfund 5 Schilling zu kaufen giebt (Gayler I, 181). Des letztgenannten oben erwähnter Bruder Volker hatte 2 Söhne Heinz und Ulrich, welche am 4. März 1379 an das Kloster Bebenhausen ihren sechsten Teil an der Vogtei zu Hymenhusen um 12 Pfund Heller verkaufen (St. A.). Am 10. Juni 1393 verkaufte Ulrich Amman an Wernher und Volkhern den Hurnbogen den Burgstall Altenburg mit allen Rechten und Gerechtigkeiten, desgleichen Hugenberg den Weiler um 156 Pfund Heller (Gratianus II, 16. Gayler I, 165). Es ist dies die letzte Nachricht vom Auftreten des edlen Geschlechts in Reutlingen. Die Reutlinger Linie desselben ist entweder bald nachher erloschen oder hat nach Veräußerung ihres Besitzes wie mehrere andere Patriziergeschlechter Reutlingen verlassen. Die immer stärker werdende demokratische Färbung der Reutlinger Verfassung war wohl Grund der Auswanderung der stolzen Herren Patrizier, die es nicht verstanden, wie das nicht minder edle Geschlecht der Becht, unter den veränderten Umständen eine angesehene Stellung zu behaupten. Uebrigens waren die Amman vielfach mit edlen Geschlechtern verschwägert. Der Taufname Volkart oder Volker kam durch Heirat mit dem freiherrlichen Geschlecht der Herren von Ow in diese Familie. Keineswegs aber sind die Ammann und die Herren von Ow Zweige ein und desselben Geschlechts, was durch die gänzliche Verschiedenheit der Wappen beider Geschlechter absolut ausgeschlossen wird. Auch war das Geschlecht von Ow von alters her zum Teil in Städten (Rottenburg, Konstanz, Hechingen, Sigmaringen) wohnhaft und wäre sicherlich nie, wie die Amman, aus Feindschaft gegen die emporstrebende Bürgerschaft ausgewandert, sondern hätte sicher als echte „Publicolae" auch unter der Herrschaft der Zünfte eine angesehene Stellung behauptet. Das Wappen der Ammann, die beiden sich kreuzenden Beile, ist offenbar ein sprechendes (Lictorenbeile des ammann-consul).

6. Auman. Jedenfalls vom vorhergehenden Geschlecht verschieden ist Albrecht des Aumans Sohn von „Einingen" (Eningen), Bürger zu Reutlingen, der 5. Dez. 1312 5 Pfund Heller Gült aus Gütern zu Eningen von Albrecht von Blankenstein kauft (R. A.).

7. Anheuser. (Wappen nebenan, nach einer Zeichnung des Herrn Archivrat v. Alberti.) Stephan Anheuser, Richter zu Reutlingen, siegelt 5. Juni 1484 den Erblehenrevers des Gysel Hans zu Pfullingen (St. A.). Am 8. Oktober 1485 war er unter denjenigen Reutlingern, welche den Kaiser empfingen und bewillkommneten (Gayler I, 123). Im Jahre 1488 und 1493 ist er Richter zu Reutlingen und führte den Beinamen „genannt Ulin" (Gayler I, 60). Sein Sohn ist wahrscheinlich Johann Gaudenz Anhauser, geboren in Reutlingen, Lehrer in Tübingen, gestorben 1542 als Professor der Theologie in Wien (Königreich Württemberg III, 356), einer der Söhne, auf die Reutlingen stolz sein kann.

8. App. Werner App von Reutlingen wird in einer Urkunde vom 6. Februar 1405 genannt (St. A.). Er verschrieb nämlich am 6. Februar sich gegen die Klosterfrau Adelheid Haiderin zu Pfullingen um 33 Schilling Heller aus seiner Wiese hinter Boll.

9. Appenzeller*. Jacob Appenzeller zu Reutlingen stellte 9. August 1474 einen Erblehenrevers um 2 halbe Morgen daselbst aus (St. A.). Gayler I Seite 179 nennt ihn Jacob Kupferschmid, genannt Appenzeller, den Weingärtner, beim Jahre 1486.

10. Argeli. Gayler I S. 58 führt 1363 bis 1366 Eberhard Argeli auf.

11. Bäger. Gayler I, 61 sagt: 1394 zeigt sich Hainz Bäger, 1396 lebte Peter Bäger, 1421 Engel Bäger, 1455 Hainz Bäger.

12. Baldemar. Conrad Baldemar zu Reutlingen verzichtet 29. September 1304 auf 1 Pfund Heller aus dem Hof zu „Onunstetten", wofür ihn die Klosterfrauen zu Offenhausen zufrieden gestellt (St. A.).

13. von Balingen. (Wappen: ein B, siehe von Alberti, Seite 36). Am 1. Sept. 1368 entschieden die Richter zu Reutlingen in einer Streitsache zwischen Heinrich von Balingen und andern Bürgern (R. A.). In einer Urkunde vom 18. April 1370 wird derselbe und seine Gattin Liggart genannt (R. A.). Heinrich von Balingen, Richter zu Reutlingen, siegelt 17. August 1379 eine Urkunde (St. A.).

14. von Balmar. Haintz von Balmar, der Kürsener (Kürschner), Bürger zu Reutlingen, kaufte am 22. Dez. 1405 von Dieterich Stoub von Betzingen 10 Schilling Heller Geld (R. A.).

15. Barner. Conradus Barner de Rödlingen, 26. Febr. 1512 in Tübingen immatrikuliert, nochmals 12. Januar 1518, baccalaureus artium

v. mod. 13. Januar 1518, evangelischer Pfarrer in Owen.

16. Bappyrier, Bapireus, Papirius. Sebastianus Bappyrier de Rüttlingen, wohl Sohn Martins des Bappirer (Gayler I, 613) wurde 25. August 1503 an der Universität Tübingen immatrikuliert (Roth, S. 554), Benedictus Bapireus (Papirius) von Reutlingen desgleichen 6. Sept. 1518 (Roth, S. 613).

17. Barter. 1377 war unter den Kanonikern in Rottenburg Magister Eberhard Barter, 80 Jahre alt, der über 30 Jahre lang „doctor scolarium“ (Schullehrer) in Reutlingen und Tübingen gewesen war und Vorlesungen über Grammatik, Logik und Philosophie hielt (Rektor Dr. Friderich im Reutlinger Gymnasialprogramm 1886—1887 Seite 21).

18. Baur*. Hans Baur, ein Bürger in Reutlingen, hatte eine Tochter Margrethe, welche der edle Herr Jacob von Urbach trotz des Standesunterschiedes heiratete; sie starb vor 1500. Aus dieser Ehe stammte ein Sohn Pankraz († 12. Mai 1569), der seit 1563 württ. Obervogt zu Schorndorf war, nachdem er 1550, 1551 und 1554 Forstmeister in Reichenberg gewesen war. Dieser Sohn einer Reutlingerin war ein treuer Diener des Hauses Württemberg, für welches er 1546 die Waffen ergriff. Ein anderer Jakob Baur war Schwiegervater des Reformators Alber.

19. Beb. Conrad Beb, Bürger zu Reutlingen, war 1456 Vormund des Haintz und Hans von Kusterdingen (Schmid, Pfalzgrafen von Tübingen, Seite 228).

20. Becht. (Wappen: eine Gans; auf dem Helme: die Gans wachsend.) Das Wappen ist ein sprechendes. Noch heute heißt im Bayrischen eine gestopfte Gans eine Becht. Aus der Gans wurde später aus Schönheitsrücksichten ein Schwan. Man vergleiche v. Alberti, Seite 42, wo das Wappen abgebildet ist. Es ist dies das älteste Patriziergeschlecht Reutlingens. Schon 1243 erscheint in einer Urkunde aufgeführt Bahto Waltherus, causidicus (St. A.). Sein Sohn ist wohl Albertus dictus Behten, Schultheiß der Gemeinde Reutlingen, der zuerst am 9. Oktober 1283 als Zeuge erscheint (St. A.) und jedenfalls identisch ist mit dem im Jahre 1284 in einer andern Urkunde des St. A. genannten scultetus de Rutelingen, dictus Baihte. Als Zeuge erscheint ferner in Urkunden des St. A. Albertus dictus Baehte civis in Rutelingen 25. Juli 1285, Al. dictus Bachte capitaneus in Rutelingen 13. Januar 1294. Am 15. Mai 1295 ist capitaneus in Rutelingen dictus Baehte Bürge für Pfalzgraf Gottfried von Tübingen (Schmid, Pfalzgrafen von Tübingen, Seite 100), ein Zeichen, wie angesehen damals schon das Geschlecht war. (Am 21. Januar) 1296 verkaufen die Pfalzgrafen Eberhard und Rudolf von Tübingen an Albrecht Bächt, Bürgermeister in Reutlingen, die Mühlstatt ihres Dienstmannes, Ritters Konrad von Wildenau, in Kirchentellinsfurt. Zeugen sind des Bürgermeisters Söhne Eberhard und Friedrich (Schmid a. a. O. Seite 57). Zum letztenmal geschieht Albrechts Erwähnung am 22. Februar 1296 als Bürgen für Diem und Friedrich von Gomeringen (St. A.). Er hatte 3 Söhne Eberhard I, Friedrich I und Albrecht II. Seine Tochter ist vielleicht die Bechtin, ain burgerin von Reutlingen, des Freiherrn Berchtold von Gundelfingen Wittwe. Ihre Urkunden, „die sie hat vmm jre morgengab vnd zugelt vber Stöffeln vnd Ginningen die statt“ verspricht 1332 Benz von Gundelfingen genannt de Maisenbach dem Grafen Ulrich von Württemberg zu verschaffen (G.). Von den Söhnen Alberts erscheint Eberhard I oder Eberlin 21. Januar und 22. Febr. 1296 als Zeuge (s. oben). Am 2. April 1302 ist er Zeuge für Pfalzgraf Gotfrid von Tübingen (Schmid, Pfalzgrafen, Seite 113). Seine Frau war nach Gayler I S. 58, 59 Mahtild von Pfullingen, welche als Wittwe Graf Eberhard von Landau († Vigilia Pauli et Petri 1368) heiratete, als dessen Gattin sie 1. August 1335 (St. A.) und 13. Januar 1338 (St. A.) erscheint. Diese Heirat, sowie die Ehe einer Becht mit einem Freien von Gundelfingen sprechen für die angesehene Stellung der Reutlinger Patrizier. Sie wurden vom freien Adel als ebenbürtig betrachtet, waren demnach wohl selbst freier, nicht ministerialer Abkunft. Eberhards I Brüder Albrecht II und Friedrich I haben um ihres Seelenheils willen 1. Januar 1316 ihren Teil, so sie an Kirchentellinsfurt gehabt haben, nämlich das Patronatsrecht der Kirche, an das Kloster Bebenhausen gestiftet und geschenkt (St. A. u. Gratianus I, 227 nach einer Notiz im R. A., die sich auf das württ. Landbuch beruft). Am 6. April 1324 gestatten Heinrich von Straßberg, Rector der Kirche in Möringen und Rudger Herter, Patron der Kirche, dem Friedrich Becht, Bürger in Reutlingen, daß er in der von ihm dotierten Capelle im Dorf Oetenbrugke (Jettenburg) Messe halten lassen dürfe (St. A.). Friedrich I. setzte, wie es scheint, den Stamm fort. Seine Witwe ist offenbar Merlint Bechtin, welche am 31. Dez. 1337 ihrer Tochter Adelheid im Kloster Pfullingen 1 Pfund Heller jährlichs aus einem Weingarten daselbst, 1 Pfund Heller aus der obern Badstube und 10 Schilling Heller aus einem Hause daselbst verschafft (St. A.). Friedrichs I. Söhne sind wohl Heinrich, Fritz II., Walker und Eberhard II. Ersteren führt Gayler I, 59, 177 beim Jahre 1334 als Tochtermann Eberhards Prosenis von Betzingen auf. Nach Urkunde vom 16. Oktober 1349 verkauft Heinz Becht zu Betzingen 1 Pfund Heller Gült aus seinem Gries unterhalb Betzingen und 3 Jauchart Acker an Conrad Wasserer zu Pfullingen für 10 Pfund Heller. Nach dessen Tod soll solches an das Kloster Pfullingen fallen (St. A.).

(Fortsetzung folgt.)

Neue Funde
aus dem Gebiet des Sülchgauer Altertumsvereins. *)

1. Wannweil.

Nachdem wir in Nr. 1 und 2 der Reutlinger Geschichtsblätter die Funde vom Jahr 1883, die im Erdgeschoß des Kirchturms aufgedeckt wurden, einer ausführlichen Besprechung unterzogen haben, sind wir nun in der Lage von weiteren Funden zu berichten, die beim Umbau der Kirche im letzten Jahr gemacht wurden

1. Römisches. Beim Graben der Löcher für die hohen Balken des Turmgerüstes fand man etwa 2 Meter im Boden auf der Ostseite und auf der Nordseite des Turmes außer vielen größeren und kleineren Bruchstücken von römischen Backsteinen und Mörtelstücken 4 runde, kleine Säulen aus weißem Stubensandstein, 55 cm hoch, balusterartig ausgehauen, welche dazu dienten, die schweren Thonplatten zu tragen, deren zwei beim Aufgraben der Gräber im Innern des Turmes im April 1883 auf dem Grunde des an der nördlichen Grundmauer liegenden Grabes, unten berußt, ausgegraben wurden. Durch diesen Fund erhielt die in Nr. 1 dieser Blätter ausgesprochene Ansicht, daß einst an der Stelle der Kirche ein römisches Gebäude mit Hypokaustum, der bekannten römischen Heizanlage, gestanden sei, eine erwünschte Bestätigung.

2. Grabfund. 3 m östlich vom Turm, 20 cm nördlich von dem i. J. 1890 neu angelegten Fundament der südlichen Langseite der Kirche, wurde ein gemauertes Grab mit Skelett gefunden. Die Länge der Grabgruft betrug 2,1 m, die Breite 0,52 m, der Tote lag auf gestampftem Boden (nicht auf Steinen). Als Deckplatte der 0,47 m hohen Grabkammer diente eine große Platte aus Stubensandstein, auf ihm ruhte eine 25 cm starke Erdschicht und darauf erst kam das 0,75 m tiefe alte Fundament der Sakristei. Es fand also die Bestattung vor Erbauung der Sakristei, bezw. wenn diese gleichzeitig mit der Kirche erstellt wurde, vor Erbauung der Kirche statt. Eine Grenzlinie nach unten giebt der Umstand ab, daß der Tote keinerlei Beigaben hatte. Das Grab kann also nicht der heidnisch-alemannischen Zeit angehören, sondern ist der (ersten) christlichen Zeit zuzuweisen. Der Schädel, ein ausgesprochener Langschädel (dolichokephaler Typus), wurde nach Reutlingen verbracht. Die übrigen Gebeine des Skelettes, nach der Versicherung der Grabarbeiter ein „Riesenskelett", wurden von der Jugend Wannweils verschleppt.

3. Deutsche Steinmetzenarbeit im romanischen Stile.

a) Der merkwürdigste Fund in dieser Hinsicht war der eines ca. 2 m langen und 0,80 m breiten Steines, welcher über der am östlichen Ende durch die südliche Kirchenwand führenden Thüre eingemauert war und, von der aufgeworfenen Tünche gereinigt, eingehauene Bildwerke zeigt.

Den breiten Rand, welchen bei alten Grabsteinen die Inschrift einzunehmen pflegt, füllen zwei Paare von Ungetümen so, daß auf den Schmalseiten ihre Köpfe sich begegnen, auf den Langseiten aber ihre Schwänze in der Mitte nahe zusammentreffen. Auf einer Hälfte des Steines sind es zwei Schlangen, eine größere, welche mit weit aufgesperrtem Rachen die andere zu verschlingen droht. Ihr Schwanz windet sich weit aufwärts wieder um ihren eigenen Leib. Sie ist viel stärker als die andere, die ihr entgegensteht. Diese zweite hat, wie sterbend, den Kopf gesenkt, den Schwanz gerade gestreckt. Zwischen den beiden Schlangen in der Mitte der einen Hälfte der innern Fläche des Steines ist eine Scheibe eingemeißelt, welche durch ein Kreuz in vier Teile geteilt ist, deren jeder wieder durch eine von dem Winkel des Kreuzes zum Umkreise laufende Linie halbiert ist. Am Umkreise zeigt jede dieser vier Linien eine Spitze gleich einem Pfeile oder Nagel. Auf der andern Hälfte des Steines stürzen sich am Rande zwei Ungetüme entgegen, deren eines vorn die Gestalt eines Büffels mit kurzen Hörnern und Vorderfüßen hat, hinten in einen Schlangenleib ausläuft, während das andere einen Drachenkopf und hinter diesem nur wenig vom Leibe sich emporhebende Flügel hat, sonst aber die Gestalt einer Schlange. Zwischen beiden zeigt sich auf dem Rande eine heraldische Lilie, das Zeichen der Herrschaft, um welche also die beiden Ungetüme streiten. Auf den Totenbäumen finden sich auf der oberen Seite ähnliche Drachenbilder; auch die Lilie findet sich auf Totenbäumen. Vielleicht war der Stein ursprünglich ein Grabstein. In der Mitte dieser andern Hälfte ist auf der Fläche wenig erhaben die Gestalt einer Tafel eingemeißelt, die höchst wahrscheinlich hätte eine Inschrift erhalten sollen, die jedoch nicht zur Ausführung kam.

b) Ebenso verhält es sich mit der Inschrift eines zweiten, dem eben beschriebenen gleich großen Steine, welcher wie dieser als Thürsturz diente und zwar auf der Innenseite der in der Mitte der West-

*) Anm. der Red. Unter diesem Titel beabsichtigt die Redaktion einen fortlaufenden Bericht über alle neuen Funde, Entdeckungen ꝛc. im Gebiet des Sülchgauer Altertumsvereins zu geben und richtet deshalb an die Mitglieder desselben das Ersuchen, der Redaktion jeweilig Mitteilung von solchen zu machen behufs Veröffentlichung in diesen Blättern.

wand der Kirche angebrachten, jedoch zugemauerten Thüre. Von der Tünche befreit zeigte er die großen Buchstaben in romanischen Schriftzeichen INTRAN, den Anfang einer Inschrift, welche, wie die mit einem Meißel gezogenen Linien zeigen, zwei Zeilen hätte füllen sollen, also wohl die auch anderwärts sich findenden Worte:
Intrantibus Pax — Den Hereingehenden Frieden
Exeuntibus Salus — Den Hinausgehenden Heil.
Daß die Inschrift auf diesem Steine nicht vollendet wurde, auf dem zuerst beschriebenen gar nicht zur Ausführung kam, wird auf eine Unterbrechung des Baues hinweisen. Diese Annahme wird unterstützt durch den Umstand, daß der untere Teil des Kirchturms, und zwar nicht in gleichmäßiger Höhe entschieden ältere Bauart in dem Mauerwerke zeigt, als der obere, ungefähr vom zweiten Stockwerke an. Das weist darauf hin, daß der Turm in früher Zeit teilweise zerstört und wieder aufgebaut wurde. Dazu stimmt auch, daß das östliche der ursprünglich 4 kleinen romanischen Fenster der Südseite, das zugemauert war und erst im Jahr 1889 durch Maurermeister Christ. Knoblich in Wannweil, welcher auch im Jahr 1883 die Aufgrabung in der Gruftkapelle besorgte, wieder gefunden wurde, eine jüngere Form zeigte als das westlichste, welches vor seiner Umgestaltung im Jahre 1882 eine sehr einfache halbkreisförmige Wölbung hatte.

c) Bei der Entfernung der Tünche von den Kapitälen der beiden schlanken Säulen an der Außenseite der westlichen Kirchenwand, zu beiden Seiten des jetzigen Haupteinganges in die Kirche, zeigte sich, daß diese Kapitäle aufwärts gerichtete Schlangenköpfe mit aufgesperrtem Rachen bilden, ähnlich denen auf dem genannten Drachensteine.

d) Im Boden des spätgotischen Chores, welcher im Jahre 1488 angebaut worden ist, fanden sich die Grundmauern der halbkreisförmigen Apsis, welche einst im Osten die romanische Kirche abschloß, von gleichem Mauerwerke wie der untere Kirchturm, deutlich erkennbar vor.

Dußlingen. **J. Caspart.**

Kleinere Mitteilungen.

Namhafte Söhne Reutlingens.

(Vgl. Nr. 3 der Reutl. Gesch.-Bl.)

Der am 31. Oktober 1750 in Reutlingen geborene Johann Ludwig Fischer wirkte in Bielitz in österreichisch Schlesien als protestantischer Pfarrer.

Der 1709 in Reutlingen geborene Johann Georg Pfenning bekleidete das verantwortliche Amt eines Physikus in Regensburg und starb 1759.

Endlich die wichtigste Person: Sebastian Eißner wurde im 30jährigen Krieg als Jüngling von einer schwedischen Truppe entführt aus Reutlingen. Bei einem Siege der kaiserlichen Truppen wurde er gefangen genommen und trat in kaiserliche Dienste über, in denen er zum Lieutenant avancierte. Er zeichnete sich aus bei Rheinfelden, Breisach und Leipzig und wurde vielfach verwundet. Die Verdienste dieses Reutlinger Sohnes ehrte der Kaiser durch Verleihung des rittermäßigen Adels mit dem Prädikat „von und zu Eißenstein" am 1. Mai 1688. Ueber ihn und seine noch blühende Descendenz ist zu vergleichen das von A. von Dachenhausen herausgegebene genealogische Taschenbuch der adeligen Häuser (Brünn, Verlag von Friedrich Irrgang 1891), das auch über andere schwäbische Familien z. B. die von Ow, Oeschinger Linie, interessante Details giebt.

Stuttgart. **Th. Schön.**

Zur Reutlinger Totenliste.

In den württembergischen Vierteljahrsheften VI, 90 ff. habe ich die von Jacobsen in seiner fleißig gearbeiteten Studie über die Reutlinger Schlacht (Leipzig, Veit & Cie. 1882) gegebene Totenliste berichtigt. Einer der schwierigeren Namen war der Vende, ein Frank (Nr. 11 der Liste und Nr. 4 der Knechte des Fenden des Ritters Knecht aus Franken). War es mir damals wohl möglich, das Geschlecht der Venden nachzuweisen, so konnte ich doch keinen der Reutlinger Schlacht gleichzeitigen Mann dieses Geschlechtes namhaft machen. Nun findet sich 1371 am 3. Oktober als Bürge eines Hans von Rosseriet (Rossach OA. Künzelsau) ein Kunz Vend zu Luden, ein Edelknecht genannt (Mitteilungen der bad. hist. Kommission 1890 Nr. 78). Der Mann saß zu Lauda an der Tauber (nahe bei Tauberbischofsheim). Ist er der 1377 bei Reutlingen gefallene Vende, dann muß er zwischen 1371 bis 77 zum Ritter geschlagen worden sein.

Bei Nr. 60 Hans Esel von Lor uß dem Kuentzinger tal habe ich die Deutung auf das Kinzigthal seinerzeit abgewiesen, da man nirgends sage: das Neckarer, Rheiner, Murger Thal, dagegen das Uracher, das Lenninger Thal ꝛc., und habe es auf das Thal von Kenzingen gedeutet. Nun aber findet sich der Ausdruck Kuenzinger Thal auch sonst von Kinzigthal gebraucht, z. B. bei Crusius. Dagegen halte ich die Deutungen von Lor auf die Stadt Lahr, die nicht im Kinzigthal, sondern an der Schutter liegt, für ausgeschlossen.

Nabern. **G. Bossert.**

Herausgegeben vom Reutlinger Altertumsverein unter Redaktion von Prof. Drück. Druck v. Carl Rupp in Reutlingen.

Reutlinger Geschichtsblätter.

Zugleich Korrespondenzblatt
des
Südgauer Altertumsvereins.

Nr. 11. Reutlingen, im September 1891.

Die Kapelle von Belsen im württembergischen Oberamt Rottenburg.

Von Pfarrer Th. Josenhans in Belsen.

(Schluß.)

II.

Nachdem wir nun die bisher aufgestellten Ansichten über die Kapelle von Belsen kennen gelernt haben, treten wir in die eigentliche Untersuchung der Frage nach ihrem Ursprung ein und suchen uns ein eigenes Urteil darüber zu bilden. Es kann sich freilich nicht darum handeln, eine neue Hypothese über ihren Ursprung aufzustellen; denn die Reihe der Möglichkeiten, die für ihre Entstehung in Betracht kommen können, dürfte in der That erschöpft sein. Wohl aber wird sich allerdings Gelegenheit bieten, das von den früheren Forschern zusammengetragene Material zu sichten, das Unhaltbare auszuscheiden und das Haltbare neu zu begründen.

1. Auf alle Fälle werden wir von dem bestehenden Bauwerk auszugehen haben. Und da kann denn gar kein Zweifel mehr darüber sein, daß dieses den romanischen Stil zeigt und dem christlichen Mittelalter angehört. Nur eine Zeit, die von der Baukunst des Mittelalters gar keine Kenntnis hatte, konnte auf den Gedanken kommen, die Kapelle sei ein römisches Bauwerk. Nur darüber können die Meinungen noch auseinandergehen, welcher Zeit innerhalb der romanischen Stilperiode dieselbe zuzuweisen ist. Haben ältere Forscher sie für ein frühromanisches Bauwerk erklärt, und sie, wie Otte früher that, etwa in das Jahr 1050 gesetzt, so meint nun Keppler, dieselbe stamme erst aus dem Ende des 12. Jahrhunderts, und Hager, sie werde etwa ums Jahr 1200 erbaut sein. Am einfachsten würde sich die Frage lösen, wenn irgend eine urkundliche Nachricht darüber vorhanden wäre. Allein weder eine Jahreszahl noch eine Inschrift findet sich an der Kapelle, die Kunde gäbe von ihrer Erbauung. Und ältere schriftliche Urkunden, in denen sie genannt wäre, scheinen bis jetzt auch nicht zum Vorschein gekommen zu sein. Sie findet sich meines Wissens erstmals genannt im Jahr 1485. In diesem Jahr stiftet nach dem Lagerbuch der geistlichen Verwaltung Tübingen Konrad Breining, Pfarrer und Dechant zu Tübingen, in Gemeinschaft mit dem Rat und der Gemeinde zu Mössingen drei Messen wovon eine in der Kapelle zu Belsen zu halten ist

In einer Hinsicht ist es mir gelungen die Forschung weiter zu führen und ein festes Resultat zu gewinnen, in Beziehung auf die Frage nach dem Kirchenheiligen. Es ergab sich aus alten Heiligenpflegrechnungen und namentlich einem alten Lagerbuch von 1541, Aktenstücken, die auf dem Mössinger Rathaus aufbewahrt und offenbar noch nie von jemand zu diesem Zweck benützt worden sind, daß die Kirche in Belsen den Heiligen Maximinus und Johannes geweiht ist. Der Name Maximin fand sich bis ins vorige Jahrhundert hinein in Mössingen und Belsen auch als Taufname. Nun ist die Frage: Was ist das für ein Maximin und für ein Johannes, und was ergiebt sich aus diesen Heiligen für die Geschichte unserer Kapelle? Bei dem Namen Maximin liegt es am nächsten an den berühmten Trierer Bischof zu denken. Dieser stammte aus Aquitanien, war angeblich geboren in Silley bei Loudun zwischen Tours und Poitiers, wurde Bischof in Trier 330 oder 332, war ein Hauptvorkämpfer des athanasianischen Glaubens im Abendland, für den er nach einer Stelle bei Athanasius auch als Schriftsteller aufgetreten sein muß. Er war, wie es scheint, auf der Synode von Sardika, wurde in Philippopel exkommuniziert. Ueber das Todesjahr des Maximin gehen die Angaben auseinander. Nur darin stimmen die Quellen überein, daß er in seiner Heimat gestorben sei. Der 12. September, sein Todestag, und ganz besonders der 29. Mai, wohl der Tag, an dem er in Trier beigesetzt wurde, sind ihm geweiht. Letzterer trägt in vielen Kalendern noch heute seinen Namen. Maximin war offenbar schon früh ein angesehener Heiliger, namentlich bei den Franken. Schon die Merowinger und die Karolinger bezeigten ihm ihre Verehrung, namentlich durch Schenkungen an das Kloster St. Maximin bei Trier. In Frankreich wird er noch heute an vielen Orten verehrt. In Deutschland ist das genannte Kloster der Hauptsitz seines Kultus. Da es ursprünglich dem Evangelisten Johannes geweiht war, so scheint die Neben-

einanderstellung von Maximin und Johannes in Belsen auf einen anfänglichen Zusammenhang der Kapelle mit diesem Kloster hinzuweisen. Die Vermutung einer Beziehung zu Trier wird auch durch den Umstand nahe gelegt, daß eine Reihe von Schwaben auf dem Trierer Stuhl saßen, nemlich Radbod 883—915, unter dem das Grab des hl. Maximin nach dem Normannensturm wieder aufgefunden wurde; Heinrich 956—964, unter dem der hl. Wolfgang in Trier war; sodann im 11. und 12. Jahrhundert Eberhart 1047—1066, begraben in der Paulinuskirche bei Trier; Udo von Nellenburg 1066—1078, am 11. November vor Tübingen gestorben, beigesetzt im Trierer Dom; Bruno Graf von Lauffen 1102 - 1124. Ein anderer Schwabe, Kuno von Pfullingen, sollte 1066 Erzbischof von Trier werden, ist aber schon am 1. Juni 1066 gestorben, ohne in den Besitz des Erzbistums gelangt zu sein. Er liegt im Kloster Tholey begraben und hat da später als Heiliger gegolten (vgl. hiezu auch Vjrsh. VII, 5). Mehr jedoch als die bloße Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit eines Zusammenhangs unserer Kapelle mit Trier kann vorderhand nicht behauptet werden. Sie kann auch andere Beziehungen haben. Es ist nicht einmal ganz sicher, ob der Belsener Maximin mit dem Trierer Bischof dieses Namens identisch ist, da es auch andere Heilige dieses Namens giebt. Es bleibt also abzuwarten, ob nicht weitere Forschungen oder Funde mehr Licht in die Sache bringen. —

2. Es fragt sich nun aber, ob nicht doch Spuren davon vorhanden sind, daß die Belsener Kapelle, wenn auch nicht selber ein heidnischer Tempel, doch auf der Stelle eines heidnischen Kultusplatzes erbaut ist.

Als Beweis hiefür wird in erster Linie der Ortsname Belsen selber angeführt. Gleich Osiander beruft sich, wie wir gesehen haben, für seine Behauptung, in Belsen sei den Götzen gedient worden, auf den Ortsnamen, den er sonderbarer Weise von dem phönizischen Beelsamen ableitet. Neuere Forscher wie Roth, Schmid meinen, der Name Belsen hänge zusammen mit keltischen Götternamen, entweder mit Belen (Schmid) oder mit Belisama (Roth). Belenus oder Belis war nach Herodian, Ausonius, Tertullian und Inschriften (hier auch Apollo Belenus) wie Apollo Sonnengott und Heilgott und von den Kelten überhaupt und namentlich von den Norikern viel verehrt. Belisama oder Belisana erscheint auf Inschriften, die im südlichen Frankreich gefunden wurden, und zwar auf einigen lateinischen als Minerva Belisama und namentlich auf der berühmten gallischen Inschrift von Vaison, die nun in Avignon sich befindet. Dieser Ansicht steht freilich die Meinung anderer gegenüber: Belsen sei abzuleiten von einem Personennamen, etwa dem Namen Belto (Beltilo), der in der Urkunde über die Schenkung an die Kirche zu Willmandingen vom Jahr 773 vorkomme; der Name erinnere nicht an alte Götter, sondern an irgend einen Biedermann, der sich hier angesiedelt habe. Aehnlich leitet Buck in den Württ. Vjrsh. 1878 S. 179 den Namen Belsen, nach Analogie von Ramsen (alt Rammisheim) = Belsheim, von dem Alemannennamen Belo (Genetiv Belis) ab, der seinerseits ihm eine Kürzung aus der mit Balo oder Baldo anfangenden Namenreihe ist, also Kürzung eines Namens wie Balmund oder Baltmund. Erstmals wird der Ortsname meines Wissens in einer Urkunde des Grafen Friedrich von Zollern, des Straßburgers, vom 8. Februar 1362 erwähnt, wonach dieser Leibeigene, unter anderen luckun Cuncz dez Höwels tohter von belsen an die Schenkin von Andeck überläßt. Seitdem findet sich der Name in zollerischen Urkunden manchmal. Er wird hier geschrieben belsen, belsan, belssen, belshain, belszhain. Letztere zwei Formen kommen in Urkunden vom Rottweiler Hofgericht vor. Für die Ableitung des Namens ist damit nicht viel gewonnen. Eigentümlich ist an demselben, daß er bis auf den heutigen Tag Belsen geschrieben wird und daß weder die Schreiber des Hofgerichts Rottweil noch solche der württembergischen Kanzlei vermocht haben die volkstümliche Form zu verdrängen und Belsheim einzuführen. Auch ist jedenfalls zu beachten, daß Spuren vorhanden sind, daß Belsen ursprünglich ein Flurname gewesen ist, vgl. den gewiß alten Flurnamen Barbelsen. Selbst noch Osiander scheint nicht das Dorf, sondern den Platz, worauf die Kapelle steht, Belsen zu nennen. Im übrigen wird man mit der Ableitung des Namens von Belen oder Belisama vorsichtig sein müssen, ehe anderweitige Spuren von keltischem Götterdienst bei der Kapelle gefunden sind.

Weiter wird hingewiesen auf manche Orts- und Flurnamen, die sich in und um Belsen finden. In einem in Reutlingen aufbewahrten Kaufbrief von 1451 werden Güter bei der Kapelle „auf heilig Loch" genannt. Andere Güterstücke dort heißen noch jetzt „am Block"; darin will Rupp eine Hinweisung auf alten Frodienst finden. Ferner gehört in diesen Zusammenhang wieder der Name „Barbelsen". In der Nähe von Belsen Hechingen zu ist ein „Butzenthal". Der darin fließende Bach heißt „Butzbach". Darin befand sich einst das nach der Volksüberlieferung im dreißigjährigen Kriege zerstörte, nach anderer Ueberlieferung schon um 1550 abgebrochene „Butzenbad", ein Schwefelbad, das von den Umwohnern benützt wurde. In der Nähe des Butzenthals befindet sich ein mit dem Butzbach übrigens nicht in Zusammenhang stehender See, der „Butzensee". Bedenkt man die mythologische Bedeutung des Namens Butz, — so heißt namentlich „der Vegetationsgeist, der in den Umzügen des Volks zu Fastnacht und zu Pfingsten durch einen mit Laub und Stroh umwickelten Knaben dargestellt wird", — so wird man das Vorkommen einer ganzen Gruppe von Namen, die damit zusammengesetzt sind, auf verhältnismäßig kleinem Raum allerdings auffallend finden.

Es wird sodann betont, daß gerade in und um Belsen sich besonders viele Ueberreste des Heidentums in Brauch und Glauben erhalten haben. Der Verfasser dieses hat zwar noch nie etwas von der bei Rupp erwähnten Sitte gehört, daß die Kinder um die Kapelle springen und rufen: „Baal, was machst?" Auch ist es doch sehr fraglich, ob das allerdings in Belsen wie in der ganzen Gegend sehr beliebte Waldgehen von Buben und Mädchen einen mythologischen Hintergrund hat und auf alten Frodienst zurückweist. Ebenso unerwiesen ist, daß der Heuberg bei Belsen gemeint ist, wenn der alte Martin Plantsch in seinem opusculum de sagis maleficis 1507 sagt: dicitur quod usu catulorum seu aliarum bestiarum, usu furcarum aut baculo scobarum aut aliarum rerum equitent ad cellaria divitum et eorundem vina luxuriando ebibant aut ad montem fœni, vulgo Heuberg dictum, ubi choreisando laeta celebrent convivia, aut ad alia loca eis placentia corporaliter moveantur. Er kann ebenso gut an den kleinen Heuberg bei Balingen oder den Heuberg bei Rottenburg gedacht haben. Nach einer neuestens mir gemachten Andeutung scheint allerdings auch der Heuberg bei Belsen als ein Sammelplatz der Hexen gelten zu dürfen. Sicher ist jedenfalls, daß in Belsen noch viel von 's Muotes Heer, von roten Männlein, von Geistern und Hexen und Unholden aller Art die Rede ist, so daß kaum einer ist, der nicht schon irgend etwas selber gesehen oder doch von seinem Vater oder Vetter gehört hat, daß ihnen etwas begegnet sei. Ob man jedoch so weit gehen darf, daraus zu schließen, daß in Belsen ehemals eine heidnische Kultusstätte war, ja daß vielleicht gar die Anhänger des alten Glaubens in den Schluchten am Heuberg ihre geheimen Zusammenkünfte hielten, nachdem der Christenglaube schon siegreich ins Land gedrungen war, ist doch fraglich.

Das Mauerwerk der Kapelle hat schon manchen Beschauer auf den Gedanken gebracht, das Material, aus dem dieselbe aufgeführt ist, stamme von einem früheren, vielleicht geradezu römischen Bau. Auffallend sind in demselben mehrere ganz schmale Steine, die nur 2 oder 3 Finger breit aber ebenso hoch sind wie die rechts und links von ihnen befindlichen Steine. Schon Sattler nennt Mössingen und Belsen auch unter den Fundorten von Altertümern. Im Jahr 1797 sollen bei einem Gewitter in der Nähe der Kapelle Gräber zum Vorschein gekommen sein, über deren Beschaffenheit freilich lediglich nichts bekannt ist. In allernächster Nähe derselben ist eine Zisterne oder ein Brunnen, der vor einigen Jahren auf Betrieb von Professor Roth und General Kallée in Tübingen wieder aufgegraben wurde und in dem man verschiedene Scherben und Gefässe fand, darunter auch einen Kessel, der auffallende Aehnlichkeit haben soll mit einem bei der Ausgrabung des römischen Forums in Kempten gefundenen römischen Kessel. Soll dies etwa auf eine römische Niederlassung hindeuten? Daß die Römer in der Gegend waren, vielleicht gar in Belsen eine kleine Ansiedelung hatten, zu der dann die Zisterne gehört haben könnte, ja daß die Kapelle ähnlich der Kirche von Wannweil geradezu auf der Stelle der römischen Ansiedelung steht, das wird sich von vornherein nicht bestreiten lassen. Auf die zuletzt angedeutete Frage ließe sich vielleicht durch Graben in oder an der Kapelle eine sichere Antwort gewinnen.

3. So können die, welche geneigt sind eine heidnische Kultusstätte in Belsen anzunehmen, mancherlei zu ihren Gunsten anführen, wenn wir auch des Eindrucks uns nicht erwehren können, daß ein eigentlich entscheidender Grund für diese Annahme bis jetzt nicht vorgebracht ist. Nun haben wir aber noch die Hauptsache zu besprechen, die schon mehrfach erwähnten Bildwerke an der Westseite der Kapelle, die offenbar den Anlaß zu der Annahme gegeben haben, sie sei ein heidnischer Tempel.

Im Tympanon des westlichen Haupteingangs steht ein sparrenförmig geziertes Kreuz. Links davon sind sieben Strahlenkränze, mit Sonnen vergleichbar, eingehauen. Die rechte Seite des Bogenfeldes ist mit ineinander verschlungenen, nun aber fast verwischten Kreisen geziert, in denen schon mehr als ein Beschauer Darstellungen des Mondes gefunden hat. Es kann nun keine Frage sein, daß das Kreuz im Tympanon wie das gleich zu erwähnende im Giebel nichts anderes ist und sein kann, als ein christliches Kreuz. Die Figuren rechts und links davon werden kaum Sonne und Mond darstellen, jedenfalls mit Sonnen- und Monddienst gar nichts zu thun haben, sondern eben Verzierungen sein. Ueber der Thüre befindet sich ein Stein mit einer unförmlichen Menschenfigur: es ist ein Mann mit dickem Bauch und ausgespreizten Armen und Beinen, als ob er in beiden Händen einen Wassereimer oder sonst etwas Schweres trüge. Der Stein ist aber sehr verwittert. Weiter oben ist eine Gruppe von Bildern. In der Mitte steht ein Mann mit eigentümlicher Fußstellung, wie Zeller sehr gut sagt: ein sich verkrattelnder Mann. Er ist offenbar nackt, hat keine Embleme; auch er ist ziemlich verwittert. Um ihn her sind 5 Tierköpfe. Darüber ist wie im Tympanon unten ein Kreuz. Was sind es nun für Tierköpfe? Sattler und die von ihm abhängigen Schriftsteller wie Wolf reden nur von Stierköpfen; Stier- und Kalbsköpfe sind es nach Osiander, Pregizer und Zeller. Gratianus (und Schmid?) spricht von Stier- und Büffelköpfen. Die meisten sind der Meinung, es seien Stier- und Widderköpfe. Nur Professor Roth in Tübingen ist der Ansicht, es seien Stier- Widder- und Schweinsköpfe. Dies dürfte das Richtige sein. Kein Zweifel kann darüber obwalten, daß rechts von dem Mann ein Stierkopf sich befindet. Er ist noch recht gut erhalten, so daß er sicher zu erkennen ist. Ueber dem Mann sind nebeneinander auf einem Stein zwei kleinere Köpfe, links wohl wieder ein Stierkopf und rechts ein Widderkopf, doch sind diese beiden sehr ver-

waschen. Links neben dem Mann sind wieder zwei kleinere Köpfe auf einem Stein, die gewöhnlich für Widderköpfe gehalten werden. Was aber für Hörner angesehen wird, das sind offenbar Ohren; und wir halten sie für Schweinsköpfe, wenn schon die Schweine bei uns in der Regel etwas anders geformte Ohren haben. Endlich finden sich auf der Abbildung bei Sattler noch verschiedene Sonnen, eine auf dem bei ihm ganz falsch gezeichneten Tympanon rechts von dem Kreuz und drei bei der oberen Bildergruppe. Diese Sonnen, von denen außer Sattler auch Wolf, von Jaumann, Gratianus und unbegreiflicherweise noch Schmid reden, sind nicht vorhanden und können auch kaum je vorhanden gewesen sein.

Sieben Deutungen der beiden menschlichen Figuren und der fünf Tierköpfe sind nun zu verzeichnen. Eine Gruppe bilden die Erklärungen derer, die den Bildern heidnischen Ursprung oder doch wenigstens eine Beziehung auf heidnischen Götterdienst zuschreiben.

Bilderwerke des Westgiebels.

Schwab zunächst hält sämtliche Bilderwerke für römische Arbeit, und meint: dieselben stellen die ägyptischen Natur- und Lichtgottheiten dar, denen der Tempel geweiht sei. Die Kuhköpfe deuten auf die Isis, die beiden Zwerge seien die weltschöpferischen Licht- und Feuergötter, die in Aegypten hie und da mit der Isis vorkommen, und zwar stelle der untere den Phtha, der obere den Kneph dar, die Widderköpfe beziehen sich auf den Harpokrates, den Sohn der Isis. Schwab meint freilich: wir dürfen bei den Gründern des Tempels keine tieferen naturphilosophischen Ideen voraussetzen, sondern nur den blindesten ererbten Gottesdienst annehmen. Eine andere Deutung giebt Gratianus. Nach ihm sind die Bilder keltischen oder germanischen Ursprungs. Der obere Mann ist Belin oder Bel, der Sonnengott; die drei Sonnen in seiner Nähe, von denen die eine über ihm, die andere mit seiner Brust in gleicher Höhe, die dritte unter ihm stehe, beziehen sich auf die aufgehende, die im Zenith stehende und die untergehende Sonne. Der untere Mann ist der Mondgott. Die Tierköpfe ringsum sind die Symbole des geweihten großen Opferviehs; die Kreuze sind nicht Kreuze, sondern Aexte oder Beile, die Sinnbilder der Opferhandlung. Dieser Deutung in manchem ähnlich ist die von Wolf. Er läßt es unentschieden, ob die Bilder Originalwerke der alten Deutschen oder mittelalterliche Nachbildungen germanischer Gottheiten sind. Um so klarer sagt er, was sie bedeuten. Die beiden menschlichen Gestalten stellen den Gott Fro dar. Die Sonnen und Stierköpfe sind die Embleme des Gottes. Die Bilder sind aber nicht mehr in der rechten Ordnung. Einst standen bei dem größeren Frobilde die beiden größeren Sonnen und zwei größere Köpfe, beim kleineren die beiden kleineren Sonnen und die drei kleineren Stierköpfe. Die erste Gruppe von Bildwerken sollte die Morgensonne oder besser die kräftigere Sommersonne, die andere die müde scheinende Abendsonne oder eher die weniger kräftige Wintersonne darstellen. Nur schade, daß die ganze Deutung auf der fehlerhaften Sattler'schen Abbildung ruht und mit ihr fallen muß! Endlich gehört hieher auch Rupps Ansicht von den Bildern. Er meint, die Tierköpfe stammen von den Römern und zwar wohl von einem Tauroboliен- und Kriobolienaltar. Die beiden menschlichen Figuren stellen den Gott Fro dar, seien aber vielleicht nur mittelalterliche Erzeugnisse. Die Skulpturen alle miteinander seien von den Erbauern der christlichen Kapelle in dieselbe eingefügt und darüber das Kreuz gesetzt worden zum Zeichen seines Sieges über die heidnischen Götter. —

Dieser Gruppe von Erklärungen stehen die Deutungen gegenüber, welche den Bildwerken christlichen Ursprung und ursprünglich christliche Bedeutung zuschreiben. Merz hat im Kunstblatt von 1845 die Ansicht niedergelegt: die Bilder samt und sonders stammen aus derselben Zeit, wie die Kapelle, aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Der Mann über der Thüre sei der segnend zu seinem Heiligtum einladende Herr. Die obere Bildergruppe stelle den Hohepriester dar, wie er nach alttestamentlichem Typus einen jungen Farren zum Sündopfer und einen Widder zum Brandopfer für sich und zwei Ziegenböcke als Sündopfer und einen Widder zum Brandopfer für das Volk bringt, nach Hebr. 13, 11. 12. außen vor dem Thor. Das Kreuz darüber übersetze diese Symbolik in das neue Testament. Stillfried sodann meint: über dem Portale sei eine zwerghafte Figur, die einen Bauern darstelle, der zwei gefüllte Körbe trage. Die Skulp-

turen oben beziehen sich auf Hirtenleben und Viehzucht. Darüber stehe das Kreuz. Es sei also an der Vorderseite der Kapelle dargestellt Segen und Gedeihen von Ackerbau, Viehzucht und Hirtenleben unter dem siegreichen, friedebringenden Zeichen des Kreuzes. Endlich ist auch schon die Vermutung ausgesprochen worden: die Kapelle sei eine Wallfahrtskapelle gewesen, in der die Leute der Umgegend für sich und ihr Vieh Heilung gesucht hätten. Wie nun sonst im Innern von Kapellen dieser Art Bilder geheilter Glieder und Darstellungen von Heilungen zum Dank und zur Empfehlung angebracht sind, so seien dergleichen Votivbilder hier an die Außenseite gesetzt. Da sei namentlich ein Wassersüchtiger abgebildet — darum habe der Mann oben im Giebel so einen aufgedunsenen Leib und so dünne Beine; um ihn her seien Tierköpfe zum Zeichen, daß auch für Tiere hier Heilung zu finden sei. Nicht sehr wahrscheinlich! —

Bogenfeld des westlichen Haupteingangs.

Die fünf Tierbilder glauben wir für römische Arbeit halten zu dürfen. Sie sind in der That, wie namentlich der einzelne Stierkopf rechts zeigt, ganz ordentlich gearbeitet und gewichtige Zeugen wie die Philologenversammlung von 1877 und die Beschreibung des Königreichs Württemberg vom statistischen Landesamt sind für diese Ansicht anzuführen. Wir werden freilich nicht mit Köstlin, Rupp und der genannten Versammlung an Denkmäler des Taurobolien- und Kriobolienkultus, sondern an die römischen suovetaurilia denken und die Bilder etwa für Reste eines Jupiteraltares halten. Die menschlichen Figuren freilich sind rätselhaft. Sie sind so verwittert, daß schon dadurch ein Urteil über sie sehr erschwert ist; auch haben sie keine oder jedenfalls keine sicher zu erkennenden Embleme. Nur die höchst eigentümliche Fußstellung der oberen Figur könnte vielleicht auf eine Spur helfen. Was die Frage betrifft, ob sie den Kelten oder den alten Deutschen zugeschrieben werden dürfen, so wird man wohl kaum anders zu einer sicheren Antwort kommen können, als durch Vergleichung derselben mit unzweifelhaft echten keltischen oder altgermanischen Bildwerken. Ob es aber solche giebt? Ob namentlich unzweifelhaft echte keltische Bildwerke erhalten sind? Gegen die Behauptung, die Bilder sollen von Anfang an Heilige oder gar Christus darstellen, wird man wohl nicht ihre Häßlichkeit, aber ihre Nacktheit ins Feld führen dürfen. Es ist doch fraglich, ob ein Künstler des früheren Mittelalters Christus oder einen Heiligen an einer Kirche nackt abgebildet hätte. Man wird in Betreff dieser Bilder wohl nie ganz ins Reine kommen. So künstliche Deutungen, wie sie einerseits Schwab, Gratianus, Wolf, andererseits Merz gegeben haben, wird man wohl ablehnen müssen. Wohl aber wird man sich immer wieder versucht fühlen, in den Bildern irgend einen Hinweis auf das Heidentum zu finden, namentlich in der oberen durch das Kreuz überragten Bildgruppe eine sinnbildliche Darstellung der Ueberwindung des Heidentums durch das siegreiche Christentum zu erblicken, mögen auch die Figuren teilweise erst im Mittelalter entstanden sein.

4. Endlich noch ein Wort über die schon mehrerwähnte Lichtöffnung, diese vielbesprochene Eigentümlichkeit der Belsener Kapelle. An der östlichen Wand des Schiffes rechts vom Chor befindet sich eine runde Oeffnung, durch welche der erste Sonnenstrahl des Morgens in die Kirche hereinfällt und zwar so, daß er ursprünglich wohl das innere Bogenfeld über der westlichen Eingangsthüre traf, allerdings nicht alle Tage, wie sich aus der Darstellung bei Schwab, Merz, Gratianus und Schmid sowie in der Oberamtsbeschreibung zu ergeben scheint, auch nicht an der Sommersonnenwende, wie Stillfried und Quenstedt schreiben, sondern um die Tag- und Nachtgleiche, so daß man deutlich sieht, es sollte gerade an diesen beiden Tagen des Jahres der Strahl mitten durch die Oeffnung und mitten auf jenes Bogenfeld fallen. Pfarrverweser Müller, der sich für diese Oeffnung ganz besonders interessiert und einmal eine genaue Beobachtung des Sonnenaufgangs angestellt hat, meinte nach einem handschriftlichen Bericht darüber in der Pfarrregistratur sogar zu bemerken, daß der Sonnenstrahl auf der gegenüberliegenden Wand ein Kreuz bilde. Es wird sich fragen, ob es überhaupt möglich ist, daß ein solches Lichtbild ohne besondere Vorrichtungen

in der Oeffnung erzeugt wird. Man hat nun diese Lichtöffnung zum Beweis dafür benützt, daß man es hier mit dem Sitze alten Sonnendienstes zu thun habe. Müller hat im Gegenteil gemeint: wenn in der Kapelle ein von einer Lichtscheibe ausgehendes Kreuz zu sehen sei, so sei das eine sinnige Darstellung des gut christlichen Gedankens, daß der gekreuzigte Christus durch die Auferstehung verklärt sei, und ein schlagender Beweis dafür, daß die ganze Anlage der Kapelle von Anfang an der christlichen Zeit angehöre. Denn dieselbe sei durchaus durch die Idee der Lichtöffnung bestimmt. Es werden beide Deutungen abzuweisen sein. Der Gedanke aber drängt sich dem Beschauer immer wieder auf, es sei nicht reiner Zufall, daß der erste Sonnenstrahl an der Tag- und Nachtgleiche durch dieselbe auf eine bevorzugte Stelle der Kapelle fällt. Man kann daran denken, die Lichtöffnung sei zu gottesdienstlichen Zwecken gebraucht worden, um dem staunenden Volk „ein unschuldiges Wunder" vorzuführen. Man kann sich aber auch vorstellen, die Lichtöffnung verdanke ihr Dasein lediglich dem Triebe des Baumeisters, an der Kapelle zu zeigen, was er könne. Ob etwa die Sonnenöffnung, wie die Oberamtsbeschreibung und Stillfried andeuten, dazu verwendet werden könnte, die Zeit der Kapelle zu berechnen? Es wäre freilich zur Lösung dieser Aufgabe ein tüchtiger Mathematiker und eine ganz genaue Beobachtung des Sonnenaufgangs in der Kapelle erforderlich. Und diese ließe sich nur unter fast unerfüllbaren Voraussetzungen bewerkstelligen. Was es mit der Lichtöffnung auch für eine Bewandtnis haben mag, man wird sie jedenfalls als ein Zeugnis dafür ansehen dürfen, daß den Bau der Belsener Kapelle ein Mann von nicht ganz gewöhnlichen Kenntnissen geleitet hat.

Fassen wir das Ergebnis aus dem bisher Gesagten zusammen, so ist zunächst festzustellen, daß die Belsener Kapelle den romanischen Stil zeigt, dem christlichen Mittelalter angehört und den Heiligen Maximin und Johannes geweiht ist. Weiterhin aber darf angenommen werden, daß schon die Römer an der Stelle oder in der Nähe derselben einen Altar oder gar ein kleines Tempelchen hatten; ja es ist immerhin möglich, daß auch die alten Deutschen oder gar schon die alten Kelten hier ihren Göttern Opfer darbrachten.

Manche von den Fragen, die sich an die Belsener Kapelle knüpfen, läßt sich zur Zeit noch nicht abschließend beantworten, so viel Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Phantasie auch schon seit mehr als zweihundert Jahren aufgewendet worden ist, um ihre Rätsel zu erklären. Doch darf man sich der Hoffnung hingeben, daß es im Lauf der Zeit gelingen wird, diesen und jenen Punkt weiter aufzuhellen. Das freilich darf man nicht erwarten, daß die wissenschaftliche Forschung einmal im stande sein wird, allein mit ihren Mitteln ein so reiches und anmutiges Bild von der Vorgeschichte der Kapelle von Belsen und von ihrer Gründung zu zeichnen, wie das Schwab und andere nach ihm gethan haben. Vielleicht ist es auch dieser Arbeit beschieden, daß sie die Untersuchung fördern und die Forschung der Lösung der immer noch geisterhaft um die Kapelle schwebenden Fragen in etwas näher bringen darf. Das wäre allerdings die reichste Frucht, die sie tragen könnte. Indessen hat sie auch dann schon ihren Zweck nicht verfehlt, wenn sie nur den Freunden des Altertums eine Freude bereitet und in denen, die den Verfasser schon seither so reichlich mit Rat und That unterstützt haben, die Ueberzeugung geweckt hat, daß er selbst da, wo es ihm nicht möglich gewesen ist, ihrer Ansicht beizupflichten, doch die von ihnen gegebene Anregung dankbar benützt hat.

Die Gutsherren von Oeschingen OA. Rottenburg.

Von Theodor Schön in Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Dem Erwerbe neuer Besitzungen stehen naturgemäß auch Verkäufe gegenüber. So verkauft, wie Gabelkover berichtet, Conrad von Fürst 1473 das Schloß Hölnstein mit Gütern in Willmandingen, einem Hof in Erpfingen, die ihm das Hofgericht zu Rottweil wegen einer Forderung an Konrad von Sachsenheim zugesprochen hatte, an den Grafen Jos Niclaus von Zollern. Hierzu giebt 7. Januar 1474 Hans von Sachsenheim seine Zustimmung. 9. Mai 1439 wurde Conrad von Fürst mit der Burg First belehnt, desgleichen 28. Mai 1455 von Graf Ludwig von Württemberg. Trotz dieser Beziehungen zu Württemberg wurde 1449 Konrad, der Bürger in Eßlingen war, ein Feind Württembergs und Hauptmann der Eßlinger im Krieg mit Württemberg. 10. März 1451 ist er Zeuge in einer Eßlinger Urkunde. 1477 war er jedoch wieder mit Württemberg versöhnt und bürgte für Graf Eberhard den Aelteren. 1461 wurde er als württembergischer Vasall berufen, ebenso 1479 und 1480. Im Jahre 1456 war Wilhelm Herter Bürge für Conrad. Am 12. November 1477 belehnte ihn der Abt zu Herrenalb mit einem halben Hof zu Merklingen. Am 16. August 1484 wurde er durch Georg von Ehingen, Obervogt zu Tübingen, mit Marx von Hailfingen verglichen über den Gerichtszwang zu Pfäffingen. Am 18. Juli 1487 erhält er vom Hofgericht zu Tübingen ein für sich günstiges Urteil wider Conrad Pfeffenlin genannt Hohenloch eines Häusleins zu Entringen

halber. 1488 wird er unter der Ritterschaft im Neckarviertel genannt. Im Jahre 1490 wird er von Herzog Eberhard I. wider die Pfälzischen berufen. Am 21. Juni 1464 sitzt er in einem Schiedsgericht, das Streitigkeiten zwischen dem Abte von Bebenhausen und den armen Leuten zu Kusterdingen entscheidet. Während seines langen Leben siegelte er zahllose Urkunden — ein Zeichen, welches Ansehen er genoß —, so 12. Dezember 1446 die Urkunde des Hans Bouchen von Mößingen, 1447 neben Jakob Herter und Dietrich Laßen, 4. Januar 1453 das Zeugnis, daß die Commune Steinheim dem Georg von Nippenburg als ihrem Vogtherrn gelobt und geschworen habe, 6. Dezember 1456 die Verkaufsurkunde der Agnes Schmid genannt Pretzingin, Witwe des Martin Holzwarth, und des Heintz Schmid, genannt Luftenkittel, ihres Bruders, Bürger zu Tübingen, 23. Mai 1459 die Urpfehde des Klosterbruders Martin genannt Haylin Martin von Bebenhausen und 6.—8. November 1483 die Verkaufsurkunde der Brüder Jörg, Martin und Rudolf von Fridingen, 21. Januar 1484 die Urkunde des Veit Scherer von Landspurg. 14. Februar 1485 die Urpfede des Urban Baiger von Yesingen, 31. Januar 1485 die Fertigung der Katharina, Witwe des Conrad Brenning zu Tübingen, 4. September 1486 den Erblehenrevers des Ruff Bühler von Bondorf, 11. November 1486 den Erblehenrevers des Johann Lutz von Altingen, 20. Januar 1487 den Erblehenrevers des Hennslin Kemler von Gomaringen, 20. Januar 1487 den Erblehenrevers des Hans Knorr von Gomaringen (alle 4 letztgenannten Reverse gegen Kloster Bebenhausen), 16. März 1487 die Entscheidungsurkunde des Schultheiß und des Richters zu Yesingen in erster und des Vogts und Richters in Tübingen in zweiter Instanz, 1. Mai 1487 den Lehenrevers des Hans Müntz des Jüngern, 1. Oktober 1488 den Erblehenrevers des Wilhelm Vol von Wildnau gegen das Kloster Bebenhausen. Er siegelte ferner 12. April 1463 den Erblehenrevers des Heinrich Schnider von Pfäffingen, 26. April 1463 eine Urkunde Graf Ulrichs von Württemberg und seines Sohnes Eberhard, 13. August 1463 den Erblehenrevers der Brüder Hans und Ulrich Gyger von Yesingen, die Verkaufsurkunde des Hans Stehelin von Entringen, 20. April 1467 die Urkunde Heinrich Krafts von Yesingen zu Pfäffingon, 22. Februar 1469 den Erblehenrevers des Hans Maiger von Ammern, 5. November 1470 die Schenkungsurkunde des Cunrat Besch von Mittelstettn, 1. Mai 1471 die Verkaufsurkunde des Rüt Clas von Entringen, 15. Juni 1474 eine Urkunde des Gerichts zu Hageloch, die Urkunde des Jörg Nüwhuser, Bürgers zu Tübingen, 12. März 1476, 15. Juni 1479 eine Verkaufsurkunde Peter Beck's von Walddorf, 16. Juni 1480 ein Protokoll zu Ensingen. Wie die bisher genannten Urkunden zeigen, stand Conrad von Fürst in nahen Beziehungen zum Kloster Bebenhausen und zur Stadt Tübingen. Nach dem Kundschaftszeugnis über die Confinien der Herrschaft Hohenberg zwischen Erzherzog Sigmund von Oesterreich und dem Grafen Eberhard von Württemberg vom Jahre 1485 war ein Vetter Conrads v. Fürst, bei dem er wohnte, Jakob von Hellstein (Höllstein bei Erpfingen). Wie beide mit einander verwandt waren, läßt sich nicht mehr nachweisen.

Conrad von Fürst muß ein hohes Alter erreicht haben, 1427 erscheint er zuerst urkundlich, 1490 zuletzt. Im Jahre 1492 war er tot. Ohne selber im politischen Leben seiner Zeit eine hervorragende Stelle einzunehmen, hat er dadurch, daß er 4 seiner Söhne die neugestiftete Universität besuchen ließ, die hervorragende Stellung, welche sein Geschlecht in der folgenden Zeit einnahm, angebahnt.

Conrads Gattin war Ursula Swelher. Die am 11. August 1447 verabredete Heirat zwischen Conrad und der Jungfrau Ennlin von Neuneck, welche 700 rheinische Gulden Mitgift in die Ehe bringen sollte, scheint nicht zur Ehe geführt zu haben denn am 11. März 1473 bewilligte Graf Eberhard von Württemberg dem Konrad von Fürst, seine Gattin Ursula Schwelherin mit 2400 Gulden auf alle seine Lehen zu beweisen (St.A.). Das Leben Conrads verlief übrigens nicht ohne Streitigkeiten; am 28. Juni 1432 sagten nach einer im Besitz des historischen Vereins für Schwaben und Neumburg befindlichen Urkunde ihm und seinem Bruder Hans Fehde an Jörg von Geroldseck, Herr zu Sulz, mit seiner Gesellschaft wegen Hartnids von Ramingen. Ueber Conrad von Fürst's Gattin ist folgendes zu berichten. Am 27. Februar 1489 brachten sie und ihr Gatte eine Heirat zu stande zwischen ihrem Sohn Kleinhans und der Schultheißentochter von Freiburg (G.). Am 24. März 1490 wird Peter Schwelher unter den ersten Verschwägerten der Herren von Fürst genannt. Am 26. April 1491 erscheint sie mit ihrem Gatten in der oben erwähnten Urkunde (G.). Im Jahre 1494 war sie Witwe (G.). Sie soll erst am 13. Februar 1560 gestorben sein. (Grabstein in Tübingen.) Da sie 1473 verheiratet war, fällt ihre Geburt frühestens ins Jahr 1457. Sie wäre demnach über 100 Jahre alt geworden, was möglich, aber nicht sehr wahrscheinlich ist. Aufklärung über diesen Punkt wäre erwünscht. Der Ehe Conrads und Ursula's entstammten 2 Töchter und 7 Söhne. Margrethe von Fürst war 1475 die Gattin Wilhelm Böcklins von Entingerthal. Am 23. April 1485 kaufte dies Ehepaar ein Haus zu Horb von Jörgen Heddel, einem dortigen Bürger, um 175 rheinische Gulden und verkaufte es 1488 an Herrn Johann Volz, Kaplan zu unserer Frauen Kapell, um 125 rheinische Gulden. Der Ehegatte starb am 21. Oktober 1485, seine Gattin (die Gabelkover irrig bei dieser Gelegenheit Maria nennt) am 14. Dezember 1510 (G.). Conrads

2. Tochter Martha kam am 2. Januar 1486 ins Kloster Lichtenstern. Ihre Eltern gaben ihr 330 rheinische Gulden mit, von denen 300 bar bezahlt wurden, 30 am Tage, an dem sie Profeß that. Nach ihrem Tode sollen 300 Gulden dem Kloster verbleiben. Wäre sie vor ihrem Profeß ausgetreten, sollten im nächsten Vierteljahr dem Conrad und seinen Erben die 300 Gulden zukommen, doch unter Abzug von 10 Gulden für jedes Jahr, in dem Martha im Kloster gewesen wäre, von wegen ihrer „Atzung" (G.). Ihr Bruder Hans der Aeltere wurde 1477/78 in Tübingen als Student immatrikuliert (Roth, Seite 467), war 1488 im Neckarviertel (G.), 1489 am 27. Februar beim Abschluß der Heirat seines Bruders (G.). Am 17. Januar 1491 siegelte er den Erblehenrevers des Hans Waltz von Schlaitdorf und 1. Februar 1492 eine Urkunde des Hans Schelling und Conrad Buchfink von Reusten (St.A.). Hans von Fürst der Aeltere zu Pfäffingen siegelte am 6. Februar 1492 die Urkunde des Tübinger Bürgers Hans Riecker (St.A.). Im Jahre 1493 siegelte er einen Vertrag zwischen Tübingen und Marchthal (von Seckendorff) und ist nach ebenderselben Quelle in diesem Jahre Zeuge. Gabelkover nennt ihn zum Jahre 1494 Bruder des Doktor Veit von Fürst. Am 2. Januar 1494 siegelte er den Bestandbrief, den Hannslin Müller von Pfäffingen (St.A.), desgleichen am 10. Januar 1494 das Bekenntnis des Conrad von Hailfingen (St.A.). Im Jahre 1496 ist er im Neckarviertel (G.). Im Jahre 1496 quittiert er mit seinen Brüdern Doktor Veit, Ernst und Klein Hans den Heiligen zu Entringen wegen abgelöster Früchte und Geld (Crusius III, 90). Am 25. April 1496 siegelte er die Verschreibung des Tübinger Bürgers Georg Gerneg. (St.A). Er war ein kampflustiger Mann und unterstützte daher 6. Dezember 1496 den jungen Freiherrn Johann Werner von Zimmern, als dieser dem Grafen Hugo von Werdenberg die Stadt Oberndorf durch Ueberrumpelung entriß. (Zimmerische Chronik II, 42—46.) Am 8. Juni 1498 siegelte er die Verweisung des Wilhelm Truchseß von Höfingen (St.A.). Im Jahre 1499 hatte er mit seinen Brüdern Klein Hans, Doktor Veit und Ernst 240 Gulden (wohl Dienstgeld) bei Württemberg. Ihm war nicht beschieden, ruhig in seinem Bette zu sterben. 1499 bricht der Schweizerkrieg, der Kampf der Eidgenossenschaft um die völlige Lösung von der deutschen Reichsgewalt, aus, ein Kampf, der mit einer Niederlage des schwäbischen Bundes, dem Hans der ältere 1488 und 1494 angehörte, endigte. Er fand in diesem Krieg, wie so viele schwäbische Edle, sein Ende und wurde in Tübingen bei den Dominikanern begraben. Am 7. Mai 1506 wurden verglichen die würdigen, hochgelehrten und vesten Ludwig von Stetten zu Thalheim, seine Mutter und Geschwister einer- und Veit, Ernst und Klein Hans von Fürst andererseits wegen der Ansprüche, die die von Stetten an die von Fürst haben, nämlich wegen 300 Gulden, welche der † Hans von Fürst bei Lebzeiten seiner Stieftochter Marie Salome von Stetten zum Heiratsgut versprochen hat, wegen 177 Pfund 3 Schilling und 3 Pfenning, welche Hans von Fürst selig den von Stetten schuldig sein soll, wegen Abnutzung eines Weihers und Burggrabens zu Thalheim, wegen einer Behausung, welche die von Fürst der Witwe des Hans von Fürst, Sophie von Hornstein, auf Lebenszeit geben sollen, oder statt derselben 100 rheinische Gulden. Die Herren von Fürst brachten dagegen vor: Ernst von Fürst habe dem Ludwig von Stetten 80 rheinische Gulden geliehen, Hans von Fürst habe demselben ein Pferd gegeben und gemeint, denen von Stetten nichts mehr schuldig zu sein. Die Schiedsrichter, der Ritter Hans Caspar von Bubenhofen und der Obervogt von Tübingen, entschieden: Veit von Fürst soll im Namen von sich und seinen Brüdern der Maria Salome von Stetten 180 gute, rheinische Gulden geben und diese damit zufrieden sein. Im Jahre 1511 wurde zur Hochzeit Herzog Ulrichs von Württemberg berufen Sophie von Fürst, geb. von Hertenstein, Hofmeisterin der Markgräfin von Branenburg. Ueber die weiteren Schicksale des zweiten Sohnes Conrads von Fürst, der 1477/78 Student in Tübingen wurde, ist nichts bekannt. Er starb jedenfalls früh.

Veit von Fürst, der 3. Sohn Conrads, ist jedenfalls das hervorragendste Mitglied der Familie. Am 21. März 1481 wurde er Student in Tübingen, 1491 war er Licentiat, vom 18. Oktober 1493 bis 1. Mai 1494 war der Doktor beider Rechte Veit von Fürst Rektor der Universität Tübingen. Bebel nennt ihn in der Dedikation seines Liber tertius fac etiarum (opuscula Bebeliana, Argent. 1512) virum nobilem et equitem auratum eminentissimumque iuris consultum, Augusti Caesaris Maximiliani ad Julium II pontificem maximum aliosque reges christianos oratorem, ejusdem invictissimi Caesaris vicarium et gubernatorem Mutinae, unicum Familiae, nobilitatis, litteratorum, nobiliumque Suevorum decus et ornamentum und preist seine großen Verdienste als kaiserlichen Gesandten und nun Regenten von Modena. 1506 war er kaiserlicher Rat, 1508 Kammeradvokat. Er war schon vorher als Rechtsbeistand thätig. So erscheint der hochgelehrte, edle und veste Doktor Veit von Fürst 5. Dezember 1494 als Anwalt der Kirchberger Klosterfrau Elisabeth Gut von Ramstain (Gabelkover), ist 1509 kaiserlicher Gesandter nach Polen, 1512 gubernator et vicarius ducatus Mutinensis; 1500 am 19. Juli erhielt er die Güter zu Pfäffingen, die vor ihm seine Brüder Ernst und Hans der Aeltere besessen hatten. 1506 verkaufte er an Wendel von Hailfingen Güter im Ammerthal um 2900 rheinische Gulden. Am 10. Januar 1494 siegelt er das Bekenntnis des Conrad von Hailfingen, desgleichen am

27. Mai 1494 die Verkaufsurkunde des Wilhelm Truchseß von Höfingen und dessen Gattin Ursula von Zylnhardt. Im Jahre 1499 hatte er mit seinen Brüdern Hans, Ernst und Klein Hans 240 Gulden bei Württemberg. Er starb, nachdem er kurz zuvor in Ungarn in Geschäften gewesen war, zu Wien im April 1515, fern von der Heimat.

Ernst von Fürst, der älteste Sohn Conrads, siegelte 1. Mai 1487 den Lehenrevers des Hans Müntz des Jüngern gegen das Kloster Bebenhausen. Am 26. April 1491 giebt er mit seinen Brüdern Veit und Klein Hans seine Zustimmung zu der oben erwähnten Urkunde seiner Eltern von diesem Tage. Am 20. Dezember 1492 wird er von Graf Eberhard von Württemberg mit der Burg Fürst cum pertinentiis belehnt. 1494 teilte er mit seinen Brüdern Veit, Hans dem Aelteren, Klein Hans und Wilhelm die Verlassenschaft ihres Vaters. 1494 war er württembergischer Diener. Am 4. Januar 1494 belehnte er Henslin Meßner zu Oeschingen mit einem Haus daselbst in der engen Gasse und ein halb Mannsmad Wiesen. 1496 war er Mitglied des schwäbischen Bundes und der Ritterschaft im Neckarviertel. Am 9. Januar 1497 wurde er von Herzog Eberhard II. von Württemberg mit den Gütern zu Pfäffingen belehnt, 27. August 1499 desgleichen von Herzog Ulrich mit diesen Gütern und der Burg Fürst. Im Jahre 1498 kündigt er dem Herzog Eberhard II. den Dienst auf. Am 18. Juli 1500 übergab Ernst von Fürst nach dem Tode seines Bruders Hans des Aelteren seinem Bruder Veit die Lehen zu Pfäffingen. Er hatte 1503 fünfzig Gulden Dienstgeld von Württemberg und mußte dafür 2 Pferde halten. 1511 wurde er zu Herzog Ulrichs Hochzeit berufen. 1512 war er im schwäbischen Bund. 1514 war er Burgvogt und 1516 Vogtsverweser zu Tübingen (nach einer Angabe Gabelkovers). Im württembergischen Dienerbuch fehlt er. 1514 war er auch Anführer (Hauptmann) der Tübinger, als sie ins Remsthal wider den armen Conrad gezogen sind. Er drang mit 2 Fähnlein in das Thal vor und besetzte 1. August 1515 in Gemeinschaft mit Herzog Ulrich die Stadt Schorndorf. (O.A. Beschr. v. Schorndorf S. 102). Daß er trotz des versprochenen freien Geleits den Bauernhauptmann Vollmar von Beutelspach gefangen nahm, erklärt sich daraus, daß er die Bauern nicht als ehrliche Gegner betrachtete, sondern als Rebellen, die außer dem Gesetz stehen. Am 28. Oktober 1515 schrieb Herzog Ulrich von Württemberg an den Kaiser wegen der Forderungen des Ernst von Fürst an die Verlassenschaft seines Bruders Veit in Oesterreich. Am 28. August 1523 wurde Ernst von Erzherzog Ferdinand von Oesterreich als Inhaber des Herzogtums Württemberg mit der Burg Fürst belehnt. 1506 war er Bürge für seinen Bruder Veit. Am 16. Oktober 1511 stellten die Grafen Ludwig, Joachim und Wolfgang von Oettingen einen Schadlosbrief aus gegen den Grafen Eitel Friedrich von Zollern für die bei der Stadt Reutlingen und mit mehreren Edelleuten, darunter Ernst von Fürst, geleistete Bürgschaft für 2000 Gulden. Am 20. Januar 1514 bürgte Ernst für den Grafen Franz Wolf zu Zollern. Er siegelte 7. Januar 1501 eine Urkunde der Gemeinden Poltringen und Oberndorf, 11. September 1505 die Verschreibung des Bartlome Mader von Ofterdingen, 9. Januar 1506 die Urkunde des Tiburtius Sattler von Oberndorf, 14. April 1507 die Urpfehdeverschreibung des Auberlin Belser zu Jesingen, 8. Juli 1511 die Verschreibung des Georg Sydler von Ofterdingen und 29. August 1516 die Verschreibung der Agnes von Schwendi, Witwe des Hans Rau von Winnenden. Dieser Ernst von Fürst wohnte in seinem Freihause zu Tübingen, wo auch schon seine Voreltern die meiste Zeit gewohnt hatten. 1551 war Ernst tot.

Wilhelm von Fürst, der Sohn Conrads wurde als „Wilhelmus Fürst de Tüwingen" 23. Sept. 1491 Student in Tübingen, 1494 soll er noch minorenn, 1508 kaiserlicher Rat und Kammeradvokat gewesen sein (wohl Verwechslung mit Veit).

Ludwig von Fürst, der Sohn Conrads, wurde 1494 berittener Stadtbote der Stadt Freiburg. Für ihn zahlten im selben Jahre seine Brüder Veit und Wilhelm etliche versprochene Gelder, 1479 stellte er dem Erzherzog Sigmund von Tyrol einen Dienstrevers aus auf 3 Pferde und erhielt 60 Gulden Dienstgeld, 1487 stellten er und sein Bruder Conrad einen Dienstrevers aus auf 4 gerüstete Pferde und Oeffnung des Schlosses Sternegg und erhielten 80 Gulden Dienstgeld. (Statthalterei-archiv Innsbruck.)

(Fortsetzung folgt.)

Die Ortsnamen im Oberamt Reutlingen.

Von Pfarrer J. Caspart in Dußlingen.

Die nachfolgende Untersuchung über die Bedeutung der Ortsnamen im Oberamt Reutlingen ist dadurch veranlaßt worden, daß dem Verfasser im Frühjahre in einer Versammlung der Mitarbeiter an der neuen Beschreibung des Oberamts der Auftrag hiezu gegeben wurde. So möge denn hier mitgeteilt werden, was er zu finden vermochte.

Die Bedeutung der Ortsnamen und ihre Herkunft zu erforschen ist darum wohl der Mühe wert, weil wir aus ihnen die Entstehung der Orte selbst

und in den meisten Fällen auch die Namen ihrer Gründer kennen lernen; denn weitaus die meisten Ortsnamen haben uns die Namen der ersten deutschen Ansiedler aufbewahrt, die sich vor mehr als sechzehn Jahrhunderten, nachdem sie die Römer aus dem Lande vertrieben hatten, hier niederließen. Die Namen der Männer, welche in jener grauen Vorzeit unser Land erst zu einem bleibend deutschen Lande machten, können wir nur mit Hilfe der ältesten schriftlichen Urkunden, in welchen die Orte genannt sind, auffinden. Aber auch dann noch ist es oft schwierig, aus der ältesten geschriebenen Form des Ortsnamens den Namen dessen herauszufinden, welcher dem Orte seinen Namen gab, weil auch die frühesten Urkunden, welche die Namen der Orte enthalten, um ein halbes Jahrtausend jünger sind als diese Orte selbst und ihre Namen. Der Ortsnamen im Reutlinger Oberamte, die wir in Urkunden des 8., 9. und 10. Jahrhunderts finden, sind es nur 7, während der Name der Stadt Reutlingen und des Dorfes Unterhausen erst am Ende des 11., die Namen von 10 andern Orten erst 500 Jahre später als die zuerst genannten in Urkunden vorkommen. In dieser langen Zeit aber hatten die ursprünglichen Namen mannigfache Umwandlungen erfahren.

Als die ältesten Ansiedlungen im jetzigen Reutlinger Bezirke haben wir diejenigen Orte zu betrachten, welche auf ingen endigen. (Im folgenden ist öfters die Abhandlung des Herrn Bibliothekar Dr. K. Bohnenberger in Tübingen über „die Ortsnamen des schwäbischen Albgebiets nach ihrer Bedeutung für die Besiedlungsgeschichte", in den Württemb. Vierteljahrsheften für Landesgeschichte 1886 Seite 15—25, benützt.) Es sind deren 12 im Bezirke unter 23 größeren Wohnorten, wenn wir Hinterweiler mitzählen, also die größere Hälfte. Diese Orte waren die Urdörfer. Als nämlich unsere Vorfahren, die Alemannen, wie sich damals die Schwaben nannten, das Land erobert hatten, teilten sie es so unter sich aus, daß jeder freie Mann, der eine Familie hatte, nebst seinem Gesinde eine bestimmte Markung zugemessen erhielt, je nach der Zahl seiner Angehörigen, und alle, die ihm zugehörten, nannten sich nach seinem Namen und wohnten zusammen auf seiner Markung, und um auszudrücken, woher jemand sei, sagte man, wenn der Stammvater z. B. Rutilo hieß, er gehört zu den Rutilingen, oder wenn man an ihren Wohnort gieng: ich gehe zu den Rutilingen.

So sind die Ortsnamen, die auf ingen ausgehen, entstanden und darum sind die Namen dieser Art in dem Teile des Schwabenlandes, welcher zuerst erobert und angebaut wurde, die zahlreichsten. Doch ist zu bemerken, daß etwa bis ins 13. Jahrhundert neu gegründete Orte auf — ingen endigende Namen erhalten haben können. Als später die Zahl des Volkes sich mehrte und es notwendig wurde, daß ein Teil der Zusammenwohnenden an entfernteren Stellen der Markung neue Wohnungen gründeten, im Walde, der dann teilweise ausgerodet wurde, oder an andern noch unangebauten Orten, da entstanden neue Wohnorte. Es sind diejenigen, die mit den Wörtern Hausen, Hofen, Weil oder Weiler, Stetten zusammengesetzt sind. Ein Haus hieß eine solche Wohnung, bei welcher alle Gebäude (Wohnhaus, Stall, Scheuer) unter einem Dache waren, Hof hieß eine solche, die aus verschiedenen kleineren Gebäuden bestand. Blieb nun der neue Wohnort in regem Verkehre mit den in der alten Heimat Wohnenden und wurden mehrere Häuser oder Höfe nahe beisammen unfern dem Hauptorte von Söhnen dort wohnender Familien draußen gebaut, so hieß der Ort ohne nähere Bezeichnung einfach ze den Husen oder ze den Hofen, so war es bei dem von Pfullingen aus gegründeten älteren Unter-Hausen und dem jüngeren Ober-Hausen und bei Hausen an der Lauchart, das von Mägerkingen aus besiedelt und gegründet wurde. Zog aber ein Vater mit seiner Familie weg vom alten Wohnorte und gründete mit den Seinen einen aus mehreren Häusern bestehenden neuen Wohnort, so erhielt derselbe seinen Namen. So war es bei Ohmenhausen, das von Betzingen aus gegründet wurde. Der Mann, welcher zuerst sich mit den Seinen dort ansiedelte, hieß Ummo und noch im Jahre 1313 in der ersten Urkunde, in welcher des Ortes Name vorkommt, heißt er: Ummenhusen. Der Name Ummo aber findet sich viel früher schon in den Urkunden, und nach diesem Namen heißen auch die Orte Ummendorf OA. Biberach, Ummenhofen OA. Hall und Ummenheim OA. Neresheim, das heutzutage Ohmenheim geschrieben wird. Neue Orte, an welche gleich anfangs mehrere Leute mit einander zogen, nannte man Weiler, oder wenn ein einzelner Mann mit seiner Familie sich dort ansiedelte und ein Landhaus baute, Weil. So erhielt Wannweil seinen Namen, nicht etwa von der auf dessen Markung gelegenen Flur, welche man Wanne nennt, sondern von einem freien Manne, welcher Wano hieß. Der Name findet sich in St. Galler Urkunden häufig, zuerst im Jahr 782. Von dem Sohne oder Nachkommen des Wano, der Waning hieß, hat dann das unferne Wankheim den Namen, das ursprünglich Waningheim hieß. Auch dieser Name kommt öfters in alten St. Galler Urkunden vor, zuerst im Jahr 773 in der Willmandingen betreffenden.

Uebrigens heißt Wannweil in der ältesten Urkunde, in der es genannt ist im Jahre 1275, wie heute noch gewöhnlich im Volksmunde Weil, einfach Wile (bi Bezingen), und ebenso im Jahre 1333. Erst in einer Urkunde von 1476 finden wir den vollen Namen Wanwil. Daß wir denselben in keiner älteren Urkunde finden, ist sehr auffallend, da seine uralte Kirche schon im Anfang des 10. Jahrhunderts erbaut wurde. Doch läßt sich dieser Umstand daraus erklären, daß seine Kirche schon vor der Gründung des Klosters Hirsau im Jahre 1069 und des Klosters Zwiefalten im Jahre 1089, dem Hochstifte Kon-

stanz gehörte. Weil kein Kloster hier Besitz erlangen konnte, so wird der Ort auch nie in anderen Aufzeichnungen erwähnt. Die älteren Konstanzer Urkunden aber, bis herab ins 13. Jahrhundert, sind schon seit Jahrhunderten verschwunden.

Wie Wannweil von Betzingen aus, so wird Bronnweiler von Gönningen aus gegründet sein, und wie jenes nicht von der Wanne, so hat dieses nicht von einem Brunnen seinen Namen, sondern von seinem Gründer, welcher Bruno hieß. Noch im Jahre 1275 wird der Name des Ortes Brunenweiler geschrieben. Der alte Name Bruno oder Brun lautet jetzt Braun und kommt in der Gegend als Familienname häufig vor und das Volk spricht den Ortsnamen nicht Bronnweiler sondern Braunweiler. Die Aussprache des Volkes ist aber für die Namenforschung wichtiger als die neuere Schreibung der Namen. Der ähnlich lautende Ortsname Bronnen, in dessen Nähe Graf Hugo von Montfort (einem Zweige der Pfalzgrafen von Tübingen) im Jahr 1265 das Kloster „Berg zur lieben Frauen" gründete, das später Mariaberg genannt wurde, mag seinen Namen vielleicht von einem Brunnen haben, weil es ja Ortsnamen giebt, die von einem solchen benannt sind, wie z. B. Maulbronn und Heilbronn. Dagegen hat seinen Namen sicher nicht vom Wasser der wasserarme Ort Stockach. Diesen Namen spricht das Volk immer Stocka und so heißt er auch in der ältesten Urkunde, die ihn nennt, — sie ist zu Perugia im Jahr 1229 geschrieben worden, — Stokka und in einer andern vom Jahr 1277: Stocha. Das ist, wie man ja auch Heimsa, Kircha, Weila spricht Stockheim, und wie man sagt die Heimsamer, Kirchamer, Weilemer, wenn man die Leute von Heimsheim, Kirchheim, Weilheim bezeichnen will, so sagt man in der Gegend allgemein Stockamer, um die Einwohner von Stockach zu bezeichnen, nicht: Stockacher. So sprechen nur diejenigen, welche sich von der unrichtigen Schreibweise irre führen lassen, wie ja so oft geschieht. Stokka heißt eigentlich nicht Stockach, sondern sollte, wenn man es richtig schreiben wollte, Stockheim genannt werden, wie ein Dorf bei Brackenheim heißt. Ebenso ist es vielleicht bei der badischen Stadt Stockach. Doch hieß diese vielleicht Stockaha. Dann hat wohl der Urkundenschreiber, welcher zuerst unser Stockach so schrieb, es darum gethan, weil ihm der Name jener Stadt im Sinne lag. Später heißt unser Stockach öfter Stocken, wie auch noch zwei andere Orte im Lande heißen, das eine im Oberamt Ellwangen, das andere, zu der Gemeinde Vogt gehörig, im Oberamt Biberach. Unser Stockach ist ohne Zweifel von einem Schwaben Namens Stock von Dußlingen aus gegründet worden, denn es gehörte zur dortigen Kirche von jeher, wohl schon im Jahre 802, in welchem dieselbe von Kaiser Karl d. Gr. gegründet zu sein scheint. Stock ist die Abkürzung des Namens Stochamar, der später in Stockmaier abgeändert wurde. Die Vellberger Kirche zu Stöckenburg bei Hall heißt in einer alten Urkunde von 823: Stochamburg, in einer andern von 889 vollständiger: Stocheimaroburch. — Stockach hat also nicht, wie man seither erklären wollte, vom ausgestockten Walde seinen Namen, denn das war etwas allzu gewöhnliches, sondern von einem Stockmar oder Stochamar, der es gründete und hier daheim war. Je genauer wir den Ortsnamen nachforschen, desto mehr müssen wir uns davon überzeugen, daß die allermeisten uns den Namen ihres Gründers nennen.

Einer der seltenen, die das nicht thun, ist Honau. Der Ort heißt urkundlich im Jahr 930: Hohenoue, das bedeutet die Wohnung auf der hohen Au.

Das ist eine dritte Gattung von Ortsnamen. Sie stammen aus einer noch spätern Zeit, wo einzelne Edelleute sich ferne vom Urdorfe feste Häuser und Burgen bauten, gewöhnlich an Stellen, welche leicht verteidigt werden konnten und einen weiten Umblick gewährten, wie Lichtenstein, Greifenstein, Stahleck. Lichtenstein bedeutet eine Burg auf lichtem, hellem Felsen. Greifenstein hat seinen Namen nicht von dem fabelhaften Vogel Greif, sondern von dem Erbauer und ersten Bewohner der Burg bei Holzelfingen. Dieser hieß Grifo, welcher Name als der des im Jahr 751 umgekommenen Sohnes Karl Martells und Bruders des Königs Pippin bekannt ist. Doch führten die Herren von Greifenstein, welche 1355 ihre Burg samt Holzelfingen und was sie in Hausen und auf der Alb um Münsingen besassen, an Württemberg verkauften, den Vogel Greif im Wappen. Ein Mereboto von Greifenstein, welcher 1123 in einer Urkunde Kaiser Heinrichs V als Zeuge vorkommt, nannte sich nach der bei Elsaß-Zabern gelegenen Burg Greifenstein.

Ebenso hatte die Burg Stahleck ihren Namen von einem Ritter, der Stahl hieß, welcher Name in den Familiennamen Stahl und Stälin noch fortlebt. Den Namen Stahleck führten auch zwei andere Burgen, die eine im badischen Wutachthale im Bezirksamt Neustadt (Wirt. Urk. B. V, 62), die andere am Rhein bei Bacherach. Nach dieser nannte sich 1138 der Pfalzgraf Hermann von Stahleck (Wirt. U. B. IV, 466).

Die Burg Achalm (c. 1100 Achalmin) hat ihren Namen vom Berge erhalten. Der Name ist ohne Zweifel von den vordeutschen Bewohnern des Landes ihm gegeben. A. Bacmeister erklärt ihn aus dem Wortstamme Acall, der Fels bedeutet, woraus ahd. (zu der, auf der) Achaln und Achalm wurde.

Gehen wir nun über zu der Erklärung der Namen der ältesten Wohnorte, so beginnen wir billig mit dem der wichtigen Bezirksstadt, dem Sitze der Kreisregierung, der ehemaligen Reichsstadt. Sie heißt in den Zwiefalter Annalen um das Jahr 1090: Rutelingen. Der Name ist abgeleitet von Rutilo, der Verkleinerungsform des Namens Rudolt, welcher am frühesten als der Name des Bischofs von Konstanz um das Jahr 739 in einem

päpstlichen Empfehlungsbriefe für Bonifacius genannt wird. Dieser Name wechselt öfters mit dem ähnlich klingenden Rudolf, wie auch die Namen Berchtolt und Berchtolf oft abwechselnd gebraucht werden, ebenso Liutolt und Liuttolf. In der breiteren schwäbischen Aussprache hieß er Ruadolt; so hieß der älteste schwäbische Graf, welcher den Titel Pfalzgraf führte in einer in Ulm ausgestellten Urkunde des Königs Ludwig des Deutschen vom Jahr 854 (Wirt. Urk. B. I, 141.).

Aehnlich verhält es sich mit dem Namen Betzingen. Betz ist die nach der Sprechweise unserer Gegend, in welcher das r vor einem ſ oder z ausgelassen wird, geschriebene Abkürzung des Namens Berchtolt oder Bertold. Der verkürzte Namen Perachtold (so ist er 763 geschrieben) lautete in andern Gegenden Pertz, auch Bertsch. In der Form Bertoald wird der Name urkundlich im J. 776, (W. U. B. I, 16. 17) genannt. Als sein Träger erscheint ein Enkel des Alaholf, welcher in Marchthal ein Kloster gründete. Nach diesem Alaholf, als ihrem Stammvater, werden neuerdings die ältesten schwäbischen Pfalzgrafen Ruadolt, Berchtolt und Erchanger die Alaholfinger genannt. Zu diesem Geschlechte gehörten aber auch die Grafen von Pfullingen, Achalm und Urach. Sie stammten ohne Zweifel von dem Geschlechte der alten alemannischen Könige oder Herzöge ab. (Schluß folgt.)

Die Reutlinger Patrizier- und Bürgergeschlechter bis zur Reformation.

Von Theodor Schön in Stuttgart.

(Fortsetzung.)

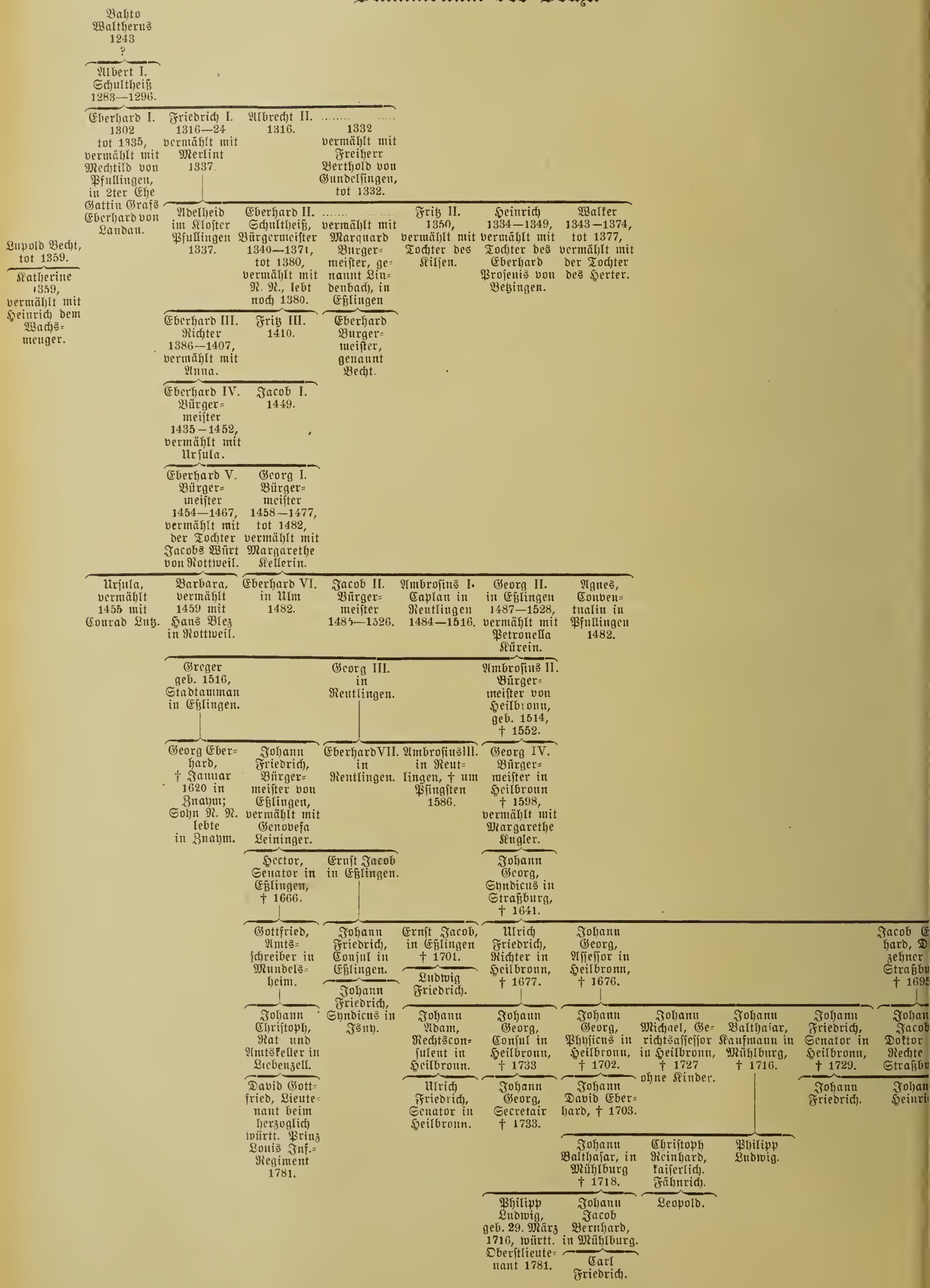
Heinz Bechts Bruder Eberhard II, Schultheiß zu Reutlingen, bekommt 23. August 1340 zusammen mit Conrad Vol von Wildenau und Walker Golck von Clara Leſcher zu Reutlingen das Gut der Stählerin zu Kilchberg unter gewissen Bedingungen (St. A.). Am 1. Mai 1346 verschreibt sich Eberhard Becht gegen die Klosterschwester Gerun in Pfullingen um 1 Pfund Heller jährlichs aus seinem Haus in Reutlingen (St. A.). Am 28. Juni 1356 ist er Zeuge in einer Urkunde (Monumenta Zollerana I, 330). Im Jahre 1357 am 3. November kaufte er von Rudger von Rieth das Gut von dessen Bruder Georg zu Reicheneck mit Einwilligung von Georgs Töchtern Catharina und Adelheid (G. u. St. A.). 1365 ist er Spitalpfleger in Reutlingen (Gayler I S. 59). Am 22. April 1368 siegelt er eine Urkunde (St. A.). Am 18. April 1370 erscheint Eberhard Bähte, Bürgermeister zu Reutlingen, als Zeuge in einer Urkunde (R. A.). Am 10. Oktober 1371 siegelt er in derselben Eigenschaft eine Urkunde Ulrichs Ungelter (St. A.). Am 27. Januar 1380 ist er tot und entscheidet das Gericht zu Reutlingen jenen Streit zwischen dem Kloster Bebenhausen und seiner Wittwe wegen des Fischwassers im Neckar unterhalb Oferdingen zu Gunsten des Klosters. Sein Sohn ist Eberhard III und wohl auch Fritz III, der 1410 erscheint (Gayler I, S. 59). Von den Brüdern Eberhards II verkaufte Fritz II Becht, des Kilsen selig Tochtermann, 27. Juli 1350 vor dem Richter zu Eßlingen Eberhard, Burgermeister, seinen Drittel des Hauses, Hofraithe und Sitzes, das bei den Predigern gelegen ist neben dem Hause des Truchlieb Ungelter und das er erheiratet hatte (G.). Nach Gayler I, S. 59 besaß er im selben Jahre ein Haus am Markt gegen die Metmannsgasse hin. Sein Bruder Walcker Becht zu Reutlingen verkaufte 4. April 1343 seinen Hof zu „Onostetten" dem Kloster Offenhausen für 60 Pfund Heller (St. A.) und ist 1346 Bürge für seinen Schwiegervater, den Rottenburger Bürger Haus den Herter (Schmid, Hohenberg S. 508). Am 25. Febr. 1368 ist er Zeuge (Gayler I, 171). Am 30. Juni 1374 verkauft er seinen Hof zu Alten-Dickhingen dem Kloster Pfullingen für 56 Pfund Heller (St. A.). Am 22. Dez. 1377 erfolgte ein Urteil, daß Eberhard, Burgermeister von Eßlingen, und seine Mutter den Zehnten zu Wankheim, der Walker Bähten selig gewesen war und den Fritz Bähte angesprochen hatte, als eigen haben und nießen solle (St. A.). Dieser Eberhard Burgermeister war nach einer Urkunde des St. A. vom 26. Juli 1381 Walker's Neffe (seine Mutter, die Gattin Marquards Burgermeister genannt Lindenbach war wohl eine Schwester Walkers) und führte nach dem auf der Lindauer Stadtbibliothek befindlichen Manuskript des Genealogen Bensberg zum Jahre 1386 den Beinamen „genannt Becht". Die Burgermeister sind übrigens eine alte Eßlinger Patrizierfamilie, verschwägert mit den Herren von Lustnau, Leutrum von Ertingen den Nagel und der noch blühenden, alten Eßlinger Familie Schloßberger. Den Stamm der Bechte setzte Eberhard III, Sohn Eberhards II, fort. Derselbe stiftete am 21. März 1386 zu einer ewigen Pfründe und einer ewigen Messe für einen Priester auf dem Altar, der gelegen ist in der St. Peter-Kirche in Reutlingen, 15 Pfund Heller Gelds aus 3 Höfen zu Jettenburg, 1 Pfund Heller aus einer Wiese zu Ummenhausen, vierthalb Scheffel Korn halb Wesen halb Haber und siebenthalb Schilling Heller Gelds aus dem Klettinhof in Eschingen (R. A.). Dies ist der Grundstock der noch heute existierenden, 1453 und noch später vermehrten Becht'schen Familienstiftung (L. Fr. Steub, Stipendienbüchlein 1855, Heft III, Seite 22—24). Am 7. Juli 1399 wird Streit entschieden zwischen Conrad Vogt von Veringen und Eberhard Becht (Gayler I, 172). Am 15. Januar 1401 siegelt er die Urkunde des Schultheißen, Heiligenpflegers

und der Bauernschaft zu Rummenspach (St. A.), ebenso 28. April 1402 als Richter zu Reutlingen die Urkunde Wilhelms Ungelter (St. A.), ferner 23. Sept. 1404 eine andere Urkunde desselben Ausstellers (St. A.), dann am 22. Dez. 1405 eine weitere Urkunde (R. A.), schließlich am 10. März 1407 die Urkunde des Hans Gagilli von Pfullingen (St. A.). Seine Gattin ist Anna. Sein Sohn ist offenbar Eberhard IV Becht. (Unmöglich kann dieser bis 1452 urkundlich auftretende Eberhard identisch sein mit dem 1386 schon urkundlich erwähnten Eberhard, wie es der Stammbaum im R. A. will. Es sind 2 Personen, Vater und Sohn.) Dieser Eberhard Becht, Richter in Reutlingen, siegelt zuerst 22. Sept. 1430 eine Urkunde (St. A.). Am 25. August 1435 war er bereits Bürgermeister seiner Vaterstadt (Gayler I, S. 165). Am 22. Januar 1444 siegelt er wieder eine Urkunde (St. A.), desgleichen als Richter zu Reutlingen 9. September 1444 das Urteil zwischen Abt Heinrich und dem Convent von Bebenhausen einer- und Diether Lasten von Tübingen andererseits (St. A.). Am 8. Febr. 1447 erscheint er wieder urkundlich als Bürgermeister (St. A.), während er als Richter zu Reutlingen 22. Mai 1447 die Verschreibung des Albrecht Dienen von Husen genannt Plaphart siegelt (St. A.), In gleicher Eigenschaft siegelt er 10. April 1448 den Erblehenrevers des Hainz Pur von „Hymenhusen" (St. A.). Es scheint, daß der Wohlstand der Familie damals im Rückgang begriffen war. Am 26. April 1452 verkaufte Eberhard, jetzt zum Unterschied von seinem gleichnamigen Sohne „senior" genannt, für 2682 rheinische Gulden die Burg und den Weiler Jettenburg mit Zwingen, Graben und Gütern und für 2028 fl. seinen Teil am Dorfe Möringen und einen Hof daselbst an die Grafen Ludwig und Eberhard von Württemberg (St. A.) Seine Gattin war Ursula. Seine Söhne waren Eberhard V, Georg oder Jörg I und wohl auch der im R. A. 1449 erwähnte Jakob Becht, welcher am 27. Dez. 1508 zum herzoglich württ. Hauptmann bestallt wurde (St. A.). Der Vater dieser 4 wird zuletzt am 8. August 1452 erwähnt, als Eberhard Bächt, alt Bürgermeister und Richter zu Reutlingen, die Urkunde des Benz Kleinen und Walther Rindermann siegelt (St. A.). Sein Sohn Eberhard V war am 23. April 1453 vermählt mit einer Tochter Jacobs Wirt von Rottweil und der Ursula Mässlin (R. A.). Am 9. Juli 1454 ist er bereits Bürgermeister und siegelt den Bestand-Revers des Caplans zu Reutlingen (St. A.), 1455 giebt er seinen Hof zu Wankheim, 49 Jauchart Ackers, 7 Morgen Wiesen mit dem Baumgut zu 2½ Morgen dem Conrad Lutz und seiner Tochter Ursula zur Ehesteuer (Gayler I, 181). 30. Sept. 1457 siegelt er als Richter eine Urkunde (St. A.), ebenso 6. Oktober 1457 (St. A.) und am 13. Oktober 1457 die Urkunde des Heinz Busch (St. A.). Außerhalb Reutlingens genoß er bedeutendes Ansehen, wofür spricht, daß 1458 die „Uracher zum gütlich rechtlichen Tog" über ihren Streit mit Benz Gebhard auf dem Herrenhaus in Rottweil den Eberhard Becht, Bürgermeister zu Reutlingen als Schiedsrichter einsetzten (Gratianus II, S. 67). Im selben Jahr, am 31. Januar 1458, siegelt er die Urkunde des Heinz Vogel von Mittelstatt (St. A.). Am 2. Februar 1459 siegelt Eberhard Becht, Bürgermeister in Reutlingen, den Erblehenrevers der Irmel Sperling von Reicheneck (St. A.), 1465 siegelt er die Urkunde Wilhelms von Melchingen (G.). Zuletzt wird er am 3. Februar 1467 genannt, wo er als Richter zu Reutlingen siegelt (St. A.). Er hatte, wie es scheint, keine Söhne. Eine zweite Tochter von ihm war vielleicht (oder ist sie Tochter seines Bruders Georg I?) Barbara, welche sich 1459 mit Hans Blez (einem Rottweiler Patrizier) vermählte. (G.) *)

Der Bruder Eberhards V, Jörg I, erscheint zuerst 1458 (Gayler I, 59) und heißt ausdrücklich Eberhards des Alten Sohn. 1461 siegelt er zusammen mit Göz Harscher (G.). Am 25. Februar 1461 verkauft er seinen Hof zu Hingstetten, Kellishof genannt, der dortigen Heiligenpflege für 70 rheinische Gulden (St. A.). Am 12. September 1468 ist er Bürgermeister von Reutlingen, in welcher Eigenschaft er eine Urkunde siegelt (St. A.). Als Richter zu Reutlingen siegelt er 13. März und 20. April 1469 Urkunden (St. A.), desgleichen 9. Aug. 1474 den Erblehenrevers des Werner Fachel zu Pfullingen (St. A.), dann 11. Januar 1475 eine Urkunde (St. A.), ferner 21. Juni 1475 die Verschreibung des Hans Genßlin zu Pfullingen (St. A.). 1477 heißt er zum Unterschied von seinem gleichnamigen Sohn „der Aeltere" (Gayler I, Seite 59). Seine Gattin war Margarethe Kellerin oder Kellnerin. Er hatte 6 Söhne; 2 derselben, deren Namen unbekannt sind, waren Kleriker. Der älteste Sohn war wohl Eberhard VI Becht zu Ulm, der 15. Juli 1182 urkundlich erscheint (St. A.). Der 2te Sohn Georg II wurde am 15. Oktober 1487 an der neu gegründeten Universität Tübingen immatrikuliert (Roth, Seite 504). Als baccalauerus Tubingensis wurde er 1490 in Erfurt immatrikuliert. Er ist wohl identisch mit Jörg Becht genannt Schilling, der zuerst 1488 genannt wird (St. A.). Er siegelt 5. Dez. 1490 den Erblehenrevers des Frizen Hans zu Schlaitdorf, 18. Februar 1491 den Erblehenrevers des Hans Syfrid von Mittelstatt, 16. April 1491 die Urkunde der Pfleger der Barbara Fryin zu Reutlingen, 13. Dezember 1492 den Erblehenrevers des Conrad Brun zu Sundelfingen, 10. November 1493 den Lehenrevers des Hans Wittel von Möringen. 23. April 1496 den Lehenrevers des Hans Schmid von Mittelstatt, 15. Februar 1497 den

*) Hier sei noch nachzutragen die Notiz bei Schmid, Monumenta Hohenbergica, Seite 486, 487, daß 27. März 1359 Graf Albert von Hohenberg der Gattin Heinrichs des Wachsenmengers Katharinen, Lepolt's des Baehten seligen Tochter, Güter zu Kirchentellinsfurth verleiht.

Stammbaum der Becht.



Erblehenrevers des Balthasar Nagel zu Möringen „uff den Härdern", 10. Mai 1497 den Revers des Schön Hans von Mittelstatt, 8. Mai 1497 den Lehenrevers von Claus Schmiden Kindern. Später erscheint er ohne diesen Beinamen. (Oder ist Jörg Becht genannt Schilling 1488—1497 verschieden von Jörg II.?) Am 26. Juni 1509 siegelt Georg Becht die Urkunde des Claus Hellir von Tübingen (St. A.). Später verließ er Reutlingen und ließ sich in der schwesterlichen Reichsstadt Eßlingen nieder. Von seiner Nachkommenschaft wird weiter unten die Rede sein. Sein Bruder Ambrosius wird zuerst 17. Mai 1484 urkundlich erwähnt (St. A.), wurde 1488 Student in Erfurt. Er war Caplan in seiner Väterstadt und testierte 13. Oktober 1516 (R. A.). Der andere Bruder Jacob*) wurde 22. Mai 1485 an der Universität Tübingen immatrikuliert und errang dort den Grad eines Magisters. Am 29. Mai 1496 war er bereits Bürgermeister seiner Vaterstadt, da damals die Aebtissin von Pfullingen wegen der Eber und Farren zu Betzingen eine Beschwerde richtete an: „Den wysen, fursichtigen Jacoben Bächte, Burgermeister zu Ruttlingen, iren besunder guttgunstigen herren" (R. A.). Im Frühling 1498 wurde ihm die Ehre zu Teil in seiner Eigenschaft als Bürgermeister den Kaiser zu empfangen (Gayler I, 136). Am 23. Febr. 1499 siegelte er die Urkunde des Schultheißen zu Gächingen (St. A.), ebenso 14. Febr. 1502 den Erblehenrevers des Hans Cuon senior von Pfullingen (St. A.), wie er auch 6. Dez. 1506 urkundlich als Bürgermeister erscheint (Gayler I, S. 153). Am 26. Juni 1509 siegelt er eine Urkunde (St. A.). Als alter Bürgermeister siegelte er 7. November 1519 (St. A.), und wird auch von Dr. C. Friderich, Jos. Weiß S. 59 am 6. Mai 1523 als solcher aufgeführt. Am 29. Oktober 1526 ist er Zeuge (R. A.). Seine Schwester war wohl Agnes Becht, die 15. Juli 1482 Conventualin in Pfullingen war (St. A.). Jacobs Bruder Georg oder Jörg II. erscheint 28. Nov. 1528 urkundlich als Bürger in Eßlingen (R. A.). Er war vermählt mit Petronella Kürein. Von seinen Söhnen kehrte Georg III. nach Reutlingen zurück, wo auch seine Söhne Eberhard VII. und Ambrosius II. lebten. Jörg's II. ältester Sohn Gregor, geb. 1512, wurde Stadtamman in Eßlingen und nahm die evangelische Confession an. Von ihm stammt die Eßlinger Linie. Sein Bruder Ambrosius, geb. 1514, Bürgermeister in Heilbronn, † 1552 ist Ahnherr der Heilbronner und Straßburger Linie. In Reutlingen selbst ist der Name des Geschlechts erloschen, in andern Städten Württembergs blüht er noch fort. Noch beim Vertrag über das Becht'sche Stipendium am 4. April 1781 bedienten sich sowohl die Glieder des Heilbronner wie Eßlinger Zweiges des alten, ererbten Wappens (Schwan, auf dem Helm: wachsender Schwan). Die noch heute fortblühende Familie Becht ist wohl diejenige Bürgerfamilie Württembergs, welche am weitesten hinauf ihre Vorfahren urkundlich nachweisen kann, weiter, wie manches Adelsgeschlecht. Der Stadt Reutlingen gab das Geschlecht 1 Schultheißen und 5 Bürgermeister und verdiente es wohl durch Benennung von Straßen nach ihr den kommenden Geschlechtern ins Gedächtnis gerufen zu werden. Eines Stammes mit den Becht sind den Wappen nach die Bondorffer und Golgg. (Fortsetzung folgt.)

Anmerkung: Von ihm verschieden ist jedenfalls Jacob Becht, der 27. Dez. 1508 mit 40 Gulden Dienstgeld württembergischer Hauptmann wurde (St. A.).

Die Burg Achalm.

(Mit einem Lageplan.)

Von Professor Dr. **Heintzeler** in Reutlingen.

Mancher Besucher der Achalm mag zwischen den Burgruinen sich fragen, was wohl diese oder jene Ueberreste früher darstellten und wie man sich die Anlage der ganzen Burg zu denken habe. Darüber mögen die vorliegenden Zeilen handeln.

Die ausführlichste Kunde über das Schloß Achalm giebt Crusius, Professor in Tübingen, der über einen Besuch der Achalm, am 9. Juli 1587, so berichtet (Crusius, Schwäbische Chronik, übersetzt von J. J. Moser, II S. 365): „Wir stiegen aus der Stadt Reutlingen auf den sehr hohen und anmutigen Berg, bei 3/4 Stunden. Wir gingen durch 2 Thüren in den ersten und andern Vorhof, und endlich durch die 3. Thür in den großen und fürnehmsten Teil des Schlosses. Fast in der Mitten ist ein hoher Turm, in welchen wir aus dem Hause, welches zur rechten bei der Mauer ist, über einen hohen Gang gekommen sind. Denn unten auf der Erde hat der Turm keine Thür. Innerhalb des Turms aber ist in der Höhe ein Loch, dadurch vor Zeiten die Gefangenen in ein sehr tiefes Gefängnis hinuntergelassen wurden. Die Mauern von allen 3 Seiten des Schlosses sind sehr alt und ziemlich hoch. Es ist auch ein anderer Turm in dem äußersten Winkel des Schlosses zur linken, nemlich in dem 3. Teil, um dessen Mauern wir oben herumgegangen sind. Gewiß, dieses war vor Zeiten ein herrliches Schloß. Heutzutage bewohnt es ein württembergischer Forstknecht."

Auf beifolgender Skizze sind die 3 Thüren mit A, B und C bezeichnet. Das 1. Thor A führte in den Vorhof, das 2. B in den untern Burghof, von welchem aus ein 3. Thor C etwa in der Mitte des Bergrückens in den oberen Hof führte. Dort

lag der „hohe Turm", D, der Bergfried, der in keiner mittelalterlichen Burg fehlte. Von dem Eingang in denselben hoch über dem Erdboden kann man nichts mehr sehen, denn der Turm war nach dem Brand des Schlosses 1646 verfallen und ist erst 1838 auf seinen Grundmauern durch König Wilhelm wieder aufgebaut worden (Bames, Chronika von Reutlingen, I S. 28). Der andere Turm, G muß an einer vorerst nicht näher zu bezeichnenden Stelle in der Ecke gegen den Ursulaberg gestanden haben. Das stimmt mit den überlieferten Ansichten der Burg überein, die gewöhnlich den Hintergrund der alten Städtebilder von Reutlingen bilden.

Diese Abbildungen weisen auch einen größeren Bau, F im untern Schloßhofe auf. Es ist dies das Schloß, welches Graf Luithold erbaut hat, ehe er als Laienbruder in das von ihm gestiftete Kloster Zwiefalten sich zurückzog († dort 1098). Gratianus hat in seiner Geschichte der Achalm (I S. 45) diese Luitholdsburg auf den Wernsberg verlegt, was aber Gayler in seiner Schrift über die Achalm (S. 101) mit Recht verwirft. In der Zwiefalter Chronik schreibt der Mönch Ortlieb (ca. 1135), das Kastell Achalm sei, wie man heute noch sehe, „in duas munitiones" in 2 Festungswerke geschieden. Diese sind offenbar der untere, nordwestliche Burghof, durch den man von dem Vorhof eintrat, und der höhere, südöstliche, die beide durch eine Mauer geschieden waren.

So sagt auch Fizion († 1653) in seiner Reimchronik (S. 137):

Dz Schloß in zwei theil glehen wirkt;
Dz hinder Schloß hatt Graff Rudolff
Ufgrichtet Unnd gebawet vols,
Welches Graff Egin hat angfangen.
Bald driber Zeitlich todts Vergangen;
Dz vorder Schloß, wie man noch sieht,
Jetzunder gar Zerstöret ist,
Hatt bawt Graff Luitholdus guott
Zu seinem Underschlauff Und huott.
Aber gemain nie lanng bestuondt,
Weil sich Volker Und Brieder handt
Sich mitt einander in dem Jahl
Nit wol betragen Überall,
Sondern stets im Unfriden waren . . .
Must einer den andern lassen ein,
Der Vorder 's hindern thorwortt sein . . .
Doraus erwuchs endtlich Ungmach . .
Dordurch dz Under Schloß zerstert . . .

Das untere Schloß, F wird von Fizion offenbar deshalb das vordere genannt, weil man beim Aufstieg zuerst in den untern Hof, dann erst in den höheren, hintern Schloßhof kam.

Die Mauer des Vorhofs, zur linken Hand des Eintretenden, also von A bis B ist erst später angebaut, wie Herr Werkmeister Kiferle von hier festgestellt hat. Derselbe wies auch darauf hin, daß man an dem Hauptturm noch jetzt erkennen kann, wie der jetzige Eingang in denselben erst in neuerer Zeit in die Mauer eingebrochen wurde, ferner daß die Grundmauern der Meierei aus schon gebrauchten Steinen erbaut sind, also trotz Gaylers Abrede (S. 182) wohl doch aus Quadern, die dem verfallenen Turm entnommen wurden.

E stellt das Hauptschloß dar, den Bau, welchen Graf Egino 1036 zu bauen anfing. Nach dessen Tode 1039 übernahm sein Bruder Graf Rudolf den Ausbau, der also jedenfalls vor 1050 erfolgte; während Rudolfs Sohn, Graf Luithold etwa 20 Jahre später wohl aus Raummangel das untere Schloß baute.

Ueber die innere Einrichtung des Schlosses wird nichts berichtet, man erfährt nur gelegentlich von einer Burgkapelle*) und von einer Zisterne; die letztere könnte vielleicht das rund ausgemauerte Loch H sein.

Hoffen wir, daß baldige Grabungen über solche Fragen mehr Licht verbreiten!

*) Anm. d. Red. Die Burgkapelle auf der Achalm, nach einem Gültbrief von 1417 dem hl. Georg geweiht, kommt in Urkunden des 15. Jahrh. häufig vor; 1511 ist ein Pfarrer Gerber zu Eningen „Pfleger des hl. Ritters Georg auf Achalm dem Schloß"; nach der Reformation wurden die Gefälle des Heiligen vom geistlicher Verwalter zu Urach eingezogen (Vgl. Dr. Schneider W. Vrj. H. 1887 S. 50).

Herausgegeben vom Reutlinger Altertumsverein unter Redaktion von Prof. Drück. Druck v. Carl Rupp in Reutlingen.

Reutlinger Geschichtsblätter.

Zugleich Korrespondenzblatt
des
Hülchgauer Altertumsvereins.

Nr. 12. Reutlingen, im November 1891.

Die Grabdenkmäler der Herren von Ehingen in Kilchberg.

Von Theodor Schön.

Mit zwei Originalzeichnungen von H. Genter in Tübingen, in Lichtdruck ausgeführt von M. Rommel in Stuttgart.

Mit Reutlingens Geschichte ist mehrfach der Name der Herren von Ehingen verknüpft. Schon am 7. März 1277 erscheint urkundlich Walter de Ehingen, Guardian der Minoritenbrüder in Reutlingen. Der 1428 geborene, durch seine Ritterfahrten bekannte Georg von Ehingen führte, wie es scheint 1464, Anna, die Tochter des Reutlinger Bürgermeister Conrad Ulin genannt Schultheiß, als Gattin heim. Dieselbe brachte ihm 1200 Gulden Heiratsgut und nach dem Tod ihres Vaters weitere 4800 Gulden und Schäfereien auf der Alb zu, so daß Georg durch die Heirat mit der Bürgerstochter zu großem Wohlstand gelangte. Die verwandtschaftlichen Beziehungen, in welche Georg zu einer Reutlinger Familie getreten war, ermöglichten es ihm wohl 7. Februar 1484 Württemberg mit Reutlingen und Montag nach St. Pelagien 1484 die Gemeinde Gönningen mit der Reichsstadt zu vergleichen. Georg's und Anna's Sohn, der 1465 geborene Rudolf, starb 15. März 1538 nach einem thatenreichen Leben und wurde in dem von ihm erbauten Grabgewölbe in der Seitenkapelle der Pfarrkirche zu Kilchberg begraben neben seiner ihm 19. April 1488 angetrauten und 26. Juni 1529 gestorbenen Gattin Sophia, Tochter des Ritters Hans von Neuneck zu Schilteck und der Anna von Ow. Sein einfacher Grabstein enthält die Inschrift: „A. D. 1538 15. März ist von dieser Zeit christentlich verschiden der edel gestreng Herr Rudolf von Ehingen Ritter und . . . geliebte Frau Sophia, geb. von Neuneckh, beide allhie begraben, deren Seelen Gott gnädig sein wolle". Er befindet sich rechts von dem Portale der Kirche in einer dunklen Ecke und trägt die Wappen Ehingen (schwarzer Schild, darin 2 goldene, sparrenförmig gestellte, oben vereinte Balken; aus dem Helm wächst der Oberteil eines gekrönten Mannes mit dem Sparren auf der Brust hervor. Helmdecken: schwarz-golden), von Neuneck (Wappen: In rot ein silberner Stern über goldenem Balken, Helmflügel mit Schildbild; Helmdecken: rot, gold) und von Richtenberg (ein gelber Löwe im schwarzen Felde). Letzteres Wappen steht eigentlich mit Unrecht auf Rudolfs Grabstein, da er ja ein Sohn der Anna Ulin, nicht der 1467 Georg angetrauten zweiten Gemahlin Anna von Richtenberg war. Man sieht hier, daß den Ahnenwappen auf den Grabsteinen nicht immer Glauben zu schenken ist. Um die bürgerliche Abkunft von Rudolf's Mutter zu vertuschen, fingierte man, er sei Georgs Sohn aus zweiter Ehe. Klemm, württemb. Vierteljahrshefte 1885 S. 65 nimmt an: Georg habe wegen seiner ersten, unebenbürtigen Frau für seinen Sohn Rudolf das Wappen der Richtenberge als corrigierte Ahnenprobe erneuern lassen. Besitzt dies Grabmal keinen künstlerischen Wert, so zählt dasjenige Georgs II. (geb. 1490, † 5. Mai 1561), des Sohnes Rudolfs, zu den Kunstdenkmälern des Landes. Wie die Abbildung zeigt, trägt dasselbe die Inschrift: Anno Domini 1561 uff den 5. tag Maiens starb der edele vnd vest Jerg von Ehingen zv Kilchperg, dem Gott der Almechtig gnedig und Barmhertzig sein welle. Amen." Es befindet sich in der gotischen Kapelle der Pfarrkirche in Kilchberg, trägt sein Bild in ritterlicher Tracht und über demselben die Wappen: von Ehingen und Stauffer von Sinkingen, welchem Geschlechte Georgs II. Frau angehörte (ein Stiefel und über dem Helme ein aufgerichteter Eber). Der Künstler ist wahrscheinlich Leonhard Baumhawer aus Tübingen. Neben diesem Grabdenkmal findet sich das des Bruders Georgs II., des Deutschordens-Ritters Johann von Ehingen. Die Inschrift lautet: „Anno domini 1562 uff den 18. tag des Monats februarii starb der Erwirdig Edel und Gestreng her Johan von Ehingen komattur zu Blomatthall teutseh ordes dem Gott der Almechtig gnedig vnd barmherzig sein welle." Wie die Abbildung zeigt, ist der edle Herr eine imposante Gestalt, in Deutschordenstracht dargestellt, beide Hände gefaltet. Die Wappen von Ehingen und von Neuneck schmücken das sehr schöne Denkmal, dessen Schöpfer der Bildhauer Johann Schmid aus Urach ist. Eine weitere Zierde der Kilchberger Kapelle ist das gleichfalls

abgebildete Grabdenkmal Jakobs, des Sohnes Georgs II (geb. 1520, † 16. Nov. 1576). Die Inschrift lautet: „Anno Domini 1576 den 16. Tag Novmbr. ist der Edle und vest Jacob von Ehingen zu Kilchberg und Neuneck zwischen 3 vnd 4 Vhr gegen Abent sellich im Hern Christo entschlafen. Dem Got der Almechtige gnedig vnd barmherzig sein, auch im samt allen gotseligen Christen durch Christum eine Frödenreiche Vfferstehung gnediglich vorleyhen wolle. Amen." Der Verstorbene ist dargestellt mit kahlem Kopf und gutmütigen Zügen. Die Wappen von Ehingen, von Neuneck und Stauffer von Sinkingen sind angebracht*). Neben Jakobs Denkmal befindet sich das seines ältesten Sohnes Burkard, (geb. 1545 am 6. Juli, † 8. Febr. 1596). Es ist sehr fein ausgearbeitet und zeigt einen Ritter in prächtiger Rüstung mit edeln geistreichen und energischen Zügen und die Wappen von Ehingen, von Neuneck und Stauffer von Sinckingen. Dem Stile nach ist es von Christoph Jelin (1591—1593) verfertigt (Württ. Vierteljahrshefte (V) 1882, S. 151). Die Inschrift lautet: „Anno Dni 1596 Den 8. Tag Februarii Ist der Edel vnd vest Burckhardt von Ehingen zv. Kilchperg vnd Nevneckh zwischen 6 und 7 Vhr vormitag seliglick Im herrn Christo entschlafen dem Gott der Almechtig gnedig vnd Barmher (Lücke) gottselige uoch Christum (Lücke) welle. Amen." Auch Jakob's zweiter Sohn Georg III. (geb. 2. Mai 1547, † 17. Oktober 1608) erhielt auf der Emporbühne der Kirche in Kilchberg ein leider jetzt sehr verstümmeltes Wappen mit schönen Reliefs, die Legende vom heiligen Georg und die Bekehrung des Saulus darstellend, und mit Ahnenwappen. Die 6 Herren von Ehingen, die in der Kirche zu Kilchberg ruhen, waren würdige Vertreter des schwäbischen Adels, bezüglich deren Lebensschicksale das treffliche Werk des Dr. Carl Holzherr, Geschichte der Reichsfreiherren von Ehingen, Stuttgart 1848 S. 48—60, 74—84 eine eingehende Darstellung giebt. Hier seien nur noch der weiteren Beziehungen des Ehingen'schen Geschlechts zu Reutlingen gedacht. Die Brüderssöhne des mit einer Reutlingerin vermählten Georg I. von Ehingen, die Gebrüder Hug Werner und Hans von Ehingen, standen in so freundschaftlichen Beziehungen zur Reichsstadt, daß sie in derselben alle ihre Wertsachen in Silbergeschirr, Geld und Briefen über 5000 fl. Wert zur Verwahrung gegeben hatten. Als Herzog Ulrich 1519 Reutlingen eroberte, nahm er auch das Eigentum der Brüder als gute Beute mit sich nach Tübingen. Doch gab nach Vertreibung des Herzogs der schwäbische Bund das noch Vorhandene ihnen zurück. Amalie von Ehingen, eine Urenkelin eines Bruders Georgs I., Witwe Hans Ulrichs Schütz von Eutingerthal, den sie 1554 geheiratet hatte, ging dem Beispiel ihres Urgroßonkels folgend ein Ehebündnis mit einem Reutlinger Stadtkind ein. Ihr zweiter Gemahl, der sie vor 1574 heimführte, war Martin Keller, Bürger und Sattler zu Reutlingen, der eine Zeit lang in Horb gelebt zu haben scheint. Sie war übrigens nicht die einzige Edeldame, welche ihre Hand einem Bürger der Reichsstadt reichte. Von den Ehen der patrizischen Töchter und Söhne mit Landadeligen ganz abgesehen, ist hier zu nennen die Ehe einer Gräfin von Rechberg (vielleicht einer Tochter des 19. Sept. 1607 in den Grafenstand erhobenen Freiherrn Wolf Conrad von Rechberg) mit dem Kaufmann Sycomius in Reutlingen, deren Sohn Burkhard 22. August 1638 Anna Ergenzinger heiratete. Wie das Bisherige gezeigt hat, haben die in der Kirche in Kilchberg erhaltenen Grabdenkmäler der Herren von Ehingen für Reutlingen speziell ein besonderes Interesse, indem die unter denselben ruhenden edlen Herren sämtlich Nachkommen eines Reutlinger Bürgermeisters sind. Sodann aber haben von den 4 Herren von Ehingen, deren kunstvolle Grabstätten diese Nummer der Geschichtsblätter bringt, Georg II. von Ehingen als eifriger Beförderer der Reformation und Jakob von Ehingen als Muster eines biedern, redlichen Edelmannes vom alten Schrot und Korn sich einen rühmlichen Namen gesichert, so daß, ganz abgesehen von ihrem künstlerischen Wert, ihre Grabstätten die Beachtung eines jeden Geschichtsfreundes verdienen. Endlich — last, not least — bieten diese 4 Grabdenkmäler ein Bild von der großen Blüte, deren sich in Schwaben die Bildhauerkunst vor dem dreißigjährigen Krieg erfreute. Nicht waren es, wie im vorigen Jahrhundert, fremde, welsche Künstler, welche die prächtigen Kunstwerke schufen, sondern Söhne des schwäbischen Landes, aus Urach, aus Tübingen. Als Werke der einheimischen Kunst, als Muster für unsere heutigen Künstler werden dieselben stets geschätzt bleiben.

* Der Künstler gehörte der Schule des Leonhard Baumhawers von Tübingen an.

Die Ortsnamen im Oberamt Reutlingen.

Von Pfarrer J. Caspart in Dußlingen.

(Schluß)

Die Adalolfinger nicht nur auf der Donau [illegible] zu Hart [illegible] und begüterten wa[illegible] [illegible] [illegible] [

in einem nicht allzuweiten Umkreise mehrere Orte lagen, die Elfingen hießen, so wurde jedem derselben zur Unterscheidung noch weiter der Name des wichtigsten Besitzers oder eine sonstige Bezeichnung vorgesetzt. Die Vorsilbe Holz ist nicht vom Holze oder Walde genommen, was daraus ersichtlich ist, daß noch im Jahr 1220 der Name Holtelvingen geschrieben wurde. Es ist vielmehr die Zusammenziehung des Namens Hoholt. Der gleiche Name ist dem Ortsnamen Holzgerlingen zur Unterscheidung von dem andern Gerlingen bei Leonberg vorgesetzt. Derselbe heißt in einer Urkunde von 1007 Holzgerninga, und als Seitenstück dazu findet sich im Jahr 1050 der Ortsname Lintegerninga d. h. das Gerlingen des Liuto (Liutolt) in einer Schaffhauser Urkunde. Dieser Ort heißt jetzt Liggeringen. Der Name Hoholt kommt öfters in alten Urkunden vor, z. B. 1091 im Schenkungsbuche des Klosters Komburg (W. U.-B. I, 400). Der alte Name von Holzelfingen war demnach: Hoholtes Alaholfingen. Grosselfingen bei Hechingen heißt noch 1553 Groz—elfingen und bedeutet: Grozo's oder Groto's Alaholfingen. Sondelfingen aber ist das Elfingen des Sindolt. Diesen Namen führte der Abt von Ellwangen im J. 823. Aus dem i in diesem Namen ist, wie es scheint, später ein o geworden. Es kann aber auch derselbe Name sein wie Sindelfingen und einem Sintolf den Namen verdanken. Es konnte jedoch auch einen Namen Suntolf geben.

Eningen, das schon 1090 so geschrieben ist, hat seinen Namen von dem in dem Achalmer Grafenhause heimischen Namen Egino, welcher schon 786 Ekino geschrieben als Name eines edlen Alemanen, und Agino geschrieben 793 als der eines berühmten Bischofs von Konstanz vorkommt (W. U.-B. I, 29. 44).

Erpfingen, 778 Erphinga geschrieben, kommt von dem Namen Erfo her, der sich öfters in St. Galler Urkunden findet, z. B. im Jahr 776. Von ihm kommen die Familiennamen Erbe und Erpf. (W. U.-B. I, 32.)

Engstingen heißt 788 und auch noch 1161 Anegestingen und erst 1278 Angstingen. Der Name wird abzuleiten sein von Ansegis. So hieß z. B. 876 ein fränkischer Erzbischof von Sens und ein berühmter burgundischer Abt 827. Auch bei den Schwaben scheint dieser Name also heimisch gewesen zu sein. Wer aber bezweifeln will, daß aus Ansegisingen im Laufe von 500 Jahren im Volksmunde allmählich Anegistingen und dann Angstingen und endlich Engstingen werden konnte, der bedenke nur, daß in Reutlingen die Güter Händeschleads heißen, die hinter St. Leonhards Kapelle lagen, bei welcher vor 500 Jahren die berühmte Schlacht bei Reutlingen geschlagen wurde, und es wird ihm nicht mehr unglaublich sein. Auch aus dem Namen Arnogast kann Engstingen geworden sein.

Genkingen hat seinen Namen von Gangolf. Es ist auch der eines Heiligen, dem schon 870 im Burgundischen Kirchen und Klöster geweiht waren. Der Name ist Gancgingen geschrieben in Urkunden des 763 gestifteten Klosters Lorsch bei Darmstadt, 772 und später. Denn diesem Kloster wurden damals viele Güter in Genkingen und in der Umgegend geschenkt, auch in Erpfingen, Willmandingen, Gaußelfingen bei Burladingen, Stetten unter Hölnstein, Melchingen und Meidelstetten. In einer Urkunde des Klosters St. Gallen, welchem der edle Alemanne Hariold im Jahr 806 dort und in Undingen Güter schenkte, heißt der Ort Genchinga, was Genkhingen gesprochen wurde. Bei den Namenbildungen auf —ingen wurde gewöhnlich nur der erste Teil des Namens genannt, nach welchen das Geschlecht sich nannte.

Gomaringen kommt zwar erst 1275 in einer Urkunde vor und heißt dort Gomeringen; daß aber der Name ein sehr alter ist, kann man aus der Zusammenziehung desselben in Gamer oder Gomer schließen. Der Gründer des Ortes wird Gundomar geheißen haben, oder Godomar, wie ein König der Burgunder in den Jahren 523—532 hieß (Eckhart, de rebus Franciae Orientalis I, 54f. 63). Es gab viele mit Gundo zusammengesetzte Namen, wie Gundobad, Gundobald, Gundoland, Gundomad. Von letzterem Namen, den ein Alemannenkönig trug, gegen welchen der römische Kaiser Constantius im Jahr 354 bei Basel kämpfte (Ammian. Marc. 14, 10), sind die Ortsnamen von Gottmadingen bei Schaffhausen, Gutmadingen bei Donaueschingen und Gomadingen bei Münsingen abzuleiten. Sie sind ein deutliches Beispiel davon, wie solche Namen im Laufe der Zeit abgeschliffen und verstümmelt wurden.

Mägerkingen hieß noch im Jahr 1220 und später Magerichingen (Kgr. Württemb. beschrieben v. d. K. stat. Landesamt 1886 S. 359.). Der Gründer des Ortes hieß also Magerich, den wir zwar in alten Büchern sonst nicht fanden. Aber in Mager abgekürzt kommt er noch als Familienname vor. Eine ältere Abkürzung desselben lautet Mago, wovon der Name des Schlosses Magenheim am Michelsberg bei Brackenheim und der des Dorfes Magstatt bei Böblingen kommt, auch die Familiennamen Magenau und Magenbuch. Mägerkingen ist wahrscheinlich auch im Hirschauer Schenkungsbuche gemeint, wo ums Jahr 1100 ein Kuno von Magerbein genannt wird, welcher dem Kloster zwei Huben in Pfullingen schenkte. Wahrscheinlich hat ein Abschreiber sich dort verschrieben, weil er etwas von dem Orte Magerbein bei Nördlingen wußte, der seinen Namen auch von dem abgekürzten Namen Mager hat. Noch weiter verkürzt findet sich der Name in Maag und Mack. Verkleinerungsformen des Namens Mager sind die Familiennamen Mägerle, auch Megerle und Mögerle geschrieben.

Undingen heißt schon in jener Urkunde von 806, in der es zugleich mit Genkingen genannt ist Undinga (W. U.-B. I, 65), aber in der gleichen Urkunde auch Utinga. Das Original dieser Urkunde

ist verloren und es ist anzunehmen, daß der Name Utingen das zweitemal mit einem Strich über dem U geschrieben war, was die Auslassung des n bedeutet. Und da der Name Undingen immer mit u geschrieben und mit einem Nasenlaute O(n)dingen gesprochen wird, ist er nicht von Udo = Udalrich abzuleiten, sondern von dem selteneren Namen Hunto, dessen H später weggelassen wurde. In einer Urkunde Kaiser Ludwigs vom Jahre 817 kommt der Ortsname Huntingun vor (es ist Hondingen im bad. Bezirksamt Hüfingen gemeint), und ein Ort Hundinisheim (wahrscheinlich im Elsaß) ist im Testamente des Abtes Fulrad von St. Denys im J. 777 genannt. Eine andere Form dieses Namens, Hunzo, findet sich im Stiftungsbriefe des Klosters Wisensteig 861. Hunto ist die Abkürzung des zusammengesetzten Namens Huntfrid, wie 870 ausdrücklich der Name eines fränkischen Bischofs geschrieben ist, während man denselben sonst bequemer ohne t sprach und schrieb. Von diesem Namen kommt der des Ortes Oferdingen, das schon im Jahr 914 als Onfridinga genannt wird. Von einer andern Zusammensetzung des Namens, Hunthari, kommt der Name der 3 Dörfer Hundersingen. Hunt bedeutet im Altdeutschen, wie noch heute im Englischen, die Jagd. Auch das Dorf Ehningen bei Böblingen hieß noch im Jahr 1252 Ondingen.

Gehen wir von Undingen zu dem nahen Willmandingen über, so ist dieser Ort derjenige, welcher mit Genkingen am früheſten unter allen Orten des Bezirkes erwähnt wird, nämlich schon im Jahre 772 und nochmals 773 und zwar in zwei im Orte selbst ausgestellten, von dem St. Galler Mönche und Priester Hupert geschriebenen Urkunden. In der ersten ist der Ortsname Willamandincas*) geschrieben, in der zweiten Willimundingas. Der Gründer des Ortes hieß Willimund nicht Willimand; denn auf mund endigen viele deutsche Namen, wie z. B. Sigismund, keiner aber auf mand, obwohl diese Endung, wenn sie nicht deutlich ausgesprochen wurde, aus manchem Munde so klingen mochte. Ueberhaupt können wir an den vielen Namen, welche diese zwei Urkunden enthalten, bemerken, daß der Mönch Hupert große Mühe hatte, die ihm vorgesprochenen Namen zu verstehen und in der Schrift richtig wiederzugeben, und daß er sowohl die deutsche als die lateinische Sprache, obwohl er in der letzteren schrieb, nicht gut verstand. Er scheint ein Irländer gewesen zu sein. Der Name Willimund ist wie alle altdeutschen Namen aus zwei Worten zusammengesetzt, welche zusammen einen Sinn geben, nämlich aus Willi, das willig, bereit zu etwas bedeutet und Mund. Dieses Wort bedeutet nun aber nicht, was wir jetzt den Mund nennen, sondern heißt Hand. Vormund ist der, welcher die Vorhand hat, der für seinen Schutzbefohlenen handelt, mündig heißt der, welcher freie Hand hat oder selbständig handeln kann. Willimund bedeutet also einen Mann, welcher willig ist die Hand zu rühren und zu brauchen, einen zur That, zum Schaffen und Wirken bereiten Mann. Auffallend ist, daß dieser schöne Name sich unter den vielen mit Wille— oder Willi— beginnenden sonst nicht findet, die in den uns aufbewahrten Urkunden der alten Klöster genannt sind; denn nicht weniger als zwölf solcher Zusammensetzungen finden wir aus ältester Zeit in unserem Württembergischen Urkundenbuche. Der Ortsname hat uns also einen sonst verschwundenen schönen alten Namen bewahrt. Die ungewöhnliche Endung —as ist in den Urkunden um das Jahr 800 die gebräuchliche Wiedergabe der im Schwabenland als kurzes a ausgesprochenen Endung —en; so schrieb man damals Schwenningen — Swanningas, Villingen — Filingas, Spaichingen — Spaichingas. Unsere Sprachgelehrten erklären diese Endung as als Accus. Plur.

Die beiden Urkunden über Willmandingen berichten uns, daß der damalige Besitzer und Herr des Ortes dort eine Kirche gründete, die er dem heiligen Gallus weihte und dem von diesem gegründeten Kloster St. Gallen schenkte mit zuerst 31 Leibeigenen, deren Namen einzeln aufgezählt werden, 8 Wohnhäusern und 12 Huben Landes. Im nächsten Jahre 773 wird die Zahl der mit Namen genannten Leibeigenen auf 42 erhöht und werden 2 weitere Höfe der Kirche geschenkt mit allem was dazu gehört an Feld, Wiesen, Weiden, Wegen, Häusern und Gebäuden, Einwohnern und Leibeigenen. Der Name des Erbauers und Wohlthäters der Kirche ist in beiden Urkunden, so oft er genannt ist — 4 mal — immer wieder anders geschrieben. In der ersten Urkunde heißt er im Anfang Ruothaus, am Schlusse vor den Namen Raotahus, in der zweiten Urkunde im Anfang Rodtaus und am Schlusse vor den Zeugen Rodtahus. Wer ist nun der edle Mann, der im stande war eine Kirche zu stiften und sie so reichlich auszustatten, und wie hieß er eigentlich? Wir finden nur 13 Jahre später als Grafen der Adalhartsbaar, das ist der Gegend zwischen Villingen, Spaichingen, Tuttlingen und Donaueschingen, einen Rothar oder Rothari, dessen Name 786 (W. U.=B. I, 33) Hrodharius, dann wieder 802 (zu Dußlingen) Rotharius, 817 (Wartmann Urk.=Buch der Abtei St. Gallen I, 161. 217) Hruadhar geschrieben ist. Wer anders als dieser Graf Rothar wird der Rodtahus sein, welcher im Burichincagau, dessen Graf damals (778) und auch noch 806 (zu Undingen) Erkampert war, eine so große Stiftung aus seinem reichen Besitze in diesem Gaue machen konnte?

Seinen Namen mit angehängtem lateinischem us so zu sprechen, daß das r nach a und vor us deutlich zu vernehmen gewesen wäre, war er nicht imstande, obgleich er sich redlich bemühte. Als aber ein besserer Sprachkenner, als Hupert es war, hinter das r ein i einschob, da gelang es. Zwischen Reutlingen, Hechingen und Tübingen dürfte noch heute Gelegenheit genug sein, von dieser Schwierigkeit

*) Anm. d. R. Das W. U.=B. hat Willamundincas.

und dem einfachen Mittel, sie durch die dem Namen angehängte Endung ius statt us zu heben, sich zu überzeugen.

Als den Gründer der St. Galluskirche zu Willmandingen im Jahr 772 dürfen wir also mit allem Fug Nothar, den Grafen der Adalhardsbaar (786—817) betrachten, welcher ohne Zweifel dem Geschlechte des Herzogs Gotefrid angehörte, aus welchem auch Hildegard stammte, welche 771—783 die Gemahlin Karls des Großen war.

Einige Schwierigkeit bereitet die Erklärung des Namens Pfullingen. Zuerst im Jahr 938 giebt uns eine Urkunde Kaisers Otto I. den Namen des Gaues, der von dem Orte den Namen hatte, „Pfullichgowe". Gewiß mit Recht hat Dr. Frz. L. Baumann in seiner lehrreichen Schrift „die Gaugrafschaften im Wirtembergischen Schwaben" (Stuttg. 1879) S. 119 erklärt, es sei hier nur, wie in den schweizerischen Ortsnamen auf igen und ikon, das n vor ch und g ausgelassen, so daß der Name Phullinegau heißen sollte. Derselbe umfaßte das Wassergebiet der Echatz und jenseit des Neckars die Pfarreien Pliezhausen und Walddorf. Der Name des Hauptortes, von welchem der Gau seinen Namen hatte, ist in den kleineren Zwiefalter Annalen Pfullingen geschrieben (Württb. Vrtlj.-Hfte. f. Ldsgesch. 1889, Hft. IV S. 7, 33), wo zum J. 972 berichtet ist, daß der hl. Wolfgang, ein geborener Schwabe von Pfullingen, Bischof von Regensburg wurde. (Aehnlich ist der Name des Hofes Pfundhard, welcher im J. 1330 Pfullenhart geschrieben ist, aber schon im J. 1552 ganz verdorben Pfonhart. Derselbe liegt bei Weilheim O. A. Kirchheim. Auch bei den Namen von Pfraunstetten O. A. Ehingen und Pfronstetten O. A. Münsingen ist aus f ein pf geworden, und ebenso bei Pfrungen O. A. Saulgau, das im J. 1117 Phruwanga geschrieben ist. Auch Pfrondorf O. A. Tübingen heißt 1293 Phlundorf und 1323 Phrundorf.) Sonst aber ist Phullingen geschrieben z. B. 1065: Konrad von Phullingen, der erwählte (Erzbischof) von Trier, erlitt den Tod, und 1072: Graf Dieterich ermordete den hl. Konrad von Phullingen, den erwählten (Erzbischof) von Trier, zu Tolagia begraben, und ertrank mit vielen im Meer, da er als Büßender nach Jerusalem ging. Dann berichtet Ortlieb in seiner Zwiefalter Chronik, daß 1092 Graf Lintold von Achalm dem Kloster 2 Mansen zu Phullingin gab und nennt um dieselbe Zeit im Bempflinger Vertrage zwischen den Achalmer Grafen Kuno und Lintolf und ihrem Neffen dem Grafen Wernher von Grüningen unter den Zeugen Gebino von Phullingin. Um das Jahr 1100 schenkt Egilolf von Phullingen drei Huben dort dem Kloster Hirschau (Cod. Hirsaug. 69 b.). Der Name Pfullingen ist schon verschieden gedeutet worden. Der Reutlinger Sagenforscher Theophil Rupp leitet den Namen von dem Beinamen des altdeutschen Gottes Baldur Phol ab und auch Baumann in der oben genannten Schrift von dem altdeutschen Namen Fulhin (mit dem er den in Memmingen vorkommenden Familiennamen Völin zusammenstellt) und sagt, derselbe werde mit dem deutschen Gotte Phol zusammenhängen. Doch liegt wohl die Ableitung von dem Namen Fulrad näher. Fulrad hieß der berühmte Abt des Klosters St. Denys bei Paris, der seinem Kloster in seinem in Heristal aufgesetzten Testament seinen reichen Besitz im Elsaß und in Schwaben im J. 777 verschrieb. Förstemann erklärt in seinem altdeutschen Namenbuch I, 438: der Stamm des Namens sei Fulc oder Folc = Volk, denn in den Lorscher Jahrbüchern heiße der Name Fulcrad. Auch an den alten Namen Fulbert wäre zu denken. So hieß z. B. ein Graf, welcher 834 in dem Kampfe des Kaisers Ludwig des Frommen gegen seinen aufständischen Sohn Lothar fiel, und ebenso ein Abt von Luxovium 884. Beide Namen Fulbert und Fulrad konnten in Fullo oder Phullo abgekürzt werden. Das o am Schlusse blieb natürlich beim Ansetzen der Endung —ingen weg. Der Name Fulrad oder Fulcrad bedeutet einen Mann, welcher dem Volke zu raten weiß, Fulbert heißt einer, der beim Volke berühmt ist. — Auch der von Fulco abgeleitete Name Fulgenstadt O. A. Saulgau wird bald Fuligunstat geschrieben (z. B. 1090) bald Phulegenstat (1098). — Die Gerichtsstätte des Pfullinggaues war in Pfullingen und blieb auch hier, als die Grafen des Gaues auf der Achalm um das Jahr 1030 sich eine Burg erbauten und nun nach dieser sich nannten.

Schließlich sei noch der Name des Gaues erklärt, zu welchem der südliche, auf der Alb gelegene Teil des jetzigen Oberamts Reutlingen gehörte. Er heißt in der Willmandinger Urkunde von 772 pagus Burichincas, 773 Burichingas, 806 (zu Undingen) Purihinga (hier bezeichnet das h unser ch). Der Name bedeutet: Gau der Burichingen. —icho aber ist eine Verkleinerungsform wie ilo. Wir finden ebenso die aus Atto, Etto gebildete Form Athico, Ethico, wie Buricho aus Bureo (Burk), der Abkürzung des Namens Burkhard, gebildet ist. Es ist also mit dem Namen Burichingengau derselbe als das Gebiet der Nachkommen eines Burkhard, also wie man neuerdings es ausdrückt, der „Burkhardinger" bezeichnet. Die Burkhardinger aber sind die Ahnen der Hohenzollern.

Daß dieser Gau am Schlusse des 8. und im Anfang des 9 Jahrhunderts die ganze westliche Alb von Reutlingen über Hechingen, Balingen, Spaichingen bis Tuttlingen und östlich etwa von Reutlingen bis Sigmaringen umfaßte, geht daraus hervor, daß Spaichingen im Jahr 791 (W. U.-B. I, 41) als in diesem Gau gelegen bezeichnet wird und ebenso das nahe Dürbheim. In der Urkunde ist in dem Namen des Gaues Purihdingagau das d ein offenbarer Schreibfehler; denn Purihdo ist ein unmöglicher Name und giebt keinen Sinn.

Seit 843 wurde der größere südwestliche Teil

des Gaues Scherragau genannt, welcher Name von Scherr in der Bedeutung von Fels, Klippe, abgeleitet wird. Seit dieser Trennung, ja schon nach 806 verschwindet der Name Burichinga. Dieser nordöstliche Teil, der früher der ganzen Westalb den Namen gegeben hatte, gehörte später den Grafen von Gamertingen, welche Baumann (Gaugrafschaften S. 125) den Alaholfingern beizählt, während der größere südwestliche Teil, der Scherragau, später die obere Grafschaft Hohenberg bildete. Bekannt ist, daß die Grafen von Hohenberg und die von Hohenzollern desselben Stammes waren. Die spätere Grafschft Zollern war die nordwestliche, an den Gau Burichinga sich anschließende Gegend zwischen dem Zollern und Tübingen, zwischen dem Steilabfalle der Alb bis auf den Rücken des Höhenzuges zwischen Neckarthal und Steinlachthal und von diesem hinüber in das Echatzthal. Dieser Gau hieß Hattenhuntare schon im Jahre 776 und sehr wahrscheinlich kommt daher der Name, den der äußerste Ausläufer dieses langgestreckten Gebietes bis auf den heutigen Tag behalten hat, die Höhe zwischen Steinlach und Echatz „auf den Hätten". Die Schreibweise „Härderen" scheint nur eine falsche Deutung des alten Namens, der später nicht mehr verstanden wurde, zu sein. Aehnlich hat sich ja auch der Name des ehemals sehr großen Herrschaftsgebietes der Bertoldsbaar, die schon um 740 so genannt wird, in der Benennung der Umgegend von Rottweil als „Baar" erhalten.

Ein schönes Stück alter Geschichte, wenigstens Stoff genug zur Aufhellung derselben, liegt in den alten Orts- und Gaunamen verborgen und bewahrt, und vieles ist aus ihnen zu lernen. Wenn nun auch die hier gegebenen Erklärungen und Deutungen der Ortsnamen nicht überall Anklang finden sollten, so wird es dem Verfasser doch Befriedigung gewähren, Anregung zu weiteren Forschungen auf diesem Gebiet gegeben zu haben, zu deren Veröffentlichung dann wohl ebenfalls die Spalten dieser Blätter offen stehen werden.

Die Gutsherren von Oeschingen OA. Rottenburg.

Von **Theodor Schön** in Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Derjenige von den Söhnen Conrads von Fürst, dem es beschieden war, den Stamm fortzusetzen, war Klein Hans. 1487 stellt er mit seinem Bruder Ludwig gegenüber dem Erzherzog Sigmund einen Dienstrevers auf 4 gerüstete Pferde und Oeffnung des Schlosses Sternegg aus und erhält 80 Gulden Dienstgeld (Statth. Archiv Innsbruck). Am 27. Februar 1489 wurde seine Heirat mit Margrethe von Boßenstein, Tochter Conrads, Schultheißen zu Freiburg im Breisgau verabredet (G.). Am 26. April 1491 wird er in der oben citierten Urkunde der Eltern genannt (G.). 1493 empfängt er die vom Vater gekauften Güter zu Pfäffingen gegen Revers vom 3. Januar. Dieses Lehen sagt er 12. Januar 1497 auf, mit der Bitte, es seinem Bruder Ernst zu verleihen (St. A.). 1499 hat er mit seinen Brüdern Veit, Hans, Ernst 240 Gulden bei Württemberg (G.). 7. Mai 1506 wird er noch erwähnt und auch 1508 (G.). Seine Söhne waren Moritz, der in dieser Zeitschrift später eingehend behandelt wird, Hans Conrad und wohl auch Ludwig der Jüngere, der 1519 auf dem Schloß zu Tübingen war (Stadlinger 212). Hans Veit, der nach Seckendorf kinderlos starb; seine Töchter waren Wiprande, Gattin Bernhard Lyser von Vollmaringen, Maria und Ursula, Gattin des Johann Chrysostomus Wagener von Lehen, endlich Rosa, Gattin Philipps II., Megenzer von Velldorf. Ueber Hans Conrads († 1564) Schicksale verweisen wir auf den später, in diesen Blättern zu publizierenden Aufsatz. Hier sei nur sein Testament gegeben: „Anno 1552, 25. November testirt Hans Conrat von Fürst. Weil er keine Leibserben hatte, so setzt er ein Annam von Fürst, conjugem suam zum herede universali aller seiner Güter, es sey hinoben im Land oder danieden in Oesterreich, von weiland Herrn Ernst und Herrn Morizen von Fürst, baiden Rittern, meinen freundlich lieben Vettern und Brudern seelig an mich erblich gefallen sampt anderer Gerechtigkeit, so ich zum Tail von meinen Schwestern erkaufft und zum Tail von meiner Basen, Frau Mergel von Fürst, ererbt habe. Dann so legier und verschaff ich meiner lieben Schwester Wybbranda von Fürst, so iezo zu Volmaringen wonhafft, vel hujus heredibus 600 fl. Also legier und vermach ich auch den andern meinen zwayen Schwestern Magdalena von Offtringen, gebornen Costenzin, und Maria Salome von Faulach, gebornen Cestenzin, samentlich 600 fl. Item weiland meiner Frau Schwester Rosa Megenzerin von Veldorf, gebornen von Fürst, dreyen ehlichen Söhnen mit Namen Hans Joachim, Hans Veit und Wolf Dietrich Megenzer, fratribus, legier ich hiemit namentlich 10,000 fl. Item meiner lieben Basen (Schwestertochter) Sophie von Hapsperg, gebornen Megenzerin, legier ich 200 fl. Item meiner lieben Geschweyh Agnes von Anweil, so ich bißanher gleich als an eins Kinds Stat geliebt und erzogen 1000 Gulden und dazu ehrliche Klaidung und Fertigung; Item meinem lieben Schwager Caspern von Anweil legier ich 2000 fl. Margrethae Fürst, meines lieben Bruders Herrn Morizen von Fürst selig nachgelassner ledigen Tochter 500 fl. Item dem Stoffel Fürst, der Ottilya Son zur Eisenstat 200 fl.

Decedente uxore mea ceu universali herede me viuo substituit Hansen Joachim, Hans Veiten und Wolf Dietrich Megenzer, fratres, meine lieben vettern obgemeldt, zum halben tail meiner verlassenschaft, aber zum andern halben tail gedachten mein freundlich lieben schwager, Heinrichen von Neuneck, sampt seinen schwestern, mit namen frau Catherina von Anweil geb. von Neuneck, und jungfrau Maria Margretha und Veronica, geb. von Neuneck, alle meine freundlich lieben geschweyen. Executores testamenti erant die edlen und vesten Hans Dietrich von Plieningen, hoc tempore obervogt zu Stutgarten, Hans Caspar von Anweil, obervogt zu Balingen, und Wernher von Münchingen, obervogt zu Leonberg, alle drei mein freundlich lieben schwäger und gute freund". Anno 1554 25. Febr. legiert er seiner schwester Wybbranda „über die vorige 600 noch 400 Gulden, daz also in allem 1000 Guld. trifft" (Gabelkover). Hans Conrad von Fürst, welcher sich zu Fürst und Eglstal, hern zu Hornstain und Seiberhsdorff, schrieb starb am 5. März 1561 als letzter seines Geschlechts in Tübingen. Seine „anaten (Ahnen)" waren nach Gabelkover:

(väterlicher Großvater) Fürst.
(dessen Frau) Schwelber.
Graueneck.
Freyberg.
Kreps de Mülen.
Hohenfürst.
Bolsenhaim (mütterl. Großvater).
Münchingen (? dessen Gattin).

Seine Witwe Anna von Fürst geb. von Neuneck gab 14. August 1561 ihrer Schwester Maria, die sich mit Hans von Ow zu Wachendorf versprochen hatte, 1000 Gulden. Am 2. Oktober 1561 forderte sie das ganze Lehen zu Mühlen am Neckar, womit ihr seliger Mann belehnt worden war, erhielt es aber nicht. 1566 will sie einen Hof zu Weilheim erkaufen, was aber nicht genehmigt wurde. Am 25. April 1570 starb Anna von Fürst, geborene von Neuneck. Mit ihrem Tod erlosch der Name von Fürst.

Bürgerliche Familien des Namens Fürst gab es schon im Mittelalter in Schwaben. Außer der oben erwähnten Tübinger-Reutlinger Familie seien folgende hier genannt. Am 1. Februar 1393 bewilligt Hans von Brandeck genannt Lantparter seinem Leibeigenen Hans Fürst von Bezisweiler sich mit der Plagierin des Klosters Alpirspach, Metzen Aberlins Eckard von Dornhan Tochter, zu verehelichen. Am 8. Nov. 1400 versprach Peter Fürst, Bürger zu Rottenburg, daß er „all sein Weingarthen in der Neggerhalden bey dem Stift St. Moritz truckhen solle". (Nach einer gütigen Mitteilung des Herrn Dr. Giefel.)

„Heute Fürst, heute und nimmermehr" ertönte es 1561 am Grabe des letzten Herren von Fürst, als ihm nach altadelichem Brauche sein Schild in das Grab nachfolgte. Mit ihm schied aus der Reihe der edlen Geschlechter Schwabens ein Geschlecht*), welches, ohne von Haus aus sehr begütert zu sein — das Lehen Fürst mit den Gütern in Oeschingen wird unter allen Umständen kein reicher Besitz genannt werden können —, durch Sparsamkeit, Tüchtigkeit im Felde und im Frieden ein reiches Besitztum erwarb. Hiefür sprechen deutlich die 15300 Gulden bar, über die Hans Conrat von Fürst letztwillig verfügte, und die 23538 Gulden und 20 Kreuzer, die er von seinem Bruder Moritz erbte. Nicht wie ihre Stammesvettern, die Herren zu Ehingen, in einer Zeit des Niedergangs der Familie, sondern in voller Blüte erlosch das Geschlecht und hinterließ bei der Nachwelt den Ruf tapfere Krieger, gelehrte Herren, tüchtige Verwalter des ererbten Vermögens hervorgebracht zu haben.

Mit dem Lehen Fürst wurde 20. August 1562 der Schwestersohn Hans Conrads, Wolf Dietrich Megenzer von Feldorff geb. 1532, Obervogt in württ. Diensten, † 20. August 1569 belehnt. Derselbe heiratete die im Testament genannte Agnes von Anweil welche er 12. Juli 1563 mit 1600 Gulden Heiratsgut auf die Burg Fürst verwies. Für Wolf Dietrichs Sohn wurde 1571 Wolf Dietrichs Bruder, Hans Veit († 4 Dezember 1571) belehnt, ebenso 1581 der Sohn des Hans Veit, Johann Konrad (geb. 8. Dezember 1555, † 10. Juli 1613). Der Enkel des Hans Veit, der Sohn seines 1587 geb. und 1657 gestorbenen Sohnes Johann Philipp, Philipp Jacob Megenzer von Felldorff, wurde sodann 1670 mit der Burg Fürst belehnt Derselbe starb 1695 als letzter seines Stammes. Nunmehr wurde 1698 hiermit belehnt Friedrich Ludwig von Hof, Oberforst- und Jägermeister. Friedrich Ludwig von Hoff, geb. 1663, entstammte einem uradeligen Thüringer Geschlecht, dessen Wappen: „Quadrat I und IV: drei Blumen mit Stiel und Blättern auf grüner Erde, II und III: ein Greif, der ein Schwert hält" war. Sein Vater Günther Albrecht starb 1690 als herzoglich württ. Oberforst- und Jägermeister. Friedrich Ludwig heiratete Johanna Christiane von Pful, geb. 1675, † 22. März 1734 in Stuttgart, und starb 20. Januar 1729 in dieser Stadt. Seine Kinder waren:

1) Johanna Wilhelmine, geb. 3. Sept. 1697 in Stuttgart.

2) Carl Ludwig, geb. 8. Dezember 1698 daselbst, † 20. März 1717 daselbst.

---

*) Anm. Der Verfasser entdeckte nachträglich noch zwei ältere Glieder. Am 25. Februar 1288 siegelte Craft von Virste die Urkunde des Cune, Albrecht und Conrad von Stöffeln (St. A.). Am 6. Januar 1378 erteilte Abt Albert von Maulbronn den Brüdern desselben Konvents Johann v. Bulach und Marquard von First die Erlaubnis, die „exemtio" des letzten Willen des Prebendar von Speier Anshelm v. Hergesheim zu übernehmen (St. A.)

3) Friedrike Charlotte, geb. 26. Juli 1700 in Stuttgart.

4) Loyson Christiane, geb. 4. März 1702 daselbst, bald †.

Einige Jahre vor 1756 fiel das Lehen Fürst wieder an das Haus Württemberg heim und wurde 1756 an den Schultheiß und Consorten zu Oeschingen verkauft, welche die Burg abbrachen.

2. Die Herren von Ow von Oeschingen.

Am 11. Dezember 1406 wird Auberlin (id est Albrecht) von Ow als Lehenträger seiner Mutter Mechtilde von Byerst von Oesterreich belehnt mit dem Hof zu Eschingen mit allem seinem Zugehör und den Wiesen im Salach und Ebach. Dieser Auberlin von Ow wird als identisch angesehen mit Aubrecht von Ow, Aubrechts von Ow seligen, den man nennt den Gnapper, filius, welcher nach Gabelkover 1405 vom Junker Conrad von Geroldseck zwei Drittel der Vogtei und des Gerichts zu Wachendorf cum pertinentiis erhielt, und würde in diesem Falle der Wachendorfer Linie seines Geschlechts angehören. Nach einer andern Annahme ist er identisch mit Albrecht oder Auberlin von Ow, dem Sohne Volkart's Wutfuß von Ow (aus der Linie Bodelshausen), welcher 1409 im Seelbuch des Klosters Rüti bei Nagold genannt wird und 1416 als Gatte der Anna, der Tochter des Berchtold Hülver, erscheint. Gegen die erstere Annahme spricht meines Erachtens vor allem der Umstand, daß die von Ow-Oeschinger Linie niemals später in Wachendorf begütert erscheint, während doch ihr angeblicher Ahnherr Aubrecht von Ow 1405 zwei Drittel der Vogtei und des Gerichts von Wachendorf besaß. Gegen die zweite Annahme spricht ganz entschieden der Umstand, daß die Mutter Albrechts, des Sohnes Volkarts von Ow genannt Wutfuß, urkundlich Mia von Enzberg war, die Mutter des Auberlin von Ow von Eschingen ebenfalls urkundlich Mechtilde von Byerst war. Ich glaube, Auberlin von Ow gehört weder der Wachendorfer, noch der Bodelshauser Linie, sondern der Hirrlinger Linie an. Am 22. Mai 1417 besiegeln die Verkaufsurkunde des Volkarts von Ow genannt Wutfuß außer dessen 3 Söhnen Aubrecht, Anthon und Heinrich ein zweiter Aubrecht von Ow, Sohn des seeligen Benz (id est Bertold) und Hans von Hausen. Letzterer ist gewiß niemand anders, als der mit einer Else von Ow vermählte Hans Ott von Husen, dessen Kaufbrief 30. September 1416 Auberlin von Ow von Eschingen siegelt. Daß der am 30. September 1416 neben dem Hans Ott von Husen urkundlich erscheinende Auberlin von Ow von Eschingen mit einem der beiden in der Urkunde vom 22. Mai 1417 neben Hans von Hausen erscheinenden Aubrecht identisch ist, ist doch im höchsten Grade wahrscheinlich. An Auberlins Identität mit Albrecht, Volkarts Sohn, ist doch wohl nicht, wie oben ausgeführt wurde, zu denken. Also ist er identisch mit Aubrecht, Sohn des seligen Benz von Ow, und Else von Ow, die Gattin des Hans von Husen, wie auch der 1888 publicierte, von den Herren Hans Carl und Hans Otto Freiherren von Ow verfaßte Stammbaum der Freiherren von Ow Seite 4 annimmt, eine Tochter des Benz von Ow und Schwester des Aubrecht (Auberlin) von Ow von Eschingen.

1400 verweist Conrat von Höllenstain und seine Frau Anna von Thierberg ihre Tochter Engelin, Auberlins von Ow Gattin, um 550 Pfund Heller auf die halbe Burg Thierberg und das Dorf Bierlingen. Am 6. November 1412 siegelt Albrecht von Ow einen Vertrag der Hofbauern des Maierhofs zu Ofterdingen mit Jakob Herter. Am 17. April 1417 ist Albrecht von Ow von Eschingen Bürge für Jakob Herter gegen das Kloster Bebenhausen; für denselben bürgt er am 13. Nov. 1418. Die erstere Bürgschaft hatte schlimme Folgen für Albrecht, da Jakob Herter nicht seinen Verbindlichkeiten nachkam; 1424 wird Aubrecht von Ow von Eschingen gemahnt, von Jakoben Herters wegen an das Kloster Bebenhausen zu zahlen. 1424 stiftet Auberlin von Ow 100 Pfund Heller in das Spital zu Rottenburg und ist im selben Jahre Zeuge des Jakob Herter. 1431 siegelt Albrecht von und zu Eschingen mit dem von Ow'schen Löwensiegel die Urkunde über den Verkauf des Anteils des Bürgen Herter von Hertenek von dem Widdumhof zu Derendingen an die Gräfin Henriette von Württemberg. Im selben Jahr am Sonntag Judica 1431 siegelt Aulbrecht von Ow, zu Eschingen gesessen, die Urkunde der Gemeinde Gönningen (R. A.). 1435 siegelt Junker Aubrecht von Ow den Urteilbrief des Schultheiß Knüpfer und der Richter zu Mössingen. Am 21. Dezember 1436 ist Bürge für Conrad den Jüngeren von Stetten Albert von Ow seßhaft zu Eschingen der Knaper. Daß hier Albert von Ow zu Eschingen der Knaper genannt wird, scheint auf den ersten Blick für seine Identität zu sprechen mit Aubrecht von Ow, Aubrechts von Ow des Gnapper Sohn. Es ist aber doch keineswegs notwendig, daß wenn der Vater Aubrecht den Beinamen „der Gnapper" führte auch der Sohn denselben Beinamen geführt haben muß, sondern kann derselbe eben so gut einem andern Gliede des Geschlechts, also auch Albrecht von Ow, dem Sohne des Benz, zu teil geworden sein. Am 6. März 1446 belehnt Erzherzog Albrecht von Oesterreich den Albrecht von Aw mit dem Hof zu Eschingen nebst Zugehör. 1458 am 15. Mai übergiebt Albrecht von Ow zu Eschingen „ain preßhafter" (kranker) Mann, so „laider die lehen nicht mer verdien noch gnug getun kan", den Hof zu Eschingen und die Wiesen zu Salach seinen Söhnen Wernher, Jakob (wohl ein Taufpate des Jakob Herter), Hans und Matthis.

Wernher I. von Ow wird als Lehenträger für sich und seine Brüder am 15. Mai 1458 belehnt

von Oesterreich mit dem Hof zu Eschingen und den Wiesen im Salach: „das hus, hofstat, garten zu Eschingen, 25½ mansmad wisen, 20½ jauchart ackers, 5 gärten, 2 wälder, 2 halden und 1 rain". Im selben Jahr nimmt er „wegen mins Vatters" 20 rheinische Gulden auf, die in den folgenden 5 Jahren wiedergezahlt werden sollen. 1482 siegelt für die Bauern von Mössingen Junker Werner von Ow. 1513 ist er tot, da eine im Stiftungsbuch des Heiligen St. Martin, der zu Eschingen wohnt und gnädig ist, (im Pfarrhof in Oeschingen befindlich), 264 mitgeteilte Urkunde mit weillunt Junkher Wernher von Ow Jungsigell besiegelt ist, ebenso 2 Urkunden vom 29. August und 18. Dez. 1517 (citato loco, 86b und 91a).

Hans I. von Ow, Auberlins Sohn, siegelt 1482 für die Bauern von Mössingen, wird am 20. Januar 1483 von Erzherzog Sigmund von Oesterreich belehnt mit dem Hof zu Eschingen cum pertinentiis. Das oben genannte Stiftungsbuch 69b erwähnt beim Jahre 1485 des Hans von Ow Lehen. Seine Söhne waren ohne allen Zweifel die Gebrüder Wernher II., Jakob II. und Hans II., da sowohl der älteste Sohn Jakobs II., wie der Sohn des Hans II. den Taufnamen Hans führte, und es bekanntlich eine alte Sitte war, dem Enkel den Vornamen des väterlichen Großvaters zu geben.*)

Jakob I. von Ow, Auberlins Sohn, ist nach Gabelkover 1458 Bürge für Margarethe von Randenburg, geb. von Ow; Mathis von Ow, Auberlins Sohn, wird nur 1458 bei der Belehnung genannt. Wernher II. von Ow, der Sohn des Hans I., hatte nach Angabe Gabelkovers 1494 ein Gärtlein in Eschingen. 1494 nennt ihn das Lehnbuch liber 7, folio 396. 1502 siegelt er nach Gabelkover pro rustico in Eschingen. Am 23. Dezember 1516 erschienen der fromme und veste Wernher von Ow der Elter und Anna Högerin, sein eliche Hausfrau, und Jakob von Ow und Magdalena Högerin, seine eheliche Hausfrau, alle Einwohner in Eschingen, vor Schultheiß und Rat von Eschingen. Erstere gaben dem Jakob und seiner Frau in Leibgedings Weise zu kaufen all ihr Gut und ihre Habe, liegende und fahrende. Sie sollen ihnen dafür ihr Lebelang geben alle Tage eine Maß Wein „gut kauffmans gut", alle Wochen für 2 Schilling weißes Brod, desgleichen Roggenbrod „gebeitelt gnug, sovil sie desselbig bedarffen werdentt", desgleichen alle Tage einmal Fleisch „grien oder durß, wan man dasselbig soll essen, wie in daß gefellig wurdt sein, auch all ander kocht wolgemacht, wie dan dieselbigen sie vormals vnnd bißher gebraucht habendt", alle Freitag und Samstag einmal „gebachs" oder ein Paar Eier und während der Fasten alle Tage einen Häring. Auch sollen sie ihnen schuldig sein ihr Leben lang Knechte und Mägde zu geben, dieselben „in iren kosten zu halten" „mit sampt aller beholzung kalt und warm vnd darzu sin wischen vnnd weschen haben vnnd legen." So oft sie das bedürfen werden, sollen sie ihnen alle Fronfasten geben 5 Schilling Heller, die sie nach ihrem Wohlgefallen verbrauchen dürften. Es wird in dieser Urkunde sehr detaillirt das Besitztum Werners II. von Ow beschrieben, nämlich „vnnser hauß vnnd hofraiten an der linden Sigel gelegen ainthalb an Jerg Buchman vnd anderthalb an der pfarrgut (anstoßend), item zwen haw in Berckhenackh gelegen, mer zehen haw in dem Hard gelegen, item den flügenackher vnd das hegelen mit sampt dem kreben, so wir von Martin Wucherer von Offertingen habend." Die von Werner dem Jakob übergebenen Güter soll letzterer nicht ohne Werners Wissen und Willen versetzen oder veräußern, sondern dieselben sollen für das Leibgeding Unterpfand sein. Sollte einer (Werner oder seine Frau) vor dem andern sterben, so soll damit das Leibgeding nicht aufhören, sondern nur täglich eine halbe Maß Wein wegfallen. Werner behält sich vor, daß Jakob Werners Schulden zahlt und den gemeinsamen Eltern für 7 Schilling Heller Gelds einen Jahrtag stiftet. Am 30. März 1533 ist Werner tot. Er hinterließ einen Sohn, der den seltenen Taufnamen Exsuperantius führte.

(Schluß folgt.)

*) Vielleicht waren auch noch Söhne des Hans I. der Vitus von Ow von Eschingen, der 1514 in Tübingen studierte, und Alt Martin I. von Ow, den das Stiftungsbuch 69b beim Jahre 1485 nennt.

Die Bildwerke an der Belsener Kapelle.

Von Dekan Klumm in Sulz a/N.

Der eingehende und sehr dankenswerte Aufsatz von Pf. Josenhans über die Kapelle von Belsen in Nr. 9—11 dieser Blätter hat auch die besonders schwierigen und verschieden beantworteten Fragen nach der Deutung wie nach der Entstehung der Bildwerke, die an ihrer Westseite sich finden, neu in Anregung gebracht, selber aber keine entschiedene Lösung derselben zu geben gewagt. Man wird wohl auch zu einer halbwegs sicheren Lösung und zu einer Antwort, welche einigermaßen auf allgemeinere Annahme rechnen kann, gar nicht gelangen können, wenn man bei der einzelnen Erscheinung, dem einzelnen Bau, stehen bleibt. Nur wenn man die einzelne Erscheinung in eine Reihe gleichartiger einzuordnen vermag, wird man zumal bei einer Erscheinung aus einer unserem Denken und Anschauen so fern liegenden Zeit wenigstens mit annähernder Sicherheit ein Verständnis und eine Verständigung gewinnen. In diesem Sinn möchte ich heute versuchen, etwas zur Lösung obiger Fragen beizutragen. Alles unbe-

streitbar feststellen zu wollen, liegt dabei auch mir fern. —

Was einmal die sonnenförmigen Strahlenkränze und die sich durchschneidenden Ringe auf dem Tympanon des Westportals betrifft, so erinnern sie auch an das, was ich mir vom Tympanon am Südportal der alten romanischen Kirche zu Simmersfeld notiert habe; ich weiß nicht, ist dasselbe an der neugebauten Kirche dort wieder verwendet oder irgendwo aufbewahrt. Auch hier in der Mitte ein Kreuz und dann rechts und links davon je 3 Figuren mit rosettenartigen geometrischen Bildungen von Quadrat und Kreisen, die eine aus dem Zwölfeck, die andere aus dem Achteck, jede der 3 wieder etwas anders. Was das Kreuz dabei zu bedeuten hat, sagt uns wohl am bündigsten die Inschrift, die an derselben Kirche an dem bilderlosen Westportal zu lesen war oder noch ist: Pax huic domui, pax intranti (Friede sei mit diesem Hause, Friede mit dem, der es betritt). Was aber die Figuren betrifft, so kann man wohl aus diesem Beispiel sie auch noch nicht sicher deuten, immerhin aber das daraus entnehmen, daß es sich in Belsen ebensowenig gerade um Sonne und Mond handeln dürfte als in Simmersfeld, vielmehr beiderseits zunächst kunstreiche Verzierung mit verschlungenen geometrischen Mustern in der Absicht gelegen sein möchte, um die leere Fläche neben dem Kreuz passend auszufüllen. Will man sich damit nicht begnügen, sondern einen tieferen Gedanken dahinter vermuten, so würde sich mir aus einem anderweitigen Beispiel, auf welchem lilienartige Figuren neben dem Kreuz auf einem Tympanon erscheinen (Weinsberg), eher nahe legen, an eine Beziehung auf die Jungfrau Maria zu denken; dafür ließe sich dann z. B. anführen, daß in Künzelsau (1289) lilien- und rosettenförmige Figuren neben einander auf einem Tympanon erscheinen. Es wäre also etwa der gekreuzigte Sohn der Jungfrau als der Spender des göttlichen Friedens über dem Haupteingang der Kirche dargestellt, damit die beste Einladung gegeben, sie zu betreten. Doch, wie oben gesagt, ich glaube mehr nur an eine Art von gemustertem Hintergrund denken zu sollen, schon deshalb, weil das Kreuz erhaben ausgehauen ist, die Figuren allem nach schon ursprünglich nur leicht eingehauen oder eingeritzt worden, also ganz als Nebensache behandelt waren.

Gehen wir weiter zu den eigentlichen Bildwerken, so glaube ich einmal bezüglich der Bedeutung derselben sagen zu dürfen: Es ist wenigstens bei der oberen Gruppe kaum zweifelhaft, daß hier die Ueberwindung des Heidentums und seiner Mächte durch das Christentum zur Darstellung gebracht ist durch das Kreuz, das siegreich über den Symbolen des Heidentums thront. Ich erinnere hierfür einmal an die Darstellung, welche die Westseite der Marienkirche in Owen bietet. Hier erscheint an den 2 Strebepfeilern, welche das Hauptportal flankieren, je ein Drache. Dagegen in der Mitte über dem großen Hauptfenster das Bild der Jungfrau mit dem Christuskind, hoch und hehr. Was kann der Sinn anders sein als: Sieg des von der Jungfrau Geborenen über die finstern Mächte und Gewalten? Ueberhaupt werden Drachen, Löwen und ähnliche Symbole der gottfeindlichen Macht gerne an den Außenseiten der Kirchen angebracht. Dort, ist der Gedanke, ist ihr Gebiet außerhalb des Bereichs Christi und seiner Kirche; in ihr Inneres dürfen sie nicht eindringen. Weiter lassen sich aber dafür, daß menschliche Gestalten, namentlich Köpfe, als Bilder der heidnischen Gottheiten im Mittelalter verwendet wurden, weitere Beispiele anführen. Am deutlichsten und mit dem an der Belsener Kapelle zum Ausdruck Gebrachten verwandtesten ist unter dem mir selbst durch die Hand Gegangenen eine Darstellung an einem Strebepfeiler der Kirche in Kuchen OA. Geislingen. Dort findet sich ein gekrönter Kopf ausgehauen, und auf dem gleichen Stein um die Ecke ein Mensch, der in gebückter Stellung etwas vor sich hin hält, nach meiner Meinung die Darstellung eines Opfers vor einem Gott. Aehnliche Köpfe sind hoch oben am Turm der Kirche in Lonsee OA. Ulm zu sehen, vermutlich ebenfalls Götzen darstellend. Andere Beispiele, die ich nennen könnte, scheinen mir weniger sicher zu sein. Ich glaube also, der Gedanke, daß hier der Sieg des Christentums über die heidnischen Götzen dargestellt wird, ist jedenfalls bezüglich der oberen Gruppe ein durchaus begründeter. Daß die Tierköpfe, ob nun Köpfe von Widdern oder Ochsen oder Schweinen, auf Opfertiere deuten, die zu Ehren des Gottes, um dessen Bild sie sich gruppieren, geopfert wurden, das erscheint mir so nahe liegend, daß ich es annehme, ohne hiefür speziell ein Beispiel sonst angeben zu können. Was die Figur gleich über dem Portal betrifft, so denke ich: Mit der Deutung der obern Gruppe ist auch über ihre Deutung entschieden. Auch hier ist an ein Götzenbild zu denken, und zwar wird dasselbe nach dem Ort und der Art seiner Anbringung, wonach dieses Bild zum Portal gehört, so etwa zu deuten sein: Der, den das Kreuz über dem Eingang bezeichnet, nimmt den Eintretenden in seinen Schutz und Frieden auf, und die gottfeindliche Götzenmacht kann nur wie aus der Ferne von oben her, unmächtig zu schaden, zusehen.

Haben wir damit die Gedanken zu gewinnen gesucht, welche den Darstellungen der ganzen West- und Schauseite zu Grunde liegen, dann wird hievon auch wohl ein Licht fallen auf die Ursprungszeit der Figuren. Ich möchte wenigstens meinerseits nicht annehmen, daß man beim Bau solche Gedanken ausgedrückt hätte mit teilweiser Verwendung alter Baureste, sondern der einheitliche Gedanke kam auch zur einheitlichen Darstellung. So gewiß die zwei Götzenbilder keine alten wirklich einst bei heidnischem Gottesdienst verwendeten Götterbilder sind, sondern beim Bau angebracht, um den Gedanken des Bauenden zur Darstellung zu bringen, ebenso spricht mir alle Wahrscheinlichkeit auch bei den Tierköpfen für die gleiche Entstehungszeit. Ich habe, wie erwähnt, kein Beispiel zur Verfügung, das an unzweifelhaft

mittelalterlichen Bauten gerade die Verwendung von Tierköpfen mit der Bedeutung heidnischer Opfertiere belegen möchte. Dafür aber, daß Widder- und Stierköpfe von den mittelalterlichen Steinmetzen eben so gut gebildet wurden, wie von römischen, und an mittelalterlichen Bauten Verwendung fanden, kann ich ein 3faches anführen: Am romanischen Langhaus der Kirche zu Plieningen ist auf der Südseite ein Bogenfries angebracht, dessen Bogen zum Teil auf Consolen ruhen, und diese Consolen bilden teils Menschenköpfe, teils Köpfe von Ochsen und Widdern. Ein Widderkopf als Consolenträger findet sich auch an einem alten Rest außen auf der Südseite der Kirche in Peterzell OA. Oberndorf. Endlich geht am Dom zu Konstanz das Dach des romanischen Chors von 2 Widderköpfen aus. Notwendig ist es hienach gewiß nicht, bei den Tierköpfen an römische Arbeit zu denken, weil sie nicht übel ausgeführt sind. Ob man aber gleichwohl an ihnen ganz charakteristische Spuren nachweisen kann von römischem Stil, das möchte ich trotz dessen, was die Philologenversammlung 1877 angenommen hat, doch sehr bezweifeln, wenn man bis zum heutigen Tag nicht einmal das sicher sagen mag, welcher Art von Tieren die einzelnen Köpfe zugewiesen werden sollen. Sehe ich recht, so sind die Steine mit den Tierköpfen einander in der Größe so wenig gleich wie dem Stein mit dem Götzenbild oder dem mit dem Kreuz; es ist keine Andeutung da, daß jene gerade einmal zusammen in einen älteren Bau gehört haben müßten. Vielmehr jeder dieser Steine wurde vom Steinmetzen zunächst für sich garbeitet so wie es der Gegenstand zu fordern schien, und dann wurden sie, so gut es ging, in den andern Bau entsprechend dem Gedanken, der dargestellt werden sollte, eingefügt. Die Symmetrie ist dabei ziemlich zu kurz gekommen. Oder wäre etwa das Material der Steine mit den Tierköpfen nachweisbar ein anderes als bei den andern Bildern? Ich möchte gerade an diesem Punkt nichts Abschließendes aufstellen, zumal da ich selbst die Kirche noch nicht gesehen habe. Es soll mir an dem genug sein, wenn das Beigebrachte wenigstens bezüglich der anderen Punkte etwas zur Verständigung beiträgt.

Die Reutlinger Patrizier- und Bürgergeschlechter bis zur Reformation.

Von **Theodor Schön** in Stuttgart.

(Fortsetzung.)

21. von Beckingen. Siehe v. Alberti, S. 71. (Wappen: im Schilde 3 Ringe, 2 oben, 1 unten; auf dem Helme: 2 Büffelhörner.) Am 12. Hornung 1533 siegelte den Bronnweiler Revers in Betreff der Altenburger Weide Wendelin von Beckingen, Bürger zu Reutlingen (R. A.).

22. Beck*. Hermann Beck von Eningen zu Reutlingen stellt 9. Juli 1364 einen Erblehenrevers aus um eine Wiese des Klosters Pfullingen (St. A.). Seine Witwe ist vielleicht Adelheid, die alt Bekkin von Wilsingen, Bürgerin zu Reutlingen, welche 18. Februar 1400 der Witwe ihres Sohnes Contz Bekk, Adelheid, 1 Pfund Heller Geld aus ihrem Haus verkauft (R. A.).

23. Belser*. Walch der Belser, Bürger zu Reutlingen, verkauft 1361 am nächsten Freitag vor Sanct Veronen Tag den Klaußnerinnen zu Thalheim (O.A. Rottenburg) sein Gut zu Salmandingen (St. A.).

24. Beltzlin. Jakob Beltzlin besaß am 25. November 1513 ein Haus bei der Frauenkapelle in Reutlingen (Gayler I, 211).

25. von Beringen. Pfaff Eberhard von Beringen ist 1369 Dekan des Kapitels zu Reutlingen und Kirchherr zu Kirchentellinsfurth. Er kaufte den halben Laienzehnten zu Kalckweil von Stainmar Salzfaß (G.).

26. Berner*. Ludwig Berner von Rutlingen wurde Mai 1514 in Tübingen immatrikuliert (Roth).

27. Betz. Ludwig Betz von Reutlingen wurde 24. August 1512 in Tübingen immatrikuliert (Roth, 591), ebenso 20. Oktober 1516 Martin Betz (ebenda, 606) und 26. November 1483 Bruder Johannes Betz von Reutlingen, Conventual in Bebenhausen.

28. von Betzingen. (Wappen: 2 Bäume, siehe Abbildung bei v. Alberti, S. 848.) Benz von Betzingen, Bürger zu Reutlingen, kaufte 10. Dez. 1320 einen Weingarten zu Lustnau (St. A.). Am 4. Juni 1400 verschreiben Peter Betzinger senior und Peter junior, der Sohn seines Bruders Conz zu Reutlingen, 10 Heller jährlichs aus ihrem Baumgarten daselbst im Lindach dem Kloster Pfullingen mit den von Ernst von Virst erkauften 5 Schilling Heller (St. A.). Anselm Betzinger von Reutlingen wurde 1525 in Tübingen immatrikuliert (Roth, 638). Am 4. Mai 1535 erscheint sodann Johannes Bezinger Vicegardian des Barfüßerklosters in Reutlingen (Gratianus II, 229).

29. Birunstil. Am 22. Febr. 1296 ist Zeuge Walther Birunstil (St. A.).

30. Bißmann. Heinrich Bißmann zu Reutlingen übergiebt 1466 dem Kloster Pfullingen 1 Pfund ablösbaren Zinses auf Georgii fällig (St. A.).

31. Blenckhlin. Hans Blenckhlin zu Reutlingen zinste 12. Januar 1391 dem Kloster Pfullingen 1 Pfund Heller ewigs auf Martini (St. A.). 1370 erscheint Luggard die Blenklin und Irmgard ihre Tochter.

32. Bletz. Pfaff Albrecht Bletz war (nach Gayler I, 181) 1379 Spendenpfleger zu Reutlingen.

33. Bleucher. Am 26. Mai 1474 ist Johannes Bleucher von Rutlingen in Heidelberg Student geworden.

34. Bolay. 1358 war Walther Bolay Dekan zu Reutlingen (St. A.).

35. Boltring. Hans Boltring, Tucher zu Reutlingen, stellte 10. Febr. 1468 gegen die Conventualin Adelheid Vischer zu Offenhausen eine Verschreibung um 5 Schilling Heller jährlichs aus seinem Häuslein zu Reutlingen aus (St. A.).

36. Bomhamer. Am 29. Dez. 1503 wurde Conrad Bomhamer von Ryttlingen Student in Tübingen.

37. Bondorffer. (Wappen: eine Gans oder ein Schwan.) Diese Familie ist offenbar ein Zweig der Becht, wofür das gleiche Wappen und die gleichen Vornamen (Friedrich, Eberhard) sprechen. Vgl. v. Alberti, Seite 75, wo das Wappen abgebildet ist. Zuerst erscheint 9. Oktober 1283 Ruedegerus Bondorffarius, Fridericus et Eberhardus, filii sui (St. A.). Ruder dictus Bondorffer (ungewiß ob der Vater oder Sohn) ist 1284 Zeuge in einer Urkunde, ebenso 25. Juli 1285 Rudegerus dictus Bondorfer, Bürger in Reutlingen (St. A.). Am 5. April 1291 siegelt neben Graf Friedrich von Zollern Ruedegerus dictus Bondorffer, Bürger in Reutlingen, und 1296 war derselbe Zeuge Heinrichs von Gomaringen (G.). Am 22. Februar 1296 erscheinen wieder urkundlich die Brüder Rüdeger und Friederich als Zeugen (St. A.). Beide sind 2. April 1302 Bürgen für Pfalzgraf Gottfrid von Tübingen, ersterer war damals Schultheiß in Reutlingen (Schmid, Pfalzgrafen S. 112). Friedrich war nach Gayler I, 46 im Jahre 1312 Schultheiß in Reutlingen. Am 5. Dez. 1312 ist er mit seinem Bruder Ruodger zusammen Zeuge (R. A.). 1313 waren beide Brüder Bürgen für Swenger von Lichtenstein (G.). Zum Jahre 1304 sagt Gabelkover: „lebt Ruedegerus dictus Bondorffus de Rütlingen. Dieser wirt etiam bürg pro Rudolfo comiti de Tüwingen." Am 23. Mai 1304 ist Ruedegerus dictus Bondorffer de Rutelingen Zeuge (St. A.). 11. Mai 1311 verkauft Graf Friedrich von Zollern der Ostertag an den Bürgermeister Rüdiger Bondorffer von Reutlingen den Brunningshof zu Osterdingen um 110 Pfund Heller (St. A.). Am 22. August 1312 ist er Bürge für Werner und Heinrich von Ehingen (St. A.). 1313 verzichtet er auf alle Ansprüche an das Kloster Pfullingen wegen eines Guts daselbst, so er demselben für seine Tochter Helika verschafft, und giebt dem Kloster für seine andere Tochter Anna einen Weingarten, genannt des Ulins Berg (St. A.). Er siegelt 1318 für einen Bauern von Kusterdingen. Gabelkover, dem wir diese Notiz danken, bemerkt: „Fiert ein Schwanen vel tale quid (oder etwas derartiges), doch hochgebaut." 1343 ist er tot; damals verkaufte seine Tochter Klara die Lescherin etlich Geld, so ihr Vater ihr an ihrem „Zugelt" gab (G.). Den Töchtern Rüdiger Bondorffers, Helike, Anna, Caecilia und Katharina, verschafft Walther Volmar von Pfullingen 10. Nov. 1324 6 Schilling Heller jährlich aus dem Garten hinter seinen Häusern (St. A.). Ein Sohn dieses Rüdiger (und einer Herter von Dußlingen?) war wohl Rüdiger Bondorffer genannt Haerder. Derselbe wird 1324 zuerst erwähnt (G.) als Patron der Kirche in Möringen und siegelt „inn rot wax, fiert ein gans, wie Bächt". Sodann erscheint er urkundlich 10. November 1337 (St. A.). Am 17. März 1356 siegelt Ritter Rudger der Bondorfer dictus Haerder die Urkunde des Hans von Stein Ritters zu Marchthal und die des Anselm und Werner von Genkingen (St. A.). Sein Sohn ist möglicherweise der von Gabelkover zum Jahr 1392 und 1402 genannte Rudegerus von Bondorff. Eben derselbe fleißige Sammler hat auch überliefert:

4 nonas Februarii obiit Rudgerus Bondorff.
8 calendas Aprilis obiit Rudgerus Bondorff.

38. Boß, Böß.* Am 16. August 1345 erscheint urkundlich Burkart der Boß, Bürger zu Reutlingen (R. A.). Am 24. Dez. 1406 urkundet Haintz Böß von Reutlingen, zu Altdorf gesessen (St. A.).

39. Boney. Am 4. October 1517 wurde Georg Boney von Reutlingen in Heidelberg immatrikulirt und 16. Nov. 1518 Magister artium.

40. Brack. 1522 war in Reutlingen Conrad Brack Büchsenschütze (R. A.).

41. Braitenbach. Am 17. März 1358 stellt Benz Braitenbach einen Lehensrevers um die Schleifmühle des Klosters Pfullingen an der Echatz in Reutlingen aus (St. A.). Nach Gayler I, S. 55, 179 ist Hainz der Herr von Braitenbach 1375, 1376 Bürger in Reutlingen.

42. von Braitenstein. Am 3. Febr. 1329 wird urkundlich erwähnt Rüdeger von Braitenstein, Bürger zu Reutlingen (R. A.). Er ist jedenfalls ein Verwandter des bei v. Alberti Seite 87 erwähnten Rüdger von Breitenstein, Bürger zu Neuffen, und führte demnach das Wappen, das daselbst abgebildet ist.

43. Bronner. Am 10. April 1522 wurde in Wittenberg inmatrikulirt Georg Bronner.

44. Brügel. Heinz Brügel kaufte 4. Juni 1381 von Irmel von Bach zu Reutlingen für 13 Pfund 6 Schilling Heller 1 Pfund Heller jährlichs von der Bank der Brodbecken daselbst (St. A.). Hienach gab es in Reutlingen auch eine Familie.

45. von Bach.

46. Brysacher. 1522 waren Gervasius Brysacher und Conrat Brisacher Büchsenschützen in Reutlingen (R. A.).

47. Buck. 1417 lebte der Tuchscherer Buck (Gayler I, 600).

48. Bügli. Heinz Bügli zu Reutlingen stellte 29. Juli 1432 eine Verschreibung um 14 Schilling Heller jährlichs aus seinem Haus und Gefäß daselbst gegen die Klosterfrauen von Pfullingen aus (St. A.). Sein Sohn ist wohl Georius

Büglin, der 22. Juni 1448 in Heidelberg immatrikulirt wurde, 1499 Caplan (R. A.) und 1498 Caplan und Präsenzmeister in Reutlingen (St. A.) ist.

49. Buhler. Peter Buhler, der Schäfer, Bürger zu Reutlingen, erscheint urkundlich 30. Okt. 1526 (R. A.). Der Name Bihler kommt noch heute vor.

50. Bunting. Walther Bunting, Bürger zu Reutlingen, besteht einen Weingarten zu stetem Erblehen um die Kastenvogtey und Kaplaney der 2 Altäre in der Frauen- und Sanct Peterkirche 1341 (Gayler I, 21).

51. Bupf. Wappen: ein Pferdekopf. Albrecht Bupphe zu Reutlingen kauft 7. Oktober 1334 von Heinrich Hoheneck zu Betzingen und Hedwig, seiner „Geschwyh", 1 Pfund Heller ewiges aus einer Wiese daselbst (St. A.). Gayler I, S. 58 nennt Albrecht den Bupf zum Jahre 1351, ebenso zum Jahre 1380 Hainz den Bupf. Am 18. März 1381 ist letzterer Richter und Zeuge in einer Urkunde (R. A.), ebenso am 10. Nov. 1386 (R. A.) und am 19. Dezember 1388 (R. A.).

52. Burgheuser. Werner Wierich zu Reutlingen verkauft 1. Dez. 1382 1 Pfund Heller jährlichs aus seiner Wiese daselbst an der Marpach gelegen an Hans Burgheuser für 16 Pfund Heller (St. A.)

53. Christian Buer von Reutlingen wurde 10. April 1522 in Wittenberg immatrikulirt.

54. Bürckherr. Hans Bürckherr war unter den Bürgern, welche Frühling 1498 den Kaiser empfingen (Gayler I, 137).

55. Burst. Albrecht Burhst in Reutlingen gab 21. September 1348 1 Pfund Heller ewiges jährlichs dem Kloster Pfullingen (St. A.).

56. Butzer. Im Sommer 1433 wurde in Heidelberg Martin Butzer immatrikulirt und 31. Jan. 1435 Baccalaureus.

57. Caib. (Wappen: 3 Dieteriche über einander gestellt, auch schräg über einander.) Am 16. Juli 1399 war Sifrid Kaib Schultheiß in Reutlingen (Gayler I, 172).

58. Calceatoris. Am 12. October 1486 wurde Allexius Calceatoris von Reutlingen in Heidelberg immatrikulirt und 29. Mai 1488 Baccalaureus. Derselbe wurde 12. April 1488 in Tübingen immatrikulirt.

59. Camerer. Am 27. Februar 1303 erscheint als Zeuge Bu (wohl Burkhard) der Camerer (St. A.). Im April 1274 resignirte der Bürger H. Camerer zu Reutlingen mit Zustimmung seiner Gattin Mechtild und seiner Kinder Eberhard und Mechtild seine Güter in Betzingen an das Kloster Bebenhausen (St. A.). Die bekannte Gelehrtenfamilie Camerer stammt von Dr. Alexander Camerarius, Physikus in Reutlingen, dem Sohn des 1585 † gleichnamigen Tübinger Bürgermeisters.

60. Cerdonis. Am 12. October 1486 wurde Johann Cerdonius in Heidelberg immatrikulirt, 29. Mai 1488 Baccalaureus, 1489 Magister.

61. Clem(m). Die Clemin und ihr Sohn, Bürger von Reutlingen, werden 24. April 1325 urkundlich erwähnt (Monumenta Zollerana I, 273). Paulus Klem von Reutlingen wurde 23. Juni 1452 in Heidelberg Student. Am 20. März 1472 verkaufen die Siechenpfleger Benz Clem und Hans Uber zu Reutlingen das alte Siechenhaus daselbst an das Kloster Pfullingen um 80 Pfund Heller. Benz Clemm stellte 1488, 1497 Reverse aus als Träger der Spende um das Stuben- und Langengut in Kirchentellinsfurth gegen Oestreich (St. A.). Am 22. Sept. 1480 wurde in Tübingen immatrikulirt Conradus Clem von Reutlingen. Am 11. Aug. 1483 stellt Benz Clem einen Lehenrevers aus um 1 Hof und mehrere Güter zu Kirchentellinsfurt, ebenso 16. Juni 1496. Der 1525 geborene Johannes Klemm, Papiermüller zu Reutlingen, soll die erste Papiermühle im römischen Reich errichtet haben. Er ist Stammvater der noch heute blühenden Familie Klemm (Faber's Familienstiftungen, Helfferich-Klemmsche Stiftung S. 119).

62. Clotzelin. Am 24. April 1325 wird urkundlich erwähnt Schwester Adelheid die Clotzelin, Bürgerin von Reutlingen (Mon. Zoll. I, 273).

63. von Clusen. Am 20. Mai 1277 erschienen als Richter in Reutlingen Conrad von Clusen, Gerung, Bernold und Vilring (St. A.).

64. Cröwel. (Wappen: 2 Balken.) Hans Cröwel junior zu Reutlingen siegelte 11. Juni 1386 den Vertrag der Anna von Oferdingen mit der Bauernschaft zu Oferdingen (St. A.).

65. Crutzi. Hesse Crutzi gab 23. Mai 1383 drei Pfund Heller ewigen Zinses dem Heiligen in Reutlingen zu kaufen und verschrieb am 20. Oktober 1390 sich gegen das Kloster Pfullingen um 8 Schilling Heller jährlichs aus seinem Brüel in Pfullingen, welchen (6 Mannsmahd Wiesen) er 2. August 1410 an das Kloster um 86 Gulden verkaufte (St. A.). Am 29. Januar 1411 erfolgte sodann ein Urteil zwischen den Gebrüdern Conz und Heinz Frey und Heß Crutzi über einen strittigen zum Brüel in Pfullingen gehörigen Acker (St. A.).

66. Cun. Johann Cun, kaiserlicher Notar in Reutlingen, stellte 7. Februar 1472 ein Notariatsinstrument aus (St. A.). Er war aus Reutlingen gebürtig und Dez. 1453 in Tübingen immatrikulirt worden. Sein Verwandter war wohl Herr Michael Cun von Reutlingen, Mitarbeiter am Dienste Gottes in Tübingen, welcher am 14. Sept. 1477 sich unter die Ehrenmitglieder in die erste Matrikel in Tübingen einzeichnen (Gratianus II, 89). Der Name Kuhn kommt noch heute vor.

67. von Dachenhausen. (Wappen: unter rotem Schildeshaupt von Schwarz und Silber sechsfach geschachtet. Ungekrönter Helm: offener, wie der Schild gezeichneter Flug. Decken: schwarz silber.)*) Herr Albrecht von Dachenhausen, Rit-

*) Anm. Genaue Nachrichten über dies Geschlecht finden sich im genealogischen Taschenbuch des Uradels. Brünn 1891, S. 118—138.

ter und Schultheiß zu Reutlingen, ist 13. Dezember 1329 Zeuge (Mon. Zoll. I, 279). 1357 besaß der von Dachenhausen in Reutlingen ein Haus, 1364 einen Hof daselbst (Gayler I, 55).

68. Dasse. Fritz Dasse von Maegrichingen (Mägerkingen), Bürger von Reutlingen, verpflichtet sich gegen die Priorin und den Convent von Mariaberg aus dem vom Kloster zu Lehen rührenden Dachsengut zu Maegrichingen verschiedene jährliche Zinsen zu geben (St. A.).

69. Decker.* Wappen: ein Hahnenfuß. Kein Helm. Ein geharnischter Mann hält den Schild. Michael Decker zu Reutlingen stellte 16. Juni 1496 als Träger der Stadt einen Lehenrevers um einen halben Hof mit Vogtey zu Kirchentellinsfurth gegen Kaiser Maximilian I. aus (St. A.). Er war Richter zu Reutlingen und empfing als solcher Frühling 1498 den Kaiser (Gayler I, 136). Nach ebendemselben I, 153 war er 6. Dez. 1506 Bürger und Mitglied des Rats und nach C. Friderich (Jos. Weiß S. 9) am 7. Mai 1523 Altbürgermeister. Sein Sohn ist vielleicht Georg Decker von Reutlingen, der 10. Februar 1518 in Tübingen immatrikuliert wurde (Roth, 611), 22. Juli 1526 in Heidelberg, wo er 1529 Licentiat wurde. Anton Decker war 1522 Büchsenschütze in Reutlingen (R. A.). 1563 lebte Ludwig Decker der alte, Zehentvogt zu Reutlingen, seine Brudersöhne Anton, Michel, Ludwig der Jung und sein Tochtermann Salomon Weiß, alle Bürger zu Reutlingen (R. A.). Nach Gratianus II, 247 wurde am 10. August 1547 (wohl 1548) dem Bürgermeister Decker gehuldigt.

70. Deckhloch. 1609, 1610, 1611 war Hans Deckhloch Stubenherr der Schützen zu Reutlingen (R. A.).

71. Demler (Demmler*). 1499 wurde in Tübingen immatrikulirt Jo. Demler von Rutlingen (Roth, 543).

72. Dener. Hans Dener von Rutlingen ist 10. Februar 1292 Zeuge in einer Urkunde Eberhards von Ringingen (Schmid, Mon. Hoh. S. 101).

73. Dhäfener. Cunrat der Dhäfener, Bürger von Reutlingen, erscheint urkundlich 24. April 1325 (Mon. Zoll. I, CCLXXIII).

74. von Diezzenhoven. Johannes genannt de Diezzenhoven, Rektor der Kirche zu Reutlingen, wird am 24. Juni 1320 genannt (Gayler I, 21, v. Alberti S. 129).

75. Diringer. Ludwig Diringer von Reutlingen wird in einer Urkunde vom 9. August 1474 genannt (St. A.).

76. Doldener. Am 20. Juni 1335 ist Bertold der Doldener Pfleger unserer Frauen in Reutlingen (R. A.).

77. Dolcarius. Am 27. Nov. 1513 wurde Johannes Dolcarius von Rutlingen in Tübingen immatrikuliert (Roth, 596).

78. Eberbeck. 1496 lebte Jerg Eberbeck, Sleiffer, als Messerschmied in Reutlingen (R. A.).

79. Ebser. Heinz Ebser zu Reutlingen verschaffte 10 Schilling Heller jährlichs aus einer Wiese an der Echatz in Pfullingen am 18. August 1391 dem dortigen Kloster zu einem Seelgerät (St. A.).

80. von Egelingen. (S. v. Alberti, S. 151). Am 24. April 1325 wird in einer Urkunde genannt „dio von Egolingen, Burger von Rutelingen" (Mon. Zoll. I, CCLXXIII).

81. Eck. 1409 wurde in Heidelberg immatrikuliert Conrad Eck.

82. Egen. Nach Gayler I, 605 lebte 1444 und 1450 Hans Egen der Glockengießer und 1527 Joß Egen.

83. von Emeringen. (Wappen: 3 Wolfsangeln.) Bilger von . . . . . , ein Richter zu Reutlingen, ist 1319 Satzmann bei der Teilung zwischen Johannes und Heinrich Pflum von Kusterdingen (Schmid, Pfalzgrafen, S. 227). Der alte Bilgrin, „rihter zu Rütlingen", und Dietrich, sein Sohn, sind 1331 Zeugen in der Urkunde Albrechts von Stöffeln (ebenda S. 228). Der in den beiden Urkunden erscheinende Bilgri ist jedenfalls identisch mit Bilgri von Emeringen, welcher 5. Februar 1331 zuerst als Richter zu Reutlingen genannt wird (St. A.). Bilgran von Rutlingen ist 11. Juni 1332 Beisitzer (R. A.). Am 25. Mai 1333 ist Bilgri von Emeringen, Richter und Bürger zu Reutlingen, Zeuge in einer Urkunde (R. A.). Sein Sohn Dietrich Bilgri, Bürger zu Reutlingen, verzichtet 11. Nov. 1346 auf eine Wiese an der Ammer (St. A.). Luck, Bilgerins seeligen Tochter, von Rütlingen, Bertholds von Boppenhausen Gattin, siegelt 1395 mit 3 Wolfsangeln (St. A.). 1396 verkaufte „Luck die Bilgerin (sie führt die Wolfangel, wie die Herren von Stain), vor Zytten Berchtolds deß Dahlfingers seligen gattin, zur zeit Berchtolds von Boppenhausen gattin" eine Wiese zu Holzgerlingen, genannt des Dahlfingers Brühl (4 Mannsmahd), um 144 Pfund dem bescheidenen Herrn Ulrich Mayer von Waßneck (G.).

84. Emhart. Itel Emhart zu Reutlingen verkauft am 13. Mai 1455 einen Hof und ein Gut zu Reicheneck an Conrad Ulin daselbst für 230 rheinische Gulden (St. A.). Am 3. Juni 1515 wurde in Heidelberg immatrikuliert Johannes Emhart, wurde 10. Nov. 1516 Baccalaureus.

85. Enslinger. Hans Enslinger zu Reutlingen verkauft 10 Schilling Heller ewigs aus seinen Gütern zu Pfullingen 21. Juni 1451 der Conventualin Margaretha Oßwaldin in Offenhausen für $9^1/_2$ rheinische Gulden (St. A.).

86. Eny. Jörg Eny zu Reutlingen stellte 9. August 1474 einen Erbleheurevers um 1 Morgen in Pfullingen gegen das dortige Kloster aus (St. A.).

87. Epp.* (Wappen: ein Ring, möglicherweise ein Siegelring). Hans Eppe gab 15. Sept. 1374 dem Kloster Pfullingen aus seinem Hause 1 Pfund 6 Schilling Heller jährlichs auf Martini (St. A.). 1383—1409 ist Hans Epp nach Gayler I, S. 60, Richter. Hans Epp siegelt 11. April 1387

eine Urkunde des Ritters Wilhem von Eglingen (St. A.). Am 15. Juli 1398 siegelt Hans Epp von Reutlingen eine Urkunde (St. A.). Am 13. Juli 1399 ist derselbe ein „gemain Mann" bei einem Schiedsgericht (Gayler I, 172). Am 7. Jan. 1399 siegelt Hans Epp, Richter zu Reutlingen, den Erblehenrevers des Berthold Holzwart und Hans Bümellin von Betzingen (St. A.). Richter nennt ihn eine Urkunde vom 24. Februar 1400 (R. A.) und als solcher ist er Zeuge 12. Juni 1400 (R. A.). Am 8. Februar 1403 wird in einer Urkunde Conrads Härdli von Betzingen Hans Epp, Pfleger unserer Frauen und der Heiligen zu Reutlingen, Richter daselbst (R. A.), aufgeführt. Am 11. Juli 1404 siegelt er als Richter zu Reutlingen den Lehenrevers des Hans Käbiz von Betzingen (St. A.) und ist 11. Juli 1405 Zeuge in einer Urkunde (R. A.). Auch siegelt Hans Epp 22. Dez. 1405 eine Urkunde (R. A.), desgleichen 21. Febr. 1405 als Richter zu Reutlingen die Urkunde des Conrad Härdli von Betzingen genannt Sparr (St. A.) Nach Gayler I, 60 war 1412 Ital Epp Schulherr in Betzingen.

88. Eps. Am 26. Mai 1486 stellt Claus Eps zu Reutlingen einen Erblehenrevers um das Gut der Pfullinger Klosterfrauen zu Reutlingen aus (St. A.). Er war ein Gerber.

89. Eppel.* Gayler I, 95 führt am 20. März 1387 einen Hans Eppel als Abgeordneten Reutlingens zu Mergentheim, Augsburg, Nürnberg auf. Ein Johannes Eplin de Rütlingen wurde am 22. Sept. 1480 in Tübingen immatrikuliert (Roth, 481). Noch heute ist der Name Epple in Reutlingen mehrfach vertreten.

90. Ergenzinger. 1513 war Sebastian Ergenzinger Heiligenpfleger in Reutlingen (Gratianus II, 177). Diese Familie zählt dieser Autor II, 115 zu den „ehrbaren" Bürgern, wie auch die Decker, Gailer, Grözinger, Grüninger, Kaiser, Keller, Knapp, Otto und Schletz. Er stellt diese ehrbaren Familien im Gegensatz zu den Patriziern, wie den Becht u. s. w. Es stehen sich ebenso, wie in allen andern Reichsstädten, die Patrizier oder Geschlechter, die den Großhandel mit den Produkten der Vaterstadt trieben, und die Zunftgenossen gegenüber. Während fast alle patrizischen Geschlechter erloschen sind, blühen eine Reihe jener ehrbaren Familien in der Vaterstadt fort.

Anmerkung. Die im Vorhergehenden gegebenen Siegelbeschreibungen sind sämtlich auf Grund der Einsichtnahme der im Geheimen Haus- und Staatsarchiv in Stuttgart befindlichen, besiegelten Urkunden verfaßt. Bei der Entzifferung der oft schwer erkennbaren Siegelbilder war Herr Archivrat von Alberti dem Verf. in liebenswürdigster Weise behilflich, wie letzterer diesem Herrn auch die Zeichnung der nicht gut beschreibbaren Siegelbilder dankt, wofür er an dieser Stelle seinen verbindlichsten Dank auszudrücken sich erlaubt. (Fortsetzung folgt.)

Neue Funde aus dem Gebiet des Hülchgauer Altertumsvereins.

(Vgl. Nr. 9/10 der Reutlinger Geschichtsblätter.)

2. Gräberfund in Mössingen OA. Rottenburg.

Nachdem schon i. J. 1890 in Mössingen vor dem alten Schulhaus auf dem freien Platz zwischen der Brauerei zum Lamm und der Apotheke bei Legung einer Dohle menschliche Gebeine ausgegraben worden waren, stieß man im Frühjahr 1891 gelegentlich der Erstellung der Gemeindebrückenwage auf ein eigentliches Gräberfeld. Es wurden im ganzen 13 Skelette gezählt. Sie lagen reihenweise geordnet von West nach Ost, 40 cm unter der Oberfläche des Bodens, in angeschwemmten Kies gebettet. Alle Gebeine waren sehr morsch, weshalb auch leider kein ganzer Schädel zu bekommen war. Der Kopf war bei allen Begrabenen mit einer Steinplatte bedeckt. Beigaben, wie Waffen, Schmuckgegenstände ꝛc., wurden nicht gefunden. Darnach dürften die Gräber kaum über die karolingische Zeit zurückreichen Die Straße, an welcher die Gräber gefunden wurden, heißt in ihrer Fortsetzung gegen Oeschingen zu „Heerstraße".

Tübingen. **F. Hochstetter.**

3. Hügelgräber bei Würtingen OA. Urach.

Nachdem voriges Jahr seitens des Reutlinger Vereins für Kunst und Altertum zwei Grabhügel in nächster Nähe der Rutschenfelsen (bei St. Johann) ohne nennenswerte Erfolge geöffnet worden waren, wurde heuer (12. Juni) ein großer Grabhügel auf den Rauschenfeldern bei Würtingen, links von dem von Eningen die Steig heraufführenden Fußweg nach Würtingen, in Angriff genommen. Der Durchmesser des Hügels betrug 25 m, die Höhe nahezu 2 m. Eine ausgedehnte Brandplatte befand sich in einer Tiefe von 1,75 m. Gleich am ersten Tag der Grabung wurden die Scherben einer gewöhnlichen Urne, sodann 2 aufeinanderliegende, gegen 50 cm im Durchmesser haltende Platten mit überaus reicher Verzierung entdeckt und sorgfältig gehoben. Da diese Funde mit Sicherheit darauf hinzuweisen schienen, daß noch weitere reiche Funde auch an Waffen und Schmucksachen von Bronze zu erwarten seien, so wurden die Grabungen noch einige Tage fortgesetzt, aber nichts weiter gefunden als ein ganz kleiner Bronzering, einige Scherben und kleine Eisenteile, so daß man sich der Vermutung nicht verschließen konnte, es sei früher schon einmal dieser Hügel ausgegraben worden, was auch später durch die Aussage eines Mannes aus Blaichstetten seine Bestätigung erhielt. Die von Lehrer Gfröreis in Großengstingen zusammengesetzten Platten bilden nun eine Zierde der Reutlinger Altertumssammlung.

Reutlingen. **Eugen Eisenlohr.**

4. Die römischen Niederlassungen bei Wannweil und bei Ohmenhausen OA. Reutlingen.

Ueber die 1883 und 1890 in Wannweil gemachten Römerfunde vgl. Nr. 1 und 9|10 dieser Blätter. Als im Sommer 1891 der alte Kirchhof vor der Kirche etwas abgehoben wurde, wurden über den ganzen Platz zerstreut Reste römischer Falzziegel, darunter ein in seiner ursprünglichen Breite (32 cm) und in einer Länge von 30 cm erhaltenes Stück gefunden. Auch fand sich die Hälfte eines weiteren Hypokaustum-Pilasterchens. An einer Stelle am nördlichen Ende des vorerwähnten Platzes wurde eine einige Körbe füllende Menge römischer Scherben ausgegraben, teils von gewöhnlichem roten Thon teils von schwarzem Thon (und zwar in sehr großer Menge) teils von terra sigillata, unter letzteren solche mit (übrigens unleserlichen) Töpferstempeln und reizenden Menschen- und Tierornamenten. Auch Bruchstücke verschiedener Glasgefässe fanden sich; aus solchen ließ sich ein gehenkeltes Gefäß, das mit dem unter Nr. 75 der v. Tröltsch'schen Tafel abgebildeten vollkommen übereinstimmt, fast vollständig wieder zusammensetzen. Bei den andern Gefässen gelang dies nicht; vielmehr scheinen dieselben schon bei der Anlage des christlichen Kirchhofs zerstört und Teile derselben verschleppt worden zu sein. Sämtliche Funde werden in der Reutlinger Sammlung aufbewahrt.

In der Nähe von Ohmenhausen wurden im „Silbergrüble" rechts vom Fußweg nach Reutlingen in den dortigen Allmandäckern und der nördlich daran anstoßenden Wiese schon vor einigen Jahren von dem Geologen Hildenbrand von Ohmenhausen eine römische Niederlassung vermutet. Eine mit letzterem ausgeführte Besichtigung des Platzes im Sommer 1891 bestätigte durchaus diese Annahme. Allenthalben fanden sich Bruchstücke römischer Ziegel und zahlreiche Gefäßscherben, darunter auch solche von terra sigillata. Auch Keuperplatten (Stubensandstein) und Neckarkies wurden schon gelegentlich daselbst ausgegraben. Der Gewandname „Silbergrüble" deutet auf frühere Funde (vielleicht an römischen Silbermünzen) hin. Eine systematische Nachgrabung hat noch nicht stattgefunden, so daß sich über die Anlage und den Zweck der einst dort gestandenen römischen Gebäude nichts sagen läßt. — Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß auch die römische Niederlassung auf der Madenburg bei Altenburg a. N. OA. Tübingen (vgl. v. Kallee, Württ. Viertelj.-H. 1889 S. 11) noch immer einer näheren Untersuchung harrt. Verfasser hat im Sommer 1890 große Bruchstücke römischer Ziegel in bedeutender Menge daselbst gefunden.

(Bezüglich der in den Jahren 1890 und 1891 im Bezirk Reutlingen gemachten Einzelfunde aus vorrömischer, römischer und alemannischer Zeit sei auf die im nächsten Jahr in 2. Auflage erscheinende OA.-Beschreibung Reutlingen verwiesen.)

Reutlingen. **Th. Drück.**

Kleinere Mitteilungen.

Zum alten Reutlinger Buchdruck.

Besonders erfreulich war es dem Einsender der folgenden Zeilen aus den lehrreichen Ausführungen von Prof. Dr. Steiff über obigen Gegenstand zu vernehmen, daß einst der Magistrat so viel Begeisterung für Reutlingens Wiegendrucke hatte, daß er der öffentlichen Bibliothek in Stuttgart eine Summe zur Verfügung stellte, um ihren Bestand an solchen zu ergänzen. Wie Prof. Steiff angiebt, konnte infolge davon auch wirklich Wertvolles erworben werden. Und so sind denn auch alle in den letzten Jahren im Antiquariatshandel ausgebotenen Drucke, die dem Einsender bekannt wurden, mit alleiniger Ausnahme eines zweifelhaften Drucks auf der öffentlichen Bibliothek vorhanden. Vielleicht interessiert sich aber der eine oder andere Leser dafür zu erfahren, was gegenwärtig alte Reutlinger Drucke kosten, auch ohne in der Lage zu sein sich selber die Freude machen zu können, eine Sammlung derselben anzulegen. So sei im folgenden eine kleine Liste derselben mitgeteilt (nach der Reihenfolge von Steiff). Wo nichts bemerkt ist, findet sich das Werk außer in Stuttgart auch auf der Reutlinger Stadtbibliothek.

6. 1483 Gruner, Officii misse expositio (nicht in Reutlingen)
   Heß in Ellwangen 78, 30 18 M.
7. 1484 Symon de Cremona (nicht in Reutling.)
   Bär, Frankfurt 257, 736 etwas wurmstichig 12 M.
22. u. 23. 1487 Summa Rudium (22 nicht in Reutlingen)
   List & Franke, Leipzig 197, 1075 6 M.
   Rosenthal, München 49, 5094 15 M.
29. — Petrus de Harental
   Bär 257, 737 10 M.
58. 1496 Expositio hymnorum (nicht in Reutlingen)
   Rosenthal 49, 2579 18 M.

Von den zweifelhaften Drucken;

4. (um 1480) Johannes Herolt, sermones (nicht in Reutlingen)
   Bär 257, 738 10 M.
9. (um 1481) Statuta provincialia (weder in Stuttgart noch Reutlingen, aber in Tübingen)
   Rosenthal 49, 3747. 100 M.

Vielleicht darf noch angeführt werden, wie es sich erklärt, daß von dem oben angeführten Werk Summa Rudium in einem Jahr 2, nach früheren Angaben sogar 3 Ausgaben in Reutlingen erschienen. Friedrich von Hohenzollern, Bischof von Augsburg, befahl damals in seinen Diözesanstatuten (§ 41), daß sämtliche Pfarreien seines Bezirks dasselbe anschaffen müßten; daher der Absatz.

Tübingen. **E. Nestle.**

Berichtigung. Im Stammbaum der Herren von Gomaringen in No. 8 dieser Blätter muß es v. Wehingen statt v. Wehringen heißen.

Herausgegeben vom Reutlinger Altertumsverein unter Redaktion von Prof. Drück. Druck v. Carl Rupp in Reutlingen.
Versandtstelle: Eugen Eisenlohr in Reutlingen.

Alphabetisches Verzeichnis der Mitarbeiter.

Maler **Max Bach** in Stuttgart, Pfarrer **G. Bossert** in Nabern, Pfarrer **J. Caspart** in Dußlingen, **Eug. Eisenlohr** in Reutlingen, Stadtpfarrer Dr. **E. Gradmann** in Neuenstein, Pfarrer **Graf** in Ohmenhausen, Prof. Dr. **J. Hartmann** in Stuttgart, Prof. Dr. **Heintzeler** in Reutlingen, **F. Hochstetter** in Tübingen, Pfarrer **Th. Josenhans** in Belsen, Prof. Dr. **Keppler** in Tübingen, Dekan **A. Klemm** in Sulz a./N., Prof. Dr. **O. Krimmel** in Reutlingen, Prof. Dr. **E. Nestle** in Tübingen, Pfarrer **Schmid** in Gomaringen, Archivar **Th. Schön** in Stuttgart, Prof. Dr. **Steiff,** Bibliothekar in Stuttgart, Prof. **Franz Votteler** in Reutlingen.

Inhalts-Verzeichnis von Jahrgang I und II

(1890 und 1891).

(Jahrgang I umfaßt die Nummern 1—6, Jahrgang II die Nummern 7—12.)

Beiträge zu einer Geschichte der Baumeister und Bildhauer in Reutlingen. Von A. Klemm. (Nr. 1.)

Die Kirche zum Täufer Johannes in Wannweil. Von J. Caspart. (Nr. 1 und 2.)

Die kirchlichen Verhältnisse von Reutlingen bis Ende des 13. Jahrhunderts. Von G. Bossert. (Nr. 2.)

Mittelalterliche Meß-Caseln in der Marienkirche zu Reutlingen. Von Dr. Keppler. (Nr. 2 und 3.)

Die Gründung und Ausbreitung der christlichen Kirche im Bezirk Reutlingen. Von G. Bossert. (Nr. 3 und 4.)

Baugeschichtliches von der Marienkirche in Reutlingen. Von Dr. Gradmann. Mit einer Abbildung von Fr. Hummel in Reutlingen. (Nr. 3.)

Ueber die Herkunft der Reutlinger Geistlichen seit der Reformation. Von Dr. J. Hartmann. (Nr. 3.)

Namhafte Söhne Reutlingens. Von demselben. (Nr. 3.)

Reste alter Paramentik aus dem Gebiet des Sülchgaues. Von Dr. Keppler. (Nr. 4.)

Zur Geschichte des Reutlinger Buchdrucks im ersten Jahrhundert der Buchdruckerkunst. Von Dr. Steiff. (Nr. 4—7; auch als Sonder-Abdruck erschienen.)

Zur Ortsgeschichte von Ohmenhausen. Von Pf. Graf. (Nr. 5.)

Abbildungen und Pläne des alten Reutlingen. Von Max Bach. Mit zwei Abbildungen von demselben. (Nr. 6.)

Das Hügelgräberfeld auf der „Haid" zwischen Großengstingen und Trochtelfingen. Von Th. Drück. Mit 6 Abbildungen von F. Hummel. (Nr. 7.)

Ortsgeschichte von Gomaringen O.A. Reutlingen. Von Prof. Schmid. (Nr. 7 und 8.)

Mitteilungen aus dem Reutlinger Archiv. I. Aus Friedrich List's Nachlasse. Von O. Krimmel. (Nr. 8.)

Die Gutsherren von Oeschingen O.A. Rottenburg. Von Th. Schön. (Nr. 8—12.)

Greiffenstein. Von demselben. (Nr. 8.)

Die Kapelle von Belsen im württ. Oberamt Rottenburg. Von Th. Josenhans. Mit zwei Abbildungen von E. Span in Reutlingen. (Nr. 9/10 und 11.)

Reutlinger Studenten im 15. und 16. Jahrhundert. Von Dr. J. Hartmann. (Nr. 9/10.)

Die Reutlinger Patrizier- und Bürgergeschlechter bis zur Reformation. Von Th. Schön. (Nr. 9—12.)

Die Ortsnamen im Oberamt Reutlingen. Von J. Caspart. (Nr. 11 und 12.)

Die Burg Achalm. Von Dr. Heintzeler. Mit einem Lageplan von G. Hecht in Reutlingen. (Nr. 11.)

Die Grabdenkmäler der Herren von Ehingen in Kilchberg. Von Th. Schön. Mit zwei Originalzeichnungen von H. Genter in Tübingen, in Lichtdruck ausgeführt von M. Rommel in Stuttgart. (Nr. 12.)

Die Bildwerke an der Belfener Kapelle. Von A. Klemm. (Nr. 12.)

Neue Funde aus dem Gebiet des Sülchgauer Altertumsvereins:

1. Wannweil. Von J. Caspart. (Nr. 9/10.)
2. Gräberfund in Mössingen O.A. Rottenburg. Von F. Hochstetter. (Nr. 12.)
3. Hügelgräber bei Würtingen O.A. Urach. Von Eug. Eisenlohr. (Nr. 12.)
4. Die römischen Niederlassungen bei Wannweil und bei Ohmenhausen O.A. Reutlingen. Von Th. Drück. (Nr. 12.)

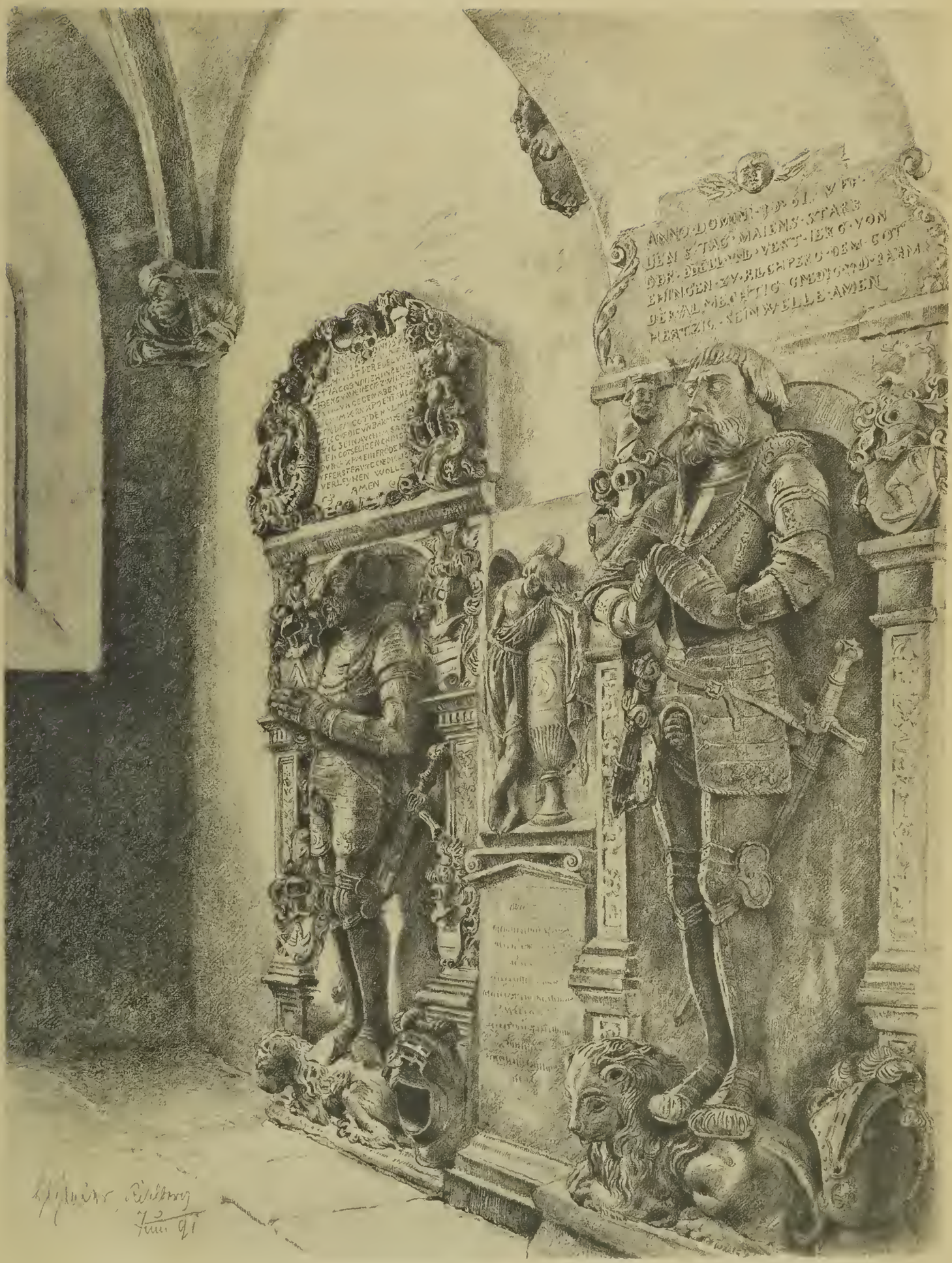
Kleinere Mitteilungen:

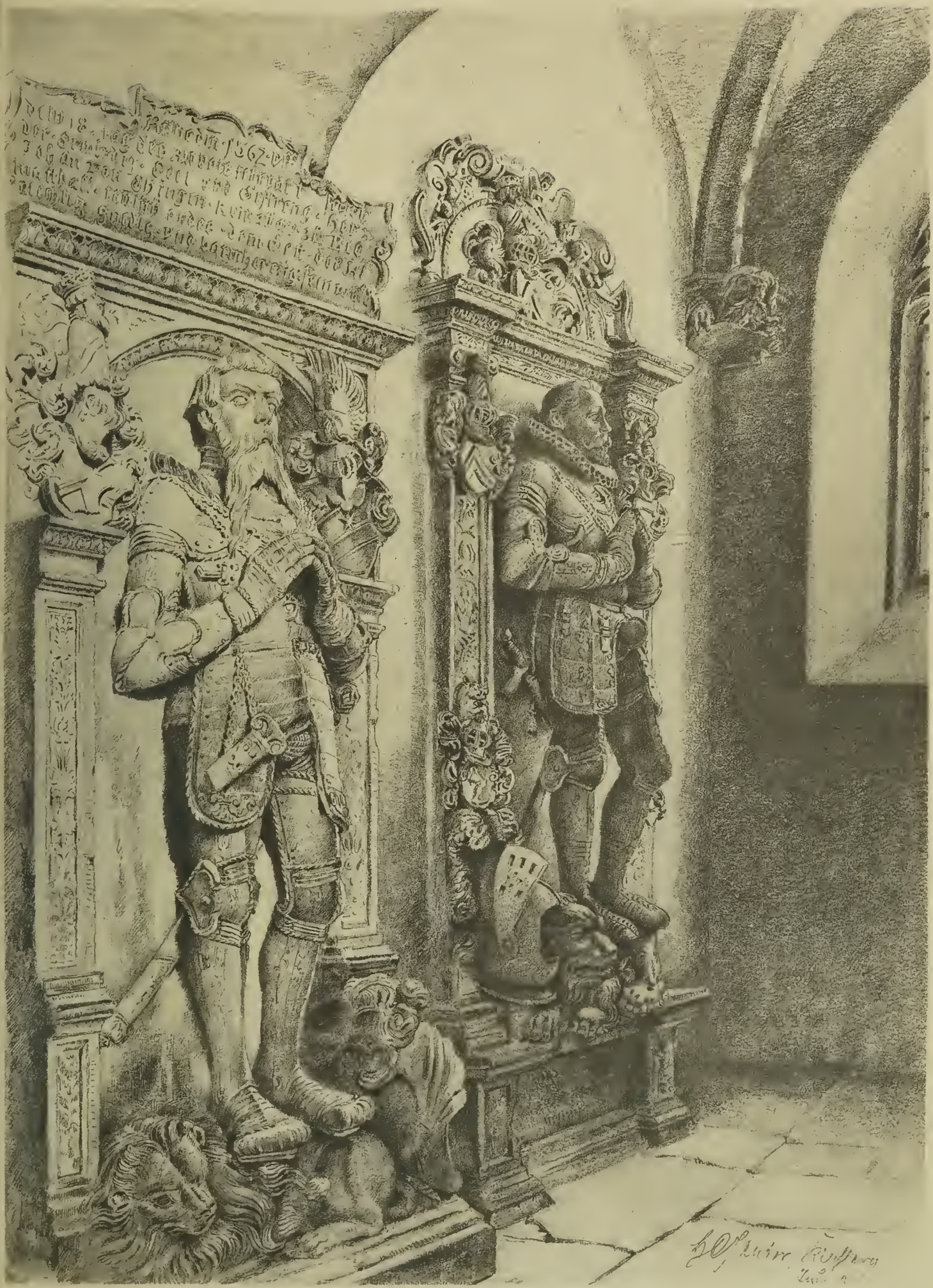
Namhafte Söhne Reutlingens. Von Th. Schön (Nr. 9/10.)

Zur Reutlinger Totenliste. Von G. Bossert (Nr. 9/10.)

Zum alten Reutlinger Buchdruck. Von E. Nestle (Nr. 12.)

pa.


ANNO·DOMINI·
DER·EDELL·VND·VEST·IERG·VON
EHINGEN·ZV·RICHPERG·DEM·GOT
DER·ALMECHTIG·GNEDIG·VND·BARM
HERTZIG·SEIN·WELLE·AMEN
VERLEYHEN WOLLE
AMEN



Reutlinger

Geschichtsblätter.

Mitteilungsblatt

des

18 20/10 92

Süchgauer Altertumsvereins.

Herausgegeben
vom Verein für Kunst und Altertum in Reutlingen,
unter Leitung von Prof. Dr. O. Krimmel.

Jahrgang III — 1892.

Reutlingen.
Druck von Carl Rupp in Reutlingen.

Alphabetisches Verzeichnis der Mitarbeiter.

(Von Jahrgang I an).

Maler Max Bach in Stuttgart, Pfarrer G. Bossert in Nabern, Pfarrer J. Caspart in Dußlingen, Professor Th. Drück in Ulm, E. Eisenlohr in Reutlingen, Dr. J. Giefel in Stuttgart, Stadtpfarrer Dr. E. Gradmann in Neuenstein, Pfarrer Graf in Ohmenhausen, Professor Dr. J. Hartmann in Stuttgart, Professor Dr. W. Heintzeler in Reutlingen, F. Hochstetter in Tübingen, Pfarrer Th. Josenhans in Belsen, Professor Dr. Keppler in Tübingen, Dekan A. Klemm in Backnang, Professor Dr. O. Krimmel in Cannstatt, Stadtpfarrer Dr. G. Maier in Pfullingen, Gymnasialprofessor E. Nägele in Tübingen, Professor Dr. E. Nestle in Tübingen, Landeskonservator Finanzrat Dr. E. Paulus in Stuttgart, Pfarrer Schmid in Gomaringen, Archivar Th. Schön in Stuttgart, Professor Dr. Steiff, Bibliothekar in Stuttgart, Professor Franz Votteler in Reutlingen.

Inhalts-Verzeichnis von Jahrgang III (1892).

	Seite
Die Marienkirche zu Reutlingen. Von Dr. E. Paulus	1
Die Gutsherren von Oeschingen OA. Rottenburg (Schluß). Von Th. Schön	5
Zum alten Reutlinger Buchdruck. Von Dr. Steiff	8
Die Reutlinger Patrizier- und Bürgergeschlechter bis zur Reformation (Forts.). Von Th. Schön. Mit 7 Abbildungen	Seite 11, 25, 46, 75, 90
Der Taufstein und das Heilige Grab in der Marienkirche in Reutlingen. Von Dr. O. Krimmel. Mit einer Abbildung im Text von H. Zwißler in Reutlingen und zwei Tafeln in Lichtdruck aus der art. Anstalt von M. Rommel in Stuttgart	17
Doktor Veit von Fürst und sein Neffe Moritz von Fürst. Von Th. Schön	18
Aus der Archäologischen Sammlung in Tübingen. Von E. Nägele	
I. Die athenische Münze (mit 2 Abbildungen)	22
II. Eine römische (?) Vase (mit Abbildung)	73
III. Ein mittelalterlicher Bronzekessel (mit Abbildung)	74
Der von Ow'sche Grabstein in der Sammlung des Reutlinger Vereins. Von Th. Schön	24
Zur Geschichte von Betzingen (mit einer Abbildung). Von Franz Votteler	33
Erhardt Horn genannt Cellius und seine Bildnisse Tübinger Professoren (mit 2 Abbildungen). Von Max Bach	36
Die Reutlinger Familie Klemm (mit einer Abbildung). Von A. Klemm	40
Zur Ortsgeschichte von Wannweil. Von Franz Votteler	49
Das Frauenkloster in Pfullingen. Von Dr. G. Maier	52
Das Schützenwesen der Reichsstadt Reutlingen. Von Th. Schön	59
Der Bezirk Reutlingen in alemannisch-fränkischer Zeit (mit einer Abbildung). Von Th. Drück	65
Zur archäologischen Karte des Oberamts Reutlingen. Von Th. Drück. Hiezu als Beilage eine von demselben bearbeitete (von F. Steinbronn gezeichnete) Karte aus der lithographischen Anstalt von G. Hopphan	81
Aufzeichnungen über die Schicksale des Klosters Mariaberg OA. Reutlingen während des 30jährigen Krieges. Von Dr. J. Giefel	82

Ueber ältere Ansichten der Universitätsstadt Tübingen. Von Max Bach. Mit 3 Abbildungen von demselben 84
Zur Geschichte der Marienkirche in Reutlingen. Von Th. Schön 87
Ein päbstliches Breve aus dem Jahr 1492. Von Pf. Schmid 88
Das Altinger Relief (mit Abbildung). Von E. Nägele 96
Neue Funde aus dem Gebiet des Sülchgauer Altertumsvereins:
I Pfullingen. Von Th. Drück 16
II. Ausgrabungen bei Sulz a/N. 1890 und 1891. Von A. Klemm 30
III. Die Ruine Hielok (Hieloch) bei Mägerkingen. Von Franz Votteler 31
Kleinere Mitteilungen:
Zur Reutlinger Geschlechter-Forschung. Von E. Nestle 32
Die Josua Weißstraße und die Aulberstraße. Von G. Bossert 63
Dunkle Klingen-Inschrift. Von E. Nestle 64
Die Reutlinger Reformationsmünze von 1717. Von O. Krimmel 64
Ein tapferer Sohn des Echatzthals. Von Th. Schön 79
Grabfunde in der Georgenkirche in Tübingen. Von E. Nestle 80

Reutlinger Geschichtsblätter.

Mitteilungsblatt
des
Südgauer Altertumsvereins.

Nr. 1. Reutlingen, Januar und Februar 1892. III. Jahrg.

Die Marienkirche zu Reutlingen.

Von Dr. E. Paulus.

Unter den so zahlreichen und prächtigen gothischen Baudenkmälern unserer Heimat vermögen nur drei mit der Reutlinger Marienkirche um die Palme zu ringen, der Dom zu Ulm, die Heiligkreuzkirche zu Schwäbisch Gmünd und die Eßlinger Frauenkirche. Die Reutlinger Kirche ist die älteste davon, zeigt die Gothik in noch strengerer Art, ist in dieser Beziehung noch bedeutsamer und aufschlußgebender, zudem berührt sie sich eng mit der Gmünder Heiligkreuzkirche, wie wir bald erfahren werden.

Betrachten wir das herrliche Bauwerk zuerst von innen, und zwar nach den einzelnen Teilen seiner Entstehungszeit.

Zwischen dem rechteckigen einschiffigen Chor und dem dreischiffigen, von Säulen getragenen Langhaus stehen eingebaut, als Schluß der Seitenschiffe, die Unterbauten zweier Osttürme, je eine kreuzgewölbte Halle bildend. Dies ist der älteste Teil der Kirche; die schlichten, starren, einfach gekämpferten rechteckigen Pfeiler und die Rippenkreuzgewölbe mit breiter Leibung weisen in die zweite Hälfte oder in den Schluß des zwölften Jahrhunderts, also 60 bis 80 Jahre vor die „Tage des Sturmbocks". Der Abstand beider Turmhallen giebt die lichte Breite des Mittelschiffes der ersten Kirche zu Reutlingen, die gleichfalls dreischiffig gewesen sein muß und auch so ziemlich dieselbe Mittelschiffbreite wie die jetzige Kirche gehabt hat. Noch stehen im Mittelschiff angebaut an die Turmhallen die beiden flachen Wandpfeiler des alten ersten Scheidebogens, mit denselben schlichten aus Platte und steiler Hohlkehle zusammengesetzten Kämpfern, wie die der Turmhallenpfeiler. Das ist's, was von der ältesten Kirche übrig geblieben und auf eine flachgedeckte, dreischiffige Basilika, schlicht und weit, etwa wie die im nahen Kloster Bebenhausen hindeutet. An beide Thurmhallen schlossen sich, wie schon Gradmann in seiner schönen und geistvollen Schrift über die Marienkirche bemerkt hat, halbrunde Absiden an; die Fußspur der südlichen hat sich erhalten. Schreiten wir zwischen den beiden rundbogigen Thurmhallen ostwärts, so kommen wir durch den breiten hohen Triumphbogen in den kühn gesprengten rechteckigen Chor, der, wenn auch jetzt frühgothisch aufgeputzt, doch noch die Zeit seiner Gründung, sofort nach dem Sturmbockjahr (1247) noch nicht ganz verwischt und verändert zeigt. Stolze, scharf und weich gewirtelte hochaufstrebende Streckäulen in den Ecken, jäh gegen oben abbrechend, in der Südwestecke noch ganz hinaufreichend und mit einem Kapitäl, das einen Kopf mit ägyptischem Antlitz trägt, abschließend, erinnern an die letzte Zeit des Uebergangs von der romanischen in die sog. gothische Bauweise, und das stimmt genau mit dem Sturmbockjahr, 1247. Es waren noch die letzten Tage des großen Hohenstaufen-Kaisers Friedrich II., Tage, in denen durch eben jenes Geschlecht humane Bildung und Kunst in Italien und Deutschland einen unvergeßlichen Aufschwung genommen und Reutlingen, die Mitkämpferin des edlen, von seinen Feinden mit allen Mitteln des Himmels und der Hölle bereits untergrabenen Herrschergeschlechts, jenen Sieg erfochten hatte, den es nun in heiligem Bauwerk feiern wollte für alle Zeit.*)

Von diesem Uebergangsbau haben sich nur noch erhalten die Umfassungsmauern, innen jene paar Säulen und die fächerförmige Einteilung der Gewölbe, doch das genügt, um die Hoheit der Verhältnisse, die Kühnheit des Entwurfes, die klare Kraft und Schönheit der Formen noch zu erkennen. Unwillkürlich wird man an das gleichzeitige Querschiff des Straßburger Münsters erinnert, das jene hohenstaufische Baurichtung zum erhabensten Ausdruck gebracht hat. Blicken wir nun im Chor der Marienkirche näher hin und empor, und dann gegen Abend, die lange lichte Halle des Langhauses hinab — so weht uns ein ganz anderer Geist, aber nicht weniger edel und kunstvoll entgegen. Tiefeingekehlte Birnstabrippen kreuzen sich in hohen Spitzbögen über die Räume hin; den Chor, das Mittelschiff und die halb so hohen Seitenschiffe bedeckend, und ebenso feingekehlte, mit reinem Maßwerk ausgegliederte Spitzbogenfenster, im Hochschiff gedoppelt, werfen volle Lichtströme in den hochgesprengten, reichen, einheitlich gedachten und ge-

*) Wir finden keine Gründe, die Geschichte mit dem Sturmbock anzuzweifeln. P.

bauten Dom. Zackige Blätterkränze und scharfe schlanke Kelchkapitäle fassen bedeutungsvoll die End- und Ausgangspunkte. Einzig stören nur die plumpen Achtecksäulen, die statt den vielfach gekehlten und umsäulten gothischen nach dem großen Brand vom 23. September 1726 eingesetzt werden mußten. — Auffallend wohlthuend ist das Breitenverhältnis vom Hochschiff zu den Seitenschiffen, nämlich wie 3 zu 4; die gebundene Enge der alten Zeit, die wohl auch an der Reutlinger Urkirche geherrscht hatte, mit nur halb so breiten Seitenschiffen nämlich, ist überwunden. In Linien und Verhältnissen offenbart sich ein feinblickender Meister der ausgebildeten, aber immer noch frühen und unverbrauchten gothischen Kunst.

In den zwei letzten Jahrzehnten des dreizehnten Jahrhunderts muß dieser gothische Bau in Angriff genommen worden sein, im Langhaus ein vollständiger Neubau; im Chor dagegen ließ der Meister die starken Umfassungsmauern großenteils stehen, sie zum Teil verdünnend und dann mit hochschlanken gothischen Fenstern durchhellend, und zum Teil auch bloß verblendend. Gleichzeitig mit diesem Hauptbau ist dann die südlich an den Chor gebaute sogenannte alte Sakristei, älter noch der Aufbau der beiden Osttürme mit hohen starkpfostigen Spitzbogenfenstern in frühester Gothik. Das jüngste, um 1350, ist dann die nördlich an den Chor gebaute neue Sakristei.

Umkreisen wir nun die Marienkirche von außen. Der Chor wirkt mit seinen hohen glatten Mauern in der Hauptmasse immer noch vorgothisch, nur gegen Osten vermochte ihm der gothische Meister seine Kunst vollständig aufzudrücken. Die Mauer zwischen den eingebrochenen hohen Spitzbogenfenstern wurde zu strebepfeilerartigen Lisenen ausgeschafft, der Giebel mit kräftigem Pfosten- und Dreiblattwerk wirksam verschleiert, und an die Ecken schrägte man starke Strebepfeiler, in gothischen Figuren-Baldachinen endigend, an. Das Langhaus entfaltet schon die ganze Konstruktionskraft der Gothik, Strebepfeiler mit Baldachinen stemmen sich gegen die Strebebögen, die zum Hochschiff hinüberlangen, dort wieder baldachinenartige Spitzsäulen tragend. Reiches Fensterwerk und an der Südseite ein größeres Portal mit Vorhalle. Die Fenster haben noch die frühe gemütliche Art mit Säulchen, die mit Kapitälchen gekrönt, unten auf feinen platt hingeklebten Konsölchen, oft zierlich umlaubten, sitzen. Ein unten offener Dreiblatt-Fries zieht sich unter den Dachgesimsen hin, tritt schon am nördlichen Seitenthurm auf und begleitet noch die oberen Geschosse des Hauptturmes im Westen. Dieser bildet zusammen mit der westlichen Schauseite ein großartig zusammenklingendes Werk, das seines Gleichen auch außerhalb unseres Landes nur an den größten Leistungen der gothischen Baukunst hat. Auch die Verhältnisse sind bewunderungswürdig, in der Höhe nach dem goldenen Schnitt, 5 : 8, also in 13 Teile zerfallend; teilt man den Turm der Höhe nach in 13 Teile, so wird mit 3 der Mittelpunkt der großen Rosette, mit 5 der Fries unter dem dritten Geschoß (hier ist also der goldene Schnitt), mit 9 die Oberkante des ersten, mit 11 die des zweiten Kranzes, mit 13 die Spitze der obersten Kreuzblume erreicht. Die eintürmige Schauseite erfuhr hier eine Ausbildung, die alles Frühere überragt und von den späteren Werken kaum erreicht worden ist. In Reutlingen wurde, soviel wir wissen, zum erstenmal der Turm so mit der Westseite der Kirche zusammengestimmt in Verhältnissen und Formen, daß die Kirche nicht als ein wenig wirksames Anhängsel erscheint, worunter besonders auch das in vieler Hinsicht so gewaltige Ulmer Münster zu leiden hat. Vermieden wurde dieses Mißverhältnis einmal dadurch, daß beide Ecken der Schauseite von kraftvollen achteckigen Wendeltreppentürmchen gefaßt und überhöht werden, und zweitens, daß auch die drei Schiffe sich gegen Westen ausprägen durch drei mächtige, reich und hochbegiebelte Portale, von gleicher Giebelhöhe und die ganze Breite zwischen den Strebepfeilern einnehmend, so daß die Seitenschiffe hereingezogen und unauflöslich mit der Fassade verwachsen sind. Das fehlt in Ulm; Gmünd und Eßlingen kommen nicht in Betracht: die Heiligkreuzkirche in Gmünd hat keinen Turm im Westen und bei der Eßlinger Frauenkirche waren die unteren Teile der Westseite durch die hohe Stadtmauer verdeckt. — Weiter hinauf wiederholt sich am Turm der Marienkirche noch zweimal höchst glücklich das Giebelmotiv, hart über dem mittleren Portal, als hoher eingetiefter, von Maßwerk frei überschleierter Spitzgiebel, durch den dann erst die schöne Fensterrose hindurch scheint, und dann als hoher Ziergiebel, der den viereckigen Leib des Turmes in den achteckigen mit Kriechblumen besetzten undurchbrochenen Steinhelm überleitet; hier ist der Spitzgiebel durch sein Maßwerk mit den zwei schlanken Glockenfenstern genial verbunden. Feine wagrechte Kränze, reich aufsteigende Strebepfeiler und zarte senkrechte Leisten vollenden den großen, schönen, gesunden und beruhigenden Eindruck des Ganzen, welchem prachtvoll ausgeschafftes Blattwerk, keckes, zum Teil phantastisches Tier- und edles Bildsäulenwerk noch die letzte Weihe giebt. — Leider ist diese Schauseite so zwischen hohe Wohnhäuser eingezwängt, daß sie nur durch öfteres eindringliches Betrachten ihre ganze Schönheit offenbart. Von der Seite gesehen, erscheint die Westpartie, welche in der ganzen Turmbreite über die Seitenschiffdächer reichverziert hinausstrebt, wie vorbereitend auf den ergreifenden Geist der Fassade. Innen bildet der Westbau eine dreifache Vorhalle, würdig des ganzen Gotteshauses, in das sie den Einblick durch drei hohe Spitzbögen eröffnet.

Die spätere Zeit hat an diesem bewunderungswürdigen Bauwerk im Ganzen nur wenig geändert; eine teilweise Erneuerung der Strebepfeiler-Baldachine mit ihren Apostelstatuen fand um 1500 von dem Reutlinger Meister Peter (von Breisach) statt, und nach dem furchtbaren Brand im Jahr 1726, wie schon gesagt, die Auswechslung der

Säulen; damals mußte auch ein Teil der Seitenschiffgewölbe neu hergestellt werden. Aber die innere Ausstattung ging leider verloren bis auf das großartige spätgothische Werk, das heilige Grab, und den Taufstein, vielleicht von demselben noch unentdeckten Meister gearbeitet. Seine Figur liegt ganz klein mit anderen Steinmetzfigürchen um einen Pfeilerfuß des heiligen Grabes, ein Mann mit schönem bärtigem Kopf; den andern sind ihre Köpfe abgeschlagen. Aus der Zeit der Wiederherstellung nach dem Brand stammt dann die hübsche in Stuck ausgeführte Rococo-Kanzel, von Bildhauer Schweizer aus Deggingen.

Endlich erscheinen als ein hochschätzbares Vermächtnis, die strengen anmutvollen Wandmalereien in der alten Sakristei, um 1350.

Fragen wir nun nach den Meistern der Marienkirche oder den Bauschulen, aus denen sie hervorgegangen. Wir wiesen oben schon, bei Besprechung des ursprünglich im Uebergangsstil errichteten Chors auf Straßburg hin. Wohl denkbar, daß die damalige großartige Bauthätigkeit von dort herüberwirkte; die Reutlinger sandten ja sofort nach dem Sieg im Jahr 1247 nach einem Meister für den Bau. Aber von diesem Chor ist doch zu wenig erhalten, um schärfere Schlüsse ziehen zu können. Anders verhält es sich mit dem Langhaus und mit der Westfassade. Der Grundriß der Marienkirche erinnert ganz merkwürdig an den des Straßburger Münsters, dieselbe Weiträumigkeit im Verhältnis der Schiffbreiten, dieselbe Anzahl der Joche, dieselbe Anlage der Westpartie, mit den starken, den Turm tragenden Pfeilern, und den mächtigen durch Treppentürmchen verstärkten Strebepfeilerbündeln nach außen. Man vergleiche nur beide Grundrisse mit einander. Es ist, obwohl in Straßburg die Türme nach außen, in Reutlingen der Turm in der Mitte steht, dieselbe Verschmelzung von Turm-, Fassade- und Innenbau, außen zu einem, in derselben Fläche aufsteigenden Werk, innen zu einer mit dem Langhaus der Kirche zusammengehenden Querhalle, die auf ihren Freisäulen den Turm, oder die Türme trägt. Auch der ganze so vollständig und so meisterhaft durchgeführte Aufbau der Kirche mit Strebepfeilern und Strebebögen in so früher Zeit weist auf ein großartiges Vorbild zurück. Die ursprüngliche Form der Schiffsäulen erinnert gleichfalls stark an die im Straßburger Münster. — Von 1277 bis 1318 ist Meister Erwin von Steinbach, richtiger von Straßburg, an der Münster-Fassade und sonst am Münster thätig. In diese Zeit fällt der gothische Bau der Reutlinger Marienkirche, der Bau der drei Schiffe und der Beginn des westlichen Turmes. Kann da nicht von der nahen und befreundeten Reichsstadt ein Hauch von Erwins Geist, durch den die gothische Kunst eine Feinheit, Zartheit und geniale Pracht erfahren hat, wie nirgends zuvor und nirgends nachher, der damals das Wunderwerk der Straßburger Münsterfassade vollbrachte, über den Schwarzwald herübergeweht sein?

Die Fassade der Marienkirche erscheint als ein Werk, das hoch über allen gleichzeitigen im Schwabenlande dasteht; verglichen mit allen anderen, — den Turmhelm des Freiburger Münsters ausgenommen, der aber höchst wahrscheinlich auch auf Erwin zurückgeht, — schöpferisch neu, einheitlich groß, wie nur ein Baumeister ersten Ranges es wollen konnte; man muß immer an Erwin von Steinbach denken, wie Gayler im dunklen Drang schon geahnt hatte. — Lübke in seiner Geschichte der deutschen Kunst, Stuttgart 1888, sagt S. 349 über die Marienkirche: „Die trefflich komponierte, edel entwickelte Fassade mit ihrem Radfenster, den drei mit Wimpergen bekrönten Portalen und dem leichten Gitterwerk, das die Flächen bedeckt, deutet auf direkte Einflüsse des Straßburger Münsters." Vor allem auch jenes Gitterwerk, die Gestaltung der Strebepfeiler und der Portale mahnt so sehr an den damaligen Meister des Münsters. Erwin stirbt im Januar 1318. Die Reutlinger Marienkirche wird vollendet 1343.

Aber noch ein zweiter hochbegnadeter Meister tritt auf am Westbau derselben, deutlich durch sein Zeichen, wie durch seine Kunst. Es ist höchstwahrscheinlich derselbe Meister Heinrich, der sicher die Heiligkreuzkirche zu Gmünd, von 1351 ab ihren herrlichen, mit rechteckigen Kapellen umkränzten Chor gebaut hat. Jener Meister, von welchem die Schule der „Parler" ausgegangen ist, die fast zweihundert Jahre lang nachgewirkt hat in Süddeutschland. Der Tradition nach kam Heinrich Parler (Parlier) um das Jahr 1330 nach Gmünd, wo ihm um 1333 der Sohn Peter, der berühmte Erbauer des Prager Dom-Chors, der Moldaubrücke u. s. w. geboren wird. Im Prager Dom nennt ihn, den Vater, eine vielumstrittene Inschrift Heinricus parlerius de Bolonia magister in Gemunden in Suevia, also Meister in Schwäbisch Gmünd. Trotzdem daß in neuerer Zeit von vielen Forschern der Vorschlag gemacht worden ist, statt Bolonia Colonia zu lesen, halte ich mit Palazky und Stälin dem Aelteren fest an der altbezeugten Lesart Bolonia, und suche es mit diesen in Boulogne sur mer, in Flandern; ich halte daran fest, weil die Art des Meisters Heinrich eine durchaus nordfranzösische gewesen ist, und durchaus nicht mit dem Stil des damals schon hochheraufgebauten Cöllner Domes übereinstimmt. Es ist sicher, daß Peter Parler, der Sohn des Meisters Heinrich, in Cölln studiert hat in der dortigen Bauhütte, auch war seine erste Frau eine Cöllnerin; man kann aber auch an Peters Bauten den Einfluß des Cöllner Doms in die Augen springend nachweisen an den Chören zu Prag, Collin, Kuttenberg in Böhmen, besonders an ihrem Strebewerk, während an dem Bau des Vaters in Gmünd das durchaus verneint werden muß, ausgenommen vielleicht kleine Teile, z. B. einige Baldachine an den Portalen; sie mögen von dem jungen Peter, als er von Cölln wieder nach Gmünd gekommen war und dort an der Heiligkreuzkirche seines Vaters

arbeitete, geschaffen worden sein. Von dort weg berief den erst dreiundzwanzigjährigen der für die französische Baukunst so sehr begeisterte, kunstsinnige und großangelegte Kaiser Karl IV. nach Prag, um den durch den Tod des ersten Dombaumeisters Peter von Arras verwaisten Dombau weiterführen zu lassen. Heinrich, der Vater, der Meister der Gmünder Heiligkreuzkirche, weicht in der Grundrißbildung, aber auch im Aufbau und den Einzelformen, besonders auch im Fenstermaßwerk mächtig ab von der deutschen Gewöhnung, bringt auch den der französischen Kunst so geläufigen außerordentlichen Figurenreichtum an seine Bauten; alles wie auch das Aussehen der Figuren echt nordfranzösisch. Sein Zeichen, ein h ist in Gmünd nachgewiesen. Dieses und seine Hand und seine Schule, zeigt sich nun auch noch an zwei anderen schwäbischen Bauten: am Turm der Kapellenkirche zu Rottweil, und wieder, aber nur an der Schauseite, der Marienkirche zu Reutlingen. Schon in der Oberamtsbeschreibung von Rottweil, 1875, habe ich auf das Zeichen und die genaue Stilverwandtschaft mit Gmünd und auch mit Reutlingen hingewiesen. Ich sagte damals: „Der Kapellenturm gehört zu den schönsten und merkwürdigsten Türmen der gothischen Baukunst, und sucht besonders durch den Reichtum seiner Bildhauereien weit und breit seines Gleichen, er übertrifft in dieser Hinsicht sogar den Turm des Ulmer Münsters. Seine drei unteren Geschosse stammen noch aus der Zeit der Gründung und stehen dem Stile nach zwischen dem Turm der Marienkirche zu Reutlingen und der Heiligkreuzkirche zu Gmünd." — Nun möchte ich so sagen: der nordfranzösische Meister hat die Entwürfe der Reutlinger Fassade, die auf Straßburger Einflüsse zurückzuführen sind, vorgefunden, wohl auch schon Teile des Aufbaues, er hat nur Details daran fertig gearbeitet, hat von den Reutlinger Eindrücken nach Rottweil getragen, und diese mit seiner eigenen Richtung, die auf das Häufen des Figürlichen ging, verschmolzen. Bei genauer Vergleichung beider Turmfassaden erkennt man trotz vielem Aehnlichen doch so manche Verschiedenheiten, wobei noch zu bemerken ist, daß sich die Straßburger und die nordfranzösische Schule nahe berühren. Der Reutlinger Plan ist entschieden der ältere, Richtung gebende, das Figurenwerk war nicht mehr hineinzubringen, dagegen lassen einige Figuren, wie Wasserspeier und besonders jenes merkwürdige ganz im Dunkel versteckte Relief im Spitzbogenfelde des Treppentürmchens mit den zwei nackten, an antike Bacchanten erinnernden Figuren, dieselbe geniale Bildhauerhand wie an den so zahlreichen des Rottweiler Kapellenturms erkennen. Die Skulpturen dieses Turms sind ein eigenes Studium wert, so frei und edel und anmutsvoll-trefflich sind sie. Auch Heinrich der Vater muß, wie es von Peter dem Sohn erwiesen ist, ein hervorragender Bildhauer gewesen sein. An dem großen Relief im Bogenfelde des Westportals des Rottweiler Kapellenturms, das jüngste Gericht darstellend, hat er sich selbst mit dem Hammer dargestellt, wie Klemm scharfsinnig nachgewiesen hat. An den beiden das Relief tragenden Konsolen entdeckte ich jenes h tief eingehauen. Rottweils Turm bis zum 4. Geschoß gehört ihm voll und ganz, ebenso die Gmünder Heiligkreuzkirche.*) Wie lange er an der Reutlinger Fassade thätig war, ist schwer zu entscheiden; mir scheint, er war es besonders am zweiten Geschoß, wo ja auch sein Zeichen zweimal an der Fensterrose angebracht ist. — Aber noch ein dritter Baumeister taucht empor, jener „Meister Peter von Rüthlingen, Steinmetz", der als Stifter eines Seelgeräths in einer Urkunde des Abt's Wernher von Bebenhausen vom 31. August 1359 erscheint. Derselbe Peter muß also im Jahr 1359 gestorben sein; leider wissen wir nicht in welchem Alter, — er hatte Frau und Kinder — und können uns aus dieser Nachricht keinen Schluß auf den Beginn seiner Thätigkeit erlauben. Wohl aber ist die Nikolauskapelle, jetzt katholische Kirche, in Reutlingen nach einer Inschrift am Chor angefangen (incepta) im Jahr 1358, und wir greifen gewiß nicht fehl, wenn wir Peter als den Meister, der den Plan zur Kirche machte und teilweise auch noch ausführte, annehmen. Klemm hat schon in der Illustrierten Geschichte von Württemberg, 1886, in Peter den Urheber der Nikolauskapelle vermutet. Er ist wohl ein Einheimischer gewesen, und jene Urkunde zeigt, daß er in nahen Beziehungen zum Kloster Bebenhausen gestanden hatte.

Mehrfache genaue Betrachtung der Nikolauskirche, besonders des Chores, brachte mich zu der Ueberzeugung, daß der Meister dieses Werkes seine Studien sowohl an der französischen Art der Marienkirche gemacht hat, daß er in der Reutlinger, von einem Parler geleiteten Bauhütte gewesen, als auch daß er an den aus der Schule von Salem am Bodensee, dem Vorort der südwestdeutschen Cisterzienser, hervorgegangenen Prachtbauten von Bebenhausen gelernt haben muß, besonders an dem 1335 in Bebenhausen errichteten Sommerrefektorium. Es unterliegt keinem Zweifel, dieses hochentwickelte, seiner Zeit vorausgeeilte Werk schwebte dem Meister der Nikolauskapelle vor; an ihr sehen wir einen Meister, der im Fenstermaßwerk französische, schon spätausartende Formen mit frühgothischen deutschen mischt, in der Gewölbebildung aber ganz dem reizvollen Palmen-Rippennetz des Bebenhauser Sommer-Refektoriums, das nadelspitzig an den Wänden zusammenstrahlt, nur in ein wenig derberer Weise, folgt, in den Schlußsteinen aber noch an alten frühgothischen Blattrosetten hängen bleibt. Ganz dieselbe Art zeigt nun auch die neue, nördlich an den Chor der Marienkirche angebaute Sakristei, errichtet nach der Vollendung der Kirche im Jahr 1343, um 1350. Stilformen und Steinmetzzeichen weichen von allen übrigen an der Marienkirche ab — und

*) Vielleicht hatte er als Gehilfen seinen anderen Sohn Johannes, aber wir wissen noch nicht, wann derselbe geboren ist. P.

letztere sind zum Teil gleichfalls wieder am Chor der Nikolauskapelle zu finden. Die Nikolauskapelle und die neue Sakristei hat mit größter Wahrscheinlichkeit Meister Peter von Reutlingen gemacht; auch half er wohl die Turmpyramide vollends ausführen. Weiter aber könnte Peter von Reutlingen der Meister sein der frühesten Teile der herrlichen seit 1336 begonnenen Stiftskirche zu Herrenberg. Gradmann sagt: Turmbau, Chor und Umfassungsmauern erinnern an die Marienkirche. Es sind besonders der für die Marienkirche so bezeichnende Spitzbogenfries unter dem Dachgesims, der hohe eingetiefte, einst auch mit Maßwerk überschleierte Spitzgiebel an der Südseite des Turmes, durch den ein Prachtfenster hindurchstrahlte, die Fensterbildungen mit den Konsölchen und Kapitälchen, endlich das Blattwerk, würdig des schönsten in Reutlingen, ganz im Geiste der Gmünder Schule, als ob Bildhauer von Reutlingen nach Herrenberg sich herübergezogen hätten, nachdem dort weniger Arbeit gewesen. Skulpturen fehlen so gut wie gänzlich. — Soviel über die Marienkirche zu Reutlingen; Fortbetrieb der Forschungen muß noch weiteres Licht bringen. Soviel aber steht heute schon fest, daß an diesem Bau die edelsten und besten Kräfte der damals auf ihrem Gipfel stehenden gothischen Kunstübung mitgerungen haben, und daß eine stilgemäße Restauration, vor allem auch des Innern, ein überaus verdienstvolles und erhebendes Werk sein wird.

Die Gutsherren von Oeschingen OA. Rottenburg.

Von Theodor Schön in Stuttgart.

(Schluß.)

Jakob II. von Ow, der Sohn des Hans I., ist nach dem Stiftungsbuch 20 im Jahre 1508 in vigilia Andreae Zeuge und einer von den 6 Richtern in Oeschingen. Am 30. März 1533 ist er ebenfalls tot. Er hatte zwei Söhne Hans III. und Martin II. und 7 Töchter, vermählt an Michael Burtz, Hanß Schwarz, Michael Frey, Ulrich Kuppler, Theyß Fell zu Eschingen, Michael Faußer zu Nehren und Hanß Schneider in Melchingen.

Hans II. von Ow, der Sohn des Hans I. siegelt 11. Dezember 1523 eine im Stiftungsbuch 93 genannte Urkunde. Am 30. März 1533 belehnt ihn König Ferdinand mit einem Drittel an Haus, Hofstatt und Garten zu Eschingen und zugleich als Lehensträger seines Neffen Exsuperantius mit einem zweiten Drittel und als Lehensträger der Erben seines Bruders Jakob mit dem letzten Drittel. Am 7. April 1539 schloß Hans II. einen Vergleich mit der Gemeinde Oeschingen wegen des Beholzungsrecht in den Oeschinger Wäldern und Halten von Vieh seitens des ersteren und wegen Triebs und Trotts in seinem Walde Salach seitens der Gemeinde. Am 9. Oktober 1549 übergiebt Hans von Ow der Aeltere „weil ich aber der jaren so betagt und alt worden, das ich mich der lehenschafft nicht mer vorzusten geschickht oder gewis erkhenn", das Lehen dem Sohn Hans IV. von Ow dem Jüngern. Am 13. November 1569 war er tot, da an diesem Tage Hansen von Ow seligen Witwe nach dem Stiftungsbuch 122b an die Gemeinde Oeschingen einen Acker um 100 Gulden verkauft.*)

*) Nicht einreihen in den Stammbaum kann ich Jakob III von Ow, Caspars I Sohn, dessen Acker im Stiftungsbuch 119a am 11 November 1568 genannt wird; 1604 war er tot und lebte noch seine Witwe.

Hans III. von Ow, Jakobs II. Sohn, klagte 1557 (praesentirt 4. Mai) mit Bruder und Schwägern dem Fürsten, daß andere Verwandte, die er nicht nennt, ungeachtet des Leibgedings (er meint das 1516 errichtete) die 2 Teile an Eschingen während ihrer Jugend ihnen genommen und ihnen nur den dritten Teil gelassen haben. Am 20. April 1568 begab er sich in Folge von Streitigkeiten in den Schutz der Reichsstadt Reutlingen. Er wird damals Junker genannt (R. A.), ebenso am 28. Januar 1570 sein Bruder Martin III.

Martin II. von Ow, Jakobs II. Sohn muß ein hohes Alter erreicht haben. Gelegentlich der 8. Juni 1604 erfolgten Erneuerung der Pfarrei Oeschingen wird Martin von Ow, des Gerichts zu Eschingen, als Zeuge aufgeführt und geschieht seines Gartens und Ackers in Eschingen Erwähnung. Auch bei der am 13. Juni 1604 erfolgten Erneuerung der Pfarrei zu Mössingen fungiert er als Zeuge und wird seiner Wiese und seines Hausgartens in Mössingen gedacht.

Hans IV. von Ow, der Sohn des Hans II. erhielt am 9. Oktober 1549 von seinem Vater ein Drittel des Hofes zu Eschingen, wurde damit 31. Januar 1550 von König Ferdinand belehnt und schwur am 1. Februar 1550 den Lehenseid.

Martin II. von Ow hinterließ 3 Söhne: Albrecht oder Aberlin II., Jakob IV. und Mathens II. Letzterer besaß 1604 in Oeschingen einen Lehengarten und 1 Baumgarten. Er scheint in diesem Jahre gestorben zu sein, da bei Erneuerung der Pfarre in Eschingen sowohl seiner oben genannten Gärten als des Baumgärtlin seiner Witwe mitten im Dorf gelegen Erwähnung geschieht. Er hatte 4 Söhne Georg, Mathens III., Caspar II. und Martin III. Albrecht II. oder Aberlin von Ow, der Sohn des Martin II. wurde 1609 mitbelehnt. Von seinen Nachkommen, die außerhalb Oeschingens

lebten,*) kommt nur noch sein Sohn Caspar III. († 1657) in Betracht, dessen Acker in Oeschingen in einer Urkunde von 1658 gedacht wird. Jakob IV. von Ow, der Sohn des Martin II. wurde 1609 mitbelehnt.

Hans V. von Ow, der Sohn des Hans IV. besaß 1604 einen Baumgarten und Wiesen in Oeschingen und wurde laut Lehenbuch liber 19, folio 626 im Jahre 1612 belehnt. Sein Sohn Hans Adam von Ow wurde 28. August 1658 belehnt von Erzherzog Ferdinand Karl von Oesterreich mit der Behausung zu Eschingen mitten im Dorf, 4 Mannsmad Baumgärten, 21 Jauchart Acker in der Zelg Altenbach, 24 Jauchart Acker in der untern Zelg, 17 Jauchart Acker in der obern Zelg, 22 Mannsmad Wiesen, 2 Mannsmad Wiesen und Wald, 3 Wälder im Umfang von ungefähr 22 Morgen, mit 45 Kreuzern ewigen Zins, den Heuzehnten aus 2 Mannsmad Wiesen, dem Fruchtzehnten aus 1 Jauchart Acker, endlich dem Zehnten von dem, was da wächst, aus 2 Jauchart Acker. Er gelobte am selben Tage den Lehenseid und wurde 12. bis 22. Oktober 1658 von Matheus Bueller, Schultheiß von Oeschingen, mit dem Lehen investirt. Während sein Vater Hans V. von Ow noch in Oeschingen lebte und ihm dort 1617 eine Tochter Anna geboren wurde, die 21. Februar 1653 unvermählt dort starb, lebte sein Sohn Hans Adam von Ow in der Stadt Sigmaringen. Dies ist wohl der Grund, warum zwischen den Jahren 1660 und 1667 das Lehengut um 1800 Gulden verkauft wurde. Ueber die noch heute in Oesterreich und Preußen fortblühende, zum katholischen Glauben sich bekennende Nachkommenschaft des Hans Adam von Ow giebt das genealogische Taschenbuch der adeligen Häuser, Brünn 1891, Seite 480, 481 und 497—499 genügende Auskunft.

Georg von Ow, der Sohn des Matheus II., welch letzterer 1609 tot war, besaß 1604 einen Zehnten von einer Mannsmad in Oeschingen, desgleichen Aecker in Mössingen und Oeschingen. Am 28. August 1658 wird seines Ackers in der untern Zelg gedacht. Am 22. Oktober 1660 erscheint er nebst seinem Bruder Martin als Zeuge. Georg von Ow und sein Bruder Matheus sind die letzte Generation des von Jakob II. von Ow abstammenden Zweiges, welche (1609) mit dem Lehengut in Oeschingen mitbelehnt wurden. Georg's Sohn war vermutlich Matheus IV. von Aw, welcher 6. Januar 1661 in Oeschingen 30 Jahre alt kinderlos starb.

Matheus III. von Ow, der Sohn des Matheus II. wurde 1609 mitbelehnt.

Caspar II. von Ow, der Sohn des Matheus II., besaß 1604 einen Acker in Oeschingen. 1634 lebte noch seine Witwe dort.

Martin IV. von Ow (Aw), geboren 1598, starb 4. Dezember 1664 in Oeschingen. Seine Gattin Anna, geb. 1592, ging ihm 11. November 1662 im Tode voraus. Sein Enkel, der Sohn seines Sohnes Mathaeus V. (geb. 30. Januar 1628 in Oeschingen, gestorben 16. Juli 1685 daselbst), Hans Martin von Aw, geb. 20. September 1661 in Oeschingen, starb 16. September 1733 daselbst mit Hinterlassung von Töchtern, von denen die älteste, Anna Katharina, als letzte des Namens am 13. September 1763 in Oeschingen starb. Der Pfarrer Ludwig Friedrich Engel hat 16. September 1733 beim Begräbnis des Hans Martin von Aw zum Leichentext genommen 1. Samuelis 20 und ihn dadurch als seinen Jonathan ausgezeichnet. Es genoß somit das letzte Glied des in Oeschingen verbliebenen Zweiges der Oeschinger Linie der Herrn von Ow den Ruf eines treuen aufopfernden Freundes.

Daß die im Vorhergehenden gegebene Geschichte der Herren von Ow Oeschinger Linie nicht reichhaltiger geworden ist, hat seinen Grund darin, daß fast das ganze urkundliche Material über diese Linie zu Grunde gegangen ist. Nach mündlicher Ueberlieferung sollen in dem einst von den Herrn von Ow bewohnten Hause in Oeschingen noch in diesem Jahrhundert sich zahlreiche „alte Papiere" befunden haben, die leider ein früherer Besitzer verbrannte. Ob diese „alten Papiere" vielleicht die Reste des Familienarchivs der Oeschinger Linie waren, muß natürlich dahin gestellt bleiben. Was von dem noch vorhandenen urkundlichen Material zugänglich war, hat der Verfasser benützt und muß derselbe dem Herrn Direktor Freiherr von Ow für die gütigst erteilte Erlaubnis, das von demselben und seinem Herrn Vater gesammelte Material zur Familiengeschichte benützen zu dürfen, seinen ganz verbindlichsten Dank aussprechen.

*) Dieselben finden sich aufgezählt in dem von dem Herrn Premierlieutenant A. von Dachenhausen herausgegebenen genealogischen Taschenbuch der Adeligen Häuser, 1891, Seite 465—499. Hier sei nur erwähnt, daß unter Aberlins zum protestantischen Glauben sich bekennenden Nachkommen ein tüchtiger Forstmann, der Kg. württ. Revierförster Johann Adam von Au († 30. März 1844) war und ein nicht unbegabter, sehr fleißiger Maler Andreas Meinrad von Ow († 3. Januar 1792 in Sigmaringen), sowie ein Freund historischer Studien Joseph von Ow, Dekan in Harthausen († 5. Juli 1874) von dem noch fortblühenden katholischen Zweige sich an die Reihe ihrer Vorfahren als würdige Vertreter anschlossen.

Anhang.

Die beiden mit der Burg Fürst und Oeschingen belehnten Familien wurden im Vorhergehenden behandelt. Es drängt sich nun die Frage auf: Hat es denn nie ein Geschlecht gegeben, das sich nach dem Dorf Oeschingen schrieb? In den Urkunden begegnen mehrmals Herren von Eschingen; doch verweist O. von Alberti, württemb. Adels- und Wappenbuch Seite 177, dieselben nach Donau-Eschingen, so den um 1100 im Cod. Hirs. genannten Luitfried de Eskingen, Den 21.

April 1101 erscheinenden Burchard de Eschingen (Württ. Urk. Buch I, Seite 330, 331), die 7. März 1320 genannten Johann von Eschingen und seine Schwester Anna, Gattin Cunrats von Owe (fürstenb. Urk. Buch V, 372). Dagegen gehörte wohl unser'm Oeschingen an Marquard von Eschingen, der 8. Februar 1308 zusammen mit Renhart von Ehingen und Johannes dem Blaarer (von Wurmlingen) Vogt und Pfleger der Kinder seines lieben Oheims Dietrich Merenheld von Wurmlingen war. (Schmid, Mon. Hohenberg Nr. 211). Marquart von Eschingen dürfte wohl eine Person sein mit dem 1300 erscheinenden Marquart von Fürst. Conrad der Eschinger, welcher 24. August 1319 in einer Bebenhauser Urkunde als Zeuge auftritt, schrieb sich wohl auch nach unserm Oeschingen und war identisch mit Conrad von Stöffeln, dessen Sohn Albrecht 1348 Eschingen „sein Dorf" nennt. Diesem Conrad mag auch der von Gabelkover zum Jahre 1337 erwähnte Weinberg in Herrenberg, „der vor ghaißen war des Eschingers bierck", gehört haben.

Obige Herren von Stöffeln, deren Wappen war: ein aufsteigender, rechts gewendeter, schwarzer Löwe im silbernen Felde, auf dem Helme ebenfalls ein schwarzer Löwe; Helmdecken: schwarz, silbern, sind ein freiedles Geschlecht. Zu ihrem freien Besitz zählte auch Oeschingen. Albrecht von Stöffeln, Conrads Sohn, verkaufte 24. Februar 1348 10 Pfund Heller jährlichs aus seinem Dorf Oeschingen unter der Burg First dem Kloster Alpirsbach für 100 Pfund Heller. Burkart der Steffler von Eschingen verkaufte 5. März 1381 Eschingen das Dorf und Salach die Wiese und Brunnenweiler das Holz mit Leuten, Gütern, Zinsen, Gülten, Steuern, Hauptrechten, Erben, Gefällen, Vogteyen, was bisher jährlich 51 Pfund 5 Schilling guter Heller getragen hatte, um 300 Pfund guter und gemeiner Heller an Graf Fritz den Aelteren von Hohenzollern (Mon. Zoll. I, S. 238—239) und gewährte dem Käufer am 21. Juni 1381 eine Frist zur Zahlung des Kaufgeldes (ebenda S. 243). In der brüderlichen Erbteilung der Söhne dieses Grafen vom 22. September 1402 erhielt Oeschingen Graf Friedrich (ebenda S. 364). Derselbe erwarb 21. Oktober 1404 noch vom Ritter Chnonrat von Stoeffeln den Widemhof und Kirchensatz zu Oeschingen (ebenda S. 389). Adelheid, geborene Gräfin von Fürstenberg, die Witwe des Grafen Friedrichs des Aelteren, verkaufte übrigens 4. April 1405 eben demselben Conrad von Stöffeln, Ritter, 90 Gulden Gelds aus Messingen und Oeschingen (ebenda Seite 396). Das Dorf erscheint auch 8. Januar 1407 unter den Gütern, auf welche Graf Fritz von Hohenzollern, Adelheids Sohn, seine Gattin Anna, geb. Gräfin von Sulz, verweist (ebenda S. 406). Noch nach einer Urkunde vom 23. Februar 1412 sind Graf Fritz und seine Brüder dem Herrn Conrat von Stöffeln und seinen Erben 90 gute, rheinische Gulden jährlichs und ewigs Zinses schuldig zu geben aus dem Dorf Eschingen und andern Orten (ebenda S. 462, 463). Am 7. Februar 1413 wird Oeschingen unter den Dörfern genannt, zu deren Erben Graf Fritz seinen Bruder, den Domherren, einsetzt (ebenda, Seite 468, 469). Doch war 23. Mai 1413 Graf Fritz noch im Besitz Oeschingen, da damals Agnes Petrin, die Gattin Peter Kraffts selig von Eschingen, Contz Brenner von Undingen und Haintz Häring von Undingen, ihre Schwestersöhne, und Contz Wölfflin von Willmandingen ihr Lehen zu Eschingen dem Grafen auffagen (ebenda Seite 470). Die Tage des zollernschen Besitzes von Oeschingen nahten ihrem Ende. Am 3. Dezember 1415 verkaufte Graf Fritz (bekannt unter dem Beinamen der Oettinger) Oeschingen mit andern Dörfern an Graf Eberhard von Württemberg, behielt sich aber auf Lebzeiten 13 1/3 Gulden Gült zu Oeschingen vor (ebenda Seite 490, 491). Jedoch gestattete ihm 9. Dezember 1415 der Graf Eberhard den Wiederkauf von Oeschingen und andern Orten (ebenda Seite 492). Am 30. Januar 1416 übergab nach einer Urkunde des Stuttgarter Archivs Egloff von Warttenberg genannt von Wildenstein, kaiserlicher Hofrichter, Eschingen von Graf Friedrich von Zollern an Graf „Eberhard von Württemberg" vor dem kaiserlichen Hofgericht zu Rottweil. So vereinigte das kühn anstrebende Haus Württemberg den Besitz der schon früher erworbenen Burg Fürst mit dem neu erworbenen, benachbarten Dorf Oeschingen. Doch verblieb dem Grafen Fritz noch der Zehnte in Oeschingen. Derselbe erscheint 4. Februar 1417 unter den Gütern des geächteten Grafen, auf welche wegen einer Schuld von 2000 rhein. Goldgulden Burkart von Reischach vom kaiserl. Hofrichter zu Rottweil verwiesen wurde (Mon. Zoll. I, S. 504). Desgleichen wurde 3. Dezember 1416 Volckart von Ow genannt Wutfuß (Bodelshausener Linie) vom kaiserl. Hofrichter auf diesen Zehnten verwiesen und dem Urteilssprecher Klaus Kun befohlen, ihn dort einzusetzen (L. Schmid, Belagerung, Zerstörung und Wiederaufbau von Hohenzollern, Seite 90). Volkarts Sohn Heinrich verkaufte 23. April 1417 diesen Zehnten an Graf Eytel Fritz von Hohenzollern wieder (Mon. Zoll. I, Seite 506, 507). Als aber im Sommer 1417 die Fehde zwischen dem geächteten Graf Fritz und Eytel Fritz, seinem Bruder, ausgebrochen war, verschrieb ersterer 2. September 1417 dem Conrad Schenk von Andeck für die gegen seinen Gegner geleistete Hilfe 100 Gulden und versetzte ihm den halben Zehnten des Dorfs Oeschingen (ebenda, Seite 512). Auch verpfändete er 9. März 1418 dem Fritz Meszingen, Bürger zu Tübingen, diesen Zehnten (ebenda Seite 525). Graf Eberhard von Württemberg gestattete am 14. März 1418 dem Grafen Fritz die Wiederlösung des an Messing(en) verpfändeten Zehnten, welche aber nicht erfolgte (ebenda S. 527). Der in dem Besitz der von dem Herren von Ow erworbenen Rechte in Oeschingen durch Graf Fritz bedrohte Graf Eytel Fritz erwirkte am 24. September 1420

ein Gebot des kais. Hofgerichts in Rottweil, daß die Pfalzgrafen Ludwig und Otto bei Rhein, Markgraf Bernhard von Baden, Gräfin Henriette von Württemberg und ihre Söhne Ludwig und Ulrich „beiden Gütern zu Eschingen und andern Orten schirmen und handhaben" sollen. Am 17. Dezember 1420 befahl Graf Rudolf von Sulz, kaiserlicher Vicehofrichter, dem Urteilssprecher Heinrich Besenfeld den Grafen Eitel Fritz auf die Güter seines Bruders einzuleiten. Am 29. Januar 1421 berichtete Besenfeld, daß dies geschehen sei. Am 1. April 1421 gebot der kais. Hofrichter Graf Rudolf von Sulz dem Urteilssprecher Benz Dornhaim, daß er Graf Eytel Fritz in nützliche Gewähr der Güter seines Bruders zu Oeschingen und andern Orten setzen solle. Trotz alledem blieb der Zehnte zu Oeschingen im Besitz des Fritz Meßing, dessen Witwe Luck Maißlin ihn 30. April 1430 für 330 rheinische Gulden an Hinz von Sindelfingen zu Waiblingen verkaufte. Von letzterem gelangte er 30. Januar 1432 durch Kauf an die Grafen Ludwig und Ulrich von Württemberg. Um gegen alle Ansprüche gesichert zu sein, erlangten diese beiden Grafen 12. Mai 1429 eine Urkunde des Grafen Eitel Fritz von Hohenzollern, laut welcher Oeschingen und andere Dörfer der Herrschaft Württemberg bleiben sollen. Am 27. September 1440 begab sich Graf Friedrich von Zollern der Oettinger des ihm seiner Zeit zugestandenen Wiederlosungsrechts an den an Württemberg verkauften Dörfern und gab zu, daß Eschingen bei der Herrschaft Württemberg bleiben solle. Graf Ludwig von Württemberg erwarb noch 17. Juli 1444 von Jacob Herter von Hertneck seine 2 Teile an der Hundleyen zu Eschingen. Am 8. März 1456 verzichtete Graf Jos Nicolaus, Eitel Fritz' Sohn, auf alle Ansprüche auf Oeschingen und den andern Dörfern gegenüber den Grafen von Württemberg. Eschingen blieb fortan württembergisch und teilte die Schicksale des Landes.

Zum Schlusse sei noch in kurzem der Schicksale der Pfarrei in Oeschingen gedacht. Schon 1275 im liber decimationis cleri Constanciensis pro papa wird ein Pfarrer in Oeschingen genannt (Freiburger Diöcesanarchiv I, 57, 59). Am 13. Mai 1386 überließ Agnes Luitoltin ihren Hof zu Ofterdingen dem Pfaff Rudolf Ran, Kirchherr zu Eschingen, und der Heiligenpflege daselbst für ein jährliches Leibgeding. Am 17. Januar 1407 verkaufte Carl Maiger von Thalheim etliche Güter der Frühmesse in Oeschingen für 15½ Pfund Heller. Eben dieselbe kaufte 19. November 1411 von Eberhard und Conrad den Söl r von Richtenberg, Gebrüdern eine jährliche Gült von 8 Schilling Heller, 2 Fastnacht- und 4 Herbsthühnern und 60 Eiern aus Gütern zu Messingen. Am 17. Mai 1447 verkaufte der Reutlinger Hans Sackraub der Frühmesse 9 Simri Dinkel, 1 Scheffel Haber, 3½ Heller Gelds und ein halbes Huhn jährlicher Gült aus einem Gut zu Oeschingen. Diese Käufe zeigen, daß die Pfarrei Oeschingen sich im Mittelalter eines gewissen Wohlstandes erfreute.

Nachtrag: Jakob II von Ow Awen hatte 1575 vom Spital zu Reutlingen einen Hof zu Oeschingen, den zuvor Jerg Burckhart inne gehabt hatte zu einem Erblehen bestanden, ebenso sein Sohn Jung Martin II von Aw zusammen mit der Witwe Martin Mausers einen zweiten Hof daselbst. (Kirchenpflegearchiv.)

Zum alten Reutlinger Buchdruck.

Nachträgliches

zu dem Aufsatz über denselben im Jahrgang 1890 (Nr. 4 ff. S. 26 ff.) der Reutlinger Geschichtsblätter.

Von Prof. Dr. Steiff.

1. Einige weitere Reutlinger Drucke.

Wir haben gleich in der Einleitung zu obgenannter Arbeit hervorgehoben, daß das bibliographische Verzeichnis der alten Reutlinger Drucke, so sehr es auch seine Vorgänger an Vollständigkeit übertreffe, nach Lage der Sache nicht den Anspruch erheben könne noch wolle, wirklich erschöpfend zu sein. In der That können wir heute demselben zwei bezw. drei weitere Nummern anfügen. Der erste dieser neu gefundenen Reutlinger Drucke befindet sich in der K. Hof- und Staatsbibliothek in München und ist uns durch die Güte des Direktors derselben, des Herrn Dr. Laubmann zur Einsichtnahme übersandt worden. Er gehört der Klasse der Volksschriften an, von welcher wir schon a. a. O. S. 60 (im Sonderabdruck S. 17) die Vermutung ausgesprochen haben, daß sie von jenen alten Reutlinger Buchdruckern noch weiter gepflegt worden sein könnte und daß die betreffenden Drucke nur eben (sei es ganz, sei es bis auf wenige noch nicht wieder entdeckte Exemplare) verloren sein dürften. Den andern bezw. die zwei andern Drucke, sowie einen weiteren unter den „zweifelhaften" aufzuführenden verdanken wir dem Umstand, daß zu Hain's Repertorium bibliographicum jetzt endlich, mehr als ein halbes Jahrhundert nach seinem Erscheinen, ein Register der Drucker hergestellt worden ist. Unter den mehr als 16,000 Nummern, die wir in Ermanglung eines solchen s. Z. einzeln durchzugehen hatten, sind uns jene drei Drucke entgangen.

Mit diesen neugefundenen Reutlinger Drucken erhöht sich die Gesamtzahl der letzteren auf 78 bezw. 79 und speziell die der Greyff'schen Drucke

auf 31 bezw. 32. (Otmar's Drucke erhalten keinen Zuwachs; dagegen würden die beiden unten aufzuführenden zweifelhaften Drucke, wenn ihr Reutlinger Ursprung sich sicher nachweisen ließe, ihm zu gute kommen.) Die Drucke sind:

1. **ein (Wand-)Kalender auf das Jahr 1495** gedruckt von Mich. Greyff.

Fehlt bei Hain. Es ist ein Folioblatt *), 39 cm hoch, 27,4 cm breit und nur auf einer Seite bedruckt, letzteres offenbar, damit der Kalender an der Wand angeschlagen oder etwa auch in ein Buch eingeklebt werden konnte. Oben und auf der linken Seite ist ein 6 bezw 5 cm breiter Rand vom Text freigelassen; statt des letzteren sind hier kleine, rohe Holzschnitte, 13 an der Zahl, aufgedruckt, welche Szenen aus der biblischen Geschichte darstellen. Der Text selbst beginnt also (ohne Titel oder Ueberschrift): (In dem als man zalt nach Christi geburt M.cccc.xcv. Jar ist. D. sun[n]täglich buchstab (Guldi[n] zal. xiiij. (So[n]nen zirckel ‖ xx usf. Es wird weiter die Römerzahl und die Lage der beweglichen kirchlichen Zeiten im Jahr 1495 angegeben (wie weit es vom „Christtag" (1494) bis auf „der herren Fastnacht" ist, auf welchen Tag Septuagesimae, Ostern u. s. w. fällt). Der Abschnitt schließt mit der Bemerkung: Regierer diß Jars Mars S[e]c[un]d[u]m Albumasar. Soweit ist der Text in Einer breiten Spalte, das Folgende dagegen ist in zwei Spalten gedruckt Es wird nämlich nun zunächst und zwar bis auf die Minute angegeben in der linken Spalte, wann der Neumond (New), in der rechten, wann der Vollmond („Bruch") **) in den einzelnen Monaten beginnt. Darauf folgen „die erwölten tag des aderlassens" nach den einzelnen Monaten. Jedem Monat ist ein kurzer Vers, sowie der Name einer Autorität in diesen Dingen vorgesetzt, z. B.:

Aristotiles [sic]. Im Jenner laß din blut bey dir on saumen,
Thut es dir not so laß auff dem daumen.

Ipocra[te]s. Im Hornung vff dem daumen lassen vnd warm baden ist gut,
Hüt dich vor kelte sy dir schaden thut.

Diese Aderlaßtafel füllt vollends das Blatt, nur am Schluß steht noch die Regel: Purgiern Im kreps mit Electuarij. Im Scorpio mit Trauck. Im vischen mitt Pillulen. Darunter steht (letzte, 69. Zeile): (Getruckt zu Reütlingen durch michel Greyffen. In dem. M.cccc.lxxxxv. Jar.

Dieser neuentdeckte Kalender von 1495 legt im Verein mit dem von 1491 den Gedanken nahe, daß Greyff auch für die dazwischen fallenden Jahre und vielleicht auch sonst Kalender ausgegeben hat, die nur eben verloren oder noch nicht wieder entdeckt sind Wer weiß, ob die den Inkunabeln und insbesondere auch den Einblattdrucken in unserer Zeit aufs neue zugewandte Aufmerksamkeit nicht noch weitere „Reutlinger Kalender" aus dem ersten Jahrhundert des Buchdrucks zu Tage fördert?

Noch eine andere Bemerkung möchten wir in diesem Zusammenhang anfügen. Wir haben in unserem Aufsatz (a. a. O. S. 60, im Sonderabdruck S. 17) erwähnt, daß der älteste gedruckte Kalender, den man kenne, den wenigstens Hain anführe, einer für das Jahr 1474, aus der Druckerei eines Reutlingers, des Joh. Zainer in Ulm, hervorgegangen sei. Inzwischen haben wir gefunden, daß es ältere gedruckte Kalender giebt, als die Hain kennt, Einblattkalender, die sich ebenfalls in der K. Hof- und Staatsbibliothek befinden. Aber — und das ist das Bemerkenswerte an der Sache — ein Reutlinger bleibt nach wie vor an der Spitze der Kalenderdrucker, nur ist es nicht Joh. Zainer in Ulm, sondern Günther Zainer in Augsburg. Von ihm stammt der allerälteste gedruckte Kalender, den man wenigstens zur Zeit kennt, nämlich ein deutscher Kalender auf das Jahr 1470 und auch die nächstältesten bekannten sind von ihm: ein lateinischer auf 1471 und vier verschiedene Arten (zwei lateinische, zwei deutsche) auf 1472; erst aus dem Jahr 1473 sodann kennt man zur Zeit Kalender, die aus andern (Nürnberger) Pressen hervorgegangen sind. (Vgl. Wilh. Meyer, Bücheranzeigen des 15. Jahrh. im Centralblatt ür Bibliothekswesen II, 1885, S. 437 ff.)

2. Per vtilis ac compendiosa materia pro iunenum et puerorum informatione . . . Cui nomine **Es tu scolaris.** Am Schluß: (Impressum in Ruttling[e]n p[er] Michaelem greyff. Sine anno. 4°. 13 Bll.

Hain 6681. Wie schon dieser Titel zeigt, ein Schulbuch

3. **Glosa continua prime partis Alexandri** cum interliniaribus [sic] expositionibus etc. Am Schluß: ☞ Impressum in Reutling[e]n per Michaelem Greyff. Sine anno. 4°. 107 Bll. Mit Holzschnitten.

Hain 678. Der zweite Teil dieser lateinischen Grammatik wurde in Reutlingen 1490 und 1493 gedruckt, in letzterem Fall jedenfalls von Greyff (vgl. Nr. 37 und 50 in unserem Verzeichnis). Es kann kaum ein Zweifel sein, daß der vorliegende Druck des ersten Teils mit der Ausgabe des zweiten vom J. 1493 zusammenzunehmen ist und mit diesem eine Gesamtausgabe der Grammatik bildet.

2. Zwei zweifelhafte Reutlinger Drucke.

1. Seneca, Prouerbia secundum ordinem Alphabeti. S. l. et a. (c. 1480).

Hain 14640. Vorstehender Druck ist zwar nicht von Hain, aber in einem neuestens erschienenen antiquarischen Katalog von Harrassowitz in Leipzig, Nr. 171, als Reutlinger Druck bezeichnet und zwar eben mit dem Beisatz: c. 1480. Diese Zeitbestimmung legt den Gedanken nahe, daß es sich hier wie bei den andern angeblich so frühe fallenden Reutlinger Drucken um die sog. Summa-Pisani-Typen handelt. Ist dem so*), so gilt auch von diesem Druck wie von jenen andern, daß die Zugehörigkeit zu Reutlingen keineswegs außer Frage ist. (Vgl. die Bemerkung zu „Zweifelhafte Reutlinger Drucke" Nr. 1.) **)

*) Wir geben eine etwas eingehendere Beschreibung, um eine Vorstellung davon zu ermöglichen, wie solch ein alter Reutlinger Kalender aussieht und was er enthält.

**) Ein alter Ausdruck für Vollmond, für welchen auch Grimm's Wörterbuch keine befriedigende Erklärung zu geben weiß.

*) Genaueres haben wir nicht festzustellen vermocht, da, als wir uns behufs etwaiger Erwerbung des Exemplars für die K. öffentl. Bibliothek an Harrassowitz wandten, letzteres bereits verkauft war.

**) Wir können bei dieser Gelegenheit nicht verbergen, daß der Reutlinger Ursprung dieser Drucke, wenigstens der Mehrzahl derselben, uns je länger je mehr zweifelhaft wird. Der Umfang vieler derselben ist ein so gewaltiger, daß schon hiedurch jener Reutlinger Buchdruck der 70er oder gar 60er Jahre den späteren, sicher bezeugten, weit überragen würde; ja dieser allerälteste Buchdruck hätte

2. Johannes Friburgensis, Summa confessorum. Reutlingae Joh. Otmar 1487.

Hain 7373 führt an: Das Buch, genannt Summa Johannis in Reutlingen gedruckt 1488. Er hat diese Angabe aus Panzer, Annalen der älteren deutschen Litteratur (1), 1788, S. 169 Nr. 250 entnommen, der sich wieder auf Possevinus, Apparatus sacer I, 1608, p. 877 sq. als seinen einzigen Gewährsmann beruft. Dort aber ist kein Wort davon gesagt, daß es sich um die deutsche Uebersetzung des genannten, ursprünglich lateinisch geschriebenen Werkes handle, auch ist nicht 1488, sondern 1487 als Druckjahr angegeben und endlich ist daselbst auch der Drucker genannt: Joh. Otmar *). Die Angaben sind so bestimmt und genau, daß sie viel Vertrauen erwecken. Auch würde diese für die Beichtväter geschriebene Kasuistik sehr gut zu dem sonstigen Verlag Otmar's passen. Doch ist der Druck, obwohl von Verschiedenen erwähnt, im Grunde vielleicht nur einfach bezeugt, denn es gehen möglicherweise alle Erwähnungen auf Eine Quelle zurück. Dann könnte es ja immerhin sein, daß dem letzten Gewährsmann jener Fehler begegnet ist, der so manche falsche bibliographische Angabe veranlaßt hat, d. h. er hat, wenn an sein Exemplar der Summa Johannis etwa der Druck von des Nicolaus de Blone Tractatus sacerdotalis von 1487 (vgl. Sichere Reutlinger Drucke Nr. 24) angebunden war vielleicht die Schlußschrift des zweiten Drucks irrtümlicherweise mit dem Titel des ersten zusammengenommen und damit die Summa zu einem Otmar'schen Druck gemacht. Doch kann, da auch der eben genannte Tractatus nur einfach bezeugt ist, auch das Umgekehrte stattgefunden haben und von der Summa die Schlußschrift irrigerweise auf den Tractatus sacerdotalis übertragen worden sein. Einer der beiden Drucke, wenn nicht beide, ist aber jedenfalls Otmar'schen Ursprungs.

3. Ein weiterer unächter Reutlinger Druck.

Das Buch genannt Summa Johannis. Reutlingen 1488.

Hain 7373. Vgl. hierüber das zum vorigen Druck Bemerkte.

4. Urkundliche Erwähnungen von Buchdruckern in Reutlingen.

Von den durch Herrn Th. Schön neu entdeckten Reutlinger Urkunden, unter denen nicht weniger als 500 dem 15. Jahrhundert angehören, konnte man auch für die Geschichte des alten Buchdrucks der Reichsstadt einige Ausbeute hoffen. Leider scheint dieselbe, soweit sich bis jetzt erkennen läßt, gering zu sein. Nur zwei Notizen hat Herr Schön gefunden, die er uns gütigst zur Verfügung gestellt hat und die wir bei dieser Gelegenheit hier mitteilen:

1) In der am Montag nach St. Valentin 1489 gemachten Aufzeichnung der Zinse des Spitals ist erwähnt: „Maister Hans Othmars Haus, das Peter Stehelins war, gelegen in der Nuwenstat in des Gailers Gäßlen" *). (Kirchenpflege-Archiv.)

2) In einer Urkunde vom Mittwoch vor St. Veit 1493 wird genannt: „Niclaus Buchtrucker von Urach, Burger zu Rutlingen" und sein Haus („Hüßlin") „gelegen in dem Gäßlin hinter Fötzlin Brunnen" **) (Kirchenpflege-Archiv). Ob das Wort Buchdrucker als Name oder als Bezeichnung des Berufs aufzufassen ist, ist in vorliegendem Fall gleichgiltig, da genannter Beruf damals noch so neu war, zumal in der Gegend von Reutlingen, daß der Träger des Namens ihn selbst ausgeübt haben muß. Ein Buchdrucker Niclaus, sei es in Urach, sei es in Reutlingen, ist nun aber bisher völlig unbekannt gewesen. Vermutlich handelt es sich, zumal er nicht Meister Niclaus heißt, trotz seiner Eigenschaft als Hausbesitzer, nur um einen Gehilfen. Doch ist es auch nicht ausgeschlossen, daß der Mann zu jenen kleinen Meistern des 15. Jahrhunderts gehört, von denen man zur Stunde nur den Namen kennt. Entscheiden läßt sich die Frage allein auf Grund der obigen kurzen Erwähnung nicht.

5. Betreffend den Beitrag, welchen der Magistrat in Reutlingen für Beschaffung von Reutlinger Inkunabeln durch die K. öffentliche Bibliothek ausgeworfen hat.

Im Hinblick auf das Interesse, welche die hierauf bezügliche Mitteilung auf verschiedenen Seiten gefunden hat, teilen wir an der Hand der inzwischen wieder aufgefundenen einschlägigen Akten einiges Nähere darüber mit. Die Sache fällt in das Jahr 1845 bezw. 1846 und geht auf eine Anregung zurück, welche der damalige Oberbibliothekar der K. öffentlichen Bibliothek, Oberstudienrat Dr. Moser aus Anlaß einer kleinen Gefälligkeit dem Stadtrat

---

eine Bedeutung gehabt, die bei der Größe und Lage unserer Reichsstadt kaum recht begreiflich wäre. Ungleich wahrscheinlicher ist es, daß die Summa-Pisani-Typen früher einem andern Drucker zugehört haben und erst später in Otmar's Besitz gekommen sind. Es ist bemerkenswert, daß während man die gedachten Drucke bisher ohne weiteres für Reutlinger erklärt hat, neuestens auch ein Sachkenner wie Bernhard Quaritch in London sich vorsichtiger ausdrückt. In seinem Katalog 118, vom 1. Dez. 1891, S. 19, Nr. 130 zeigt dieser bedeutendste Antiquar der Welt ein Exemplar der Concordantiae bibliorum des Conradus de Alemannia (Nr. 8 in unserem Verzeichnis der „Zweifelhaften Reutlinger Drucke") an, zu M. 176, und macht dabei die Bemerkung: It is printed in the types (made probably at Strassburg) which were usedat Reutlingen a few years later by Johann Ottmar, d. h. das Buch ist mit jenen Typen gedruckt, welche (wahrscheinlich in Straßburg gegossen) wenige Jahre später [sc. als 1470] in Reutlingen von Joh. Otmar verwendet wurden.

*) Die Stelle bei Possevinus lautet: Joannes è Friburgo, Ord. Praed., Summam Maiorem siue Confessorum scripsit, quae Bertlingae in Germania cum ex Typographia Joannis Othmar, anno 1487, prodijsset, Parisiis deinde . . . recusa fuit. Bertlingae ist natürlich nur Schreibfehler oder was wahrscheinlicher ist, Lesefehler des Setzers für Reutlingae, wie denn auch bei andern z. B. Echard-Quetif, Scriptores ordinis Praedicatorum I, 1719, p. 514 richtig Reutlingae steht.

*) Die Lage desselben ist nicht mehr bekannt.

**) Auch diese Oertlichkeit läßt sich nicht mehr bestimmen.

in Reutlingen gegeben hatte. Infolge dieser Anregung beschloß der letztere laut einem Schreiben des Stadtschultheißen Grathwohl vom 6. Dezember 1845, zum ersten: für das Jahr 1846 die Summe von 25 fl. zu dem Zwecke auszuwerfen, daß hievon bei der K. öffentlichen Bibliothek „Druckdenkmale des 15. Jahrhunderts, welche in Reutlingen oder von Reutlingern im Ausland gefertigt wurden", gesammelt werden, und zum andern: dem Oberbibliothekar Dr. Moser aus der alten Stadtbibliothek in Reutlingen zu Dienst zu stellen, was er für die Herübernahme in die K. öffentliche Bibliothek geeignet erachten sollte.

Die genannte Summe wurde auch wirklich im Frühjahr 1846 der K. öffentlichen Bibliothek überwiesen. Was aber die Auswahl von Büchern aus der Reutlinger Stadtbibliothek durch Dr. Moser betrifft, so wurde diese Sache zunächst durch des letzteren Tod verzögert. Gleichzeitig kamen aber mit dem neu gewählten Stadtvorstand auch andere Verwaltungsgrundsätze in Reutlingen zur Geltung, die zu dem Beschluß führten, keine Bücher aus der Stadtbibliothek zu veräußern. Der Beitrag von 25 fl. dagegen sollte auch weiterhin zu gedachtem Zweck geleistet werden. Daß letzteres geschehen, davon haben wir übrigens keine Spur mehr gefunden; es scheint bei der einmaligen Verwilligung geblieben zu sein.

Die Reutlinger Patrizier- und Bürgergeschlechter bis zur Reformation.

Von Theodor Schön in Stuttgart.

(Fortsetzung.)

91. Ertzinger. Priester Sebastian Ertzinger erscheint in einer Urkunde vom 16. März 1500 als Pfleger unser Frauen und der Heiligen zu Reutlingen (K. A.) *). Am 16. März 1517 war er Kaplan zu Reutlingen und lebte als solcher noch 1526 (K. A.).

92. Eschenbach. Hans Eschenbach war 1430 unter denjenigen, welche je 1 Gulden zum Wiederaufbau der durch einen „Guß" abgebrochenen Lohmühle gaben. (Gerberlade.) Nach einer Urkunde vom 13. Januar 1450 hatte Rudin Appenzeller, Bürger zu Reutlingen dem Hans Eschenbach einen Baumgarten im Gachenriet bei der Leimgrube verkauft (K. A.). Am 6. Dez. 1455 nennt das Register „zu der Löwmüli (Lohmühle)" Hans Eschenbach den eltern. (Gerberlade.) Er gab, wie die andern Beteiligten, der Zunft 1 Pfund, unser Frauen 5 Schilling, um das „Darrhusz" 1 Pfund und 1 Gulden, als man das Wehr baute, und 1 Pfund, als die Lohmühle im Krieg zerstört wurde. Letzteres geschah offenbar im Juni 1450 (Gayler I, 112). Dieses Hans Eschenbach Sohn war wohl trotz der verschiedenen Schreibart des Namens Georius Eschelbach, welcher Sommer 1433 an der Universität Heidelberg immatrikuliert wurde und 31. Januar 1435 baccalaureus artium wurde.

93. von Eschingen. Pfaff Dietrich von Eschingen nennt sich 29. September 1304 Schreiber einer vom Reutlinger Bürger Cunrat Baldemar ausgestellten Urkunde (St. A.). Am 22. Juni 1309 verschaffte Mähthilt von Eschingen „ain vrigin Burgerin des Römischen Riches, dio ze Rutlingen habelich gesezsen ist," 2 Garten zu Pfullingen dem Kloster Offenhausen, doch so daß ihre Tochter Schwester Agnes von Eschingen und Schwester Adelhait, ihre Schwestertochter dieselben lebenslänglich nießen sollen und erwähnt Volcmars, ihrer Muhme Sohn. (St. A.) Wenn in einer Offenhauser Urkunde vom 5. August 1346 genannt wird: „die von Eschingen", so ist darunter jedenfalls obige Agnes zu verstehen. (St. A.) Am 12. November 1350 gab Mähthilt von Eschingen zu einem stetem Seelgeräth 10 Schilling Heller ewiger Gült aus einem Hause in Reutlingen und gab dieselbe von den Händen ihrem Bruder, Bruder Berhtold, jetzt Conventbruder zu Rottenburg am Neckar und Erhart, desselben ihres Bruder Sohn, welche dieselbe bis zu ihrem Tod genießen sollen. Nach deren Tod soll die Gült fallen an Unserer Frauen-Brüder des Convents zu Eßlingen (K. A.). In einer Urkunde vom 4. Juni 1401 ist die Rede von Hans von Eschingen Haus zu Reutlingen beim obern Mültürlein in der Lentzgasse (A. A.). Am 3. März 1417 wird erwähnt Werntz (id est Werner's) von Eschingen Garten zu Reutlingen in der Wassergasse (A. A.). Am 17. März 1424 wird genannt Werntz von Eschingen, der Gerber Zunftmeister (Gerberlade). Diese Familie schrieb sich wohl eher nach dem Reutlingen nahe gelegenen Eschingen (Oeschingen) im Oberamt Rottenburg, als von dem fernen Donau-Eschingen.

94. Eßling. Am 31. August 1407 war Pfaff Hans Eßling Pfleger unserer Frauen zu Reutlingen (A. A.).

95. de Eustauia. Am 30. Dez. 1448 strafte der Bürgermeister Wernher Urach in Gegenwart des Georg Hetzel von Wiesenstaig magister artium und kaiserlichen Notars im Hause des Johannes Sartori am Markt, Henslin Schniders Haus genannt, den am Altar St. Mariä Virginis und Katharinä in der Hospitalkirche angestellten Priester Andreas de Eustauia wegen Schmähreden auf der Kanzel (K. A.).

*) K. A. heißt Kirchenpflegearchiv und A. A. Armenpflegearchiv, sowie G. A. Gmünder Stadtarchiv. Die Benützung der Urkunden der beiden ersten Archive dankt der Verfasser der Güte des Herrn Kirchenpflegers Elwert und des Herrn Armenpfleger Brann.

96. Eytel. Im Jahre 1526 war Jakob Eytel Karkenknecht zu Reutlingen (K. A.).

97. Fabri. Am 20. März 1511 wurde in Tübingen immatrikuliert Wendalinus Fabri de Rutlingen (Roth, 584).

98. Fadel. 1522 war Hans Fadel, Kupferschmied unter den Büchsenschützen zu Reutlingen (R. A.). Derselbe schwur 27. Mai 1538 als Bürger zu Reutlingen der Stadt Urpfehde (R. A.) und zinste nach einer Dorsalnotiz einer Urkunde vom 9. August 1474 dem Kloster Pfullingen 9 Schilling Heller ewiger, jährlich auf Martini fälliger Gült (St. A.).

99. von Fahrne. Am 7. Juni 1637 stellten Bürgermeister und Rat der Stadt Schaffhausen ihrer gewesenen Bürgerin Anna Abtin, weiland Hans Peter von Fahrne seelig zu Boltigen im obern Siebenthal (Simmenthal), Berner Oberland W.twe ein Zeugnis aus, daß sie Tochter ihres Bürgers Martin Abt und der Elsbethe Meyerin, so noch leben, sei. Dieselbe ließ sich in Reutlingen nieder (R. A.).

100. Fail. Am 14. Okt. 1409 wird genannt Contz Fails Weingarten zu Reutlingen im Braithart (K. A.).

101. Faist(h). Am 3. März 1488 ist die Rede von Mathys Faisthen Garten zu Reutlingen (K. A.).

102. Farer. 1371 baute der Varer den Weingarten Hans des Ungelters (A. A.). Am 23. Nov. 1389 besteht Contz der Varer, Bürger zu Reutlingen zum Erblehen von Ulrich Viltzing einen Weingarten um 3 Viertel dessen, was darin wächst (K. A.). Ott Farer, Ratsherr zu Rudlingen gehört einer gleichnamigen Riedlinger Familie an. Er urkundet 1404 (St. A.). Nach einer Urkunde vom 4. Mai 1426 baute Hans Farer, Cuntzen Farer seelig Sohn einen Weingarten zu Reutlingen am Guglunberg unterhalb des Wegs (K. A.). Unter denjenigen, welche 1430 Geld (1 fl.) zur Lohmühle gaben, war Farer (Gerberlade). Am 9. März 1434 ist die Rede von Eberhard Farer's Weingarten zu Reutlingen an der untern Hegwiese (K. A.). Noch ein Verzeichnis von Zinsen des Spitals vom 12. Februar 1549 nennt Hans Farer (K. A.).

103. Fasius. Im Jahre 1522 war Jorg Fasius Büchsenschütze zu Reutlingen (R. A.).

104. Fasznacht.* Ein Verzeichnis überschrieben „der lieben Frauen und des Heiligen hier Rechtfertigungsbuch" von 1526 nennt: Haus Fastnacht, Gerber, Ulrich Faßnacht und Conrad Faßnacht (K. A.).

105. Federlin. Am 17. März 1340 gab Eberhard Federlin 9 Imi ewiger Weingült aus einem Weinberg an den Convent des Klosters Zwiefalten (St. A.). 4 Jahre später war er tot, da am 10. August 1344 Adelheit Federlin, seine Witwe an Katherine ihres Bruders Tochter zu Pfullingen im Kloster 10 Schilling Heller ewiger Gült fällig auf Martini aus dem Caboshof, einem Erbe von ihrer Mutter Seite gab und bestimmte, daß nach der Nonne Tod die Gült fallen solle an das Kind des Walther Fasolt's und der Adelheid, ihres Bruders Tochter (St. A.). Am 24. August 1350 gab Adelheit Vederlin, Eberhards Vederlin seelig eheliche Hausfrau, Bürgerin zu Reutlingen 10 Schilling Heller Gült aus ihrem Hause und ihrer Hofstatt am Markt daselbst den Klosterfrauen zu Pfullingen Katerine und Anna, den Töchtern ihres Bruders Cunrat des Eglinger (St. A.). Am 25. Februar 1342 kaufte Haintz Federlin von Cuntz Stemi 1 Pfund Heller Gült (R. A.). Am 4. Februar 1357 thut Hans Federli kund, daß aus seinem Hause, das Haintz Federlin's war, jährliche 3 Pfund Gült an das Spital gehen und diese vor den 2 Pfund Heller Gült, die Georgii an Eberhard Viltzing und seine Erben fallen, gehen (K. A.). Am 4. November 1362 verkaufte Hans Vederli, Bürger zu Reutlingen an Albrecht den Mutschler von Haigingen, Bürger zu Reutlingen 4 Pfund Heller steter, ewiger Gült aus seinem Haus zu Reutlingen um 48 Pfund Heller (St. A.). Am 1. August 1367 besaß Hans Vederlin's Haus Hainrich Golthar von Balingen (St. A.). Am 15. Dezember 1431 wird noch genannt Vetterlins Mühle an der Echatz (Gerberlade).

106. Feger (Fecker). 1430 gab Hans Fegger 1 Gulden zur Lohmühle (Gerberlade). Am 30. Sept. 1430 verkaufte Walther Feger, Bürger zu Reutlingen den armen Feldsiechenleuten einen Weeg über seinem am Achalmer Berg gelegenen Weingarten zum Weingarten der Feldsiechen, genannt der Enentaler, auch daselbst ein Herbstwandeln und eine Trettstatt um 5 ½ Gulden (A. A.). In das Register zu der Löwmüli werden 6. Dez. 1455 eingetragen Hans Fecker der elter und Hans Fecker der Jung (Gerberlade). Am 25. April 1471 war erstere tot, da damals die Rede ist von Hans des alten Fecker seelig Haus zu Reutlingen in der Ledergasse bei Pfiffers Brunnen (K. A.). In einem Verzeichnis der Zinsen des Spitals vom 14. Febr. 1489 erscheint Conrat Feger der Gerber (K. A.). Am 16. September 1497 belehnte der römische König Maximilian I. den Conrad Feger, Bürger zu Reutlingen als Träger der Kinder der verstorbenen Margaretha Scheffoltin mit der Vischenz (dem Fischereirecht) zwischen Wildnow und Kirchen (Kirchentellinsfurth), aber schon am 7. Febr. 1498 sagte Conrad Feger dieses Lehen sowie 14 Mannsmahd Wiesen dazwischen gelegen dem römischen König auf, der 19. Nov. 1499 nach Abgang Conrads Feger den Reutlinger Bürger Hans Jung Hurtter damit belehnte (A. A.). Das Rechtfertigungsbuch der lieben Frauen und des Heiligen von 1526 nennt Sebastian Feger (K. A.), der als „Bastian Fegger" auch 12. Februar 1549 in einem Zinsverzeichnis des Spitals erscheint (K. A.).

107. Feinhart. Am 16. Dez. 1551 wurde

Wolfgang Feinhart von Reitlingen Student in Heidelberg.

108. Felchlin. Das mehrfach genannte Verzeichnis von 1526 führt an Conlin Felchlin genannt Murer (K. A.).

109. Felig. Am 17. April 1481 thut Martin Felig genannt Lang Martin von Pfullingen, der Zeit wohnhaft zu Reutlingen kund, daß er und seine Erben geben sollen Conrat Firster dem eltern Bürger zu Reutlingen 1 Pfund Heller steter und jährlicher Gült fällig auf St. Jörgen aus seinem Haus zu Reutlingen, das er von Bernhart Besenfeld und dieser von Conrat Firster gekauft hat (K. A.).

110. Feller. Am 9. August 1474 stellte Conrat Feller zu Reutlingen gegen das Kloster Pfullingen einen Erblehenrevers aus um 1 Morgen Weingarten gelegen am Guglenberg um 1 Pfund und 9 Schilling jährlicher auf Martini fälliger Gült aus (St. A.). Das Verzeichnis der Zinse des Spitals vom 16. Februar 1489 nennt Martin Fellers des Kürseners Haus (K. A.).

111.*) Ferber (Färber, Värwer, Ferwer). Am 13. Oktober 1318 verkauft die Aebtissin Lungart von Gutenzell an Gerung den Varwer, Bürger zu Reutlingen ihr Gut zu Kusterdingen (R. A.). Am 17. März 1343 ist die Rede von Bentzen des Värwers Steinhaus zu Reutlingen (St. A.) Am 3. März 1368 verkaufte Gerung der Värwer von Reutlingen an Fritz von Gomeringen, den man nennt von Stockach, 6 Pfund Heller Gült aus Gütern zu Stockach um 120 Pfund Heller (Gayler I, 171.). 1371 am Freitag vor unser Frauen Tag ist Gerung der Värwer, Bürger zu Reutlingen Bürge für Gret die Ruplin (A. A.). Am 31. Januar 1379 kam eine Richtung zu Stande zwischen dem Grafen Eberhard von Württemberg und Gerung Ferber von Reutlingen, auch Gutha von Echterdingen dessen Frau wegen des von Friderich von Echterdingen hinterlassen Guts zu Echterdingen, welches Lehen von Württemberg war und erstere angesprochen hatten (St. A.). Das Lehengericht erkannte das Gut für Lehen (G.). Am 13. Dez. 1382 verkaufen Gerung der Färwer, Bürger zu Reutlingen und sein Bruder Friederich Färwer**) an Ruf von Gomeringen 2 Pfund Heller Gült aus den Weingärten zu Hohenraim (St. A.). Am 24. Januar 1387 verzichten Mechtild Rindermannin und ihre Schwester Anna Vilzingin gegen Graf Eberhard von Württemberg wegen des Erbes, so Gerung Ferwer von Gutha von Echterdingen seiner Frau und ihrer Base und seinem Schwager Friederich von Echterdingen angefallen ist (St. A. und G.). Dieser an die von Echterdingen vermählte Gerung ist, wie es scheint, ein Bruder des Benz 1343 und Sohn des Gerung 1318. Letzterer ist jedenfalls dentisch mit Gerung der alt Värwer, Bürger zu Reutlingen, welcher am 25. Juli 1341 vermachte seinen Töchtern Muhthilt und Irmelgart im Kloster Pfullingen 2 Pfund Heller auf Martini fälliger Gült aus dem Dorf zu Eschingen auf ihre Lebzeit. Nach ihrem Tode sollen 2 Pfund Heller an das Kloster, welches dafür Gerungs und seiner Gattin Mähthilt seelig Jahrzent begehen soll (St. A.). Die Gattin Gerungs Mähthilt gehörte wohl in das Geschlecht von Eschingen (siehe oben 93), wofür ihr Taufname und der Besitz in Eschingen spricht. Von den Töchtern Gerungs, Mäht und Irmengart erbte nach einer Urkunde vom 23. Febr. 1397 ihre Base Mäht Rindermennin 30 Schilling Heller minder 18 Heller steter, ewiger und jährlich auf 3 Martin fälliger Gült (St. A.). In dieses Geschlecht, welches allem Anschein nach mit dem zweiten Gerung erloschen ist, gehören schwerlich Peter und Marx Ferwer, welche 1522 als Büchsenschützen in Reutlingen erscheinen (R. A.).

112. Ferling. Am 17. April 1481 ist die Rede von einem Haus, das vormals Ferling des Zimmermanns seelig gewesen ist (K. A.).

113. Fernn. 1522 war Jakob Fernn unter den Büchsenschützen zu Reutlingen (R. A.).

114. Fiehs Fies.*) Am 20. April 1469 wird erwähnt das Haus, das gehörte dem Ludwig Fiehsen, dem „Vorfarnden" des Jörg Hoch, den man nennt Hacker (St. A.). Im Jahre 1522 war Bastian Fiehs Büchsenschütze (R. A.).

115. Finck, Fink. Am 20. August 1405 thut Hans Fink der Schnider, Bürger zu Reutlingen kund, daß er und seine Erben Christine der Oelerin, Bürgerin zu Reutlingen geben sollen 30 Schilling Heller steter, ewiger und jährlich auf St. Gerien fälliger Gült aus seinem Haus und seiner Hofraithe in Reutlingen in Hebenesels Gasse (A. A.). Am 3. Februar 1426 wird erwähnt Hansen Fincken des Hafners Haus zu Reutlingen beim obern Mültürlin (K. A.). Am 12. März 1128 war letzterer tod, da damals seine Witwe Elsbeth 3 Pfund Heller jährlicher Gült aus einem Hause zu Reutlingen von Conrat Klett, Bürger zu Reutlingen kaufte (K. A.). Ein Jahr später, am 12. März 1129 ist die Rede von Bethen Finckin der Hafnerin Haus zu Reutlingen beim oberen Mültürlin (K. A.). Im Jahre 1555 war Hans Finck Heiligenpfleger zu Reutlingen (A. A.).

116. Finckh.* Am 24. Mai 1583 machte vor dem Notar Nicolaus Stand in der Behausung Sebastian Gailer's gegenüber dem Rathaus Barbara Hepperin, die Wittwe Hans Finckh des älteren, Bürgerin zu Reutlingen ihr Testament. Sie bestimmte ihrem Vetter Sebastian Gailer einen silbernen Tischbecher, ihrem Bruder Nicodemus Hepper ihren Garten in der obern Vorstadt am Burgthörlein, dem letztern und Peter und Barbara, den Töchtern ihres verstorbenen Bruders Peter Hepper alles übrige (R. A.). Es gibt eine

*) Wappen: 2 Adlerfüße (Urkunde des St. A. vom 13. Dezember 1382).

**) St. Johanns Ordens.

adlige Familie von Finckh, deren Ahnherr Andreas Finckh, kais. Hartschierenoberst d. d. Nürnberg 5. Februar 1543 den Reichsadel und folgendes Wappen: „quergeteilt. Oben in Silber ein rotes Ankerkreuz, unten in Gold auf schwarzem Dreiberg der Fink zwischen 2 Hörnern, deren rechtes von Roth über Silber, das linke von Schwarz über Gold quergetheilt ist. — Decken: rechts rot silbern, links schwarz golden." Der Sohn des Adelsempfängers Georg wurde protestantisch und bedienten sich dessen Nachkommen bis zur kaiserlichen Adelsbestätigung d. d. Wien 10. October 1771 nicht des Adels. Die Genealogie dieser Familie von Finckh findet sich im genealogischen Taschenbuch der adeligen Häuser. (Brünn, 1891. Seite 176—179.)

117. Finlin. Am 16. Januar 1490 ist die Rede von Hennslin Finlin, des Aulenschmids Wiese gelegen in Schlattwis (A. A.).

118. Fischer.* Das Verzeichniß von 1526 nennt Hans jung Fischer, Schreiner (K. A.). 1535 kommt im Zinsverzeichnis von Bebenhausen Hans Fischer, Schmid vor (St. A.). Man sehe auch unter Vischer.

119. Fizion. Das Verzeichnis vom 12. Februar 1549 führt auf Veit Fytzion (K. A.). Johannes Fizion, Bürger und Collobarator der deutschen Schule verfaßte eine gereimte, bis 1623 reichende, Reutlinger Chronik.

120. Flam(m).* Das Verzeichniß von 1526 nennt Hans Flam, Schneider (St. A.).

121. Fleck.* Gabelkover nennt zum 28. März 1490 Hans Fleck, Bäcker, Bürger zu Reutlingen.

122. Fleschentrunk. Das Verzeichniß vom 16. Februar 1489 nennt Erhart Fleschentrunk den Gerber (K. A.). Am 30. Juli 1491 wird genannt Erhard Fleschentrunnks des Gerbers Acker gelegen im Hundschlech (K. A.)

123. Fliner. Am 27. Juni 1496 verkaufte Katharina Fychtellin, Conlin Fliners des Wagners seelig Wittwe, Bürgerin zu Reutlingen unser lieben Frauen und den Heiligen zu Reutlingen und den Heiligenpflegern 2 Pfund Heller steter, jährlicher Gült auf St. Johann Baptistä fällig aus ihrem Haus gelegen zu Reutlingen in Hebeneselsgäßlein (K. A.).

124. Flurer. Am 3. März 1417 verkaufte Hätz Flurerin von Dörnach, Albrecht Hutings seelig eheliche Wirthin, Bürgerin zu Reutlingen an Wernher den Nellen, Bürger zu Reutlingen 1 Pfund Heller steter, ewiger, auf Martini fälliger Gült aus ihrem Garten zu Reutlingen in der Wassergasse um 12 rheinische Gulden (A. A.).

125. Fraidigman (Freudigmann*). Am 6. Juli 1400 verkaufte Hans Fraidigman, Bürger zu Reutlingen an Haintz Sackröb seine halbe Schleifmühle gelegen im Pfullinger Zehenten auf Staingun um 7 Pfund Heller, mit der Bedingung, daß seine Tochter Anna Fraidigmennin, eine Klosterfrau aus solcher Mühle jährlich an Martini bis zu ihrem Tode erhalten solle. Die Schleifmühle stößt an Aberli Fraidigmans Schleifmühle (St. A.). Am 2. Juli 1411 wird erwähnt eine Schener zu Reutlingen hinter unser Frauenkirche, die einst Fraidigmanns war (K.A.). Am 12. März 1428 verkauft Cunrat Klett, Fraidigmanns seelig Tochtermann, Bürger zu Reutlingen 3 Pfund Heller jährlicher Gült an Elsbeth die Finckin (K. A.).

126. Franck (Frank*). Das Verzeichnis vom 12. Februar 1549 nennt Martin jung Franck (K. A.).

127. Frantz (Franz*). Am 15. Juni 1489 wurde in Tübingen immatrikulirt Jacobus Frantz von Rüdlingen (Roth, 510).

128. Frech.* Johann Frech von Reutlingen verkaufte 1372 seine Güter zu Kusterdingen um 38 Pfund Heller an das Kloster Königsbrunn (Gratianus I, 259).

129. Freitag (Fritag). Am 10. Oktober 1354 werden erwähnt die Güter, die weiland waren Buken seelig Fritags von Rutlingen (St. A.), ebenso am 17. April 1377 der Fritaginnn Haus (St. A.). In einer Urkunde vom 27. April 1427 heißt es: 1 Pfund Heller steter, jährlicher, alle Jahre zu St. Gerien fälliger Gült hat vor 60 Jahren (also 1367) verkauft der alt Bugg Fritag (A. A.). Am 28. April 1498 verkaufte Hans Fritag der Schuhmacher, Bürger zu Reutlingen an Frau Margreth Fröscherin wohnhaft zu Reutlingen 14 Schilling Heller, steten, jährlich auf St. Jergen fälligen Zinses aus seiner Wiese im Ringelbach um 10 rheinische Gulden (A. A.). Das Verzeichnis von 1526 nennt Hans Freytag (K. A.).

129a. Freher. Ein Zinsverzeichnis vom Kloster Marienberg vom 26. Oktober 1472 nennt Ludwig Freher (St. A.)

130. Frener (Frehner*). Am 16. Januar 1438 verkauft Hans Frener der Weingärtner, Bürger zu Reutlingem an die armen Feldsiechenleute zu Reutlingen 1 Pfund Heller steter, jährlicher, auf Martini fälliger Gült aus seinem Weingarten gelegen zu Lindach, aus seinem Weingarten gelegen an Stainisäckern und aus seinem Weingarten gelegen zu Reutlingen im Baythart. Die beiden ersten sind je $^3/_4$ Morgen, der letztere $^1/_2$ Morgen groß. Der Kaufspreis ist 20 Pfund Heller (A. A.).

131. Frey, Frie, Frye, Fry, Frei, Frij, Friig. Am 9. August 1392 ist die Rede von Bentz des Frien Haus zu Reutlingen beim obern Mültürlein (K. A.), ebenso 23. Juni 1396 (K. A.) und am 23. Juli 1408 von Bentzen des Fryen Weingarten gelegen in Lindach (K. A.). Gayler I, nennt zum Jahre 1424 Frei den Barchetweber. Das Jahr 1424 ist wohl ein Druckfehler. Am 17. November 1444 verkaufen Hans Lending der Binder und Conrat Fry der Barchetweber, Bürger zu Reutlingen an Conrat den

Wuchter den Spengler, Bürger zu Reutlingen 2 Gulden steter, jährlich zu Martini fälliger Gült aus Hans Lendings Haus und Scheuer in der Kromergasse, aus dessen Wiese gelegen zu Reutlingen im Ringelbach und aus dessen Acker und Wiese im Ringelbach, aus dessen Weingarten gelegen an der Hegwiese, ferner aus Conrat Fryen Haus zu Reutlingen beim obern Mültürlein, aus dessen Baumgarten gelegen am Hundsgraben und aus dessen Baumgärtlein um 40 rheinische Gulden (K. A.). Am 14. April 1461 verkaufen Michael Frey und seine Schwäger Benz und Georg die Richer von Reutlingen an den Abt und Convent zu Blaubeuren für 19 rheinische Gulden ihren Weingarten zu Jesingen genannt Spielberg, 2 Morgen groß (St. A.). Michaels Tochter ist wohl Elsa Friigin, welche 14. Februar 1474 als Gattin des Ulrich Gyger von Jesingen erscheint (St. A.). Am 16. Februar 1489 wird genannt Hans Fry, Webers Haus in der Barfüssergasse zu Reutlingen (K. A.). Das Verzeichniß von 1526 nennt Clas Fry (K. A.). Am 16. Januar 1512 wurde Anthonius Frij von Rödlingen in Tübingen immatrikulirt.

132. Friburger. Am 1. Juni 1418 thut Bentz Friburger, Bürger zu Reutlingen kund, daß er und seine Erben geben sollen unser lieben Frauen, St. Peter und den Heiligen zu Reutlingen 1 Imi steter, ewiger, auf den Herbst jährlich fälliger Weingült aus seinem Weingarten gelegen im Pfullinger Zehenten im Lindach (A. A.).

133. Frick.* Das Verzeichniß von 1526 nennt Friedrich Frick, das vom 12. Februar 1549 Linhard Frick. (K. A.) Nach dem historisch-diplomatischen Magazin für das Vaterland, 1. B. S. 186, Nürnberg 1781 sind die Frick ein alt adeliges Geschlecht, welches in der ehemaligen Grafschaft Trüdingen verschiedene Güter besessen. Johann Jacob Frick erhielt 1794 den Adel, wurde bald darauf ins Patriciat der Reichsstadt Ulm aufgenommen.

134. Friese. Am 1. Nov. 1331 ist Cunrat der Friese, Guardian zu Reutlingen Zeuge in einer Urkunde (St. A.).

135. Frieß. In einer Urkunde vom 20. Juni 1484 wird gedacht Jerg Frießen (K. A.). Im Verzeichnis vom 16. Februar 1489 heißt es: Hans Frießen des Metzger Schweher ist der Kalbfel. (K. A.).

136. Friesch. Am 9. Juni 1428 thut Wernher Friesch der jung, Bürger zu Reutlingen kund, daß er und seine Erben geben sollen Auberlin dem Hafner, dem Zunftmeister, Bürger zu Reulingen 2½ Pfund Heller steter, jährlicher Gült (30 Schilling jährlich auf St. Martin und 1 Pfund auf St. Gerien) aus seiner Wiese zu Reutlingen (A. A.). Im Jahre 1430 gab Haintz Friesch 1 Gulden zur Lohmühle (Gerberlade). Am 22. September 1442 thut Haintz Friesch der Gerber, Bürger zu Reutlingen kund, daß er und seine Erben geben sollen dem ehrsamen Priester Hans Liuttran, Caplan zu Reutlingen, seinem lieben Herrn und Schwager 1 Pfund Heller jährlicher, auf Martini fälliger Gült aus seinem Hause zu Reutlingen in der Ledergasse (K. A.). Am 16. Februar 1489 wird erwähnt Bether Frischen Haus beim Bebenhäuser Hof (K. A.). Im Artikel- und Zinsbuch der Brüderschaft unser Frauen und der 72 Jünger (angefangen Georgi 1515) ist die Rede vom Hause Ludwig Friesch genannt Gutleder (K. A.). Das Verzeichnis vom 12. Februar 1549 nennt ebenfalls Ludwig Friesch. (K. A.). Dieser Gerberfamilie gehört wohl auch an Nicolaus Fryesche aus Reutlingen, welcher Juni 1434 Student in Heidelberg wurde.

137. Frischhaupt. Am 21. Juni 1427 ist die Rede von des Frischhaupt's Haus zu Reutlingen unter dem Spital (K. A.).

138. von Frödenstein. Das Verzeichnis vom 12. Februar 1549 nennt Wilhelm von Frödenstein, Sattler (K. A.).*

139. From. Am 18. Februar 1373 waren 6 Mannsmahd Wiesen auf Hohenbuch Bentz des Fromen (R. A.).

140. Fronmaiger. Am 12. Nov. 1286 ist H. dictus Fronmaiger Zeuge in einer Urkunde (St. A.). Nach einer Urkunde vom 12. April 1298 war Hainrich der Fronemaier Pfleger der Siechenleute zu Reutlingen (A. A.). Nach Schmid, Pfalzgrafen Seite 205 sind Ludovicus und H. dictus Fronmager (mayer), cives in Rutelingen 1303 Zeugen in der Urkunde des Grafen Gottfrid von Tübingen.

141. Fröscher.* Am 28. April 1498 erscheint Margreth Frösch erin wohnhaft zu Reutlingen (A. A.).

142. Früß. 1534 ließ sich Carl Früß aus Obermarchthal in Reutlingen nieder (R. A.)

143. Fuchs.* Am 16. Februar 1489 wird erwähnt Hans jung Fuchs Koch genannt Hanneman, des Becken Haus oberhalb Metmans Thor (K. A.). Am 11. Dezember 1500 verkaufen Merklin Meszner, der Ledergärber Zunftmeister zu Reutlingen und die Richter und die ganze Gemeinde reich und arm derselben an Hans Fuchs genannt Koch den jüngern, ehren Mitrichter und Zunftgesellen für 70 rheinische Gulden einen steten, jährlich auf St. Nicolaus fälligen Zins von 5 Pfund Heller Reutlinger Währung aus ihrer Lohmühle, die man nennt den Blüwele (Gerberlade). Am 21. Januar 1528 erscheint Hans Fuchs genannt Koch als Pfleger des heiligen Geistspitals zu Reutlingen (K. A.). Ueber denselben ist zu vergleichen C. Friedrich, Josua Weiß, Seite 9, 11. Das Verzeichnis vom 12. Februar 1549 nennt Hans Fuchs, Müller und Wernher Fuchs

* Hier möchte der Verfasser bemerken, daß es Seite 89, Zeile 7 von Unten der Balmar, nicht von Balmar heißen muß.

Wittib (K. A.). 1522 war der Haus Sondersiechenpfleger (St. A.).

144. Fücht. Am 3. Nov. 1449 fiel auf der Blienshalde Petermann Fücht (W. J. B. 1851, S. 25).

145. Fueß. Im Jahre 1519 wurde Georg Fueß von Reutlingen Student in Wittenberg.

146. Fullin. In einer undatirten, um das Jahr 1300 ausgestellten Urkunde ist die Rede von der Fullinun (St. A.).

147. Fund. Am 22. Februar 1381 gab Luggart, Haintz seelig des Fundeu eheliche Wirthin, Bürgerin zu Reutlingen zu einem Seelgeräth den Siechen im Spital zu Reutlingen 10 Schilling Heller steter, ewiger, auf Martini fälliger Gült aus ihrem Haus zu Reutlingen in der unwen Stat (K. A.).

148. Funckellin. Am 26. Juni 1417 ist die Rede von Funkelins Baumgarten in Wernsperg. (A. A.), ebenso 9. Jan. 1428 Funckels Wiese gelegen zu Wingarten (ein Flurname) (A. A.). Am 1. Dezember 1428 verkauft Auberli Funckeli, Bürger zu Reutlingen an die armen Feldsiechenleute zu Reutlingen 1 Pfund Heller steter, jährlich auf Martini fälliger Gült aus seinem Weingarten zu Reutlingen an der obern Hegwiese um 14 rheinische Gulden (A. A.). Am 16. Febr. 1440 bekennt Cunrat Schemel von Betzingen, daß er und seine Erben geben sollen dem Auberlin Funckellin dem Weingärtner zu Reutlingen und seinen Erben 1 Pfund und 2 Schilling Heller steter, auf St. Gallen fälliger Gült aus seinem Acker, den ersterer vormals von letzterem bestanden hat zu Betzingen (K. A.).

(Fortsetzung folgt.)

Neue Funde aus dem Gebiet des Sülchgauer Altertumsvereins.*)

1. Pfullingen.

Beim Bau der Echatzbahn stieß man im Herbst 1891 auf der Flur „Katzenbohl" östlich von der „oberen Heerstraße" auf ca. 6 alemannische Reihengräber, wobei eine Anzahl eiserner Speerspitzen, Saxe (einschneidige Kurzschwerter), Spathen (zweischneidige Langschwerter) und einige Gefäßfragmente gefunden wurden. Zwei weitere Gräber beim Profil 5 + 340, von denen das eine 1,70 m, das andere 1,50 m tief im Boden lag, wurden besonders sorgfältig geöffnet und ergaben folgende Funde: in dem einen lag links vom Skelett ein langer und schwerer Sax in einer hölzernen Scheide mit Bronzebeschläg, daneben eine Art Gürtel oder Wehrgehäng von Leder mit Bronzeschnalle und kleinen und großen Bronzenägeln, letztere mit spiralförmig gewundenem Bronzedraht umsäumt, daneben zwei Speerspitzen; in dem andern Grabe lag über einem zweischneidigen Langschwert ein einschneidiges Kurzschwert gekreuzt, über demselben die Reste eines eisernen Schildbuckels, daneben eine Lanzenspitze, einzelne eiserne Nägel und die Fangzähne eines Ebers. Die Funde kamen teils in die Kgl. Staatssammlung nach Stuttgart, teils wurden sie, dank dem freundlichen Entgegenkommen der Direktion der Kgl. Staatssammlung, der nunmehr im alten „Spendhaus" aufgestellten Sammlung des „Reutlinger Vereins für Kunst und Altertum" überlassen. Die letztere erhielt außerdem eine Anzahl eiserner Schwerter, darunter eines mit bronze-tauschiertem Knauf, gefunden im Sommer 1891 beim Bau des letzten Hauses links an der „oberen Heerstraße". Dies letztere Stück verdankt der Verein der Güte des Herrn Stadtpfarrer Dr. Maier von Pfullingen. Leider wurden auf der von der Echatzbahn geschnittenen Flur „Entensee" am südlichen Ende der Stadt, zwischen der „Heerstraße" und der Staatsstraße nach Unterhausen, wo früher das großartige alemannische Reihengräberfeld aufgedeckt wurde, beim Bahnbau nur aufgefüllt, nicht abgehoben, so daß dort nichts weiter gefunden wurde. Ueber die reichen seit den 40er Jahren dort gemachten, jetzt in der Kgl. Staatssammlung und Herzog v. Urach'schen Sammlung befindlichen Funde wird die in diesem Jahr erscheinende zweite Auflage der O.-A.-Beschreibung Reutlingen Aufschluß geben.

Ulm. Th. Drück.

*) Anm. d. Red. Wir wiederholen hier die schon in Nr. 9/10 des letzten Jahrgangs ausgesprochene Bitte, uns über alle neuen Funde, Entdeckungen ꝛc. ꝛc. im Gebiet des Sülchgauer Altertumsvereins zum Zweck der Veröffentlichung in diesen Blättern, jeweilig Mitteilung zu machen.

Herausgegeben vom Reutlinger Altertumsverein unter Redaktion von Prof. Krimmel.
Druck von Carl Rupp in Reutlingen.
Versandstelle: Eugen Eisenlohr, Reutlingen.

Reutlinger Geschichtsblätter.

Mitteilungsblatt
des
Sülchgauer Altertumsvereins.

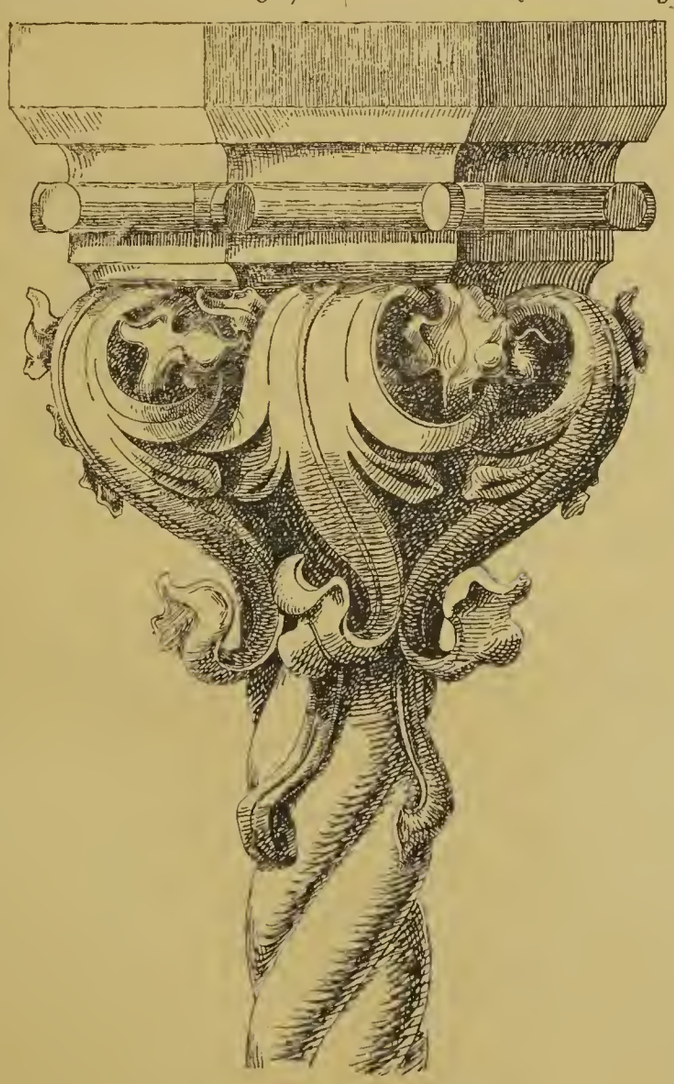
Nr. 2. Reutlingen, März und April 1892. III. Jahrg.

Inhalt. Der Taufstein und das heilige Grab in der Marienkirche zu Reutlingen, mit Abbildungen. Dr. Veit von Fürst und sein Neffe Moritz von Fürst, von Th. Schön. Aus der Archäologischen Sammlung in Tübingen, von Gymnasialprofessor Nägele. Der von Ow'sche Grabstein in der Sammlung unseres Vereins, von Th. Schön. Die Reutlinger Patrizier- und Bürgergeschlechter bis zur Reformation, von demselben. Neue Funde aus dem Gebiete des Sülchgauer Altertumsvereins: Ausgrabungen bei Sulz a. N. 1890—91, von Dekan Klemm; die Ruine Hielok bei Mägerkingen, von Prof. Votteler. Kleinere Mitteilungen: Zur Reutlinger Geschlechterforschung von Prof. Dr. E. Nestle.

Der Taufstein und das Heilige Grab in der Marienkirche in Reutlingen.

Mit zwei Tafeln in Lichtdruck aus der art. Anstalt von M. Rommel u. Comp. in Stuttgart.

Unsere Marienkirche birgt zwei herrliche Werke der Steinmetzkunst, beide dem Ende des 15. Jahrhunderts angehörend, den Taufstein und das Heilige Grab, ersterer wetteifernd mit dem berühmten Werke des Meisters Christoph in der Uracher Amanduskirche, an Wert und Fülle plastischen Schmuckes aber dieses weit überbietend. Der ganze Aufbau wird durch Strebepfeiler in acht Nischen gegliedert. Auf den Pfeilern stehen unter zierlichen Baldachinen die Apostel Jakobus der Jüngere und der Aeltere, Petrus, Paulus, Johannes, Andreas, Bartholomäus und Philippus. Die Körperverhältnisse sind etwas kurz, gedrungen, die Köpfe meisterhaft charakterisiert. Die Nischen enthalten Darstellungen der Taufe Christi durch Johannes und der 7 Sakramente. Unser Bild zeigt die Beichte; es folgt nach rechts das Nachtmahl, dann die letzte Oelung, die Taufe Christi, die Taufe, die Firmung, die Priesterweihe und die Ehe. Am Fuße der Nischen sind humoristische Tierscenen, z. T. mit symbolisch-satyrischer Anspielung angebracht, so unter der Ehe ein Hund, der an einem Knochen nagt, unter der letzten Oelung ein Hund, der sich bedenklich hinter den Ohren kratzt u. a. Die Darstellungen selbst aber zeigen bei äußerst klarer, lebendiger Komposition unübertreffliche Eleganz und peinlichste Sorgfalt der Ausführung.



Vom Heiligen Grab.
Gezeichnet von Hermann Zwißler 1853.

Das herrliche Werk stammt laut Inschrift aus dem Jahr 1499. Glücklicherweise hat es nur wenig Schaden erlitten; ungeschickt erneuert wurde der Kopf des Apostels Jakobus. Leider aber kennen wir den Meister nicht; gewiß ist er identisch mit dem des zweiten, noch bedeutsameren Werkes, des Heiligen Grabes, „unter allen ähnlichen Denkmälern Deutschlands wohl das hervorragendste." Heute so unglücklich als möglich links vom Eingange in der Vorhalle stehend, befand es sich ursprünglich in der Halle des nördlichen Chorturms, an der Stelle des heutigen Eingangs zur Sakristei, als Gegenstück zum Taufstein der südl. Chorturmhalle. Aus einer Stelle in einem Briefe Joh. Schradin's v. 14. Nov. 1555 scheint hervorzugehen, daß das Grab in der Zeit der leidigen Bilderstürmerei, da, wie Fizion sich ausdrückt,

„Die Hauptkirch, wie sie noch zu schaun,
Wurd erstlich ausgesäubert ganz
Von abergläubischer Substanz"

abgebrochen, während des Interims aber wieder hergestellt worden ist.

Mit der dekorativen Pracht der reichen architektonischen Bekrönung in ihrer üppigen Phantastik verbindet sich eine ungemein reiche und wertvolle plastische Ausstattung. In der Tiefe der Nische, hinter dem Grabe, stehen Johannes und die drei Frauen mit Köpfen von wehmütig rührendem Ausdrucke. Die fünf Apostelbüsten am Sarkophage, links Jakobus der Aeltere, vorne Bartholomäus, Andreas und Matthäus, rechts Petrus, zeigen bei würdevoller Schönheit vollendet freie Behandlung. Vor dem Sarkophage liegen zwei schlafende Kriegsknechte, prächtige Gestalten, wie lebend hingegossen.

„Vorm Grab Christi auch thun liegen
Zwen steinerne Juden ganz verschwiegen,
Hüten noch immerzu vorab
Den Herren Christ im leeren Grab"

sagt der brave Fizion. Von den acht Propheten-büsten, welche als Bekrönung angebracht waren, haben sich nur fünf erhalten; vorne Daniel, Habakuk, Elias und Jakob, links Amos; sie scheinen eine andere Hand zu verraten, als die übrigen Teile. Sicher ist dies der Fall bei der schwächsten Figur des ganzen Werkes, dem auferstandenen Christus mit der Siegesfahne im mittleren Baldachin, über dem Christuskopf auf dem Schweißtuch, als Sieger über Leiden und Tod. Außer diesen großen Figuren sind aber noch eine große Zahl kleiner angebracht, welche sich erst bei oftmaligem Beschauen des Werkes offenbaren; sie stehen in den Baldachinen der Ecken und der Bekrönung auf gewundenen Säulen: etliche vierzig Gestalten von Heiligen und Märtyrern sind in dieser Weise an dem Grabe angebracht. Und mit welch peinlicher Sorgfalt alles durchgeführt ist, zeigen auch die prächtigen Schlußsteine des Gewölbes über dem Sarkophage, in einem ein Löwe, in dem andern der Pelikan mit Jungen. Das beiliegende Blatt zeigt nach einer Zeichnung Eberleins einen Teil des Kranzes, welcher, auf die vier Eckpfeiler gestützt, das Ganze überdeckt; von den Gestalten des linken Eckpfeilers sieht man die h. Dorothea, die h. Appolonia und eine Heilige mit einer Kerze. Die aus Aesten herauswachsenden Ornamente dieses Kranzes sind fast durchweg frei unterarbeitet; das Ganze zeigt eine Feinheit und Gewandtheit, eine Vollkommenheit der Technik, wie sie nur wenigen Werken jener Zeit eigen ist. „So wenig", sagt Lübke bei Besprechung des Werkes in seiner Geschichte der Plastik, der wir hier gefolgt sind, „das Hinüberwuchern ins vegetative Reich an großen architektonischen Kompositionen zu billigen ist, so berechtigt erscheint es in kleineren Werken dieser Art. Der sprudelnde Uebermut einer geistreichen Dekoration ist mit wegwerfenden Phrasen von Entartung des Stils nicht ausreichend bezeichnet; denn diese Werke haben mehr ächt künstlerisches Verdienst als mit der monotonen Strenge des 13. Jahrhunderts für ähnliche Zwecke jemals erreicht wird." Und gewiß wird gerade an den beiden unvergleichlich schönen Kunstwerken unserer Kirche jederzeit vor der Bewunderung des maßvollen Reichtums und der geistreichen Ausführung der Eindruck der Entartung des Stils und der Ueberladung in den Hintergrund treten.

Leider hat das Grab mehr gelitten als der Taufstein. Zerschlagen wurden die 6 merkwürdigen Figürchen, welche, zu drei und drei, in seltsam gezwungener Stellung am Fuße der Eckpfeiler liegen. Nur von einem hat sich der Kopf erhalten; sind es Steinmetzfigürchen? Zerschlagen wurden die von Engelchen getragenen Schilde an der Bekrönung, deren einer uns vielleicht den Meister des Werkes verraten hätte; die Wiederherstellungen sind nicht durchaus glücklich. Immer aber wirkt das Ganze noch mächtig auf den Beschauer und es gehört zu den lebhaftesten Wünschen der Freunde mittelalterlicher Kunst, das herrliche Werk noch an dem Platze schauen zu dürfen, für welchen es bestimmt war.

Doktor Veit von Fürst und sein Neffe Moritz von Fürst.

Von **Theodor Schön** in Stuttgart.

Für die geistige Entwicklung Württembergs bildet das Jahr 1477 einen wichtigen Wendepunkt. Bisher waren die Söhne des Landes, welche sich dem Studium widmen wollten, genötigt gewesen, unter großen finanziellen Opfern fremde Hochschulen zu besuchen. Jetzt schuf der weise Graf Eberhard der Aeltere in Tübingens Mauern eine Pflegestätte der Wissenschaften und bot seinen Unterthanen Gelegenheit, sich dort in den verschiedenen Zweigen der Wissenschaften auszubilden. Unter denjenigen Männern, welche der Aufforderung des Grafen, ihre Söhne auf die neu gegründete Universität zu senden, nachkamen, war auch ein Gutsherr aus Tübingens Nachbarschaft Conrad von Fürst. Derselbe ließ vier seiner Söhne Hans, Conrad, Veit und Wilhelm die Tübinger Hochschule beziehen. Das Bestreben, seinen Söhnen eine tüchtige, wissenschaftliche Bildung zu geben, verdient um so mehr Anerkennung, als die Vermögensverhältnisse Conrads keineswegs glänzende waren. Von seinem Vater und Brüdern hatte derselbe ein Haus in Tübingen in der Neckarhalde und das württembergische Lehen Fürst in der Markung des Dorfes Oeschingen im heutigen Oberamt Rottenburg ererbt. Doch mußte er sich in den Besitz von Oeschingen teilen mit seinen Vettern Wernher, Jakob, Hans und Matthias von Ow,

den Enkeln seiner Großtante Mechtild von Ow, geborene von Fürst. Wie wenig glänzend die Verhältnisse dieser verschiedenen Herren, die sich im Besitz von Oeschingen teilten, waren, beweist eine Leibgedingsurkunde vom Jahre 1516. Laut dieser bedang sich einer der Besitzer von Oeschingen, als er sein ganzes Vermögen seinen Verwandten überließ, täglich für sich und seine Frau 1 Maß Wein, alle Woche für 2 Schilling weißes Brot, ferner Roggenbrot, gebeutelt genug, so viel sie desselben bedürfen werden, alle Tage ein mal Fleisch, frisch oder geräuchert, alle Freitag und Samstags ein mal Gebackenes oder ein Paar Eier, während der Fasten alle Tage einen Häring. Conrads von Fürst zwei Gemahlinnen Endlin von Neuneck und Ursula Schwelher hatten ihm in die Ehe 700, respektive 2400 Gulden eingebracht. Trotz seiner großen, aus 7 Söhnen und 2 Töchtern bestehenden Familie wußte er durch Sparsamkeit und gute Haushaltung seinen ererbten Grundbesitz nicht nur zu behaupten, sondern sogar zu vermehren. Er erwarb nämlich in den Jahren 1458 und 1460 das Schloß zu Pfäffingen nebst den dazu gehörenden Gütern und Gülten.

Doch nicht nur den Wohlstand seiner Familie vermehrte Conrad von Fürst. Auch die Zukunft derselben hatte er im Auge. Er erzog seine Söhne zu tüchtigen Männern: „Im Frieden gut und stark im Feld." Im Waffenhandwerk konnte er sie selbst unterrichten und erzielte bei zweien derselben schöne Erfolge. Sein Sohn Hans, der 1499 im Kampf gegen die Schweizer fiel, nahm den Ruhm eines tapfern Kriegers mit ins Grab, während ein anderer Sohn Ernst sich 1514 bei der Niederwerfung des Aufstands des armen Conrads auszeichnete.

Um seine Söhne, die sich dem Studium widmen wollten, selbst zu unterrichten, reichten natürlich Conrad's Kenntnisse nicht aus und sandte er dieselben alle auf eine Hochschule. Daß seine Wahl auf Tübingen fiel, erklärt sich wohl durch den Besitz eines Hauses in dieser Stadt, der das Studium erleichterte. Einem seiner Söhne, Veit, war es vergönnt, sich in den Wissenschaften einen hervorragenden Namen zu erwerben. Seine Geburt mag um das Jahr 1465 fallen. Frühzeitig nach damaliger Sitte bezog er die Universität Tübingen und wurde am 21. Mai 1481 unter dem Rektorat des Doktors beider Rechte Johannes Crützlinger immatrikuliert. Das Jahr, in dem Veit civis academicus wurde, brachte der neuen Universität Tübingen einen Zuwachs von 57 neuen Studenten, unter denen Johann Fridinger als Abt von Bebenhausen und Erhard Jäger von Bülach als Vogt in Böblingen sich später einen Namen erwarben. Der neu ankommende Student mußte sich beim Dekan der Fakultät melden, die Wohnung und Vorlesungen angeben. Veit von Fürst widmete sich dem Studium der Rechtswissenschaft. Die juristische Fakultät Tübingens genoß damals einen guten Ruf. Ein Zeitgenosse rühmte ihr nach: „dieselbe blüht so bei euch, daß nirgends anderswo eine größere existiert oder gefunden werden kann und ist so bedeutend, daß keine Universität in Bezug auf das Rechtsstudium mit Tübingen zu vergleichen ist." Die Zahl der Lehrer betrug damals 4. Kolleggeld wurde nicht gezahlt. Kosten erwuchsen dem Studierenden erst bei Erlangung der akademischen Grade, des baccalaureus, licentiatus und doctor. Den Studenten der Jurisprudenz war ein 5jähriges Studium vorgeschrieben, 1 Jahr kanonisches Recht, 4 Jahre römisches Recht. Kriminal- und Staatsrecht wurde nicht doziert. Neben den Wissenschaften widmete sich der Student wie heutzutage auch den Vergnügungen der Jugend. Beim Becherklang — die Maß Wein kostete 1841 nur 1 Pfennig — ergötzte sich derselbe. Den Degen an der Seite fühlte sich Bruder Studio als Herr der Welt. Doch wurde in mancher Hinsicht dafür gesorgt, daß die Jugend nicht zu sehr über die Schnur schlug. Alle Halbjahre wurden die Studenten von den Dekanen nicht nur im Fleiß, sondern auch in den Sitten geprüft. Auch forderte der fromme Sinn der Zeit, daß dieselben alle Predigten und Litaneien besuchten. Veit von Fürst war jedenfalls ein fleißiger Student und gehörte nicht zu den Raufern und Würfelspielern. Er erwarb sich zunächst den Grad eines Licentiaten, als welcher er 1491 urkundlich erscheint. Er hatte zu diesem Zwecke 6 Jahre studieren und sich einem privaten und öffentlichen Examen unterziehen müssen, welch letzteres in einer Disputation über 2 aus dem Codex und den Digesten ihm vorgelegten Punkten bestand. Nach Lösung seiner Aufgabe wurde ihm die licentia erteilt. Doch mußte er 38 Gulden Sporteln zahlen und Konfekt und Wein, wie es die Fakultät begehrte, zum Besten geben. Später, noch vor dem Jahre 1493, wurde Veit auch Doktor der Rechte. Weil er schon Licentiat war, kostete ihn die Promotion nur 5 Gulden, eine Mahlzeit für alle promovierten Doktoren, Handschuhe für jeden doctor regens, ein Birett für die andern Doktoren und anderes Gute für die Magister.

Doktor Veit von Fürst wirkte zunächst als Lehrer an der Tübinger Hochschule. Die Gehaltsverhältnisse waren damals noch sehr bescheiden. Der erste doctor decretorum, Lehrer des geistlichen Rechts, erhielt 120 Gulden, der zweite 80 Gulden, der erste doctor legum, Lehrer des weltlichen Rechts 100 Gulden, der zweite 80 Gulden, der dritte, der die Institutionen lesen sollte, nur 30 bis 40 Gulden. Weit mehr als heutzutage lagen damals die Leistungen der an den Hochschulen wirkenden Juristen auf dem praktischen Gebiete. Rechtsgutachten waren so begehrt und so lohnend, daß hiergegen die eigentliche theoretische Forschung in den Hintergrund trat. Auch Doktor Veit wird von einem Zeitgenossen, Heinrich Bebel, eminentissimus juris consultus, der ausgezeichnetste Erteiler juridischer Ratschläge genannt, was ganz entschieden auf seine Thätigkeit als Verfasser von Rechtsgutachten oder doch auf seine Teilnahme an den von

der Fakultät erteilten consilia, Ratschläge hinweist. Wie für seine Kollegen war auch für Doktor Veit diese Thätigkeit sehr lohnend. Für 1 oder 2 Gutachten wurden zum Beispiel 20 Gulden gezahlt.

Daß Doktor Veit das Vertrauen seiner Kollegen genoß, beweist die Thatsache, daß er vom 18. Oktober 1493 bis 1. Mai 1494 das ehrenvolle Amt eines Rektors der Universität Tübingen bekleidete. Unter seinem Rektorat wurden 38 Studenten neu immatrikuliert. Noch im Laufe des Jahres 1494 verlor er seinen Vater, überließ bei der Erbteilung den Brüdern den ländlichen Grundbesitz und wurde wohl mit Baargeld abgefunden. Im folgenden Jahre sah er sich genötigt, einen Teil der Schulden seines Bruders Ludwig zu zahlen. 4 Jahre später 1499 erbte er von seinem Bruder Hans das Gut Pfäffingen. Doch mußte er infolge dieser Erbschaft dessen Stieftochter Maria Salome von Stetten 180 gute rheinische Gulden auszahlen. Sein verstorbener Bruder hatte dieser Stieftochter ein Heiratsgut versprochen. Der gewandte Jurist Doktor Veit verstand es aber die geforderte Summe, 300 Gulden, auf obige Zahl zu reduzieren. Den weiteren Ansprüchen der Familie von Stetten wegen angeblich 177 Pfund 3 Schilling und 3 Pfennig seinem verstorbenen Bruder geliehenen Geldes, wegen Abnutzung eines Weihers und des Burggrabens zu Thalheim im Oberamt Rottenburg, wegen der wegen des Wittums der Witwe seines Bruders beanspruchten 100 Gulden wußte er die Einrede entgegenzusetzen, sein Bruder Ernst habe ja dem Ludwig von Stetten 80 Gulden geliehen, sein † Bruder Hans demselben ein Pferd gegeben, so daß alle weiteren Ansprüche der Herren von Stetten außer dem versprochenen Heiratsgut erfolglos blieben. Er war damals schon mit dem Titel eines kaiserlichen Rats ausgezeichnet. 2 Jahre später war Doktor Veit, nicht wie es irrig in Roth, Urkunden zur Geschichte der Stadt Tübingen heißt, sein Bruder Wilhelm, Kammeradvokat.

Kaiser Maximilian I. wußte Doktor Veit's Fähigkeiten am richtigen Platze zu verwenden. Gerade in jenen Jahren trug sich der Kaiser mit großen Projekten, zu deren Ausführung er tüchtiger Diplomaten bedurfte. Die Maximilian feindlich gesinnte Partei in Ungarn hoffte den König Sigismund von Polen als Trumpf gegen den Habsburger auszuspielen. Diesen Bestrebungen suchte natürlich letzterer entgegenzuwirken und so findet man 1509 den Doktor Veit von Fürst als kaiserlichen Gesandten in Polen. Daß durch die 1512 erfolgte Heirat König Sigismund mit Barbara Zápolya, der Schwester des Feindes der Habsburger, des Palatins von Ungarn Johann Zápolya, Maximilians Bemühungen scheiterten, dafür trifft natürlich Doktor Veit keine Schuld. Auch an den Papst Julius II. wurde derselbe vom Kaiser wohl in Sachen der Liga von Cambray gesandt, wie nicht weniger an andere christliche Potentaten. Doch noch eine weitere Auszeichnung stand dem Sohne des schwäbischen Landes bevor. Als 1511 Kaiser Maximilian einen Gouverneur für die ihm vom Papste als ehemaliges Reichslehen übergebene Stadt Modena suchte, fiel seine Wahl auf keinen andern als auf Doktor Veit. Als gubernator et vicarius wirkte derselbe, unterstützt von seinem Kanzler Coccinius oder Kochlin, gleichfalls einem Schwaben, zur Zufriedenheit seines Herrn. Strengste Rechtlichkeit rühmt ihm ein Zeitgenosse nach, sowie das Talent, auch die schwierigsten Aufgaben bewältigen zu können und sich bei Kaiser und Papst und den übrigen Fürsten beliebt zu machen. Eine Zierde und ein Schmuck der schwäbischen Edlen und Gelehrten sei Doktor Veit von Fürst gewesen.

Durch die längere Abwesenheit von der Heimat im Dienste des Kaisers konnte Doktor Veit sich nicht der Bewirtschaftung des vom Bruder ererbten Gutes widmen. Er verkaufte daher 1506 Pfäffingen nebst andern Gütern im Ammerthal für 2900 rheinische Gulden an Wendel von Hailfingen. Auch nachdem er sein Amt als Gouverneur von Mailand niedergelegt hatte, wurde Doktor Veit von Fürst noch vom Kaiser verwendet. Kurz vor seinem Tode, der im April 1515 in Oesterreich erfolgte, war er in Geschäften in Ungarn.

Ein reiches, geschäftiges Leben war es, auf das Doktor Veit in den letzten Lebensjahren zurückblicken konnte. Die wenigen ihm übrig gebliebenen Mußestunden widmete er den litterarischen Bestrebungen seiner Zeit. Mit seinem Landsmanne, dem Humanisten Heinrich Bebel stand er in freundschaftlichen Beziehungen. Derselbe widmete ihm 1512 die im dritten Teil seiner Facetiae enthaltenen schwäbischen Schwänke. Indem Doktor Veit diese Widmung annahm, zeigte er sich über die Vorurteile seines Standes erhaben. Die Verspottung der Schwächen und Lasten des Adels hätten ihn sonst sicherlich verletzt, gleichwie er als gläubiger Sohn der Kirche an manchen sehr derben Späßen über die Mönche hätte Anstoß nehmen können.

Doktor Veit ist nicht das einzige Glied seines Geschlechts, welches über die Schranken bescheidener Landedelleute hinaustrat. Veits Bruder Ernst war, wie schon oben gemeldet wurde, ein tapferer Kriegsmann. Derselbe stand bei Herzog Ulrich von Württemberg sehr in Gnaden. Bei der Hochzeit desselben 1511 war er Oberbefehlshaber der von den Aemtern gestellten 800 Knechte. 1514 war er Burgvogt von Tübingen. Er drang gegen die aufrührerischen Bauern mit 2 Fähnlein ins Remsthal, nahm den Bauernhauptmann Vollmar von Beutelsbach gefangen und besetzte am 1. August, nachmittags 3 Uhr gemeinsam mit dem Herzog die Stadt Schorndorf. Der andere Bruder Kleinhans von Fürst hinterließ von seiner ihm 1489 angetrauten Gattin Margaretha von Bossenstein, der Tochter eines Schultheißen von Freiburg im Breisgau, zwei Söhne Hans Conrad und Moritz, welche mit ihrem Oheim Ernst das beträchtliche Vermögen des Doktor Veit erbten. Beide ergriffen das Kriegshandwerk. Hans Conrad nahm als württembergischer Vasall am

schmalkaldischen Kriege teil. Sein Bruder Moritz focht 1519 für Herzog Ulrich gegen die Bayern und den schwäbischen Bund, verließ aber später, nachdem Ulrichs Sache gänzlich aussichtslos zu sein schien, die Heimat. Die Beziehungen, welche durch seinen Oheim Doktor Veit zwischen seinem Geschlechte und dem Habsburger Hause bestanden, erleichterte ihm jedenfalls den Eintritt in die Dienste des Enkels Kaisers Maximilian des Königs Ferdinand von Böhmen und Ungarn. Letzterer brauchte damals nötiger als je tüchtige tapfere Männer und zögerte daher nicht, einem bisherigen Anhänger seines Gegners Herzogs Ulrich einen wichtigen militärischen Posten zu verleihen.

Am 29. August 1526 war Ferdinands Schwager König Ludwig von Ungarn bei Mohacs den Türken erlegen nach heldenmütigem Kampfe. Den flüchtigen König begrub das müde Roß in den Fluten. Das abendländisch-christliche Kulturwesen war aufs Bedenklichste bedroht. Nach dem Siege ergoß sich das türkische Heer über Ungarn, Buda gieng in Flammen auf. 200,000 Menschen wurden teils niedergemetzelt, teils als Sklaven fortgeschleppt. Der Streit um die Nachfolge in Ungarn zwischen dem Habsburger Ferdinand und dem ehrgeizigen Johann Zápolya machten den türkischen Sultan Soliman vollends zum Herrn des Landes. Deutsche Heldenkraft allein konnte der Ausbreitung der blutigen Flut von Südosten Einhalt thun. An dem tapfern Widerstande der von Graf Niclaus von Salm und unserm schwäbischen Landsmann Eck von Reischach geführten Bürgerschaft und Besatzung scheiterte Solimans Plan, 1529 Wien zu erobern. 2 Jahre früher übernahm Moritz von Fürst das schwere verantwortungsvolle Amt eines Hauptmanns des festen Eisenstadt, des am Südabhange des Leithagebirgs gelegenen Hauptortes der gleichnamigen jetzt Esterhazy'schen Herrschaft. Während 6 Jahre harrte er auf diesem Posten aus und leistete, wie König Ferdinand selbst anerkennt, demselben „anfrichtigen, redlichen und getreuen nützlichen Dienst in den Kriegsläufen wider die Türken mit Haltung der Kundschaft, auch Berettung und Besetzung unserer Stadt Eisenstatt." Nachdem der Friedenskongreß am 7. Februar 1533 in Preßburg zusammengetreten war und somit die Türkengefahr zu schwinden schien, dachte der König daran, den wackern Mann zu belohnen. Er erklärte am 9. September 1533 seinem Hauptmann Moritz von Fürst für die geleisteten Dienste 2000 rheinische Gulden schuldig zu sein. Da inmitten der Kriegsnot die königlichen Kassen leer waren, verpfändete er ihm Herrschaft, Schloß und Stadt Eisenstadt bis zum halben Betrage der Schuld. Für die andere Hälfte verwies er ihn auf künftig heimfallende oder zu konfiszierende Lehen. Moritz blieb auch später noch in des Kaisers Diensten, war noch 1538 in Eisenstadt und gelangte schließlich in Besitz der ganzen Pfandschaft obiger Herrschaft. Fern von der Heimat im schönen Oesterreich ist er zwischen Februar und Juli 1552 gestorben. Das wilde Kriegsleben hatte ihn daran gehindert, sich einen häuslichen Herd zu gründen. Sein Bruder Hans Conrad von Fürst, das einzige damals noch lebende männliche Familienglied beerbte ihn. Der fern von Schwaben gelegene ererbte Pfandbesitz war demselben offenbar eine Last. Er war daher froh, als 1554 Hans von Weisprecht die Pfandschaft mit 23,558 Gulden und 20 Kreuzern einlöste.

Hans Conrad wurde durch die Erbschaft von Oheim, Vater und Bruder ein sehr wohlhabender Mann. Er war Herr zu Fürst und Egelstall, Herr zu Hornstein und Seibersdorff. Neben dem Grundbesitz verfügte er über bedeutende Baarmittel. In seinem Testamente und Codizill trifft er Bestimmungen über 15,500 Gulden. Leider war seine Ehe mit Anna von Neuneck nicht mit Kindern gesegnet. Eine Tochter einer Schwester seiner Frau, Agnes von Anweil, welche er nach seiner eigenen Aussage „als an eins Kinds Stat" geliebt hatte, wuchs in seinem Hause auf.

Mit herannahendem Alter sah er sich genötigt, da mit ihm das Geschlecht der Herren von Fürst ausstarb, über sein Vermögen zu disponieren. Sein Testament giebt Zeugnis von seinem regen Familiensinn. Keinen seiner Verwandten vergißt er in demselben. Seine Gattin setzt er zur Universalerbin ein. Seine rechte Schwester, seine 2 Stiefschwestern, seiner verstorbenen rechten Schwester Söhne, die Schwestertochter seiner Frau, den Vater derselben bedenkt er mit Legaten. Auch sorgt er reichlich für die natürlichen Kinder seines Bruders Moritz. Am 13. Februar 1560 schied er aus dem Leben.

Ohne ein so hervorragender Mann wie sein Oheim und Bruder zu sein, war dieser letzte Herr von Fürst kein unwürdiger Vertreter seines Namens. Er verstand es, den ererbten Besitz zu behaupten, ja sogar zu mehren und war auch in den Zeiten der Gefahr bereit, dem Heeresruf seines Fürsten Folge zu leisten. Seine Gattin, die edel und tugendhafte Frau Anna von Fürst folgte ihm 25. April 1570 nach. Das von ihrem Gatten ererbte Vermögen kam ihren Verwandten schon bei ihren Lebzeiten zu gut. Ihrer Schwester Maria schenkte sie bei ihrer Vermählung mit Hans von Ow zu Wachendorf 1000 Gulden. Ihre Haupterbin wurde jedenfalls ihre Pflegetochter Agnes von Anweil, welche 1563 einen Schwestersohn ihres Gatten Wolf Dieterich Megenzer von Felldorf heiratete und so das von Hans Conrad hinterlassene Vermögen wieder einem seiner Blutsverwandten zubrachte.

Die Lebensbilder zweier nicht unbedeutender Söhne des schwäbischen Landes wurden im Vorhergehenden vorgeführt. In beiden treten Charaktereigenschaften des schwäbischen Stammes hervor, die Lust in der Ferne sein Glück zu suchen, die Freude am Waffenhandwerk und an gelehrten Studien.

Doktor Veit ist ein Mann der Wissenschaft, ein tüchtiger Gelehrter, auf der Höhe der Bildung seiner Zeit. Das Vaterland bot seinem strebenden Geiste, wie so vielen andern seiner Landsleute, einen zu

engen Spielraum zur Entfaltung seiner Talente. Am Kaiserhof, im Dienste des Habsburger Maximilian, auf dem Gebiete der Diplomatie errang er Ruhm, Ehre und Reichtum. Als er vom Kaiser mit Titeln und Würden ausgezeichnet wurde, vergaß er darum nicht der fernen Heimat. Einen schwäbischen Landsmann stellte er an die Spitze der eigenen Kanzlei. Ein anderer schwäbischer Gelehrter blieb ihm auch in der Ferne eng verbunden.

Ganz anders tritt sein Neffe dem Beobachter entgegen. Das fröhliche freudige Streiten ist sein Element. Doch ist er darum kein Söldner, der bald dem Freunde, bald dem Feinde dient. Zuerst kämpft er für seinen Lehensherrn, dann, als der Feind der Christenheit, der Großtürk wieder mit Mord und Brand das deutsche Reich bedroht und in allen deutschen Gauen der Ruf erschallt: „Ach Gott, bewahr' uns vor der Türken Wut!" da eilt Moritz von Fürst an die Ostgrenzen des Reichs, um dort für Gott und Vaterland zu streiten. Wie Doktor Veit mit der Feder, so erwirbt Moritz sich mit dem Schwerte reichen Lohn.

Beiden ist gemeinsam, daß sie fern von der Heimat ihr Leben beschließen. Die von ihnen erworbenen Reichtümer wandern nach Schwaben und bilden dort die Grundlage zu einem bedeutenden Vermögen. Hätte das Fürst'sche Geschlecht noch länger fortgeblüht, wäre nicht dem Erwerb der beiden Erbschaften, der des Gelehrten und des Kriegsmanns das rasche Erlöschen der Familie gefolgt, so hätte sicherlich die Familie von Fürst eine über den Kreis des einfachen Landadels hinausreichende Stellung als Freiherren, vielleicht als Grafen erlangt. Das Schicksal wollte es anders. Das von Doktor Veit und Moritz angesammelte, von Hans Conrad vermehrte Vermögen gieng durch Erbschaft zersplittert in eine Reihe von Familien des Landadels über.

Unverdientermaßen gerieten der Name des Rektors und der des Kriegsmannes in Vergessenheit. Das Interesse für die Schicksale dieser beiden Männer wieder anzuregen war Zweck dieser Zeilen.

Aus der Archäologischen Sammlung in Tübingen.

Von Gymnasialprofessor **Nägele**, Tübingen.

Es dürfte Aufgabe dieser Blätter sein, nicht bloß über neue Funde zu berichten oder rein geschichtliche Untersuchungen anzustellen, sondern interessante Stücke, die sich in den verschiedenen Sammlungen des Vereinsgebiets finden, auch wenn sie einzelnen bekannt oder anderwärts veröffentlicht sind, kurz zu beschreiben, womöglich unter Beigabe einer Abbildung, und auf diese Weise ebenso zur Verbreitung der Kunde von diesen Dingen beizutragen als auf die heimischen Schätze aufmerksam zu machen.

Wenn ich in nachstehendem, der Bitte des Herausgebers dieser Blätter entsprechend, einen Anfang dieser Referate mache und von der Tübinger Sammlung berichte, so darf ich von vornherein dafür auf Nachsicht rechnen, daß ich zunächst nichts biete, als was ich verschiedenen Schriften, namentlich der sofort zu erwähnenden, entnehme.

Professor Dr. von Schwabe's „Geschichte der Archäologischen Sammlung in Tübingen", die dem Verzeichnis der 1890/91 von der philos. Fakultät ernannten Doktoren beigefügt ist (Tübingen, Fues'sche Buchdruckerei 1891), bietet eine Fülle interessanten Stoffs. Jetzt erst weiß man so recht, wie die Sammlung entstand und was sie enthält. Als die Grundlagen der ursprünglich planlos gebildeten Sammlung treten aus älterer Zeit hervor erstens die Tux'sche Sammlung 1798, zweitens Grabhügelfunde aus der Umgebung Tübingens von den 20er bis zu den 50er Jahren und drittens Fundstücke aus der am 30. Mai 1834 entdeckten Erpfinger Höhle, von denen mehrere durch K. Rat dem Münz- und Antikenkabinet zugewiesen wurden, so namentlich römische Thonscherben, zum Teil mit Inschrift, eine von einer Reibschale stammend, sowie eine athenische Münze. Wie die Sammlung sich weiter entwickelt hat, braucht hier nicht ausgeführt zu werden.

Lehrreich genug ist es zu erfahren, wie das Gute so spät kam und wie so manches erst von der Zukunft zu hoffen ist. Dabei hat wohl ein Altertumsvereinler noch den besonderen Wunsch, daß neben dem griechisch-römischen Altertum auch das deutsche oder das heimische von Universitäts wegen gepflegt werden möchte. Ansätze hiezu bietet die jetzige archäologische Sammlung immerhin.

Dem Vorstand der archäol. Sammlung, Herrn Prof. Dr. v. Schwabe, sei hiemit für seine freundlichen Mitteilungen und für die Einwilligung zu diesen Veröffentlichungen der beste Dank ausgesprochen.

I. Die athenische Münze,

die unsere Abbildung zeigt, stammt wie gesagt, aus der Erpfinger Höhle. Dort, wo so viel Prähisto-

risches gefunden wurde, lagen auch Gegenstände aus der klassischen und aus späterer Zeit in merkwürdigem Durcheinander. „Ein durch Oxydierung ganz unkenntliches Metallstückchen erwies sich, nachdem es in Essig gelegt war, als Bronze-Münze. Es ist der Erzkern eines athenischen Tetradachmons aus dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert. Griechische Münzen sind bis jetzt in Deutschland überhaupt recht selten und fast nur im Osten und Norden entdeckt worden." Von unserer Münze, die noch nirgends abgebildet worden ist, scheint sich nur noch ein zweites Exemplar im brit. Museum zu London zu befinden. Doch möchten wir hier beifügen, daß nach Mitteilungen Dr. W. Nestles, der gegenwärtig ein Verzeichnis aller in Württemberg gefundenen Münzen des Altertums anlegt, schon etwa ein halbes Dutzend bei uns gefundener griechischer Münzen, darunter eine von Alexander dem Großen, nachgewiesen werden kann.

Die Tetradachme war eine Silbermünze. Wie kommt es nun, daß wir hier ein Bronzestück vor uns haben? Einfach daher, daß die dünne beiderseitige Silberplattierung verloren gegangen ist. Diese Silberplattierung macht freilich der griechischen Metalltechnik mehr Ehre als der athenischen Staats- und Finanzwirtschaft. „Plattierte athenische Silbermünzen sind auch sonst nachgewiesen und ebenso findet sich auch sonst der Verlust des Silberplättchens." Schwabe beschreibt die beiden Seiten der Münze folgendermaßen: Auf der einen Seite „Athenekopf rechtshin mit Ohrring?, in hohem Helm mit dreifachem Busch, auf der rechten Seite des Helms laufender Pegasos, vorn am Helmrand vier Pferdeköpfe, auf der Helmklappe?, ringsum Perlenkranz"; auf der andern Seite „Eule rechtshin sitzend auf liegender Amphora im Lorbeerkranz, links und rechts von der Eule AΘE [ναίων] (Athē[naiōn]) und die Beamtennamen ANTIOXΘΣ KAPAIXΘΣ ΣKYMNΘΣ (Antiochos, Karaïchos, Skymnos), rechts daneben ein Elephant. Auf der Amphora ein Buchstaben? Unter derselben ME. — Größe: 31 mm, Gewicht: 13,062 g." Zum Einzelnen bemerke ich hauptsächlich nach Beulé, Les Monnaies d'Athènes (1858) S. 205—210 folgendes:

Die attischen Münzen haben meist drei Namen, deren jeder einen besonderen Beamten bezeichnet. Wenn auch über der Bedeutung dieser Beamten noch ein Dunkel liegt, so vermutet Beulé doch in dem ersten Namen den des verantwortlichen Direktors oder Ehrenvorstandes (Finanzministers), im zweiten den des Münzmeisters bezw. des zu dieser Leistung für den Staat (Liturgie) berufenen Bürgers oder Unternehmers, im dritten Namen den des Vertreters einer der 10 oder seit 307 12 Phylen, der etwa als Kontrolleur fungierte und den Buchstaben seiner Phyle meist auf die liegende Urne prägen ließ. Wenn noch weitere Buchstaben angebracht sind, so bezeichnen sie eine der 5—6 Werkstätten in der Münze. Das ganze System mag zur Kontrolle, zum Nachweis der Herkunft für den Fall eines Betrugs oder einer Anklage, gedient haben. Der dritte Name hat wohl monatweise, der zweite vielleicht jährlich, der erste seltener gewechselt. So führt Beulé 8 Münzarten des Antiochos Karaïchos mit wechselndem drittem Namen auf und vor der Serie Antiochos Karaïchos noch eine andere: Antiochos Nikogenes.

Am meisten interessiert somit der erste Name. Wenn sonst an dieser Stelle ein Mithridates, zweifellos der pontische König, ein Quintius, zweifellos ein hervorragender Römer, erscheint, so darf es uns nicht wunder nehmen, in Antiochos einen Syrerkönig und zwar Antiochos IV, Epiphanos, vor uns zu sehen. Sohn Antiochus des Großen, war er nach dessen Besiegung durch die Römer (190 v. Chr.) als Geisel nach Rom gekommen. Hier lebte er sich in die republikanischen Formen ein und nahm ganz eigenartige Gewohnheiten an, die er nach Polybius Schilderung als König in auffallendster Weise bethätigte. Er stellte eine Vermischung von Herrschertum und Popularitätssucht dar, spazierte bald allein in der Stadt umher, verkehrte mit den untersten Klassen, besuchte die Werkstätten der Metallarbeiter, stellte sich bei Gelagen uneingeladen ein, spielte den Bewerber um verschiedene Aemter, bald aber fuhr er in einem von Elephanten gezogenen Wagen wie ein Triumphator einher und gefiel sich darin, einzelnen oder ganzen Städten die großartigsten, oft auch verrücktesten Geschenke zu machen. Aehnlich dürfte er sich schon vor seiner Thronbesteigung aufgeführt haben.

Ums Jahr 176 erscheint er in Athen, wohin er von Rom aus gieng, wohl um Syrien näher zu sein. In Athen, wo man seinen Vorfahren zu Dank verpflichtet war, konnte sich der asiatische Prinz, der auch in Rom Aedil gewesen, wie es scheint ohne Schwierigkeit an den ziemlich unbedeutenden Staatsgeschäften beteiligen und sich in das einheimische Geschlecht der Antiochiden, die sich wie er von Herakles ableiteten, aufnehmen lassen. Seine neuen Mitbürger beglückte er mit dem Wiederbeginn des seit Pisistratus liegen gelassenen Tempelbaues für Zeus Olympios. So nahmen die Athener auch keinen Anstoß, dem von ihm zum Wappentier (vielleicht erst hier) erwählten Elephanten, den er auch im Siegelring trug, neben Athene auf die Münzen zu setzen, um so weniger, als dies kluge, in der Feldschlacht verwendbare Tier der Athene geheiligt worden zu sein scheint. Und hatte schon der Münzwardein Nikogenes solche Münzen prägen lassen, so fuhr sein Nachfolger Karaïchos mit dieser Ehrenbezeugung fort. Im gleichen Jahre jedoch traf den Prinzen die Kunde vom Tode seines regierenden Bruders und es gelang ihm statt seines Neffen sich des Thrones zu bemächtigen, wie der bibelfeste Leser vielleicht aus Daniel 11, 21 weiß. Er regierte 175—164 v. Chr., worüber bekanntlich das I. Buch der Makkabäer viel zu berichten weiß.

Noch wechselvoller als der Weg des Antiochus IV.

von Rom über Athen auf den syrischen Thron dürfte das Schicksal unserer griechischen Münze gewesen sein. Als hellstrahlendes Silberstück mag sie ein Rätier, Kelte oder Germane in der Hand gewogen haben, als er sie nach der Heimkehr aus fernem Lande, wo er als Söldner gedient, den Seinigen zeigte oder als er sie vom fremden Händler für einen wertvollen Gegenstand erhielt. Dann zog einmal das Ungewitter des Kriegs in das stille Hochthal der Alb. Die Leute, die drunten an den reichsprudelnden Quellen ihre Siedlungen hatten, wo jetzt Erpfingen liegt, oder die auf der nahen „Haide" um die Grabhügel herum oder drüben am Albrand zerstreut wohnten, flüchteten ihre beste Habe auf den „Höhlenberg" und versteckten sie in der prächtigen trockenen Halle der Höhle, in die sie wohl an Stangen oder Leitern hinabstiegen. Als die Gefahr vorüber war, holte der Aelbler seine Wertsachen wieder hervor, doch sieh, ihm fehlt ein teures Haupt — der griechische Thaler war und blieb verloren, Jahrhunderte lang, bis man ihn dort verrostet im Mai 1834, 2010 Jahre nach seiner Prägung, wieder entdeckte, nicht viel später, als Schullehrer Fauth seine in den Spalt der Höhle gefallene silberne Tabaksdose und damit die Höhle selbst wieder fand.

Der von Ow'sche Grabstein in der Sammlung unseres Vereins.

Von Theodor Schön in Stuttgart.

In der nunmehr im Spendhaus geborgenen Sammlung des Vereins für Kunst und Altertum in Reutlingen befindet sich seit einigen Monaten ein alter Grabstein, der bisher in die Mauer des Gartens des Herrn Direktor Lucas eingemauert war. Trotzdem derselbe unter den Einflüssen der Zeit und der Witterung gelitten hat, läßt sich noch deutlich auf demselben die Gestalt eines Mannes in mönchischer Tracht erkennen, sowie ein geteiltes Wappenschild, dessen unteres Feld einen Löwen enthält. Von der Inschrift ist nur erhalten die Jahreszahl 135 —, jedenfalls das Todesjahr des Mannes, dessen Grab einst dieser Stein deckte. Hält man nun Umschau unter den edlen Geschlechtern, die in Reutlingens Nachbarschaft saßen, und suchen wir eines, in dessen Wappen ein geteilter Schild und im untern Felde ein Löwe sich zeigt, so finden wir nur als einzig in Frage kommend das noch heute im Freiherrnstande fortblühende Geschlecht von Ow, welches im Mittelalter in Oeschingen und Willmandingen begütert war. Einem Mitglied desselben dürfte demnach der Grabstein zuzuzählen sein. Dank einer neuerdings vom Verfasser im Staatsarchiv entdeckten Urkunde wird diese Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit. Gerade im 14. Jahrhundert findet sich ein Glied des Geschlechtes von Ow als Bürger zu Reutlingen. Eine Reihe edler Geschlechter, die Liechtenstein, Remp von Pfullingen, Vol von Wildenau, Pflum von Kusterdingen, von Lustnau sind in Reutlingen verbürgert gewesen. Die Worte unseres Schiller treffen also auch für Reutlingen zu:

„Der Adel steigt von seinen alten Burgen
Und schwört den Städten seinen Bürgereid."

Es kann nicht verwundern, bei einem so zahlreichen Geschlechte wie die Herren von Ow, daß das eine und andere Glied es vorzog, in den Mauern der Städte ein sicheres, ruhiges Leben zu führen. Doch um auf die Urkunde zurückzukommen, so meldet dieselbe: am 25. Februar 1331 verkaufte Cunrat Deni von Husen, Bürger zu Reutlingen, an Hainrich von Owe, Bürger zu Reutlingen, 10 Schilling Heller Gült aus seinem Baumgarten zu Nidrenhusen (Unterhausen) und aus 2 Baumgärten bei demselben Baumgarten gelegen, die alle sein Eigen waren, um 4½ Pfund Heller (St. A.). Der Namen Heinrich kommt bei denen von Ow gerade im 14. Jahrhundert mehrfach vor (konfer. Stammbaum der Reichsfreiherren von Ow, bearbeitet 1870—1888 von Hans Carl und Hans Otto, Freiherren von Ow-Wachendorf, auf Grund urkundlicher Quellen. Baden-Baden, Druck der A. von Hagen'schen Hofdruckerei 1888). Gerade so wie in Reutlingen saßen auch in andern schwäbischen Städten Glieder des Ow'schen Geschlechts im Bürgerrecht, so Albrecht von Ow, Bürger in Rottenburg, der 1345 dem Kloster Stetten unter Zollern eine Gült aus dem Hofe zu Schwaldorf verkauft, 15. Juni 1347 Bürge für Cunrat den Stahler, Bürger zu Rottenburg ist, dessen Acker 1349 am obern Holweg lag, der 16. Mai 1352 dem Kloster Stetten unter Zollern 4 Malter Roggen und 4 Herbsthühner aus seinen Gütern zu Obernau verkaufte, der 1334 Zeuge bei einem Verkaufe des Ritters Werner von Oberrieden, Edelknechts, an das Chorherrenstift zu Rottenburg-Ehingen und 1356 Bürge für Hainz Engel, Bürger zu Rottenburg war. (Theodor Schön's Arbeit über die verschiedenen Familien von Ow in der Vierteljahrsschrift des Vereins, Herold 1890, Seite 275—276.) Auch wurde 3. April 1601 Jost von Auw Satzbürger der Stadt Konstanz und gelobte der Stadt treu und hold zu sein. Er siegelt mit dem von Ow'schen Löwen (Freiburger Stadtarchiv). Der alten Bischofs-Stadt am schwäbischen Meere, der einstigen herzoglichen Residenzstadt am obern Neckar reiht sich nunmehr unser liebes Reutlingen als ehemalige Wohnstätte der Herren von Ow an, ein Zeichen, wie sehr zu allen Zeiten dieses Geschlecht den Bestrebungen des deutschen Bürgertums Verständnis und Wohlwollen entgegentrug.

Die Reutlinger Patrizier- und Bürgergeschlechter bis zur Reformation.

Von Theodor Schön in Stuttgart.

(Fortsetzung.)

149. Fürster. Wappen:

1487. 1514.

Fürster.

Am 28. Februar 1467 verkauft Peter Hugel, Bürger zu Reutlingen, der Zeit Hufschmied zu Pforzheim an den erbarn Conrad Fürster, Bürger zu Reutlingen den halben Nandlers Hof zu Oferdingen um 105 rheinische Gulden (K. A.). Am 29. April 1474 verkaufte Peter Wältzlin von Dintzingen an Cunrat Fürster, Bürger zu Reutlingen seinen Acker in Oferdingen um 27 Pfund Heller (K. A.). Eine Urkunde vom 17. April 1481 nennt Conrat Fürster den Eltern, Bürger zu Reutlingen (K. A.). Am 30. Januar 1487 verkaufte Conrat Knapp von Rumenspach, seßhaft zu Tübingen an Conrat Fürster den eltern, Bürger zu Reutlingen seinen zwischen Altenburg und Oferdingen gelegenen Acker (A. A.). Conrad Fürster der eltere, Richter zu Reutlingen siegelte vielfach Urkunden, so 2. Dez. 1484 (A. A.), 27. Febr. 1486 (A. A.), 31. März 1487 (A. A.) und 19. Febr. 1503 (K. A.). Er war zugegen 16. Februar 1489 bei der Aufzeichnung der Zinse des Spitals (K. A.) und empfing Frühling 1498 den Kaiser. (Gayler I, 136). Am 16. Februar 1489 besaß er einen Garten in der Wassergasse und einen Hof in der Neustadt und ein Haus in der Ledergasse (K. A.). Von ihm ist wohl zu scheiden Conrad Fürster der jung, der 17. März 1486 als Pfleger unser lieben Frauen und der Heiligen erscheint, aber schon 26. Februar 1494 tot war. Elisabeth Fürsterin, Conrad Fürsters verlassene Wittib, Bürgerin zu Reutlingen belehnte an letzterm Tage Jerg Walcker von Kirchentellinsfurth mit ihrem Hof und Gut zu Sickenhausen gegen eine Gült von 1 Pfund Heller auf St. Martin, 1 Fastnachthenne, 2 Herbsthühner und ein Viertel Eier auf Ostern (K. A.). Am 28. Oktober 1496 verkaufen die Gebrüder Burghherr an Elisabeth Fürstnerin, Bürgerin zu Reutlingen den halben Nandlers Hof zu Oferdingen um 95 rheinische Gulden (A. A.). Dieser Conrad der jüngere war wohl Sohn Conrads des eltern, dessen Sohn mit Bestimmtheit ist Hans Fürster, welcher Martini 1499 vom Spital 15 Schilling Heller Gült, die Conrad der eltere zu zahlen hatte, mit 11 Gulden ablöste (K. A.). Dieser Hans Fürster der eltere, Bürgermeister zu Reutlingen siegelte 22. Sept. 1514 mit einem von Conrad des eltern etwas abweichenden Wappen (K. A.). 1526 war er, welcher nicht identisch ist mit dem 1. Juni 1516 in die Acht des Rottweiler Hofgerichts gekommenen Hans Firster (R. A.), tot, da damals seine Witwe Anna Nieffin, sowie Conrad Fürster's Wittib und Hans Fürster, Schuster lebten (K. A.).

150. Fußlen. Am 22. März 1429 ist die Rede von Fußlens Haus zu Reutlingen in der Lindlinsgasse (A. A.).

151. Fuster. Im Jahre 1522 war Jacob Fuster Büchsenschütze in Reutlingen (R. A.).

152. Futterer. Am 12. September 1329 verkaufte Cun der Futerer, Bürger zu Reutlingen an Schwester Elisabeth von Liechtenstein im Kloster zu Offenhausen sein Gut zu Freien-Engstingen, das der Holzelfinger war, um 9 Pfund Heller (St. A.). Am 20. April 1339 verkauft Berdolt der Futerer an Epp, der Ledergärber Zunftmeister, seinen bei der Lohmühle gelegenen Acker um 5 Schilling Heller „baz (weniger) denne vmbe funf guter Heller" (Gerberlade.). Am 20. August 1363 ist die Rede von des Futrers Wiese zu Ummenhausen (K. A.). Am 10. April 1415 kommt Haintz Futrer von Humenhusen, Bürger zu Reutlingen, mit Kloster Offenhausen überein, den Teil seines Lehens zu Hummenhusen, den er nicht an den Gruner von Humenhusen verkauft hat, um 1 Pfund Heller jährlichem auf 5. Michel fälligen Zinses bauen soll (St. A.).

153. Fychtel. Am 27. Juni 1496 erscheint Katharina Fychtellin, Conlin Fliners des Wagners seelig Wittwe, Bürgerin zu Reutlingen (K. A.).

154. Fyner. Am 13. März 1486 stellt Conrad Fyner, Ahlenschmied mit 3 andern Messerschmieden zu Reutlingen gegen Kloster Pfullingen einen Erblehenrevers aus um 2 Schleifmühlen an der Echaz unterhalb Pfullingen bei der mittleren Brücke (St. A.).

155. Gagirer. Am 23. Juli 1408 heißt es in einer Urkunde: einen versiegelten Brief um eine Gült aus einer Wiese hat Hans Gagirer seelig dem Haintz Stainiban gegeben (K. A.).

156. Gaiger (* Geiger). Am 4. April 1337 stand vor Gericht Cunrat der Gaiger mit 3 andern als Kläger gegen Heinrich Hugelin, welcher unsauberes Wasser und ander unsauber Ding aus seinem Haus auf die Gasse und seinen Mist in dieselbe Gasse setzte. Die Richter untersagten dem Beklagten beides (R. A.). Nach einer Urkunde vom

29. Mai 1466 gab Jakob Geiger zu Reutlingen dem Kloster Pfullingen auf Martini 2½ Pfund Heller Gült (St. A.).

157. Gaißer (* Gaiser). Am 23. April 1344 verkaufte Hainrich der Gaißer an das Kloster Mariaberg ½ Mannsmahd Wiesen zu Gamertingen „in der wüli" um 7½ Pfund Heller (St. A.). Am 27. August 1361 thut Haintz der Gaißer kund, daß er und seine Erben alle Jahr auf Martini 1 Pfund Heller Gült aus seinem Hof zu Bempflingen der Witwe Eberhards am Herweg, Adelheid geben sollen (St. A.). Am 22. März 1381 thut Haintz der Gaißer, den man nennt Kaib, Bürger zu Reutlingen kund, daß er und seine Erben dem Kloster Pfullingen an das Almosen geben sollen 10 Schilling Heller steter, ewiger, jährlich auf Martini fälliger Gült aus 1½ Juchart Acker gelegen auf Röte*) (St. A.). Am 24. Dezember 1438 wird erwähnt Jakob Gayßer's Wiese im Lengiloch zu Reutlingen (A. A.). Am 28. Dezember 1487 verkaufte Ludwig Schmid, genannt Heß der Metzger, Bürger zu Reutlingen, an Jakob Gaißer „weyland" der Metzger Zunftmeister zu Reutlingen 1 Pfund Heller steter, jährlich auf St. Johann Baptistae fälliger Gült aus einem Haus zu Reutlingen in der Ledergasse um 14 rheinische Gulden (K. A.). Am 16. Februar 1489 ist die Rede von Jakob Gaisers, Metzgers, an das Spital zu zahlende Gült aus seines Tochtermanns des Münsterlins Haus in der Neustadt in des Gailers Gäßlin (K. A.). Am 8. August 1493 thut Jakob Seckel der Tucher, Bürger zu Reutlingen kund, daß er und seine Erben Jakob Gaißer, dem Metzger Zunftmeister und seinen Erben jährlich auf Martini 1 Pfund Heller geben sollen aus seinem Haus und seiner Scheuer in der Ruwenstat im Gäßlin, das in der Herren von Zwifalten Hof geht (A. A.). Am 17. Juni 1497 thut Mathis Morneweg der Wirt, Bürger zu Reutlingen kund, daß er und seine Erben geben sollen dem Jakob Gaißer, der Metzger Zunftmeister, 3 Pfund Heller steten, jährlich auf Mittfasten fälligen Zinses aus seiner von letzterem erkauften Wiese, gelegen im äußern Ringelbach (K. A.).

158. Gaißhär. Am 30. September 1338 verkaufen Meister Ludwig der Veringer und sein Bruder Conrad an Hädewig die Gaißhärin 1 Pfund Heller ewiger Gült aus Ruff Bilgrins Haus und Scheuer in der Zindelinsgassen zu Reutlingen um 16 Pfund Heller (K. A.).

159. Gaisschedel. Am 21. August 1465 thut Gretha Gaisschedlin, Hainrich Gaisschedels des Karchers seelig eheliche Wirtin, Bürgerin zu Reutlingen kund, daß sie und ihre Erben dem Spital geben sollen 38 Schilling Heller steter, jährlich auf Martini fälliger Gült aus seiner Wiese zu Reutlingen (K. A.).

160. Gallition. Am 16. Februar 1489 wird genannt Jakob Gallition's des Bappierers Papiermühle unterhalb dem Gerbersteeg an der Echatz und seines Hauses in der Bindergasse gedacht (K. A.).

161. Gamertinger. Am 4. Dezember 1477 verkaufte Anthoni Lure der Gärber, Bürger zu Reutlingen, an Cunrat Gamertinger den Sattler, Bürger zu Reutlingen, 1 Pfund Heller steter, jährlich auf Martini fälliger Gült aus seinem Haus zu Reutlingen in der Ledergasse vor des Pfiffers Brunnen um 14 rheinische Gulden (K. A.). Am 16. Februar 1489 wird unter den Zinsleuten des Spitals genannt Cunrad Gamertinger der Sattler (K. A.). Am 16. Januar 1490 verkaufte Conlin Algöwer der Jünger, Bürger und Metzger zu Reutlingen, an Conrat Gamertinger, Bürger zu Reutlingen, 1 Pfund Heller steter, jährlich auf Weihnachten fälliger Gült aus seiner Wiese (13 Mannsmahd), gelegen in Schlattwis, um 2 Schilling Heller (A. A.). Am 7. Juli 1491 verkaufte Ludwig Knapp, genannt Bomhower der Sattler, Bürger zu Reutlingen, an Conrat Gamertinger den Sattler 1 rheinischen Gulden gemeiner Landsnährung jährlich auf Georgii fälliger Gült und Zins aus seiner Wiese (2 Mannsmahd), gelegen auf der untern Wiese und aus seiner Wiese (1 Mannsmahd), gelegen auf der obern Dewis um 20 rheinische Gulden (K. A.). Georgii 1516 und 1526 wird genannt Wolf Gamertinger (K. A.), 1535 Conrad Gamertinger der Sattler (St. A.) und 12. Februar 1549 Ludwig Gamertinger (K. A.).

162. Ganser. Am 20. April 1339 ist Heinrich der Ganser, Bürger zu Reutlingen Zeuge in einer von Bertold dem Futerer ausgestellten Urkunde (Gerberlade). Am 23. August 1357 wird erwähnt der Ganserinen Wiese in der Pfaffenhalde (St. A.). Am 13. Juni 1442 verkauft Adelhait Gannserin, Haintz Engelmanns eheliche Wirtin, Bürgerin zu Reutlingen, mit Willen ihrer Tochter Bethe Engelmann und deren Gatten Hans Mader an die Pfründe und den St. Erasmo gewidmeten Altar vor dem Chor zur linken Hand in der St. Leonhards-Kapelle zu Reutlingen ihren Hof und ihr Gut zu Betzingen um 110 rheinische Gulden (St. A.).

163. Gantner. Am 25. Juni 1401 verkauften Wernher Hurnbog, Bürger zu Reutlingen und sein Sohn Volker an den Priester Hans den Gantner und an die erste Pfründe zu einer ewigem Messe auf dem Altar an der linken Seite im Biegel in der Kirche neben dem Spital zu Reutlingen am Markt 2 Pfund Heller steter, ewiger und jährlich auf Martini fälliger Gült aus seinem Kelter und seinen 6 Weingärten zu Hirschau (St. A.).

164. Gast. Am 18. November 1373 wird erwähnt Cuntz des Gastes Haus in der Ledergasse zu Reutlingen (K. A.).

165. Gayler*. (Wappen: 1549 ein nach Rechts aufgerichteter Bock. St. A.). Am 21. Januar 1339 thut Walger der Gailer kund, daß er Ulrich Stemi alle Jahre auf Martini 2 Schilling

*) Damit das Kloster die Jahrzeit seiner verstorbenen Mutter begehe.

und 1 Pfund Heller ewiger Gült von seiner Wiese, welche in Oewis liegt, gab und daß er das Geld nun wiederlegt hat in sein Haus, aus welchem bisher den Kindern seiner Schwester Mäthilt, nämlich Irmengard und Waltz, alle Jahre 1 Pfund Heller ewiger Gült gieng, welcher Gült ab Ulrich Stemis Gült vorgehen solle. Dies ist geschehen mit dem Willen seiner Schwesterkinder und nächster Verwandten, nämlich Mechtild, die Mutter der ersteren, Schwester Adelhaid der Gailerin deren Muhme, Pfaff Albrecht Bächeli und Berdolt Rockenstil, der nächsten Verwandten der Kinder (St. A.). Am 25. Juni 1374 wird erwähnt des Gailers Haus zu Reutlingen in der nuwen Stat (A. A.). Am 27. Dezember 1403 verkauften Pfaff Hans Stahler, Dekan des Kapitels zu Reutlingen und Bentz Messerschmid, Bürger zu Reutlingen, Spendenpfleger an Burklin den Gailer, Bürger zu Reutlingen, 1 Haus gelegen zu Reutlingen in Bochentzengassen um 7½ Pfund Heller (A. A.). Am 31. Dezember 1405 thut kund Burkli Gailer (nicht der Gailer), Bürger zu Reutlingen, daß er und seine Erben geben sollen den Spendenpflegern aus obigem, gekauften Hause 30 Schilling Heller steter, ewiger, jährlicher Gült (fällig 10 Schilling auf Georgii, 1 Pfund auf Martini) und versetzt der Spende seinen Weingarten (1½ Morgen), gelegen zu Reutlingen am Guglunberg (A. A.). Am 25. Mai 1420 thun Anna Baldenwegin, Cuntz Baldenwegs Witwe und ihr Sohn Hans, Claus Taulfing und Gret Balmerin, Bürger zu Reutlingen, kund, daß sie und ihre Erben sollen geben dem Anberlin dem Gayler, dem Ycher, Bürger zu Reutlingen und seinen Erben 1 Pfund Heller steter, jährlich auf Martini fälliger Gült aus 1 Haus, Scheuer, Garten in der Steghartsgasse zu Reutlingen (A. A.). Am 25. Mai 1433 ist sodann die Rede von Walther Gailers Haus in der Neustadt, unterhalb des Manghauses (A. A.), ebenso am 16. März 1434 von Ludwig Gailers Wiese (K. A.). Am 23. Juni 1499 wird Conradus Geyler von Reutlingen in Heidelberg immatrikuliert. Am 16. Februar 1489 wird gemeldet, daß Peter Gailer, Metzger, dem Spital Zins zahlte aus seines verstorbenen Vaters Haus „yenhalb" dem Manghaus in der Neustadt (K. A.). Dieser war demnach der Sohn des 1434 genannten Walther. Am 4. Nov. 1527 wird Eberhardus Gayler von Reutlingen an der Tübinger Hochschule immatrikuliert (Roth, S. 643). Am Beginn des 16. Jahrhunderts war das Geschlecht schon zahlreicher vertreten in Reutlingen. 1535 erscheinen Jörg alt Gayler der Wirt und ein anderer Jörg Gayler (St. A.), 1549 12. Februar Agatha Gaylerin und Erhard Gayler (K. A.), 28. Sept. 1551 Michel Gayler. Der erste, welcher sich des obengenannten Wappens bediente, war Eberhard Gailler, welcher 10. Sept. 1549 dem Bürgermeister Jörg Schütz und dem Schultheiß Neuscheller eine Quittung 15 Gulden bezahlter Gült ausstellte (R. A.). Er ist der Vater Georgs Gayler, Bürgermeisters von Reutlingen. Letzterer war nach der Blum'schen Sammlung (kgl. öffentliche Bibliothek Stuttgart) 3 mal vermählt, 1) mit Margarethe Steudin, 2) mit Anna Schmudin, genannt Manderin, 3) mit Salome, alt Lobmüllers diaconi Witwe. Kinder erster Ehe waren: ein Sohn, geb. 1561, Margarethe, geb. 1563, Gattin Georgs Helb, Barbara, geb. 1565, Georg, geb. 1567, Wirt zum roten Ochsen, Lucia, geb. 1569, Anna, geb. 1570; aus der zweiten Ehe stammten Elisabeth, geb. 1572, Gattin des Bürgermeisters Kilian Könngott, Anna, geb. 1576, vermählt 1. mit dem Bärenwirt Conrad Neher, 2. mit Erhard Heermann, Eberhard, geb. 1578, vermählt in Basel mit Sara N. N., Johannes, geb. 1580, Gatte von Magdalena Faßnacht und Vater der an Heinrich Scheerer vermählten Margarethe, Magdalena, geb. 1582, Gattin des Bürgermeisters Peter Vogelwaid, Barbara, geb. 1584, Gattin des Mathäus Beger, geb. 18. März 1588, gestorben 2. Juli 1661, des verdienstvollen Bürgermeisters von Reutlingen, endlich Margarethe, geb. 1586, Gattin des Johann Reinhard Sycomius, herzoglich württembergischen Pfleger im Königsbronnschen Hof zu Reutlingen. Für alle Zeiten ist der Name Gayler mit der Pflege der Wissenschaften in Reutlingen aufs engste verknüpft. Unübertroffen steht bis auf den heutigen Tag des Professors und Archidiakonus Christoph Friedrich Gayler's Werk „Historische Denkwürdigkeiten der ehemaligen freien Reichsstadt Reutlingen" da, dem auch der Verfasser viele Daten verdankt. Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses um die geistige Entwickelung seiner Vaterstadt in vielfacher Hinsicht verdienten Mannes mögen, teilweise nach seinen eigenen Aufzeichnungen, folgende kurze Notizen hier Platz finden. Gayler ist geb. den 30. November 1780 als Sohn des Chirurgen Joh. Christ. G., welcher den Sohn bis zu dessen Eintritt in die Subrektoratsklasse selbst unterrichtete. An dieser lehrte damals der spätere Oberhelfer Merkh, welcher den jungen Gayler bis zum Uebertritt auf die Hochschule (1799) unterrichtet. Hier studierte er Theologie, legte 1803 vor dem damaligen Consistorium zu Heilbronn sein Examen ab, wurde dann, wie er selbst in seinen „Denkwürdigkeiten" II. S. 353 erzählt, Rekrut, um aber nach wenigen Wochen wieder entlassen zu werden. Nach einem weiteren Studienjahr wurde Gayler bis 1808 Vikar des hiesigen Hauptpredigers Keller; in diese Zeit fällt eine Reise in die Schweiz, um Pestalozzi und seine Institute kennen zu lernen. Von 1809—11 weilt G. wieder in Tübingen, speziell mit dem Studium der Mathematik und der Naturwissenschaften beschäftigt. Deshalb wohl erschien G. auch dem Magistrate, welcher 1810 die Errichtung einer Realanstalt beschlossen hatte, „als das zur Uebernahme der Realpensen tauglichste Subjekt": er wurde dann auch alsbald als Reallehrer mit dem Titel eines Conrektors und zugleich als Stadtvikar hier angestellt. 1816—22 war G.

Rektoratsverweser, 1822—1830 Rektor der Lateinschule, 1830—47 Archidiakonus, 1847—49 Stadtpfarrer. Im Jahre 1840 ließ er den ersten Band seiner „histor. Denkwürdigkeiten der ehemal. freien Reichsstadt R." erscheinen, im Verlag der B. G. Kurtz'schen Buchhandlung. Diesem folgte 1845 der zweite Band, im Verlag von Fleischhauer u. Spohn. Schon zuvor, 1840, waren die „Hist. Denkwürdigkeiten der uralten Reichsveste Achalm" erschienen. Durch diese mit ungemeinem Fleiße bearbeiteten Werke hat sich G. ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst um die Geschichte unserer Stadt erworben, wie er andererseits durch die Reinheit seines Charakters sich die Achtung und Liebe seiner Mitbürger in hohem Maße erwarb. Er starb tiefbetrauert am 25. Oktober 1849.

166. Gebel (* Göbel). Am 24. Juni 1342 wird erwähnt Haintz des Gebels Wiese zu Reutlingen in Ringelbach (St. A.), ebenso am 25. Nov. 1450 Gebels Wiese daselbst (St. A.) und am 24. Juni 1352 wieder Haintz des Gebels Wiese daselbst (St. A.). Am 10. April 1408 wird genannt das Haus, das einst des Gebels seelig war, gelegen zu Reutlingen allerunterst in der Neustadt bei des Belsers Turm (K. A.). Nach einer Urkunde vom 9. August 1474 gab die Witwe Bartlins Gebell zu Reutlingen dem Kloster Pfullingen alle Jahre auf Martini 3 Neuschilling Heller (St. A.). Am 19. Juni 1479 bestehen Conrat Selande, den man nennt Krüszlin und Galle Gebel, genannt Gießer, Bürger zu Reutlingen, zu einem rechten, steten Erblehen vom Kloster Pfullingen des letztern Gut (5½ Morgen) am Stainiberg um 5 Pfund Heller steter, jährlicher und ewiger Gült (St. A.). Am 3. Juli 1494 verkaufte Jörg Gebel, genannt Gießer, Bürger zu Reutlingen an Hans Zimmermann den Tuchscheerer, Bürger zu Reutlingen, 1 Pfund Heller steter, jährlich auf St. Joh. Bapt. fälliger Gült aus seinem Weingarten und ¼ Weingarten in dem Summerhäldlin um 14 rheinische Gulden (K. A.). 1526 wird genannt Lentz (id est Lorenz) Gebel, 12. Febr. 1549 Ludwig Gebel (K. A.). 1535 war Joh. Georg Göbel Obermeister der Metzgerzunft (Urkunde im Privatbesitz in Reutlingen, deren Kenntnis der Verfasser Herrn Maler Haverkampf dankt) *).

167. Gebhart. Am 20. Juli 1376 verkaufte Irmel Stainbrecherin, die Witwe Ruf's (id est Rudolfs) Gebhart mit Wissen und Willen ihres Tochtermanns Cuntz Rußman an Haintz den Huber 5 Schilling Heller steter, ewiger, jährlich auf Martini fälliger Gült aus seinem Haus zu Reutlingen (K. A.). Nach einer Urkunde vom 9. Oktober 1377 baute Rufen Gebharts Sohn gemeinsam mit Burg (id est Burkart) Suter und der Bernrinun Mann 2½ Morgen Weingarten im Lindach (St. A.).

168. Geben. Am 17. Oktober 1320 thut Geben, Bürger zu Reutlingen, kund, daß er „an sich gewonnen und an seinen Erben" Kunebrehtes Mühle und in dieser Mühle gemacht habe 2 Blüwel-(Schlägel-)Gänge, gang und gebe dem Handwerk der Ledergärber zu Reutlingen. Wer darin „bluwen" will, gibt dem Geben unter Tag und unter Nacht von 1 Bluwel 6 Heller (Gerberlade).

169. Gebur. Albertus genannt Gebur erscheint 11. März 1273 als Zeuge (St. A.). Am 23. August 1333 thut Albret der Gebure (wohl des Vorigen Enkel) kund, daß ihm Conrat der Singer 1 Pfund Heller ewiger Gült aus seinem Weingarten im Lindach gab und daß er das Pfund verkauft habe an Adelhaid, die Tochter des verstorbenen Heinrich von Tübingen um 5½ Pfund Heller (A. A.).

170. Gebüttel. Am 11. April 1371 ist die Rede von der Pfründe, welche Wernher seelig der Gebüttel gestiftet hat auf einem Altar in der St. Nikolaus-Kapelle zu Reutlingen (St. A.). Am 25. Mai 1434 ist die Rede von Hermann Gebüttels des Wagners Haus (A. A.).

171. Gechaber. Am 9. September 1371 wird erwähnt Haintzen Gechaber's Haus in der Vochentzungasse zu Reutlingen (A. A.).

172. Gelppf. Am 29. November 1362 wird genannt Gelppfen Weingarten im Lindach (A. A.).

173. Gengenbach. Am 26. Oktober 1408 kommt vor Contzen Gengenbachs Wiese unterhalb Unser Frauenkirche zu Reutlingen (K. A.). Am 17. Januar 1411 wird genannt Centz Gängenbachs Hof bei unser Frauenkirche (K. A.), am 1. August 1432 und 12. Dezember 1474 Gengenbachs Haus in der Kromergasse zu Reutlingen (St. A.).

174. Genkinger *. Am 19. Okt. 1528 wird genannt Sebastian Gengkingers Wittib (St. A.).

175. Genseler. Am 7. Juli 1316 verkaufen Albrecht der Tucher, Bürger zu Reutlingen und seine Frau Matze an Cunrat den Genseler, Bürger zu Reutlingen 1 Pfund Heller ewiger Gült aus ihrem Hause um 7 Schilling und 13 Pfund (A. A.). Nach einer Urkunde vom 13. Januar 1338 soll Conrat der Genseler an Dingmut von Pfullingen, Klosterschwester zu Offenhausen auf Martini 7 Schilling Gült aus einem Garten zu Pfullingen geben (St. A.). Am 10. November 1338 thut Burkard von Hoy kund, daß er 2 Pfund ewiger Gült aus des Genselers Baumgarten habe (A. A.). Am 29. Januar 1361 vermacht Cuntz der Genseler seinem Sohn Bruder Walther, Konventbruder des Klosters Zwifalten, St. Benedikten Ordens, 30 Schilling Heller ewiger, auf Martini fälliger Gült aus zwei Häusern zu Reutlingen. „Wenne der selbe bruder Walther nüt en ist, er belibe in dem closter oder louff usser dem closter", so soll die Gült an das Kloster fallen und

*) Der Verfasser benützt diesen Anlaß, um an alle diejenigen Herren, welche im Besitz von auf Reutlingen Bezug habenden Urkunden (vor 1500) sind, um gütige Angabe ihrer Adresse an den Unterzeichneten zu bitten: Stuttgart, Urbansstraße 44, 3, Theodor Schön.

den Herren desselben Klosters dienen an den Tisch (St. A.). Am 6. Oktober 1368 war Cuntz bereits tot, da an jenem Tage Katherinun, seine Witwe, mit Wissen ihrer Kinder Pfaff Albrecht, Cuntz, Bentz und Katherinun an Bukli von Lendingen 1 Pfund Heller steter, ewiger, auf Georgi fälliger Gült aus Hansen von Steinhülwe Haus zu Reutlingen um 12 Pfund Heller gab (K. A.).*) Am 4. Dezember 1380 ist die Rede von Contzen des Genselers Wiese, gelegen in Oew-Wiese (K. A.), ebenso am 24. Juli 1382 von Contz des Gensler Scheuer, gelegen zu Reutlingen bei der Mauer beim obern Thor (St. A.). Am 22. April 1390 gab Katherine, die alt Genslerin, Bürgerin zu Reutlingen, mit Willen ihrer Kinder Cuntz, Katherinun ihrer Tochter Adelheid, Klosterfrau zu Pfullingen 1 Pfund Heller steter, ewiger, jährlich auf Martini fälliger Gült aus ihrer Wiese (6 Mannsmahd) im Sundelfinger Zehnten. Sie hat die Gült gegeben mit Willen ihres Sohnes Bruder Walther des Gensler, dessen rechtes Leibgeding die Wiese ist. Nach dem Tod der Klosterfrau soll die Gült fallen an den Tisch der Frauen des Klosters (St. A.). Am 25. Februar 1395 ist noch die Rede von der alten Genslerinun Haus, gelegen zu Reutlingen in der nuwen Stadt beim obern Thor (K. A.), ebenso am 26. Oktober 1400 von des jungen Jauer Haus beim obern Thor, das einst des Mätschen und darnach Contzen des Genslers war (K. A.). Am 25. Januar 1392 war der oben genannte Bentz der Genseler tot, da damals Gret Barterin, Bürgerin zu Reutlingen, verkaufte an Conrat, Michel und Annun, Bentz seelig des Genselers Kinder, 1 Pfund steter, ewiger und jährlich auf Georgii ewiger Gült aus einem Haus und einer Hofraithe zu Reutlingen beim nuwen Thor (A. A.). Der eine von des Bentz Söhnen, Michel der Genseler, war später Spendenpfleger. Als solcher verkaufte er am 24. April 1436 gemeinschaftlich mit seinem Kollegen Auberli Kaiser 30 Schilling Heller steter, ewiger, auf Martini fälliger Gült aus Ulrich Urach's Haus, gelegen zu Reutlingen in der nuwen Statt unterhalb unser Frauen Kirche (A. A.). Dieses Michels Gattin ist wohl die Genßlerin, deren Wiese im Ringelbach 17. November 1444 erwähnt wird (K. A.) und wohl auch die Genzlerin die Witwe, deren Haus bei der Frauenkapelle am 18. Mai 1454 genannt wird (K. A.). Michels Sohn dürfte sein Ludowicus Gensler de Rütlingen, welcher am 11. März 1448 Student und 23. Juli 1450 baccalaureus artium in Heidelberg wurde.

Stammbaum der Genseler.

Cunrad der Genseler,
Bürger zu Reutlingen 1316—1361,
† vor dem 6. Oktober 1368,
heiratete Katherinun,
1368, 1390, 1395.

- Walther, Mönch in Zwifalten 1361, 1390.
- Albrecht, Pfaffe, 1368.
- Cuntz 1368—1390.
- Bentz 1368 † vor 26. Januar 1392.
  - Conrat, 1392.
  - Michel 1392, Spendenpfleger 1436, † vor 18. Mai 1454, heiratete N. N., 1444, 1454.
    - Ludwig, Student in Heidelberg 1440, Baccalaureus artium 1450.
  - Annun 1392.
- Katherinun 1368, 1390.
- Adelheid, Klosterfrau zu Offenhausen, 1395.

176. Gepts. Nachdem schon am 5. August 1346 die Rede ist von Bruder Hainrich den Gepze, Vikar zu Offenhausen (St. A.), erscheint am 14. Februar 1347 Conrat der Gepz, des Malers Tochtermann. An diesem Tage verkaufte an ihn Walther der Hupler 5 Schilling Heller ewiger, auf Martini fälliger Gült aus seinem Hause um 2½ Pfund Heller (K. A.). Dieser Conrat ist wohl ein Sohn von Gepts dem alten von Trohtelfingen, Bürger zu Reutlingen, welcher gemeinsam mit seiner Frau Beta am 30. Mai 1365 den armen Feldsiechenleuten am Felde zu Reutlingen und den Dürftigen im Spital zu Reutlingen 34 Simri Vesen steter, ewiger Gült Ofterdinger Meß (K. A.). Er erhält die Gült von den Spitalpflegern zu einem Leibgeding zurück. Ein anderer Sohn des alten Gepts mochte wohl Heinrich Gepts, welcher 14. Nov. 1371 mit seiner Gattin Adelhaid Lutz urkundlich erscheint (R. A.).*) Ein Enkel des alten Gepts dürfte sein Conrad Gebtz, Bürger zu Reutlingen, welcher 28. Nov. 1382 gemeinsam mit Wilhelm Golgen je zur Hälfte die Güter zu Kirchentellinsfurth von Walker Golg kaufte und von Graf Rudolf von Hohenberg damit belehnt wurde (Schmid, Mon. Hoh. 670). Diesen Besitz in Kirchentellinsfurth vermehrte Conrad. Am 21. August 1386 verkaufen Fritz Walker und seine Frau Adelheid Ebrin an Conrad Geptz, Bürger zu Reutlingen, ihr Gut (Vogtei, Steuer, Zinse oder jährliche Gülte) zu Kirchentellinsfurth und die Vogtei, Steuer,

*) Nach einer Urkunde des Tübinger Spitalarchiv's von 1374 hatte Albrecht Spiegel von Pfaff Albr. dem Genseler und seinem Bruder Bentz dem Genseler gekauft einen Teil des Zehnten zu Kusterdingen, der andere Teil verblieb der alt Genslerin, beider Mutter und gehörte 1399 Bentz Genseler's seelig Kindern.

*) Nach einer Urkunde des Tübinger Spitalarchiv's gab 1386 Haintz, Geptz dem Wernher Gutnusen genannt Torocher 2 Pfund Heller auf Martini aus seiner Wiese gelegen vor Norsel.

Dienste und Zinse aus des Tachenhusers Gut zu Kirchentellinsfurth, das letzterer gekauft hatte von Walker Golg um 6 Pfund Heller (K. A.). Am 23. März 1386 ist die Rede von Conrad Geptzen Scheuer und Garten vor dem Metmannsthor (A. A.). Conrad Geptz war ein angesehener Mann. Am 11. April 1387 findet man ihn als Schiedsmann im Streit zwischen Hans von Baustetten und Pfullingen (St. A.). In einer Reihe von Urkunden erscheint er als Richter zu Reutlingen, so 10. Febr. 1390 (K. A.), 20. Oktober 1390 (St. A.), 11. Januar 1391 (A. A.), 12. Januar 1391 (St. A.), 30. September 1391 (A. A.), 2. Oktober 1391 (K. A.), 4. Oktober 1391 (St. A. zwei mal), 15. Dezember 1391 (St. A.), 26. Januar 1392 (A. A.), 17. Februar 1392 (K. A.), 3. Juli 1392 (A. A.), 9. August 1392 (K. A.), 5. Oktober 1392 (St. A.), 10. Januar 1393 (St. A.), 10. Juni 1393 (St. A.), 11. Juni 1393 (A. A.), 1. Januar 1394 (St. A.), 3. Februar 1394 (A. A.), 24. Februar 1394 (K. A.), 3. März 1394 (K. A.), 20. Mai 1394 (St. A.), 23. Mai 1394 (St. A.) und 12. September 1394 (St. A.). Dieses Conrads Sohn dürfte sein Hans Geptz, Bürger zu Reutlingen, welcher am 17. Oktober 1410 an Gretun die Zimrinun von Honau, Bürgerin zu Reutlingen, Witwe des Hans Losch, 1 Pfund Heller steter, jährlich auf Georgii fälliger Gült aus seinem Haus, Scheuer und Hofraithe zu Reutlingen beieinander oberhalb der St. Nikolauskapelle um 12 Gulden (A. A.). Am 30. August 1434 siegelte Conrat Geps, Bürger zu Reutlingen eine Urkunde des Wernher Mentze zu Gönningen (A. A.). Leider ist das Siegel so sehr beschädigt, daß sich nicht mehr das Wappenbild erkennen läßt. Am 15. März 1449 ist die Rede von Conrad Gepzen Garten zu Reutlingen vor Metmannsthor in der Vorstadt (A. A.). Am 23. Juli 1467 siegelte Conrat Geps, Bürger zu Reutlingen eine Urkunde Auberlin Müllers des Wirt, Bürgers zu Reutlingen (A. A.). Doch ist das Siegel nicht mehr erhalten. Die Familie hat noch länger fortexistiert in Reutlingen. Am 12. Februar 1549 wird Claus Geps genannt (K. A.).

(Fortsetzung folgt.)

Neue Funde aus dem Gebiet des Sülchgauer Altertumsvereins.

2. Ausgrabungen bei Sulz a. N. 1890 und 91.

Ein rein lokaler Altertumsverein, der sich im Januar 1890 in Sulz a. N. zusammengethan hat, hat seitdem mit bescheidenen Mitteln an 2 Orten der Umgegend Ausgrabungen gemacht und dabei die folgenden Ergebnisse erzielt. Einmal sollte auf der Hochfläche auf der rechten Seite des Neckars, wo der Rand von dieser gegen das Neckarthal ist, gerade oberhalb der Stadt Sulz das durch die Grabung entschieden werden, ob nicht ein besonders ins Aug tretendes Stück einer schon vom alten Paulus als eine über mehr als 10 Morgen sich ausdehnende römische Niederlassung erkannten Fläche ein förmliches römisches Lager vorstelle. Die mehr eiförmige Form sprach dagegen, vieles andere dafür. Durch die Grabung ist jetzt festgestellt: ein eigentliches Lager ist an dem fraglichen Platz nicht vorhanden, wohl aber ist derselbe als ein irgendwie befestigter Punkt anzusehen. Es sind keine Umfassungsmauern da, aber auch nicht nur bewohnbare Gebäude. Ein solches, etwa 20 m breit, liegt allerdings auf einem Teil der Fläche. Dagegen finden sich weiter gegen die Spitze der Eiform hin 2 Mauern mit kürzeren Ansätzen, die im Winkel sich an sie anschließen, bei denen kein viereckiger Zusammenschluß sich hat finden wollen, so daß man schon hier an eine Verwendung zu Befestigungszwecken eher zu denken geneigt ist. Endlich noch weiter vorn sind 2 Unterbauten von viereckigen Türmen nachgewiesen worden, parallel nebeneinander in einer Entfernung von 2—3 m, in der Länge der nicht ganz gleichen Seiten 5—5½ m messend und mit einer Mauerstärke, die von 1,20 bis 1,60 m wechselt. An den einen derselben schließt dann noch eine 7,25 m lange Mauer in der beträchtlichen Stärke von 1,20 m an. Es läßt sich kaum etwas anderes annehmen, als daß hier eine irgendwie weiter gesicherte und befestigte Warte mit 2 Türmen stand. Die betreffende Fläche liegt unfern der Römerstraße, die von Rottweil herkommend über Trichtingen und Bochingen an Wittershausen vorbei in die Gegend der erwähnten Niederlassung über Sulz führt und sich bei ihr mit einer zweiten von Vöhringen herkommenden Römerstraße vereinigt.

Etwa ebenfalls 100 Schritte von einer andern Römerstraße entfernt liegt auf der linken Neckarseite, auf dem höchsten Punkt des Plateaus zwischen Neckar und Glatt, aber etwa ¾ Stunden neckaraufwärts von Sulz, der Schauplatz der zweiten Grabung, eine Gruppe von 7 Grabhügeln in dem zur Waldung Glockenturm gehörigen Stadtwald Hundsrück. 5 andere Grabhügel sind nicht allzufern davon. Es wurde einmal bei dem ersten und größten der 7 Hügel, der einen Durchmesser von 18 m und eine Höhe von gegen 3 m hat, versucht, was durch das nach den Umständen wegen des Waldbestands allein zulässige Mittel eines Einschnitts bis zur Mitte erreicht werden möchte. Das Hauptergebnis waren: die eisernen Radreifen eines 4rädrigen Wagens mit besonderer, aber auch anderwärts vorgefundener Konstruktion der Köpfe der durch die Reifen gehenden Nägel, so daß diese die Radreifen verstärken. Sodann Stücke der hölzernen, aber rings mit einer Bronzeblechumhüllung versehenen Radnaben, wie sie bis jetzt nur noch in Bayern am Ammersee gefunden worden zu sein scheinen. Endlich um anderes zu

übergehen, der Fund eines Dolchgriffs und Schwertgriffs mit eisernem Kern, aber mit einer über leichte Bronzeblechumhüllung die Griffe umspinnenden Einfassung in Bronzedraht, ein Typus, der wie Sachverständige angeben, bis jetzt sonst noch nirgends entdeckt ist. Diese Funde werden der jüngeren Hallstattperiode und dann etwa dem zweiten bis vierten Jahrhundert vor Christus zugewiesen, gehören jedenfalls, wie die Grabhügel überhaupt, in die vorrömische, keltisch-germanische Zeit. Soll doch das lateinische Wort für einen 4rädrigen Wagen selbst ein keltisches sein. Der gefundene Wagen dürfte seiner ganzen Art nach nicht ein Streit-, sondern ein Prachtwagen gewesen sein, beim Tod des Häuptlings oder Fürsten, dem das Grab unzweifelhaft gilt, zerbrochen, daß niemand mehr ihn sonst noch benütze und bereits in solchem zerbrochenenen Stand mitten im Hügel mit den Waffen hingelegt, damit der Held in Walhalla ihn wieder zur Verfügung habe.

Die Gegenstände befinden sich in der K. Staatssammlung vaterl. Kunst- und Altertumsdenkmale in Stuttgart.

Sulz, Febr. 1892. Dekan **Klemm.**

3. Die Ruine Hielok (Hieloch) bei Mägerkingen.

Im Sommer 1890 kamen Professor Drück und der Einsender auf der Suche nach Ringwällen, Reihengräbern, Volkssagen u. dergl. auch nach Mägerkingen. Herr Schultheiß Mader führte uns zum Hielok empor, dem felsigen, nach Süd und West jäh abfallenden Vorsprung zwischen Seckachthal und Wickenthal, an den sich südöstlich die „Wacht" anschließt; die hinter derselben ansteigende Höhe (2647′), welche die besten Felder der Mägerkinger trägt, heißt „Roßmannsfeld" oder „Roßmannskreuz." Vom Hielok aus schaut man tief hinab ins Seckachthal bis zur Trochtelfinger Burg und gegen die Haid hin, ins Lauchertthal bis gen Bronnen, man übersieht den ganzen nordöstlichen Albabfall bis gegen Sallmandingen und Willmandingen, ebenso den östlichen Anstieg gegen Hardthausen.

Die burgartige, mit Wald überwachsene Höhe, welche gegen das Plateau durch einen Wall und einen 3 m tiefen Graben abgegrenzt ist, legte sofort die Vermutung nahe, daß hier ehedem eine mittelalterliche Burg gestanden haben müsse. Sagt doch auch die alte Oberamtsbeschreibung: „Ueber der Sägmühle . . . oberhalb des Dorfes an der Seckach . . . findet man noch die Ruinen einer Burg, welche Roßmannskreuz genannt wird. Wie die Dorfbewohner erzählen, hätte der Bewohner Roßmann, die Burg aber Kreuz geheißen? Die Gegend unter der Burg nennt man noch „unterm Schlößle". Nach mündlichen Mitteilungen ist nun freilich die letztere Bezeichnung gänzlich außer Gebrauch gekommen: „Hielok" heißt alles bis herunter zur Straße. Roßmannskreuz oder Kreuz wurde die Burg nie genannt; der Name des Burgherrn ist Roßmann: er ist am Roßmannsfeld begraben und dort soll einst ein Kreuz gestanden sein. Von Ruinen war auf dem Hielock bisher nichts zu sehen.

Im Oktober 1890 wurden aber durch Herrn Schultheiß Mader und Herrn Forstrat Pfizenmaier-Blaubeuren Ausgrabungen veranstaltet, über deren Ergebnis uns Herr Forstrat Pfizenmaier berichtete. Das Ganze bildet ein längliches Viereck, 12,5 m lang, 9,5 m breit. Die Grundmauern, 1 m dick, bestehen aus rohen, nur teilweise gerichteten Steinbrocken mit rauhem sandigem Mörtel, aus dem der Kalk fast ganz ausgewaschen ist. Das Gebäude war durch eine Zwischenwand in 2 etwas ungleiche Hälften abgeschieden; zu beiden Seiten dieser Wand runde Vertiefungen. — Bei der Aufdeckung fand man rauhe Hohlziegel 18 cm lang, 12 cm breit mit starken Nasen, Scherben von Gefässen etwa aus dem 12. Jahrhundert (?) und viele Kohlenreste.

Wem gehörte die Burg? Es gab Herren von Mägerkingen (vgl. Königreich Württemberg III. s. v. Mägerkingen). Ihre früheste Burg lag wahrscheinlich im Dorfe selbst. Erst im 11. oder 12. Jahrhundert, als das Rittertum aufblühte und der Adel die Berge zu festen Sitzen seiner Macht umschuf, haben wohl auch die Herren von Mägerkingen ihre Burg auf den Berg hinaus verlegt. So war es in Genkingen, so wohl auch in Wannweil. So saßen die Herren von Greifenstein wohl ursprünglich in Holzelfingen, die Herren von Lichtenstein in Engstingen.

Wann ward die Burg zerstört? Unter den Vesten, die im Reichskrieg gegen Eberhard den Erlauchten 1310 und 1311 von den Städtern gebrochen wurden, wird die Burg bei Mägerkingen nicht genannt *). Wenn die Reutlinger im großen Städtekrieg (1376—1389) vor das benachbarte Trochtelfingen rückten, 20 Bürger erschlugen und 30 gefangen nahmen (Chr. F. Stälin, württ. Gesch. III, S. 348), so wird ihr Grimm auch unsere Burg, wofern dieselbe damals noch stand, nicht verschont haben; es wird ihr in diesem verheerenden Kriege ebenso ergangen sein wie der Stöffelburg und dem Lichtenstein. Die Mägerkinger Herren waren ja auch Lehensleute von Württemberg.

Merkwürdig sind die Namen Hielok (so ist der Name im Güterbuch geschrieben, während man auf der Flurkarte „Hieloch" liest) und Roßmannskreuz. Pfarrer Caspart-Dußlingen äußert sich darüber folgendermaßen: „Hielok lautet im Volksmund „Hienlöckle" (nach der Versicherung eines langjährigen Schullehrers in Mägerkingen); der Name ist sicher derselbe wie „Hühnerloch": so heißt die höchste Stelle der Degerschlachter Höhe auf der Markung Kirchentellinsfurth. Loch ist Hain, heiliger Wald, und „Hien" wie „Hühner" ist verdorben aus Hüne, Henne. Eins wie das andere muß einen Hünen-

*) Oder sollte vielleicht unser Hielok hinter dem Heydeck stecken, das im Reutlinger und Münsinger Oberamt vergeblich gesucht wird? Vgl. Württ. Vierteljahrshefte 1883, S. 3.

hain bedeuten. Auf der Degerschlachter Höhe ist im urbargemachten Boden beim Hühnerloch keine Spur von einem Hünengraben." Bis jetzt sind nun allerdings auch beim Hielok keine Hünengräber oder Reihengräber aufgedeckt worden; aber die Möglichkeit der Auffindung solcher ist nicht ausgeschlossen. Bemerkenswert ist auch der Name der benachbarten Flur „die Wacht" zwischen der Burg und Roßmannskreuz. Zu letzterem Namen bemerkt Caspart: „ein Routmannus war in Willmandingen 772 (Württ. Urk. I, 14); später heißt es Ruodmann." Wir möchten noch an den Rudeger von Mägerichingen erinnern, der in einer Urkunde von 1210 als Zeuge erscheint (Württ. Vierteljahrshefte 1883 S. 255). Roßmannskreuz ist vielleicht eine Verketzerung aus Ruodmannsgereute (geriute). Hielok, die Wacht, Roßmannskreuz sind der Schauplatz mehrerer Sagen. Ein achtbarer Bürger von Mägerkingen erzählte mir: wie er einmal als 12jähriger Bursche an einem schönen Sommerabend vom Felde heimgefahren, habe er das Muotesheer (wilde Heer) gehört. Es nahm seinen Weg durchs Wickenthal und machte wunderschöne Musik, so schön, wie er sie sein Lebtag nicht mehr gehört habe. Eine andere Sage lautet: Auf der Burg Hielok lebte zuletzt allein noch ein adliges Fräulein, des Roßmanns Tochter, der drüben am Roßmannskreuz begraben ist. Geringschätzig blickte sie auf die tief unter ihr im Thal hausenden Mägerkinger herab und soll, voll Verachtung gegen die gewöhnliche Kost der Bauern, gesagt haben: lieber wolle sie Hungers sterben als wie diese Speck und Erbsen essen. Aber in der Zeit der Teurung fand man sie in ihrem Burgsitz verhungert, einen Wisch Heu in der Hand und eine halbverzehrte Maus im Munde. Im Walde Hielok aber spuckt es noch heute.

Reutlingen, Febr. 1892. **Prof. Votteler.**

Kleinere Mitteilungen.

1. Zur Reutlinger Geschlechter-Forschung.

Freunde Reutlinger Geschlechter-Forschung werden im folgenden auf eine Quelle auf der Tübinger Universitätsbibliothek aufmerksam gemacht, der sie ohne viel Mühe manches entnehmen können: nemlich

Regesten aus den älteren Urkunden des Spital-Archivs Tübingen. Im Auftrag des K. Rektoramts der Universität bearbeitet. Gefertigt im Sommer 1884 von den Bibliothekaren Dr. Steiff und Dr. Geiger.

Die hier copierten oder ausgezogenen Urkunden, 406 an Zahl, reichen vom Jahr 1283—1752.

Eine ganze Reihe derselben betrifft Reutlingen, bezw. Reutlinger Bürger: nach dem sorgfältigen Register sind es folgende, hier der Zeit nach geordnete: von 1319: Nr. 263. 1331: 264. (Diese beiden gedruckt bei Schmid, Pfalzgrafen). 1360 (?) 315. 1365: 316. 1374: 265. 1380: 317. 1386: 318. 1394: 2. 1399: 394. 1418: 71. 1454: 395. 1456: 397. 1460: 400. 1478: 288. 1546: 108a. 1575: 200.

Von Reutlinger Namen werden im Register aufgeführt: Aeryslin, Irmel die; Bäht, Eberhard; Bilger (Bilgrin) von Emeringen; Brunweiler der Messerschmid; Bupf, Hainz; Dietrich, Bilgrins Sohn; Eberhart der Alt, Ungelter; Egen, Fabianus; Genßler, Bentz; Gebtz (Gebs) Conrad; Haintz; Gutusun Bentz, Wernher, gen. der Torocher, Grete, Bödemslins Tochter; Huber, Stefan; Hurnbog, Volkar; Käser, Jos.; Kötscheler, Walther der; Kriegin, Adelhait; Kurtz, Jacobus; Müller, Cuntz der; Nell, Benz, Luck, Luthart, Wernher; Oetli, der Metzger; Räte von Wilmandingen; Rethaber, Pfaff; Rinderspecherin, Kathr.; Spiegel, Albrecht, Bentz, Anna; Trüffelin, Erhart, Hans; Ungelter, Wernher (s. Eberhart); Urach Contz von, Ulrich, Wernher; Wachsmanger Haintz der; Walcker Wilhelm.

Daneben Bürgermeister, Leutpriester, Richter, Stadtschreiber; Peterskirche, Spital; von Orts- oder Flurnamen: Hollen-Wiese, Lindach, Norsel (?) Wolzlins-Wiese.

Auch noch in anderen Urkunden kommen Reutlinger Namen vor: gleich in Nr. 1 von 1357 „Inez" (Judith?) Cunczen des Farhes Tochter ze disen Ziten Burgerin ze Rutlingen; in Nr. 51 von 1490 ein „Meister Conrat Sallmendinger von Reutlingen."

Die längste ist die von 1386 betreffend die Stiftung einer ewigen Messe in der Peterskirche durch Werner Gutusun gen. der Torocher. An den von 1374, 1380, 1394 und 1399 hängt neben andern noch das Reutlinger Stadtsiegel.

Mehrmals verspricht einer, falls der Zins nicht entrichtet wird, nach Rottenburg oder Rytlingen Bürgen zu schicken, um dort „mit jrn selbs liben vnd aynem raisigen Pferd gjselschaft zu halten."

Von den bisher von Schön aufgezählten Geschlechtern finden sich, wie man sieht, die unter Nr. 10, 20, 51, 83.

Mit diesem Hinweis muß ich mich begnügen.

Tübingen. **E. Nestle.**

Herausgegeben vom Reutlinger Altertumsverein unter Redaktion von Prof. Krimmel.
Druck von Carl Rupp in Reutlingen.
Versandstelle: Eugen Eisenlohr, Reutlingen.

Theil von dem heiligen Grab zu Reutlingen.

Reutlinger Geschichtsblätter.

Mitteilungsblatt
des
Sülchgauer Altertumsvereins.

Nr. 3. Reutlingen, Mai und Juni 1892. III. Jahrg.

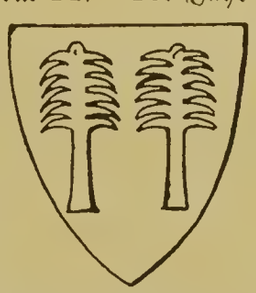
Inhalt. Zur Geschichte von Betzingen; von Gymnasialprofessor Votteler. — Erhardt Horn, gen. Cellius und seine Bildnisse Tübinger Professoren, mit zwei Abbildungen; von Max Bach. — Die Familie Klemm in Reutlingen, mit einer Abbildung; von Dekan Klemm. — Die Reutlinger Patrizier- und Bürgergeschlechter bis zur Reformation, von Theodor Schön. (Fortsetzung.)

Zur Geschichte von Betzingen.

Von Professor **Votteler** in Reutlingen.*)

Betzingen, in einer Urkunde von 1258, der ältesten, die des Ortes Erwähnung thut, Beczingin geschrieben, in einer andern von 1274 und im liber decimationis cleri Constanciensis vom Jahr 1275 Bezzingen, gehört, nach der Endung ingen zu schließen, zu den ältesten Ansiedlungen des Bezirks, deren Gründung in die Zeit der Alemannen zurückreicht. Der Name ist abgeleitet von Betz, einer Verkleinerungsform von Berchtold oder Bertold. Bertoald heißt urkundlich schon 776 ein Enkel jenes Alaholf, des Stammvaters der ältesten schwäbischen Pfalzgrafen. Betzingen lag im alten Pfullichgau. — An Quellen zur Ortsgeschichte ist im Orte selbst wenig vorhanden: Taufbuch, Totenbuch und Ehebuch seit 1659, Heiligenpflegerechnungen von 1751 an; ein Kirchenkonventsprotokoll seit 1782; ein Visitationsbuch, enthaltend die Berichte über die jährliche Visitation von Kirche und Schule von 1757—1802 (Einverleibung in Württemberg).

Herren von Betzingen sind vom 14.—16. Jahrhundert nachweisbar (Wappen: 2 Bäume; von Alberti, Adels- und Wappenbuch S. 848). Benz von Betzingen ist 10. Dez. 1320 Bürger zu Reutlingen. Ein Eberhard von Betzingen erscheint 1341. Anselm Betzinger von Reutlingen wird 1525 in Tübingen immatrikuliert. Johannes Betzinger ist 1535 Viceguardian des Barfüßerklosters in Reutlingen und tritt dasselbe mit seinem Guardian Petrus Schmid freiwillig an die Stadt ab. Dieser Ortsadel ist also früh nach Reutlingen übergesiedelt und hat wohl seine Besitzungen in Betzingen abgegeben. In der schon erwähnten Urkunde von 1258 schenkt Henricus Vinco de Chlotzberc (Schloßberg bei Dettingen, OA. Kirchheim) und sein Sohn Wernher den Klosterfrauen zu Pfullingen seine Besitzungen in Betzingen mit allen Rechten und Gerechtigkeiten. Das Kloster hatte einen Meier im Ort und manche seiner Rechte, wie die an die Mühle, behielt es bis in späte Zeiten. Das Kloster Bebenhausen bekam schon 1274 Güter in Betzingen. Auch die von Tachenhausen (vgl. unten) hatten Güter in Betzingen, ebenso die Heiligenpflege in Kirchentellinsfurt (1414, Urkunde im Kirchenpflegearchiv), die Rempp in Pfullingen (1449, 1486), das Barfüßerkloster in Reutlingen (1386, Stadtarchiv), anderer kleiner Gefälle und Rechte nicht zu gedenken. Insbesondere aber hatten Reutlinger Bürger, die Reutlinger Pfründenpflege und die andern Stiftungspflegen schon früh ansehnliche Besitzungen in Betzingen: so die Camerer 1274, die Becht 1334, die Ungelter 1406, 1411, 1445. Den Besitz der Pfründenpflege bezeugen Urkunden von 1394, 1398 u. s. f. im Staatsarchiv, den des Spitals, der Armenpflege u. s. w. Urkunden in den städtischen Archiven von 1315 ab. Bis in die Mitte unseres Jahrhunderts herein hatten die Spital-, Armen- und Kirchenpflege 15 drei- und vierteilige Hofgüter in Betzingen. Reutlingen übte das Vogteirecht jedenfalls lange vor 1495 aus. 1480 trifft Betzingen mit Reutlingen die Uebereinkunft, daß Betzingen „niemand zu Inwohner oder insessen Leuten aufnehmen wolle ohne Bürgermeister und Rats zu Reutlingen Gunst, Willen und Wissen". Ferner sollen die Betzinger keinen Fremden mehr als eine Nacht herbergen ohne des Schultheißen zu Betzingen Gunden und Erlauben, bei zehn Schilling Heller Strafe. Daß auch das Reich und der Kaiser manche Rechte für sich beanspruchte, geht aus der wichtigen Urkunde hervor, welche Maximilian I. am 17. Sept. 1495 während des Wormser Reichstags für Reutlingen ausstellte. Nach derselben hatte Maxi-



Eberhard v. Betzingen 1341.

*) Teilweise auf Grund gütiger Mitteilungen von Herrn Pfarrer Sülzer in Betzingen.

milian seinem lieben getrenen Kammerherrn, Kaspar von Megkaw, das Dorf Betzingen mit allen seinen Rechten, Nutzen und Zugehörungen zu rechtem Erblehen verliehen, weil „sich die Inwohner desselben Dorfs etlich Zeit her unser Vorfahren am Reich noch uns als ihr recht Herrschaft nit erkannt noch Gehorsam gethan, sondern sich als frey Leut, die niemand unterworfen wären, angezeigt" (sie wollten also freie, reichsunmittelbare Bauern sein), „auch in kurz verschiner Zeit ohn unser Vorfarn am Reiche und unser Wissen und Verwilligung an fremde Herrschaft geschlagen und derselben Gerichten untergeben, und sonst mängerley ungebührlich Handlung geübt, dadurch sie alle ihre Freyheit und Privilegien, was sie der gehabt, verwirkt und darzu in unser und des heil. Reichs Strafe gefallen seyn sollen." Der Kammerherr scheint aber mit den Betzingern nicht recht fertig geworden zu sein; er verzichtete auf den Besitz des Dorfs und fand heraus, daß „des Reichs Lieben getrenen Bürgermeister und Rate der Stadt Reutlingen dasselb Dorf mit seiner Zugehörung lang Jahr und Zeit her ohn mänglichs Irrung ingehabt, genossen und gebraucht." Der der Stadt besonders gewogene Kaiser bestätigt nun die Reutlinger in ihren Rechten. Allein 1497 klagen sie auf dem Reichstag zu Worms, „wie bisher in dem berührten Dorf geringe Straffe umb begangen Frevel ausgesetzt; auch von den Weinen, so daselbst verkaufft und mit der Maaß ausgeschenkt, kein Umgelt noch Auflegung genommen, dadurch menigerley frevenlich, muthwillig, ungebürlich, schedlich und betrieglich That und Handlung beschehen und gebraucht werden"; und der Kaiser verordnet den 8. August 1497: „daß nun hinfür in Ewigkeit die Bürgermeister und Rathe zue Reutlingen und ihr Nachkommen alle und jeglich Frevel und Unzucht (Unordnung), so in dem Dorf Betzingen und seinen zugehörigen Markhen und Zirkheln, wie sy das bei ihnen in der Stadt Reutlingen zue thundt gefreyet und fürsehen (berechtigt) sein, straffen und püssen." Es werden dann die einzelnen Fälle aufgeführt, in denen „die Straffe und Pueß einem Rathe zue Reutlingen zuestehen, der nach Gestalt, Größe oder Kleine der Verhandlung fürzunehmen und zue thuen." So z. B. „so einer den andern wundt schlecht oder bluetrünstig macht", soll er 6 Pfund Häller erlegen; „welcher über dem andern im Ernst Messer zuckht", 3 Pfund; „welcher den andern mit bloser Hand schlecht, 30 Schilling Häller"; „welcher den Frieden zue halten versagt, 10 Pfund Häller, und darzue mit Gefangniß des Thurms", u. s. w. Das Umgeld soll gesetzt werden wie zu Reutlingen, „von 12 Maaß zwei; worauf ziemlich Pönen (Strafen) zu setzen und einzubringen." Das Asylrecht von Reutlingen begann wohl schon in Betzingen, im Pfarrhof steht noch ein Asylstein, der den Verbrecher, welcher ihn erreichte, auf 24 Stunden freimachte.

Fortan teilte Betzingen die Schicksale und Drangsale der Reichsstadt. Als am 20. Januar 1519 der Burgvogt von Achalm im Bären in Reutlingen ermordet worden war, besetzten die Vögte von Urach und Tübingen schon am folgenden Tag früh morgens 7 Uhr mit ihren Mannschaften Betzingen, nötigten die Meier Württemberg zu huldigen, setzten einen andern Amtmann ein und führten etliche Bürger gefangen fort, ebenso thaten sie in Ohmenhausen und Gomaringen. Es war das Vorspiel der Eroberung Reutlingens durch den zornentbrannten Herzog. — Die Mahlmühle in Betzingen muß den Reutlinger Mühlen starken Abbruch gethan haben: 1561 wurde dem Betzinger Müller verboten, Kernen anders als zu bequemen Tagen auf dem Markte zu verkaufen. Als der Müller einen neuen, den fünften Gärbgang errichtete, sprach ihm die Stadt denselben weg und geriet darob (1562) in Streit mit Herzog Christoph, der für den Müller eintrat, da die Mühle ein Lehen der Klosterfrauen von Pfullingen war. 1563 wurde allen Reutlinger Bürgern verboten, zu Betzingen oder sonst auswärts zu mahlen. 1627 gieng die Mühle an die Reutlinger Armenpflege über; sie trug im Jahr 1797 1210 fl., während von den fünf Mühlen der Stadt jede durchschnittlich nur 494 fl. 11 xr. einbrachte.

Der dreißigjährige Krieg traf Betzingen entsetzlich. Im Frühling 1640 flüchtete sich das ganze Dorf nach Reutlingen und den 9. Mai wird befohlen, daß Pfarrer, Schultheiß und die ganze Gemeine längstens bis künftigen Montag sich wieder in ihren Flecken hinabbegeben und die Häuser, so viel nach Beschaffenheit der Zeit geschehen könne, reparieren sollen. Im Sommer 1643 sind sie wieder hier und sollen nach Beschluß des Rats vom 19. August nächste Woche heimziehen. Dasselbe wiederholt sich zu Anfang des Jahres 1644; die Betzinger suchen ein Unterkommen in Reutlingen und lassen ihre Häuser einfallen; sie sollen nach Beendigung des Winterquartiers wieder hinabziehen. Aber im August 1644 sind wegen der herannahenden freundlichen und feindlichen Truppen alle Bauern aus den benachbarten Flecken in die Stadt geflüchtet. — 1796 überschwemmten die französischen Heere unter Moreau und Jourdan Süddeutschland. Als sich am 25. Juli abends 6 Uhr die Vorhut des Generals Duhesme von Tübingen her Betzingen näherte, läuteten die Einwohner Sturm, warfen Barrikaden auf aus Schafhürden, umgestürzten Wägen u. s. w. und zogen mit Flinten, Heugabeln, Stangen bewaffnet den Feinden entgegen, die sie nur für eine schwache streifende Abteilung ansahen. Die Franzosen gaben etliche Kanonenschüsse auf Pfarrhaus und Kirche ab; ein alter Mann, der aus dem Fenster schaute, wurde erschossen, mehrere verwundet, die Menge stob auseinander. Doch kam es zu keiner förmlichen Plünderung durch den Feind, der noch am selbigen Abend Reutlingen besetzte.

Der Reichsdeputationshauptschluß machte auch Betzingen württembergisch (1803). In den Jahren 1809 ff. faßte der Separatismus des G. Rapp, Stifters der Harmoniten, hier Fuß. Im Bewußtsein ihrer christlichen Freiheit wollten die Leute nichts

mehr wissen von einer Heilighaltung des Sonntags; sie giengen nicht mehr in die Kirche, nannten den Pfarrer einen „Schlingel" u. a., wollten ihre Kinder nicht mehr in die Schule schicken, sondern selbst unterrichten, auch kein Schulgeld mehr bezahlen. Eine Frau weigerte sich, die eheliche Gemeinschaft fortzusetzen, da „sie sich mit Gott vermählen wolle." Als gar einer am 1. Advent 1810 während der Kommunion aufs Rathaus kam, „um den Pferch zu pachten", wurde er vor den Kirchenkonvent geladen und „am selbigen Nachmittag auf mehrere Stunden ins Häusle geworfen." Man griff zu drakonischen Maßregeln: ihre Zusammenkünfte wurden verboten und Aufpasser bestellt, um jede Propaganda ihrerseits zu hindern. Schließlich wanderten die meisten nach Amerika aus; die wenigen, welche blieben, führten fortan ein stilles, zurückgezogenes Leben. Große Verdienste erwarben sich in den zwanziger Jahren um die Hebung des gesunkenen Wohlstandes der langjährige (1811—1851) Pfarrer des Orts, Hoffmann, und der Schultheiß Brucklacher, indem sie eine Viehleihkasse, die erste im Lande, gründeten und „dem verderblichen Judenhandel" entgegenwirkten (Oberamtsbeschreibung von 1824). Im Lauf der letzten 40 Jahre hat sich unter Benützung der Wasserkräfte der Echatz, neben der Landwirtschaft, auch eine rege industrielle Thätigkeit entfaltet und im Zusammenhang damit ist auch die Bevölkerungsziffer sehr gestiegen: Betzingen, das 1803 bei der ersten württembergischen Aushebung 929, 1824 1103 Einwohner hatte, zählt jetzt 2231.

Was die kirchlichen Verhältnisse anbelangt, so erscheint im Konstanzer Zehentbuch ein Rektor der Kirche. Der Widumhof und Kirchensatz, womit sehr beträchtliche Zehnten verbunden waren, ist im Besitz derer von Tachenhausen, die 1318 dem Konstanzer Bischof einen Kleriker Friedrich als Rektor der Kirche präsentieren. 17. (20.) Juni 1365 verkaufen Albrecht und Paul von Tachenhausen — ersterer vielleicht dieselbe Person mit Albrecht von Tachenhausen, Schultheißen zu Reutlingen 1329 — ihren Besitz und ihre Rechte in Betzingen um 1700 Pfund Heller an die Johanniter von Villingen und Rotlweil. Daher heißt es im liber marcarum der Konstanzer Diöcese (circa 1370): ecclesie Beczingen et Ofterdingen pertinent domibus Johannitarum in Vilingen et in Rotweil. Unter den Geschenken, die Gustav Adolf und der schwedische Kommissär Konrad Schaffelitzky von Muckhentell der Stadt machten (1632), befand sich auch der Zehnte der Johanniter in Betzingen, er wurde aber nach der Schlacht bei Nördlingen schleunigst wieder zurückgegeben. 1652 führen die Bauern Klage über ihren Pfarrer beim Johanniterkommenthur in Hemmendorf; diese Kommende bringt im Lauf des Jahrhunderts den Betzinger Besitz an sich (vgl. Urkunde im Staatsarchiv vom 28. Juli 1680); sie wollen ihn eigenmächtig verstoßen. 16. April 1685 beschwert sich der Kommenthur beim Rate von Reutlingen, daß seine Widumsgüter zu hoch angelegt seien. Acht Jahre nachher (15. Juni 1693) verkaufte er den großen, kleinen und den Heuzehnten zu Betzingen mit allen Gefällen daselbst, wie auch das jus patronatus und den Fruchtzehnten zu Degerschlacht an Eberhard Ludwig von Württemberg gegen verschiedene Gelder und Zinse und 6530 fl. Fortan ernannte Württemberg den Pfarrer und Reutlingen bestätigte ihn wie bisher. Der kleine Zehnte wurde zu seinem Unterhalt verwendet. Die Streitigkeiten aber dauerten fort, insbesondere wegen des Novalzehnten, den die Stadt als Herrin des Orts besaß und den der Königsbronner Pfleger in Reutlingen, Philipp Friedrich Laiblin für Württemberg ansprach (1705). 1710 beklagt sich Bürgermeister und Rat der Reichsstadt gegenüber dem württembergischen Vogt in Pfullingen, daß bei nötig gewordener Reparatur an der Kirche, Kirchenmauer und Glocken in Betzingen man gar keine Beihilfe von Württemberg erfahren habe, obwohl Seine Hochfürstliche Durchlaucht einen weit einträglicheren Zehnten allda haben. 1711 werden die Maßregeln und Attentate Laiblins bezüglich des Novalzehnten zu Betzingen und Ohmenhausen nachdrücklich zurückgewiesen. Das Jahr 1803 beseitigte das Bestätigungsrecht Reutlingens und setzte Württemberg in den Genuß des langumstrittenen Novalzehnten, wie auch der Güter der Reutlinger Pfründenpflege (die bekanntlich 1803 vom Staate eingezogen wurde). Die Güter und Rechte der Klöster Pfullingen und Bebenhausen hatte Württemberg schon in der Reformationszeit sich angeeignet. Die Ablösung der Hofgüter, welche teils dem Spital, teils dem Staate gesteuert hatten, erfolgte 1842 ff., die Ablösung der verschiedenen Zehnten (mit 27,054 fl.) 1851.

Das einzige Bauwerk Betzingens, das Beachtung verdient, ist die dem heiligen Mauritius geweihte Kirche. Es ist zu unterscheiden zwischen Kirche und Turm. Letzterer ist, abgesehen von dem obersten Teile, älteren Datums. Wenn schon die Stellung des Turms neben der Kirche gegen Norden auf ein romanisches Gebäude weist, so zeigt dies deutlich ein zweiteiliges, romanisches, jetzt leider zugemauertes Fenster an dem Turm, sowie der rundbogige Eingang in denselben von der Kirche aus. Es stand also hier eine romanische Kirche, die etwa in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts erbaut worden sein mag. Wie die alte Kirche in Abgang kam, ob sie zu klein war, ob sie, wie manche alte Kirchen, von Holz war und abbrannte, wissen wir nicht. Die neue Kirche, der es an einem entsprechenden Chore fehlt, wurde um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts vollendet; an der südlichen Thüre ist die Jahreszahl 1492 (1497?) eingehauen. Sie zeigt spätgotischen Stil. Die beiden spitzbogigen Thüren im Westen und Süden haben je einen Rundstab und zwei Hohlkehlen; ebenso weist die Kreuzung der Stäbe an der Spitze, die senkrechte Fortsetzung am Anfang des Bogens, die Fischblasen im Maßwerk auf die spätere Gotik. Das Innere der Kirche ist ohne allen architektonischen Schmuck. Die Em-

poren sind mit stümperhaften Bildern aus dem 18. Jahrhundert geziert; an der Kanzel befinden sich bessere, in altdeutscher, aber etwas roher Malerei ausgeführt, die Bilder der vier abendländischen Kirchenväter, die wohl aus der Zeit des Neubaus der Kirche stammen und von einer älteren Kanzel herübergenommen wurden. Die interessante getäfelte Decke ist mit gotischen Ornamenten, Sternen, Rosetten u. s. w. bemalt; auf einigen der Zierleisten wiederholt sich die Inschrift ave maria. Der große Durchzugsbalken zeigt die Jahreszahl 1505 und drei Wappen: den Reichsadler, den Reutlinger Schild (schwarz, rot, weiß geteilt) und das Johanniter-(Malteser-) Kreuz (weißes Kreuz in schwarzem Felde), das auch über dem südlichen Eingang in sauberem Wappenschild ausgehauen ist. Der Taufstein, achteckig, zeichnet sich durch gewaltigen Kessel aus. Der hübsche Altar wurde von Bildhauer Launer in Reutlingen nach Plänen von Dolmetsch 1887 errichtet. Ein gotischer Abendmahlskelch mit sechsblättrigem Fuß stammt aus dem 15. Jahrhundert. Von den drei Glocken ist die älteste von Gottlob und Karl Christoph Frawenlob in Ulm 1775 gegossen.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen über wirtschaftliche und gewerbliche Verhältnisse Betzingens in früherer Zeit. Die Handweberei wurde einst eifrig betrieben und bot, so lange die Zunftordnungen bestanden (bis 1861), einen schönen Verdienst. Die Oberamtsbeschreibung von 1824 zählt 49 Leineweber in Betzingen, mehr als in irgend einem Orte des gesamten Oberamts, Reutlingen eingeschlossen. Seit Einrichtung der Fabriken hat die Handweberei gänzlich aufgehört. Die Fischerei, die jetzt ganz aufgehört hat, mag früher einigen Ertrag abgeworfen haben, als die Echatz „treffliche Forellen", der Breitenbach „Krebse, Gruppen, Grundeln und Weißfische" führte (alte Oberamtsbeschreibung) *). Der Weinbau ist bekanntlich infolge der andauernden schlechten Weinjahre, in denen der Ertrag manchmal gleich Null war, in völligem Verschwinden begriffen (noch ein einziger Morgen!). Er kann übrigens nie von sonderlicher Bedeutung gewesen sein, denn schon Fizion (1621) singt von Betzingen:

„Ein fein lustiger weiter Fleck,
Ein groß Bezirk und Feldung hett,
Guot Wieswachs und der Aecker vil,
Zur Nahrung gnueg, wer schaffen will,
Ich waiß nit, was ihm mangeln thät,
Dem Flecken, wenn er Weinwachs hätt."

*) Laut Rechnung der Gemeindepflege von 1781/82 wird die kärgliche Besoldung des Provisors Brucklacher durch unentgeltliche Ueberlassung des Fischwassers vom Breitenbach aufgebessert (! eine rechte Fastenspeise!).

Erhardt Horn, genannt Cellius und seine Bildnisse Tübinger Professoren.

Von **Max Bach**, Stuttgart.

Im Tübinger Universitätsgebäude hängen in den verschiedenen Sitzungszimmern verteilt eine große Anzahl von Bildnissen dortiger Professoren vom 16. Jahrhundert an bis zur Gegenwart. Es sind nach einem von Prof. Dr. v. Roth im Jahr 1869 zusammengestellten Verzeichnis 202 Nummern von verschiedenem künstlerischem Werte. Wer diese Sammlung angelegt oder wenigstens den Impuls dazu gegeben hat, soll im folgenden nachgewiesen werden.

Ein bis jetzt wenig beachtetes Büchlein, betitelt „Imagines Professorum Tubingensium", erschien zu Tübingen im Jahr 1596 und ist verfaßt und gedruckt von dem Professor der Artistenfakultät Erhardt Horn, genannt Cellius. Es sind darin die Senatsmitglieder und Rektoren der Universität, soweit solche zu Anfang des zweiten Jahrhunderts der Universität anno 1577—1596 lebten, in trefflichen Holzschnitten mit beigegebenen kurzen Biographien in poetischer Form dargestellt.

Einige neuere Autoren haben diese Bilder mit Geringschätzung behandelt; sie gehören aber jedenfalls zu dem Besten, was diese Zeit im Porträtholzschnitte geleistet hat und sind auch deshalb von besonderem Interesse, weil man die Namen der damit beschäftigten Künstler genau kennt. Cellius erzählt nämlich in der poetischen Vorrede seines Buches folgendes:

„Schon enteilen flüchtigen Fußes die Jahre, seit ich meine Herren dazu bestimmte, sie sollten sich malen lassen zur Freude für kommende Geschlechter, ein Schmuck für die Aula unserer Universität. Sie sollten aber auch ihr Leben in Versen beschreiben und das Ganze im Druck herausgeben lassen. Ich erreichte dies: Es malte sie alle der Reihe nach Elias Alt, Burger zu Herrenberg. Sie gefielen dem Herzog Ludwig so sehr, daß er sie für sich schön nachmalen ließ. Der Maler Jakob Züberlein in unserer Stadt zeichnete sie auf Tafeln von Birnbaumholz und der Holzschneider Jakob Lederlin hier schnitt sie mit kundiger Hand. Doch wußte Jemand ohne mein Vorwissen sich diese Bilder zu verschaffen, gab sie heraus, verkaufte sie und hat nun den Nutzen davon; doch diese Ausgabe ist nicht vollständig und erregte vielfache und gerechte Klagen. Es fehlen einige von den Professoren oder ist die Verwandtschaft oder die Väter nicht angegeben, einige haben einen andern Namen und so habe ich dieses Werk in vollkommenerer Weise an die Oeffentlichkeit hinausgegeben."

Diese Angaben werden bestätigt durch einen Eintrag im Senatsprotokoll vom 1. September 1590, wo es heißt: „Rector proposuit supplices Pictoris Hans Ulrich Alt Burgers zu Herrenberg begert noch über die bestimpte Belohnung des Conterfehens ain Verehrung; doch das er die Ima-

gines zurichten, daß die Farb nit abgee und die nomina adscribiere."

Ein Vergleich mit den heute noch in der Aula aufgehängten Bildern hat ergeben, daß mit wenigen Ausnahmen sämtliche von Cellius herausgegebenen Holzschnitte wirklich nach den von Alt gemalten Porträts gezeichnet worden sind. Zwei dieser Bilder lassen wir hier folgen, das des späteren Kanzlers Matthäus Enzlin und das des Martin Crusius, des Verfassers der berühmten Annalen.

Die Bildnisse sind sämtlich unten mit dem Namen und der Jahrzahl bezeichnet, wann dieselben gemalt wurden. Einige der Bilder wurden schon in den Jahren 1578 und 1585 bis 1589 gemalt, die meisten aber erst 1590, ganz entsprechend den Angaben des Cellius und der erwähnten Notiz aus den Senatsprotokollen. Acht weitere Bilder sind mit den Jahrzahlen 1604, 1606, 1612—14 und 1628 versehen, die betreffenden Persönlichkeiten sind zwar bei Cellius vorhanden, zeigen aber eine andere Auffassung.

Kanzler Matthäus Enzlin.

Die Cellius'sche Ausgabe enthält im ganzen 37 Bildnisse; an der Spitze stehen die Porträts der damals in Tübingen studierenden Herzöge Johann Friedrich von Württemberg und August des Jüngeren von Braunschweig und Lüneburg; dann folgen die Bildnisse der zur Zeit lebenden Theologen, Juristen, Mediziner und Philosophen; jedesmal mit einer Ode auf die betreffende Wissenschaft und einem kurzen Lebensabriß der dargestellten Persönlichkeit, am Schluß stehen dann die Bildnisse derjenigen Professoren, welche seit 1577 verstorben sind. Es würde zu weit führen, hier alle Namen zu nennen, es seien nur erwähnt: Matthäus Enzlin, der spätere Kanzler Herzog Friedrichs I., dargestellt im 41. Lebensjahr; Jakob Heerbrand, der berühmte Theologe, damals 75 Jahre alt; Martin Crusius, bekannt durch seine schwäbischen Annalen, im Alter von 70 Jahren; die Mathematiker Ph. Appian und Michael Mästlin, der Lehrer Keplers; Georg Hizler von Giengen, Lehrer der griechischen Sprache; der Theologe Theodor Schnepf, Sohn des bekannten Erh. Schnepf; Johann Brenz, der Sohn des bekannten Reformators, und Jakob Andreä werden schon unter den Verstorbenen aufgeführt. Ferner die Juristen Varenbühler und Joh. Hochmann, als gewandte Staatsmänner berühmt geworden, die Mediziner Joh. Vischer und Daniel Mögling.

Jeder Holzschnitt ist mit einer hübschen Einfassung in ovaler Form geziert, worin auch vielfach das Wappen des betreffenden angebracht ist. Diese Rahmen bieten noch heutzutage die schönsten Motive für Umrahmungen aller Art.

Der Zeichner Züberlein, kenntlich durch sein Monogramm J Z mit einem „Züberlein" war als Illustrator von Werken des Tübinger Verlags vielfach thätig; von ihm ist z. B. das schöne Wappen auf dem Titel der neuen Württemb. Banordnung von 1587 und der Titel zu den Annalen des Crusius. Das auf Befehl des Herzogs Ludwig durch Andreas Rüttel verfaßte Manuskript über die Grabdenkmale des Württemb. Hauses ist gleichfalls von Züberlein mit einem schönen Vorsetzblatt illustriert. Das Monogramm des Holzschneiders Lederlin findet man ebenfalls öfter auf Holzschnitten dieser Zeit. Von ihm geschnitten sind die Zierleisten zur Biblia sacra von A. Osiander, Tübingen 1600, und andern theologischen Schriften; ein Joachim Lederlin, vielleicht ein Sohn von ihm, arbeitete in Nürnberg. Außer Lederlin haben jedoch noch 3 andere Holzschneider, ein W., ein H. A. und ein V. S. an den Celliusschen Porträten gearbeitet, laut den angebrachten Monogrammen.

Ueber den Maler der Bilder, Elias Alt, ist nichts weiter bekannt geworden; auch über die Künstler der späteren Porträts des 17. und 18. Jahrhunderts ist nicht viel zu sagen, auf den Bildern selbst haben sich nur zwei genannt: Paul Hopfer und Johann Gramburg. Erst die neueren Bilder haben wieder Namensbezeichnungen: Hetsch malte den Professor Reusch, Leibnitz die Professoren Gmelin und Bohnenberger, Robert Mohl ist gemalt von Groß, Tafel von Kull, Hugo Mohl und Ferd. Baur von Kornbeck, Rapp von Stirnbrand, Fallati von Müller; im Jahr 1868 malte Bertha Froriep die Professoren Geßler, Schütz, Quenstedt und Roth; Fichte und Hofmann malte der erst kürzlich verstorbene Pilgram.

Ueber die frühere Aufstellung dieser Bilder habe ich in Zellers „Merkwürdigkeiten von Tübingen" 1743

folgende Angaben gefunden: „Oben (im Sapienzhaus) ist auf dem mittleren Boden das schöne Senaculum, so mit den Contrefaiten deren Professorum ausgeziert ist, mit welchen 1636 diese Ordnung gemacht worden ist, daß der verstorbenen Herren Professoren Imagines sollen geändert, die Theologi im Senat Ring, die Juristen oben bei dem Juristen-Stüblein, die Medici hinter der Medicorum Tisch, die Philosophi aber bei den Ofen gesetzt werden, damit die abkommene Imagines nicht verderbet werden."

Soviel über die Bildnisse selbst; nach alledem müssen wir Cellius als den geistigen Urheber dieser interessanten Porträtgallerie ansehen und es dürfte deshalb von Interesse sein, über ihn, sein Leben und Wirken noch etwas zu hören. Erhardt Horn ist geboren zu Zell, unweit Pfeddersheim, im jetzigen Rheinhessen im Jahr 1546; er erhielt seine Gymnasialbildung zu Mainz und Düsseldorf, studierte 1564—67 zu Tübingen und erwarb in letzterem Jahre daselbst die Magisterwürde, 1568 wurde er Rektor des Contuberniums und erhielt 1582 an Stelle des nach Laibach abgegangenen Nikodemus Frischlin den Lehrstuhl der Beredtsamkeit. Seine Vorlesungen hatten die Erklärung griechischer und römischer Klassiker, Rhetorik und Geschichte zum Gegenstand, galten übrigens, nach Klüpfel, für langweilig. Cellius heiratete in Tübingen im Jahr 1574 Barbara Demler, Tochter des von Marbach gebürtigen Professors Anastasius Demler, welche ihn nur um 4 Jahre überlebte. Er starb nach langer schmerzlicher Krankheit am 9. Juni 1606, 60 Jahre alt, mit Hinterlassung einer zahlreichen Familie. In der Leichenrede, welche ihm der Professor und Superintendent J. G. Sigwart hielt, heißt es am Schluß: „Und ob er gleichwohl ein Poet war, ist er doch, in Wahrheit von ihm zu reden, ein christlicher Poet gewesen, der sich der abgöttischen Namen nicht viel angenommen. Und deßwegen auch vielen Fürsten, Grafen, Freiherrn vom Adel und andern fürstlichen Leuten lieb und angenehm gewesen ist."

Eine weitere Oratio funebris mit ausführlicherem Lebenslauf erschien im Jahr 1607 von seinem Kollegen Caspar Bucher. Was schließlich seine litterarische Thätigkeit anbelangt, so ist zunächst zu bemerken, daß er selbst eine eigene Druckerei besaß. Es scheint uns das bei einem Universitätsprofessor etwas Ungewöhnliches, ist aber in damaliger Zeit, wo die Buchdrucker unter strenger Censur der Universitätsbehörde standen und das Recht eines akademischen Bürgers hatten, nichts Auffallendes. Die Zusammengehörigkeit der Drucker und Buchführer zur Universität zeigt sich auch darin, daß die Drucker unter sich die Formen des studentischen Lebens nachahmen, z. B. den Uebergang des Lehrlings in die Würde des Gesellen, das sogenannte Postulat, ganz ebenso behandeln wie der Student die Depositio, mittels welcher der Schüler unter gewissen barbarischen Gebräuchen in den neuen Stand aufgenommen wird.*) Im übrigen mochte es dem Senat der Universität ganz genehm gewesen sein, wenn einer aus seiner Mitte dieses Gewerbe betrieb, denn Drucker und Buchhändler hintergiengen die Universitätsbehörde auf jede erdenkliche Weise. Der bedeutendste Drucker Tübingens im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts war Georg Gruppenbach, bei dem selbst Cellius noch im Jahr 1596 eine Ode auf den jungen Herzog Friedrich von Württemberg drucken ließ. Nach der in Zellers „Merkwürdigkeiten von Tübingen" angeführten Liste von Tübinger Druckern scheint Cellius im Jahr 1590 die Druckerei eines gewissen Hock übernommen zu haben; denn es ist wohl kaum glaublich, daß Cellius den Aufwand gemacht hat, sich eine ganz neue Druckerei beizulegen, während doch die Gruppenbach'sche Offizin noch in voller Blüte stand. Wir besitzen leider kein vollständiges Verzeichnis der von Cellius gedruckten Schriften; nach dem mir Bekannten druckte er neben einer Menge kleiner Gelegenheitsschriften meist poetischen Inhalts nur zwei größere Werke, nämlich die Reisen des Herzogs Friedrichs nach Italien und England und die Beschreibung des englischen Hosenbandordens mit besonderer Berücksichtigung

Martin Crusius.

*) Vergl. hierüber R. Roth, das Büchergewerbe in Tübingen von 1500—1800, S. 19 f.

der Bemühungen des Herzogs zur Erlangung desselben und der Festlichkeiten, die mit der Verleihung zusammenhiengen. In der That scheint Cellius ein besonderer Günstling des Herzogs gewesen zu sein; in ungemein schmeichelhaften Worten ist der „Lob- Ehr- und Wunsch-Spruch" verfaßt, den Cellius dem Herzog am 1. Januar 1603 überreichte und an dessen Spitze sein Bildnis steht, gleichfalls von Lederlin geschnitten.

Der Spruch beginnt:

„Diß Fürstlich Bildtnuß mich bewegt
Deß sich in mir ein Lust erregt
In Reimen weiß zu bringen für,
Mit unterthäniger gebür,
Was fürnümbs thon und wie sein Landt
Löblich regier und mach bekannt
Herzog Friedrich zu Württemberg:
Hilf Christe mir in diesem Werck
Deß auch seiner Fürstlichen Gnadt
Dem Hauß Württemberg Landt und Staat,
Von Herzen unterthäniglich
Ein gut New Jahr mög wünschen ich."

Im Jahr 1604 erschien eine Gesamtausgabe der Reisen des Herzogs mit „sempt vorhergehendem Württembergischen Neuen Jahr."

Die Reise nach England, auf welcher der Herzog öfters in Lebensgefahr geriet, ist beschrieben durch den Kammersekretär Jakob Rathgeb; Cellius kann nicht umhin auch hier seine Poesie zu verwerten, indem er am Eingang folgendes spricht:

„Die Badenfarth bin ich genannt
Dieweil ihr Fürstlich Gnade handt
Ein ganz Nacht auf dem Meer gebadt:
Da Wind und Wetter gwütet hat.
Die Wällen schlugen in das Schiff,
Daß sie drin stehen mußten tieff,
Da hat es g'heißen kalt geschwitzt:
Da Angst und Noth, ja Tod einghitzt,
Du lieber Leser lern hierauß,
Wo man in solcher Noth soll nauß."

Die durch den berühmten Baumeister Schickhardt beschriebene Italienische Reise hat als Vorsetzblatt das trefflich gezeichnete Württembergische Wappen, ist aber sonst ohne Illustrationen, dagegen sind der englischen Reise einige Holzschnitte beigegeben und zwar die Wappen der Stiftungen und Collegien der hohen Schulen zu Oxford und Canterbury auf zwei großen Tabellen mit beigefügtem Text und schönen Randzeichnungen in der Art der alten Manuskript-Malerei. Diese Tafeln sind ebenfalls von Lederlin geschnitten und laut Unterschrift durch Cellius dem Buche beigefügt.

Als eigene größere Arbeit des Cellius ist aber für uns von besonderem Interesse sein Werk über den Hosenbandorden. Dasselbe hat den wunderlichen Titel „Eques auratus Anglo-Wirtembergicus etc." und erschien 1605 in Quart. Am Eingang steht das Bild des Herzogs in der Tracht des Hosenbandordens mit einer poetischen Explikation, dann das Württembergische Wappen mit den Insignien des Ordens, ganz ähnlich wie am Portal des Tübinger Schlosses mit einer schwulstigen Elegie auf die Ordensinsignien.

Das Buch ist ganz in lateinischer Prosa geschrieben und in 8 Kapitel geteilt, wovon das erste speziell über den Hosenbandorden und seine Geschichte handelt, das zweite, dritte und vierte über die Reisen des Herzogs und seine Bemühungen, den Orden zu erlangen, ausführlich berichtet, das fünfte bis achte Buch schließlich die Stuttgarter Festlichkeiten vom 6. Nov. 1603 beschreibt mit allen möglichen Seitenblicken und Vergleichungen englischer Sitten. Da handelt z. B. ein Kapitel über die Gastmähler aus früheren Zeiten, über die Mahlzeiten am britischen Hofe und die Zeremonien am K. Tische, über die Speisen, die Arten des Weins und alles, was sich auf den Wein bezieht. Beim Stuttgarter Festmahl in Anwesenheit der englischen Gesandtschaft wurden nur württembergische Weine serviert, lauter auserlesene Sorten, die den französischen, elsäßischen und rheinländischen gleich kommen. Diese edlen Weine Württembergs, heißt es weiter, sind so stark und kräftig, daß sie auswärtigen nicht nur nicht nachstehen und immer nur wegen ihrer Seltenheit gekostet werden, gerade wie die Falerner, Chier, Cretischen und Rhätischen Weine, Weine, von welchen der württembergische Weinkeller niemals leer ist.

Die englischen Gäste werden schließlich auch nach Tübingen geführt zur Besichtigung des Schlosses und der Universität, bei welcher Gelegenheit Cellius Veranlassung nimmt, alles mögliche über die Geschichte der Stadt und Universität einfließen zu lassen.

Endlich, heißt es, werden die Gäste durch den Herzog auf die stärkste und größte Burg Württembergs, auf den Asperg, geführt und nachdem sie diesen gesehen, gnädigst entlassen.

Was sonst noch von Cellius geschrieben, beschränkt sich, wie schon angeführt, auf akademische Gelegenheitsschriften und Leichenreden, die übrigens nicht ausschließlich in seiner Offizin gedruckt wurden. Erwähnt sei noch eine Gedächtnispredigt auf Johannes Brenz und ein Carmen saeculare auf das Jahr 1577. Von den öfters aufgelegten Statuten des Collegium illustre wurden bei ihm die lateinische Ausgabe von 1601 und eine deutsche im Jahr 1606 gedruckt.

Von seinen Söhnen führte Johann Alexander, geb. 1578, gest. 1623, die Druckerei fort; dessen Witwe Anna Maria Maier heiratet in zweiter Ehe am 21. Februar 1625 den Buchdrucker Philibert Brunn und wird dadurch die Ahnfrau des berühmten Kotta'schen Geschäfts, indem die Witwe ihres Sohnes, Euphrosyne, am 22. November 1659 den jungen Kotta heiratete, welcher schon nach Ableben ihres Gatten zur Führung der Brunn'schen Buchhandlung aus Nürnberg berufen worden war. Mit dem Enkel unseres Erhard Cellius, gestorben 1665, erlischt dieser Name in Tübingen, dagegen pflanzt die Tochter des Johann Alexander, Anna Maria, welche den Buchdrucker Johann Reiß in Tübingen heiratete, die weibliche Linie noch fort. Bevor wir von Cellius scheiden, sei nochmals der schönen Porträtgalerie im Universitätshaus gedacht;

sie verdient gewiß mehr Beachtung, als ihr bisher zuteil geworden ist; auch die anderen Kunstsammlungen der Universität, die Kölle'sche Gemäldesammlung, der Antikensaal und das archäologische Kabinet mit seiner berühmten Tux'schen Bronze im Bebenhäuser Pfleghof, sind viel zu wenig bekannt. Um so freudiger haben wir es begrüßt, daß Prof. Nägele mit Veröffentlichungen aus der archäologischen Sammlung den Anfang gemacht hat.

Möge auch unser Beitrag zur Geschichte der Kunstübung auf der Landesuniversität freundliche Aufnahme finden!

Die Reutlinger Familie Klemm.

Von A. Klemm, Dekan in Sulz a/N.

Motto: Willst du in die Ferne schweifen,
Sieh, das Gute liegt so nah.

Wie in andern Familien und Geschlechtern, so hat es auch bei der Familie Klemm nicht an Versuchen gefehlt, derselben nicht nur einen der Zeit nach möglichst frühen, sondern auch dem Stand nach möglichst hohen Ursprung zuzuschreiben und durch allerhand Kombination von einzelnen Notizen einen scheinbar wohl gesicherten Stammbaum herzustellen. So liegt z. B. vor mir ein solcher Stammbaumversuch, der von einem Ortolfus de Chlamme oder Klamme, 1130 in Steiermark mit mehreren Brüdern urkundlich genannt, ausgeht, um über einen Matthes Klamm, nobilis (Edler), der 1449—51 in Diensten der Reichsstadt Rothenburg stand, und über 2 Senatoren zu Grimma in Sachsen, namens Johannes Klemm, Vater und Sohn, zu dem Reutlinger Papiermüller Johannes Klemm, geb. 1525, dem bekannten und anerkannten Stammvater der württembergischen Familie Klemm, herunterzugelangen.

Der eine Grundfehler bei solchen Kombinationen pflegt der zu sein, daß man übersieht, wie unsere meisten gewöhnlichen Familiennamen entstanden sind, nämlich, nachdem vorher nur Taufnamen üblich waren, erst im 14. oder 15. Jahrhundert aus Zu- und Spitznamen, welche von einem Glied, an das sie sich zuerst hefteten, auf die Nachkommen sich vererbten. Hiebei konnte selbstverständlich der gleiche Name in ganz verschiedenen Gegenden und für Personen ganz verschiedenen Geschlechts sich bilden. Sodann wird übersehen, daß derselbe Name von ganz verschiedenem Ursprung aus seine jetzt gleichlautende Form erhalten haben mag. So erklärte z. B. Buck einmal mir gegenüber den Namen Klemm also: Ein uraltes Hliumnant verkürzte sich in Hliumo, auch alemannisch in Chliumo, Chlümmo, Klümm, schwäbisch ausgesprochen und geschrieben: Klemm. Jenes hliumnant aber sei zusammengesetzt aus hlium, das z. B. in dem Wort Leunmund stecke, und = fama sei und aus nant (vgl. Ferdinand), das = heros sei, es bedeute also der Name Klemm einen heros famosus, einen berühmten Helden oder Krieger. Ebenso richtig kann aber die weniger anschmeichelnde Ableitung eines andern Kenners der althochdeutschen Sprache sein (ich muß mich rein hier auf diese verlassen): Aus ahd. chlamjan sei chlamma, clamma, chlamme geworden, gotisch kliman, altnordisch Klemma, mhd. Klemme oder chlemme, nhd. Klemm oder clemm; die Bedeutung sei: Einengung, Fessel, eine Felsenenge, eine Bergschlucht, in die man wie eingeklemmt ist; der Name deute also auf einen Wohnsitz des Stammvaters in oder bei einer solchen Bergschlucht hin. Es möchte dieses bei jenen adeligen de Chlamma zutreffen. Wieder auf anderes deutet der Volkswitz, wenn er Unerfahrene in Schwaben zu fragen pflegt: Wenn der Mann Klemm heißt, wie heißt die Frau? Das Wappen endlich, das bei der Familie zumeist sich findet, leitet den Namen von Klammer her, indem es eine zum Zusammenhalten von Holzbalken oder Steinen dienliche eiserne Klammer abbildet. Eben dieses Wappenbild ist zugleich eine dritte Quelle falscher Kombinationen. Man meint, wo dieses Wappenbild ganz oder annähernd gleich bei einem Namens Klemm sich finde, da müsse Geschlechtsverwandtschaft vorliegen. Man übersieht hier, daß die Wappenbilder der letzten Jahrhunderte meist zu den redenden, an den Namen sich anlehnenden gehören und frei und willkürlich gewählt wurden. So konnte jeder Klemm darauf verfallen, sich ein Männlein oder ein Tier, die eine Klammer irgendwie halten, beizulegen. Und wer so etwas bei einem früheren Klemm auf einem Grabstein oder sonst fand, der konnte ohne weiteres und ohne daß er mit jenem irgend verwandt war, sich ein gleiches Wappen beilegen. Es erklärt sich daraus zugleich, daß auch wirklich verwandte Klemm kein völlig gleiches Wappen haben. Die einen wählten sich etwa ein Männlein mit einer Klammer, die andern eines mit zwei. Am verbreitetsten scheint indes dermalen bei der württembergischen Familie, daß sie im (gelben) Schild den Rumpf eines Männleins (schwarz mit gelbem Leibgurt) führt, welches mit jeder Hand eine (einwärtsgekehrte) Klammer hält, und daß dieses Männlein über dem Helm als Kleinod wiederholt wird (Helmdecken: schwarzgelb).

Bleiben wir also mit Meidung all solcher Klippen bei der nüchternen Wirklichkeit, so ist bisher nur an einer Stelle wirklich Grund zu weiter ausholenden Kombinationen vorhanden gewesen. Nämlich die früheren Forscher, namentlich M. Joh. Christof Klemm, Pfarrer in Hildrizhausen (vgl. dessen genealog. Nachrichten 2. Aufl. Tüb. 1792 und 1794 und Fabers Familienstiftungen Heft 12, XLI: Die

Helfferich-Klemm'sche Stiftung) müssen bei ihrem Nachsuchen irgend eine Notiz gefunden haben, aus der sie schlossen, der erste bekannte Stammvater in unserem Land, den sie sicher feststellen konnten, der schon erwähnte Johannes Klemm, Papiermüller und Zunftmeister in Reutlingen, geb. 1525, † 1609, sei aus Sachsen eingewandert gewesen. Damit war, sobald man wirklich nicht nur in Steiermark oder Hessen, sondern gerade in Sachsen den Namen Klemm wiederfand, wie also bei einer Senatorenfamilie in Grimma, der Versuch bestimmter Geschlechtsanknüpfung nur allzu lockend.

Nach dem, was J. Hartmann und Th. Schön zuerst im ersten Heft dieser Blätter anläßlich der Behandlung der alten Reutlinger Studenten und Familien ans Licht gezogen haben und was jetzt hier auf Grund weiteren, von Herrn Schön aufs liebenswürdigste zur Verfügung gestellten Stoffs veröffentlicht werden kann, wird niemand mehr auf den Gedanken kommen, den Stammvater einer Familie, deren Dasein in Reutlingen 2 Jahrhunderte weiter hinauf nachgewiesen werden kann, aus Sachsen zu verschreiben. Und ich hoffe, was ich schon vor 2 Jahren als Handhabe zur Bekämpfung dieser alten Legende ermittelt habe und ebenfalls nachstehend darbiete, wird vollends dazu beitragen, dieselbe für immer zu beseitigen.

1. Die Clemin und ihr Sohn, Bürger von Reutlingen 1325.

Urkundlich 24. April 1325 in Monum. Zoll. I 273 (Heft I dieser Bltr. S. 121). Die jetzt älteste Nachricht über das Bestehen der Familie mit fester Zuweisung derselben an Reutlingen, genau 200 Jahre weiter hinaufführend als vor 100—150 Jahren erreichbar war; ein kleiner Beweis für die Fortschritte geschichtlichen Wissens in unserem Jahrhundert. Allem nach war der Gatte und Vater kürzlich gestorben. Wir mögen ihn also um 1300 rund ansetzen als ältesten Stammvater.

Es reihen sich daran zunächst 3 Notizen, welche das Fortbestehen der Familie in Reutlingen und der Nachbarstadt Pfullingen, wo ein Zweig ansäßig geworden zu sein scheint, im allgemeinen verbürgen, aber keine bestimmten Namen geben:

2. Clemme 1340.

Am 29. Sept. 1340 bekennt Clemme, daß er auf seiner Wiese, gelegen auf Steinigun, den Kindern Mächthilts, der Tochter der Mächthilt, der Witwe Walters von Tagelingen (? Tagelwingen = Thailfingen?), nämlich Catharina und Elisabeth, Nonne in Pfullingen, jährlich 1 Pfund Heller geben soll (Stuttg. St.-Archiv).

Noch unbestimmter ist 12. März 1356 von einem Klemo-Acker im Guggenthal und 1363, Freitag nach S. Walpurg, von einer Clemen Gassun in Pfullingen die Rede (Stuttg. St.-Arch.).

3. Cuntz (I) Clemm 1370—81.

Um des Vornamens willen das erste Glied, das sicherer zu den Vorfahren des Papiermüllers Johannes Klemm gerechnet wird, weil bei dessen Nachkommen die Vornamen Johann Konrad Generationen hindurch herrschen. Im übrigen ist bis jetzt sein Name nur genannt anläßlich zweier Aecker, die er besaß, den einen auf Röte, den andern auf Stuongung, am Freitag vor unsrer Frauen Kerzweih 1370, und wieder anläßlich des erstgenannten Ackers Freitag nach S. Gertrud 1381 (Stuttg. St.-Archiv). Der zweite Acker erinnert übrigens an die 1340 genannte Wiese auf Steinigun. Auch ist ersichtlich, daß Cuntz verheiratet war. Möglicherweise könnte er der Sohn von 1325, der da jedenfalls noch jung war, gewesen sein.

4. Haintz (I) Klemm, genannt Kläbsattel, und † Frau 1380.

Am 25. Nov. 1380 giebt ein Haintz Klemm, den man nennt Kläbsattel, um sein und seiner verstorbenen Frau Seelenheil willen an das Klosteramt des Klosters zu Pfullingen 6½ Schilling ewiger Gült aus seinem am Holdenloch gelegenen Baumgarten (a. a. O.).

Vermutlich war er ein Oheim des Pfaff Heinrich 1414 Nr. 8, der seinen Namen ihm verdanken möchte, und Bruder also des Cuntz Nr. 5.

5. Werndrut die Clemin 1382 und ihr Sohn Cuntz (Conrad, II) 1382—1414.

Am S. Jakobsabend 1382 wird genannt Werndrut der Cleminun und Cuntz ihres Sohnes Haus zu Reutlingen; desgleichen 1382 Conrad Clemen Haus zu Reutlingen (a. a. O.). Da bei der Erwähnung des Sohnes Hainrich 1414 Nr. 8 der Vater Cuntz noch lebt, die Werntrud offenbar als Witwe Mitbesitzerin des Hauses neben dem Sohn war und dieser zum Unterschied vom Vater Cuntz Cuntz oder Conrad sich nennen mochte, so wird es nicht unwahrscheinlich sein, die Werntrud als Gattin des 1370—81 genannten Cuntz (I) Nr. 3 anzusehen, der um 1382 starb, und Cuntz (II) als Sohn dieses Paares.

Die Erwähnung eines Klemmen-Brunnens zu Pfullingen, der in der Klemen-Gassen von 1363 gestanden sein dürfte, weist zugleich 1382 neuerdings auf frühe Beziehungen der Familie zu Pfullingen hin (a. a. O. 1382 S. Gerienabend). Dort treffen wir auch

6. Ma(o)tz Clemin 1392.

Sie wird als zu Pfullingen gesessen Samstag nach Allerheiligen 1392 erwähnt neben ihrer Base Lukun Truchliebinun, Klosterfrau zu Pfullingen (a. a. O.).

1398 S. Elsbethen Tag wird einer Clemmen Wiese im Guggenthal, die an den Acker dort 1356 erinnert, gedacht (Reutl. Ausscheidungsakten im St.-A.).

7. Irmelin die Clemmin 1414.

Am Mittwoch vor S. Thomas 1414 ist von einer Irmelin der Clemminun als ehemaliger Besitzerin einer Wiese und Halde am Breitenbach die

Rede (Stuttg St.-A.). Der Zeit nach schickte es sich in ihr die Gattin des Contz (II) Nr. 5 zu vermuten.

8. Hainrich (II) Clemm 1414.

Mittwoch vor S. Lucien 1414 verkaufte Pfaff Hainrich Clemm, Bürger zu Reutlingen, an Hans den Hafner, Bürger zu Reutlingen, und dessen Erben 1 Pfund Heller stäter, jährlich auf S. Martin fälliger Gült aus seiner Wiese zu Reutlingen, welche an die Wiese seines Vaters Contz Clemen angrenzt (Reutl. Kirchenpflege-Archiv). Wir dürfen Hainrich als Sohn des Contz Nr. 5 ansehen.

9. Hans (I) Klemm, † vor 1520, 10. Paulus (Paulin I) Klemm 1452, † vor 1520,

11. Paulin (II) Klemm, † 1520.

Es dürfte hier der richtige Ort sein, zwischen die von Th. Schön dargebotenen Daten einzuschieben, was ich in einem der „Inventarien" des Reutlinger Stadtarchivs, einer für die Reutlinger Familiengeschichte noch wenig ausgebeuteten Quelle, schon früher ermittelt habe und mir damals schon nahe gelegt hat, in unserer Familie eine wirkliche Reutlinger Familie zu erkennen.

Das Inventar handelt von der Hinterlassenschaft eines Paulin Klemmen selig aus dem Jahr 1520, der zu Tils im Lande Meißen, allem nach ledig, verstorben war, nachdem sein Vermögen 25 Jahre durch 2 Pfleger verwaltet worden war. Nach dem Inhalt des Inventars hatte ihm sein Vater, † Paulin Klemm, ein Haus bei der Kirche hinterlassen. Zugleich aber erscheint er in der Reihe der Kinder und Erben eines † Hans Klemm, war also wahrscheinlich ein Enkel dieses.

Mir ist nun im höchsten Grad wahrscheinlich, daß von diesem Inventar die Annahme herkommt, der Papiermüller Johannes Klemm sei aus Sachsen nach Reutlingen eingewandert. Ich nehme an, es sei eine unvollständige und ungenaue Notiz aus diesem Inventar einem der früheren Forscher irgendwie in die Hand gefallen und darauf hin habe dieser jene Annahme aufgestellt, die seither, weil man nichts anderes und besseres wußte, eben immer wieder glaubig wiederholt wurde. Wir werden nachher noch mehr Gelegenheit haben, eine willkürliche Annahme früherer Forschung zu entkräften.

Von den Personen, die aus diesem Inventar uns bekannt werden, ist bis jetzt nur eine sonst wieder aufgefunden. Ein Paulus Klem de Rutlingen hat sich nämlich 23. Juni 1452 in die Matrikel der Heidelberger Universität eingetragen (Heft I S. 84). War derselbe damals etwa 18 bis 20 Jahre alt, also um 1432—34 geboren, so mochte er bis ums Jahr 1495—1500 am Leben sein und paßt als Vater zu dem 1520 verstorbenen Paulin (II). Als sein Vater hinwiederum wäre dann also ein um 1430—40 lebender Hans (I) zu statuieren! Dessen hier zum erstenmal uns begegnender Vorname weist dann den Weg zu dem Papiermüller Johannes.

12. 13. Benz (Bernhard) Clem (Klem, Clemm I und II (und III?) 1449—1507.

Sicher sind 2, vielleicht 3 Glieder zu unterscheiden, die den Namen Benz, im letzten Glied auch Bernhard führten.

Ich nehme an, zuerst sei zu stellen Benz (I) Cleme, der ältere, wie er schon 1449 bei der erstmaligen Nennung heißt, Pfleger der Feldsiechen 1449, † vor 1473 als Schultheiß. Ihm mögen eben die 2 folgenden Daten zuzuweisen sein: Donnerstag nach Frauenlichtmeß 1449 Bentz Cleme der ältere, Pfleger der Feldsiechen (Reutl. Armenpflegearchiv). Donnerstag vor S. Gregor 1473 ist von einer Wiese Klemmen des Schultheißen selig die Rede (Reutlinger Kirchenpflegearchiv).

Er hatte also 1449 bereits einen gleichnamigen, aber jedenfalls noch jungen Sohn, Benz II. Rückte der Vater später zum Schultheißen vor, so konnte dieser ihm im bisherigen Amt nachrücken. Und so erkenne ich das zweite Glied von 1449 wieder in dem Siechenpfleger Benz Clem von 1472—83, der dann 1483—1507 als Pfleger der Spende erscheint, im letzten Jahr zugleich als Schultheiß. Doch muß ich gestehen, daß der Wechsel der Namen zwischen Benz und Bernhard von 1496 an, sowie die ziemlich lange Zeit von 1449—1507 auch die Annahme eines Benz III, eines Enkels des I, erlaubte und fast noch mehr empfähle, nur daß bis jetzt nicht sicher gesagt werden könnte, von wann an dieser zu rechnen wäre.

Wir finden: Benz Clem als Siechenpfleger, der 20. März 1472 mit seinem Genossen Hans Uber zu Reutlingen das alte Siechenhaus daselbst um 80 Pfund Heller an das Kloster Pfullingen verkauft (Stuttg. St.-A.), in gleicher Eigenschaft 1474 Zinstag vor S. Sebastian (Reutl. Armenpflegearchiv), 11. Aug 1483 (St. St.-A.), Mont. nach S. Laurentzen 1483 (R. A.-Pfl.-A.). Dagegen erscheint er als Spendenpfleger Samstag vor S. Ambrosien 1488, indem er als Träger der Spende um das Stuben- und Langengut in Kirchentellinsfurth Reverse gegen Oesterreich ausstellt (St. St.-A.), stellt auch schon 1483 einen Lehensrevers um einen Hof und mehrere Güter zu Kirchentellinsfurth aus, ist Spendenpfleger Montag nach S. Valentin 1495 (Reutl. Kirchenpflegearchiv), stellt wieder 16. Juni 1496 dort Lehensrevers aus und 1497 Revers gegen Oesterreich über das oben genannte Gut daselbst. Gleichzeitig wird nun aber als Spendenpfleger seit 1496 ein Bernhard Clemm genannt: 16. Juni 1496 (St. St.-A.), Zinstag nach S. Dorothea 1496, Montag nach Sonntag Trinitatis 1496, Zinstag nach S. Mathis 1497 (R. Armenpfl.-A.), Zinstag vor S. Mathias 1498 (R. Kirchenpfl.-A.), Samstag nach Pauls Bekehrung 1498 (R. Armenpfl.-A.) und vor S. Gallen 1498 (R. Kirchenpfl.-A.). Dieser Bernhard Klem tritt endlich auf S. Bartholomäustag 1507 als Schultheiß zu Reutlingen und Pfleger der Spende daselbst auf (St. St.-A.).

Fügen wir sofort an:

14. Ludwig Clem 1489.

Am Montag nach S. Valentin 1489 erscheint in einem Zinsbuch des Spitals Ludwig Clem, Kürschner. Den Zins hat später Bernhard Klem um 2 Schilling abgelöst.

Offenbar ist Ludwig in den unter Nr. 12 und 13 beschriebenen Zweig der Familie irgendwie einzureihen, da der ablösende Bernhard der dort von 1495—1507 genannte sein wird. Der ganze Zweig der Benz aber erscheint mir bis jetzt als ein Seitenzweig, der an einer erst noch näher zu bestimmenden Stelle von dem auf den Papiermüller Johannes zuführenden Hauptstamm der Familie sich abgezweigt hat. Diesem Hauptstamm dagegen gehören sichtlich wieder die nächsten Namen zu.

15. Conrad (IV) Clem 1480—89.

Auf der Universität Tübingen inskribierte am 17. April 1480 Conr. Clem de Rütlingen (Heft I, S. 85). Das ist wohl dieselbe Person wie der Priester dieses Namens, der am Montag nach S. Valentin 1489 dem Spital zu Reutlingen aus seines Vaters Haus beim obern Thor zu Reutlingen, anstoßend an des Becken Gäßlin, Zins schuldete (R. Kirchenpfl.-Archiv). Vgl. Nr. 17.

16. Mag. Hans (II) Clemm 1487.

Am 9. Nov. 1487 war Meister Hans Clemm, Kaplan zu Reutlingen, zugegen, als Hans Stunder, Kaplan dort, sein Testament machte (R. Kirchenpfl.-A.).

17. † Conrad (III) Clemms Tochter, verheir. Ryser 1488.

Hans Ryser von Derendingen, Tochtermann des Conrad Clemm selig, verkauft Montag vor S. Gallen 1488 an unsere l. Frau, S. Peter und die Heiligen zu Reutlingen und deren Pfleger um 200 rheinische Gulden seinen Acker zu Kusterdingen (R. Kirchenpfl.-Archiv).

Diesen Conrad haben wir wohl auch als den Vater des Conrad Nr. 15 anzusehen und also jenen mit III, letzteren mit IV zu bezeichnen.

18. Johannes (III) Klemm, Papiermüller und Zunftmeister in Reutlingen, geb. 1525, † 1609.

Erst jetzt sind wir bis zu dem seit 100—150 Jahren als anerkannter Stammvater der Familie Klemm in Württemberg dastehenden Papiermüller in Reutlingen gekommen. Eine ganz sichere Eingliederung desselben in die Reihe der bisher nachgewiesenen Namen ist aber auch heute nicht möglich. Wir können ihn nämlich nicht wohl an die Benz Nr. 12 und 13 anreihen, weil in seiner bekannten Nachkommenschaft dieser Vornamen gar keine Rolle spielt. Außer dem Bernhard von 1507 aber reichen alle die Namen, die wir bisher gefunden haben, nicht herunter bis in die Zeit von 1500—1530, in welcher wir den fraglichen Vater des Johannes zu suchen haben. Wir können denselben also nur vermutungsweise einreihen in einen Stamm, in dem einerseits der Name Johannes oder Hans vorkommt und andererseits der Name Konrad, so daß auf seine Nachkommen davon aus der bei ihnen häufige Vorname Johann Konrad sich vererben mochte.

Ueber diesen Papiermüller und Zunftmeister Johannes geben dieselben Forscher, welche ihn aus Sachsen eingewandert sein lassen (vgl. Nr. 9—11), die Notiz, er habe die erste Papiermühle im römischen Reich errichtet, und auch das ist seither wieder und wieder ihnen nachgeschrieben worden. Man mochte das ja vor 100—150 Jahren annehmen zu besonderer Ehre des Familienstammvaters. Heutzutage ist es eine leere Fabel. Es gab z. B. in Altwürttemberg schon 1477 (in Urach) Papiermühlen; und speziell in Reutlingen haben uns diese Blätter (Heft I, S. 86, 87, 90) einen Sebastianus Bappyrier, vermutlich Sohn Martins des Bappirer, kennen gelehrt, der 1503, und einen Benedictus Bapireus oder Gretzinger, der 1518—21 in Tübingen studierte. Deren Namen werden doch auf eine vor 1500 in Reutlingen betriebene Papiermühle hinweisen, deren Dasein auch mit dem frühen Buchdruck in der Stadt in Zusammenhang zu bringen sein möchte.*)

Sieht man genau zu, so erweckt schließlich auch die Angabe der alten Forscher, der Papiermüller Johannes sei 1525 geboren, gerechtes Bedenken. Von den 2 Söhnen, die man von ihm nennt und kennt, ist der eine, Johann Konrad, als 1590 geboren angegeben, der andere, Matthäus, ward 1609 Magister, ist also etwa 1588—89 geboren. Hienach wäre der Vater Johannes bei der Geburt dieser Söhne 63—65 Jahre alt gewesen! Vielleicht müssen wir noch den Almosenpfleger Matheus Klem 1565 (Nr. 20) als seinen Vater ansehen und als weiteres Zwischenglied zwischen ihn und die Glieder um 1500 einschieben. Man sieht, wir sind mit der Forschung noch nicht zu Ende.

Ich lasse nun noch einige Notizen aus dem 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts folgen, welche wir vorläufig nur teilweise in den bekannten Stammbaum der Familie einreihen können.

19. Agnes Klemmin, Jörgen Jungen Hausfrau 1560.

Als Bürgerin zu Reutlingen genannt (St.St.-A.).

20. Mathens (I) Klem 1565.

Pfleger des Spöhlinsalmosens (Kirchenpfl.-Arch.). Da ein Sohn des Papiermüllers Johannes den gleichen Vornamen trägt, so mag Matheus ein Bruder des Johannes gewesen sein, der dessen ältesten Sohn aus der Taufe hob und dabei seinen Namen ihm vermachte (vgl. aber auch die Anmerkung zu Nr. 18).

21. Paul Klemm (III), um 1590.

Als Zunftmeister um 1590 öfters genannt. Ein Zeugnis, daß auch dieser Vorname in der Familie forterbte. Vielleicht Sohn von Nr. 20.

*) Reutlinger Papierer werden von 1486 ab mehrfach genannt; schon im 15. Jahrhundert ist die Rede von einer „Papiermühle unterhalb dem Gerbersteg an der Echatz". D.R.

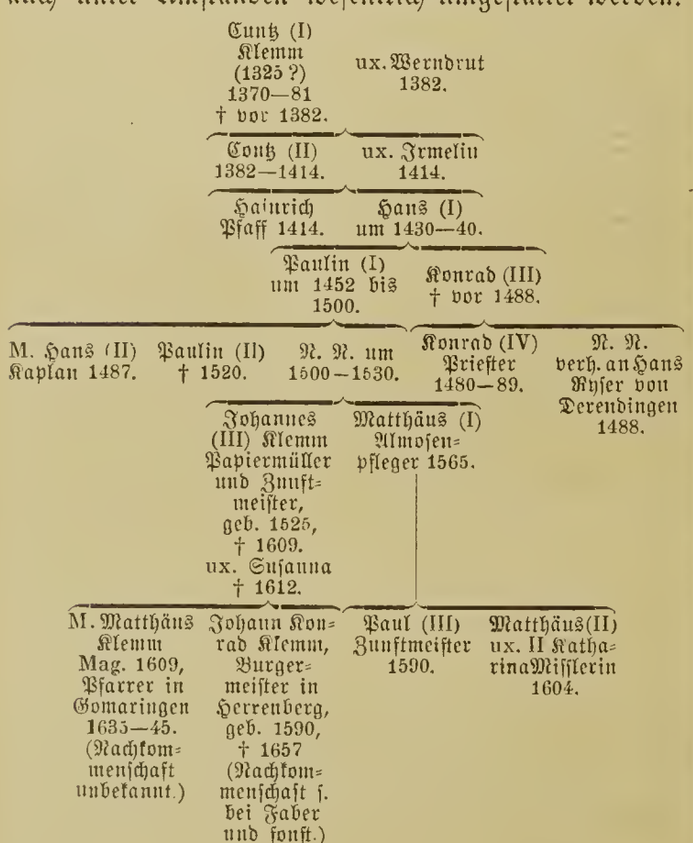
22. Matthäus (II) Klemm 1604.

1604 schloß ein Matthäus Klemm in Reutlingen eine zweite Ehe mit einer Katharina Misslerin. Er ist nicht wohl identisch mit dem zu Nr. 20 erwähnten Sohn des Johannes, der Pfarrer in Gomaringen war, denn es wäre dann doch in dem bezüglichen Aktenstück ihm sicher sein Titel beigelegt. Wir werden also in ihm richtiger einen (weiteren) Sohn des Matthäus Nr. 20 erblicken.

23. Susanna 1612.

Unter den zu Nr. 9—11 erwähnten Inventarien fand ich auch eine Teilung der Verlassenschaft eines † Hans Klemm und seiner † Gattin Susanna vom Jahre 1612. Da der Papiermüller Johannes Nr. 18 1609 gestorben ist, der Name seiner Gattin aber bis jetzt nicht bekannt ist, so ist es durchaus wahrscheinlich und steht nichts im Wege, diese Susanna als seine Gattin anzusehen, die ihm 1612 im Tode folgte.

Mehr als kurze Uebersicht über die Hauptergebnisse der vorstehenden Darlegung, denn als halbwegs sichere Aufstellung füge ich noch den folgenden Stammbaum über die mit Johannes Klemm in engere Verbindung zu bringenden Glieder der Reutlinger Familie Klemm bei. Er mag durch weitere Forschung, zu welcher diese Veröffentlichung mit dienen möchte, nicht nur wesentlich ergänzt, sondern auch unter Umständen wesentlich umgestaltet werden.



Anhang.

Sonstige alte Träger des Namens Klemm in Württemberg.

Es sei gestattet, hier noch anhangsweise einige ältere Klemm aus dem Gebiet des jetzigen Württemberg aufzuführen, über deren Zusammenhang mit der Reutlinger Familie nichts feststeht.

1. Hermann Klemm 1428.

Der erste Träger unseres Namens in Württemberg, der mir außerhalb von Reutlingen bis jetzt vorgekommen ist, ist der Steinmetzgeselle am Ulmer Münster „herman klem", der laut der Hüttenrechnung von 1427—30 „an sant anthonienaubent (= 16. Jan.) 1428" 10 Schilling ausbezahlt erhalten hat, am folgenden Zahlungstag aber, am „Samstag nach S. vincencii" (23. Jan.) bereits wieder aus der Liste der Gesellen gestrichen worden ist, ohne Zweifel, weil er sofort wieder Urlaub genommen hatte.

2. Hans Klemm 1511.

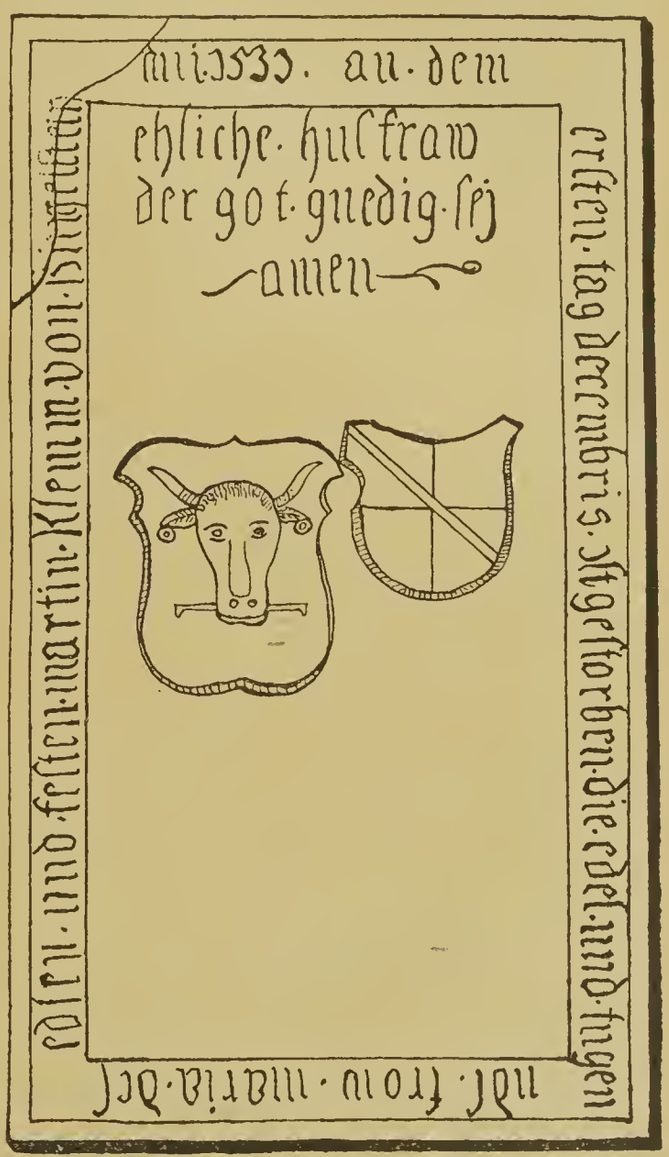
An den Namen des Papiermüllers Johannes klingt ein weiterer auswärtiger Träger unseres Familiennamens an, der des „Heiligenpflegers zu Bemikirch" (Böhmenkirch, OA. Geislingen) 1511 „Hanns Klemm", mit dem uns das Salbuch der Hospitalpflege Geislingen von 1766 (V, 660) anläßlich eines Kaufs zu Gussenstadt bekannt macht, wie gleichzeitig mit seinem Kollegen Hans Fallger und mit seinen Vorgesetzten: Petrus Burgermeister, Pfarrer, Bartlome Schertlin, Amtmann, und den Richtern zu Bemikirch.

3. Martin Klemm von Ringelstein 1492—1542.

Der letzte Träger des Klemm'schen Namens, den ich hier vorführen möchte, trägt sogar den Adelstitel: Martin Klemm von Ringelstein. Schon der eingangs genannte Pfarrer M. Johann Christoph Klemm in Hildrizhausen hat das, was Crusius in seiner Schwäbischen Chronik (2, 421) über ihn bietet, notiert. Wir sind aber in der Lage, dasselbe noch ziemlich zu vervollständigen und zu berichtigen, insbesondere auch durch Beiziehung dessen, was bei Georgii im Dienerbuch (S. 503) und in einigen Oberamtsbeschreibungen nur infolge irriger Lesung des Namens einem Martin Klein von Ringelstein zugeschrieben ist. Unser Held war hienach von Hause aus seines Zeichens ein Wundarzt oder Barbier. Er war im Mai 1492, wo wir zuerst etwas von ihm hören, unter den Truppen des Schwäbischen Bundes, als dieser dem Löwlerbund zu Hilfe gegen den Herzog Albrecht von Bayern ins Lechfeld ausgerückt war (Stälin 3, 634). Gelegenheit zur Auszeichnung kann er damals nicht bekommen haben, weil der Streit auf dem Wege des Vergleichs beendet wurde. Aber er muß wohl später solche gefunden haben, denn wir finden ihn bei seiner nächsten Nennung im Jahr 1515 als Vogt auf Zollern und bei ansehnlichem Vermögen; konnte er doch im Mai d. J. das obere Schloß in Ehningen OA. Böblingen (Oberamtsbeschreibung S. 169) um 950 Reichsgulden von Reinhard v. Zeitern, und wieder am 22. Okt. d. J. das Schloß Balgheim OA. Spaichingen (Oberamtsbeschr. S. 254) von Ladislaus v. Suntheim gegen ein jährliches Leibgeding von 35 Gulden an diesen und dessen Frau erkaufen und 1517 auch die mit letzterem Schloß verbundenen

zollerischen Lehen als Eigentum einlösen. Ein helles Streiflicht fällt auf die Quelle, woher ihm solcher Besitz kam, aus einem Streifen (rechter Schrägfaden), welcher in schräger Richtung das Wappen seiner Gattin auf dem in der Kirche zu Ehningen erhaltenen Grabstein derselben durchzieht. Der Schild ist ein einfacher quadrierter Schild, und das stimmt zu der Angabe bei Crusius, die Gemahlin Martin Klemms sei eine Maria, Gräfin von Hohenzollern, gewesen. Wenn wir uns aber wundern wollten, wie er doch zu solcher Ehre gekommen, so lehrt uns der erwähnte Schrägfaden, daß wir immerhin nicht ganz so hoch hinaufgreifen dürfen in unserm Gedanken. Ein solcher Schrägfaden ist in der mittelalterlichen Heraldik vielfach das Beizeichen für uneheliche Kinder (manchmal auch für nachgeborene). Ein interessantes Beispiel für diesen Gebrauch habe ich u. a. in einem Manuskript von Sattler, „Beschreibung des Wappenkleinods des württembergischen Hauses" (im Staatsarchiv) gefunden: das 4feldrige Grafenwappen von Württemberg von einem linken Schrägfaden durchzogen, genommen von einem früher in der Stuttgarter Spitalkirche vorhandenen Epitaph des Hans Wirtemberger, eines der 2 natürlichen Söhne von Graf Eberhard im Bart, der noch 1518 gelebt zu haben scheint (vgl. Sattler Grafen 3, 205, Stälin 3, 549) *). Hienach handelte es sich auch bei der gräflichen Ehe von Martin Klemm nur um eine solche mit der natürlichen Tochter eines Grafen von Zollern, welches, wird nicht leicht zu ermitteln sein, und es bleibt uns zweifelhaft, ob mehr die vorherigen Verdienste Martins es waren, welche ihm die Ehre dieser Heirat verschafften, oder ob mehr das, daß er zu dieser Heirat willig war, sein Hauptverdienst war. Jedenfalls hatte das Vermögen, das wir ihn im Ankauf der Schlösser haben anlegen sehen, zur Aussteuer der Grafentochter gehört, und ebenso wird er den adeligen Titel von Ringelstein gelegentlich der Heirat erhalten haben. Der Ankauf in Ehningen dürfte den Weg zum Uebertritt in württembergische Dienste gebahnt haben. In solchen finden wir Martin Klemm 1525 und 1533 aufgeführt unter dem Titel eines Waldvogts (bei Georgii) oder richtiger (nach Archivakten, die mir Hr. Archivrat v. Alberti gütigst mitteilte) eines Forstmeisters zu Nagold. Seinen Sitz hatte er jedenfalls seit 1529, wo er das Schloß Balgheim an Jakob Gut von Sulz (Oberamtsbeschr. S. 105) verkaufte, wahrscheinlich aber schon früher, auf seinem Gut in Ehningen. Dort starb ihm seine Frau am 1. Dez. 1531 und wurde in der Kirche begraben.

Durch die Güte von Herrn Fabrikant Heinrich Klemm in Pfullingen bin ich in der Lage, die Abbildung dieses Grabsteins nach einer photographischen Aufnahme hier beizufügen.



Von Interesse ist er auch darum, weil wir darauf außer dem schon besprochenen Wappen von Martin Klemms Frau auch, größer gehalten, das seinige finden, einen Ochsenkopf mit 2 Ringen an den Ohren, der eine Klammer im Maul trägt, in letzterem Stück den Namen Klemm in der Art der redenden Wappen andeutend, wie in den Ringen den Titel von Ringelstein. 1541 bereits wird in Nagold ein neuer Forstmeister, Hans Norr, genannt. Martin Klemm aber war noch 1542, wenn auch nicht mehr im Amt, so doch am Leben. Denn er veräußerte da seine Ehninger Besitzungen in kleineren Teilen an Bauern, in der Hauptmasse an Dr. Christoph Lang. Daß er zu Mauren, einem öttingischen Dorfe gestorben, aber zu Ehningen begraben worden sei, wie Crusius sagt, wird wohl auf ungenauen Nachrichten beruhen. In Mauren bei Ehningen saßen die Herren v. Tachenhausen, und nicht Mauren, wohl aber das von Martin Klemm verkaufte Schloß zu Ehningen war von 1554 an eine Zeitlang in gräflich öttingischem Besitz.

*) Woher stammt der Udalricus Wirtenberger de Stuodgardia, der 1473 in Heidelberg, 1475 in Basel, 1479 in Tübingen inskribierte, als Ulrich Scheck, genannt Wirtemberg, 1477 mit dem württ. Hiefhorn siegelt und noch 1509 mit einem Haus in der Kirchgasse zu Stuttgart vorkommt? Er ist nicht der natürliche Sohn dieses Namens von Graf Ludwig, der nach einer Sindelfinger Chronik Kirchherr in Metzingen war, daher der Metzinger hieß und 1461 Probst zu Sindelfingen wurde. Er ist wohl Sohn des Ulrich Wirtemberger, fürstlichen Herolds und Bürgers in Stuttgart, der 1436 vorkommt, und der Greth Bünzlerin. Dieser Ulrich aber muß, wie das Hiefhorn zeigt, irgendwie aus dem gräflichen Haus entstammen.

Um noch einiges über die Burg Ringelstein, nach der dieser Martin Klemm sich nannte, beizubringen, so sei darauf hingewiesen, daß sie in der heutzutage unter dem Namen „Affenschmalz" laufenden Burgruine auf einem Bergvorsprung der Albtraufe auf der Markung Jungingen, hohenz. Oberamts Hechingen, uns erhalten sein möchte. Die Schwierigkeit, daß der Name Affenschmalz sich in älterer Zeit bald mit Ringingen, bald mit Ringelstein verbindet, scheint sich nämlich folgendermaßen zu lösen: Im 13. Jahrhundert saß in Ringingen ein ortsadeliges Geschlecht, das einen mit 3 Ringen belegten Schrägbalken im Wappen führte, und von dem einzig ein Eberhard 1277 bekannt scheint. An seine Stelle muß im Lauf des 14. Jahrhunderts das Geschlecht der Herren von Killer, das ursprünglich in dem benachbarten Killer (Kilweiler 1275) saß und den Beinamen Affenschmalz führte, gekommen sein. So treffen wir jetzt 1385—89 einen mit Anna von Renneck verheirateten Heinrich (von) Killer, genannt Affenschmalz zu Ringingen. Ihr ebenfalls sichtlich redendes Wappenbild ist ein Ring. Allem nach ein gleichnamiger Sohn dieses Mannes ist der seit 1390 öfters in Urkunden genannte Heinrich Killer. Dieser heißt nun aber auf seiner „der Affenschmalz" betitelten Grabplatte von 1413 in der Stadtkirche zu Ebingen auf einmal „Hainrich von Ringelstein, genannt Affenschmalz", hat aber in seinem Wappenschild außer einem Kleeblatt den Ring von Ringingen. Daß also jetzt der eigentümliche Beiname Affenschmalz an Ringelstein geheftet erscheint, nicht mehr an Ringingen, erklärt sich daraus, daß 1409 eben dieser Heinrich von Killer zu Ringingen durch Graf Friedrich von Zollern, genannt Schwarzgraf, mit Ringelstein belehnt worden war. Diese Belehnung selbst aber hatte ihren Grund allem nach in der Heirat desselben mit einer Erbtochter des aussterbenden und 1409 ausgestorbenen Geschlechts der Herren von Ringelstein, vermutlich der Bet von Ringelstein, welche 1390 vorkommt und als Wappen von Ringelstein (im Siegel) einen Flügel führt. Als Sohn der beiden ist der Probst Johann von Ringingen zu Denkendorf 1397—1431 anzusehen, da sich auf seinem Grabstein die Wappen mit dem Ring und mit dem Flügel finden. Er heißt aber von Ringingen, weil zur Zeit seines Aufwachsens der Vater noch nicht mit Ringelstein belehnt war. Späterhin blieb der Killersche Beiname Affenschmalz mit Ringelstein verbunden, vermutlich weil diese Burg bedeutender war als die von Ringingen. Zeuge hiefür ist der Name des nächsten Denkendorfer Probsts: Melchior von Ringelstein, genannt Affenschmalz 1431—49, der etwa ein Enkel des Heinrich von Killer und der Bet von Ringelstein, Sohn des 1427 genannten Heinrich Killer, genannt Affenschmalz, gewesen sein mag. Um die Wende des 16. Jahrhunderts muß dann aber auch die Familie Killer von Ringelstein ausgestorben sein, so daß der Graf von Zollern, von dem, wie wir hier 1409 sehen, diese Burg zu Lehen gieng, seinen Vogt auf Zollern und Tochtermann damit belehnen und aussteuern konnte *).

Von etwaigen Nachkommen dieses geadelten Klemm scheint nichts bekannt zu sein.

Nachtrag: Nach neuerer Mitteilung von Herrn Th. Schön erscheinen als mit 2 Häusern und Zugehör in Kirchentellinsfurth von Oesterreich belehnt 1) 20. Jan. 1570 Hans und Claus die Klemm unter den Verwandten des Lehensträgers Simon Walckher, 2) 31. Juli 1572 Hans und Theiß (= Matthäus) Klemm als Vettern des Lehensträgers Hans Walckher. Haus Klemm ist wohl der Papiermüller Johannes. Matthäus scheint danach eher ein Bruder von ihm zu sein; ebenso der bisher gar nicht bekannte Claus.

*) Die zwei Ringe in seinem Wappen sind hienach weder das eigentliche Wappen von Ringelstein noch das von Ringingen, sondern nur eine Erinnerung an das von den Herren von Ringingen-Ringelstein einst geführte Wappen, und es verrät sich das Wappen als eine neue Schöpfung in diesem wie im andern Stück, entstanden, als Martin Klemm geadelt wurde. Daß seine Gattin den vollen gräflichen Rang nicht besaß, dürfte, um dies hier nachzutragen, noch daraus erhellen, daß sie in der Grabschrift einfach Maria, nicht Gräfin von Zollern heißt.

Die Reutlinger Patrizier- und Bürgergeschlechter bis zur Reformation.

Von Theodor Schön in Stuttgart.

(Fortsetzung.)

177. Gerer. Am 21. August 1433 entscheiden die Richter der Stadt Reutlingen einen Streit zwischen Pfaff Gerer und Fritz Schnider (K. A.).

178. Gerung. Am 9. August 1357 ist die Rede von Gerung's Berg im Betzenrieth (St. A.). Da 11. März 1273 Gerungus capellanus als Zeuge erscheint, ist es fraglich, ob der Berg nach diesem oder der Familie Gerung benannt wurde. Am 10. Juli 1391 vermachte Aell die Gerungin von Reutlingen dem Spital zu Rottenburg in der Vorstadt 116 Pfund Heller und 2½ Malter Roggen Gült aus einem Hof zu Seebrunnen und 25 Eier Gült, 1 Herbsthuhn Gült, ½ Gans Gült und ½ Viertel Erbsengült aus dem Hof und allem ihrem Gut (St. A.).

179. Gerungscholtz. Am 23. März 1378 bestand Cuntz Gerungscholtz, Bürger zu Reutlingen, von Pfaff Berhtold von Tußlingen, Kaplan an der St. Leonhardskirche zu Reutlingen, 3 Viertel Weingarten und Baumgarten, gelegen aneinander in St. Leonhards Halden, die man einst

nannte des Mudels Gut, um 10 Schilling Heller steter, jährlich auf Martini fälliger Gült. Er und seine Erben sollen geben an den vorgenannten Altar 3 Pfund Heller zur Weglösung (St. A.).

180. Gerwer (* Gerber.) Am 26. April 1502 erscheint urkundlich Johannes Gerwer, der freien Künste Meister, Pfarrherr zu Eningen, Dekan des Kapitels zu Reutlingen (K. A.) und 1518 Mattheus Gerwer, Kaplan zu Reutlingen (St. A.). Auch wird 12. Februar 1549 Hans Gerwer, Beck genannt (K. A.).

181. Geß. Am 12. März 1496 trug der bischöfliche Generalvikar dem Dekan des Reutlinger Dekanats auf, den von den Bürgermeistern zu Reutlingen auf die neu dotierte Pfründe in der St. Antonius-Kapelle vor dem Metmannsthor präsentierten Kaplan zu beeidigen und zu investieren (Gratianus II, 121).

182. Gießer. Im Jahre 1515 lebte Jorg Gießer der Weingärtner, Bürger zu Reutlingen (K. A.), 1526 Jerg alt Gießer's Wittib und Hans Gießer, Weingärtner (K. A.).

183. Gigel. Am 19. Juni 1449 wird genannt Bentz Haugk's und Conrad Gigel's Weingarten, genannt Tufels Teil (K. A.).

184. Giger. Am 17. Dezember 1424 verkaufte Hans Giger, Bürger zu Reutlingen an Hans den Sattler, Bürger daselbst, 1 Pfund Heller jährlicher, auf Martini fälliger Gült aus seinem Haus zu Reutlingen „in der Nuwen Stat hindan in des Nandlers Gäßli" um 11 rheinische Gulden (A. A.). Die Familie ist wohl identisch mit den Gigel.

185. Gilger. Am 22. Juli 1493 thut Michel Riettham er der Weingärtner, Bürger zu Reutlingen kund, daß er und seine Erben geben sollen Katharina der Gilgerin, einer Schwester in der Klause bei St. Leonhart Kapelle 1 Pfund Heller steter, jährlich auf Martini fälliger Gült aus ihrer Wiese im äußern Ringelbach (K. A.).

186. Gingger. Am 23. April 1342 verkaufen Anna, Wolfs Rempp Witwe und ihre Söhne Hans und Beringer an Cuntz den Gingger und 6 andere die Landgarbe aus 8 Juchart Ackers im Lindach um 22 Pfund Heller (A. A.). Peter Ginker aus Reutlingen war 1376 unter den Juristen auf der Prager Hochschule. Am 3. März 1383 giebt Peter der Gingger, Bürger zu Reutlingen dem Kloster zu Pfullingen 4 Schilling 4 Heller steter, ewiger, auf Martini fälliger Gült aus einer Wiese in Eningen und erledigt damit eine Gült von 8 Herbsthühnern aus einer andern Wiese (St. A.). Am 13. Februar 1383 ist sodann die Rede von des Gingger's Wiese im Ringelbach (K. A.). Da kein Wappen dieser Gingger sich vorfand, kann nicht gesagt werden, ob sie zur Ulmer Familie dieses Namens gehörten.

187. Gin(u)ing. Am 24. Sept. 1367 ist die Rede von Gining's Haus zu Reutlingen (A. A.).

188. von Ginningen. Am 15. Nov. 1432 ist die Rede von Buggen (d. h. Burkard's) von Ginningen des Eselstreibers Haus zu Reutlingen bei Metmannsthor (K. A.). Hans von Gynningen, Bürger zu Tübingen und Bärbel Schuehmacherin, seine Gatlin, erscheinen in einer Urkunde des Tübinger Spitalarchivs *) vom 5. Sept. 1487.

189. Ginninger. Am 20. April 1469 ist die Rede von Hans Ginningers des Armbrusters Haus zu Reutlingen in Guttensun's Gasse (St. A.).

190. Gire. Am 15. Mai 1313 verkauft Cunrat von Stophelen (Stöffeln) an Albrecht den Giren, Bürger zu Reutlingen, 4 Pfund Heller Gült aus dem Hof zu Himmenhusen um 40 Pfund Heller (R. A., vergl. Gayler I, 60, 167). Nach einer undatierten, wohl um 1315 ausgestellten Urkunde verkaufen Abt Eberhard und der Konvent zu Zwiefalten an Albrecht den Giren ihr Haus zu Reutlingen, genannt das „Sellenhaus", um 60 Pfund Haller Pfenning unter Vorbehalt des Vorkaufsrechts (St. A.). Albrecht Gire und seine Frau Irmingart gaben nach einer Urkunde vom 14. Februar 1334 dem Spital zu Reutlingen alljährlich ein Schilling Heller ewiger, zu Georgii fälliger Gült aus ihrem Haus, gelegen „bei der Mure", und nach ihrem Tod fallen an dasselbe 4 Schilling Heller ewiger Gült aus demselben Hause (K. A.). Am 17. März 1340 ist die Rede von Cunrat des Gyren Weingarten, gelegen neben dem das Lehen genannten Weingarten (St. A.). Am 23. Juli 1342 bekennt Cunrat, genannt der Gire, Bürger zu Reutlingen, daß der Abt von Zwiefalten ihm geliehen hat die Hofstatt zwischen der Kapelle des Klosters und seiner eigenen Hofstatt zu Reutlingen auf Lebzeiten und daß er davon geben soll 1 Vierling Wachs auf den St. Johannes Altar (St. A.). Am 29. Januar 1361 thut Albrecht Girin kund, daß er der Adelheid der Girinun, seiner lieben Muhme 1 Pfund Gült Leibgedings geben soll und daß er sie verwiesen hat wegen 10 Schilling auf 10 Schilling ewiger Gült aus des jungen von Thalheim Haus (fällig auf Georgii) und wegen der andern 10 Schilling auf 10 Schilling Gült aus $1\frac{1}{2}$ Mannsmahd Wiesen, gelegen im Widiloch (K. A.). Am 23. Juni 1490 thun die Richter der Stadt Reutlingen kund, daß vor sie kam ihre Mitbürgerin Margreth Gyrin, Ludwig Spöhlin, Bürgers Witwe und mit Wissen ihres Vogts Hans Wassen, unseres Mitrichters bestimmte, daß nach ihrem Tod um ihr und ihres Mannes Seelenheils willen an ein ewiges Almosen und Gottesgabe fallen sollen 22 Malter jährlicher Roggen Gült, 9 Viertel Roggens, 4 Viertel Hafer, $1\frac{1}{2}$ Quart und 2 Viertel Erbsen, 1 Gans, 2 Hühner, 50 Eier, 4 Schilling

*) Dank der Güte des Herrn Oberbürgermeisters Gös war es dem Verfasser möglich, dieses durch 2 Schüler des Herrn Professors Dr. Schäfer trefflich geordnete Archiv benützen zu können, wobei ihm die von Herrn Dr. Steiff und Dr. Geiger verfaßten Regesten gute Dienste leisteten. Dem Herrn Oberbürgermeister und Herrn Stiftungspfleger sei hier der Dank des Verfassers ausgedrückt.

und 2 Heller jährlicher Gült aus einem Gut zu Thalfingen im Gäu und 15 Gulden jährlicher Gült, die mit 300 Gulden abzulösen sind und Hans von Gültlingen aus etlichen seiner Güter gibt (K. A.). Am 27. August 1495 stellen der Zunftmeister und die 12 in der Kramer Zunft zu Reutlingen eben eine solche Urkunde über dies Vermächtnis aus (K. A.).

191. Girst. Am 31. März 1382 ist die Rede von des Girsten Acker „ienhalb dem Marpach" (St. A.).

192. von Giselingen. Eine Urkunde vom 11. März 1301 nennt Bruder Albrecht von Giselingen, Minoriten zu Reutlingen (A. A.).

193. Gislunsun. Am 23. Nov. 1396 thut Irmel Gislunsunun, Dietrichs Zusel Witwe, Bürgerin zu Reutlingen, kund, daß sie und ihr Mann, als letzterer noch lebte, den Siechen im Spital zu Reutlingen verkauft haben ihren Gries, gelegen im Betzinger Zehnten, um 12 rheinische Gulden (K. A.). Am 9. Dezember 1404 verkaufte Ulrich Gislunssun, Bürger zu Reutlingen, an Agnes die Crudlinun, Contz Stähelins Witwe, Bürgerin zu Reutlingen, 1 Pfund Heller steter, ewiger, jährlich auf Martini fälliger Gült aus seinem Haus zu Reutlingen „ob der Barfüßer Kloster" um 14 rheinische Gulden (K. A.). Am 14. Dez. 1416 ist die Rede von der Bank, die „etwenne" (einst) Ulrich Gislunsuns selig war (A. A.). Am 22. Sept. 1430 verzichtet Hainz Gislunsun, genannt Fieß, Bürger zu Reutlingen, gegenüber dem Kloster Bebenhausen auf das hinterlassene Gut und Erbe seiner † Muhme Grethe Sprengerin (St. A.).

194. Glaheimer. Nach einer Urkunde vom 19. Mai 1464 gab Ulrich Glaheimer von Reutlingen dem Kloster Pfullingen als jährlichen Erblehenzins 10 Schilling Heller, als Handlohn 6 Schilling und Weglosung 6 Schilling (St. A.).

195. Glaser. Am 27. Juni 1335 ist die Rede von Heinrich des Glasers Haus zu Reutlingen am Markt (R. A.). Am 24. Juni 1338 verkaufen Hainrich der Glaser und seine Gattin Mähtild an Ulrich den Zimmermann 2½ Pfund und 5 Schilling Heller aus seinem Weingarten, der da liegt „in Wernbolt", und aus ihrer Wiese unterhalb desselben um 45 Pfund Heller (A. A.). Am 16. Februar 1489 ist die Rede von den Häusern, welche Conrad Glaser und sein Sohn Conlin Glaser in Stegkards Gasse haben, sowie von Jung Conrad Glasers Haus in Stegkards Gasse (K. A.). Am 8. Juni 1493 wird erwähnt Hans Glaser des jungen Weingarten in „Steinis Acker" (A. A.). 1522 war unter den Büchsenschützen Conlin Glaser Wißhore (R. A.) und 1526 erscheint urkundlich Hans Glaser, Sailer (K. A.).

196. Glogger. Am 18. Juli 1374 wird genannt der Glöggerinun Haus zu Reutlingen (A. A.). Nach Locher, die Grafen von Veringen, S. 155 entschied 16. Oktober 1382 Walter Glogger, Bürger zu Reutlingen, zwischen Graf Wölflin von Veringen und Kloster Zwiefalten. Sollte hier nicht ein Lesfehler vorliegen und es Walker Golgg heißen? Am 22. Oktober 1382 wird genannt der Glöggerinun Haus gegenüber der St. Nikolauskapelle (St. A.).

197. Glöggener, Glöggner, Glokner, Glöckner. Am 28. Januar 1371 thut Adelheid die Glöggenerin, Bürgerin zu Reutlingen, kund, daß sie hatte 1 Pfund Heller Gült aus Hug Huglins selig Baumgarten, gelegen an der Espan unter Achalm der Burg und er den Baumgarten geliehen hat zu einem steten Erblehen dem Bentz Vögellin um 16 Schilling Heller alle Jahre auf Martini (A. A.). Am 23. Juli 1372 thut (B)entz Howenschilt kund, daß er und seine Erben geben sollen Adelheid des Glöggener's Tochter 10 Schilling Heller steter, ewiger, auf Martini fälliger Gült aus seinem Haus zu Reutlingen (A. A.). Am 13. Februar 1383 gab Adelheid die Glöggnerin, Bürgerin zu Reutlingen, an die ewige Spende, die man alle Jahre geben soll zu Martini im Spital zu Reutlingen, um ihr und ihrer Vordern Seelenheils willen 2 Pfund Heller steter, ewiger, auf Georgii fälliger Gült aus Walter Gutunsuns Haus und aus Contz Kupferschmids Haus. Sie gab auch ihre Wiese (1½ Mannmahd), gelegen im Ringelbach (K. A.). Am 23. April 1415 verkaufen Bruder Albrecht, Abt und Konvent des Klosters zu Maulbronn, an den bescheidenen Knecht Wernher Glokner, Bürger zu Reutlingen, um 15 Gulden Zinse zu Reutlingen, nämlich 4 Schilling aus der Zindlin Steinhaus, 5 Schilling aus Pfaff Reinharts Haus, 5 Schilling aus des Winziehers Haus, 6 Schilling aus Thumas des Messerschmieds Haus, 4 Schilling aus des alten Stügartes Haus (A. A.). Am 16. März 1474 thut Claus Glöckner der Windenmacher, Bürger zu Reutlingen, kund, daß er und seine Erben geben sollen unser lieben Frau und den Heiligen zu Reutlingen und ihren Pflegern 1 Imi steter, ewiger, auf Michaelis fälliger Gült aus seinem Weingarten (¼ Morgen) im kleinen Lindach (K. A.).

198. Glöklin. Am 23. April 1343 ist die Rede von Glöklins Weingarten in der Löschenhalde (A. A.).

199. Gnader. Der ehrbare Knecht Bentz der Gnader, Bürger zu Reutlingen, erhält 14. März 1401 als Träger des Guardians und des Konvents der Barfüßer zu Reutlingen von Anselm und Conrad von Hölnstein als Seelgerät deren Gut zu Wilmandingen, genannt Hilprands Gut (K. A.).

(Fortsetzung folgt.)

Herausgegeben vom Reutlinger Altertumsverein unter Redaktion von Prof. Krimmel.
Druck von Carl Rupp in Reutlingen.
Versandstelle: Eugen Eisenlohr, Reutlingen.

Reutlinger Geschichtsblätter.

Mitteilungsblatt
des
Südgauer Altertumsvereins.

Nr. 4. Reutlingen, Juli und August 1892. III. Jahrg.

Inhalt. Zur Ortsgeschichte von Wannweil; von Professor Votteler. — Das Frauenkloster in Pfullingen; von Stadtpfarrer Dr. G. Maier. — Das Schützenwesen in der Reichsstadt Reutlingen; von Theodor Schön. — Kleinere Mitteilungen: Die Josua Weißstraße und die Aulberstraße zu Reutlingen; von Pfarrer G. Bossert. — Dunkle Klingen-Inschrift; von Professor E. Nestle. — Die Reutlinger Reformationsmünze von 1717.

Zur Ortsgeschichte von Wannweil.

Von Professor **Votteler** in Reutlingen.

Wannweil hieß nach der ältesten Urkunde, in der es genannt wird, vom Jahr 1275 einfach Wile (villa), ebenso nach einer Urkunde von 1333 Wile bi Betzingen, und heute noch im Volksmund Weil. Doch findet sich schon im liber marcarum der Konstanzer Diözese (circa 1370), also verhältnismäßig früh Wanwiler, 1465 Wanwyle, was wohl eher von einem Personennamen Wano herrührt (wie Wankheim von Waning, dem Sohn und Nachkommen Wanos), als von der Lage des Dorfs an der sanftgewölbten Berghalde (Wanne) hin, — wenn auch heute noch eine Flur die „hintere Wanne" heißt. An Quellen zur Ortsgeschichte sind im Dorfe selbst vorhanden: ein Lagerbuch von 1712 an (Bruchstück); ein Lagerbüchlein des Heiligen von 1712 an; ein Tauf- und Totenbuch von 1634, ein Ehebuch von 1641 an. — Ob der Ort zu den ältesten alemannischen Niederlassungen im Pfullichgau gehört oder erst in einer zweiten Siedlungsperiode von Betzingen aus gegründet ward, ist nicht mehr zu entscheiden. Jedenfalls ließen sich die Alemannen hier auf den Trümmern eines Römerplatzes nieder (vgl. R. G.-Bl. I, S. 124), und wahrscheinlich führte bei Wannweil eine Römerstraße über die Echatz; der Flußübergang war, wie häufig, durch Kastelle auf beiden Ufern gedeckt. Wohl auf der Stelle des rechtsufrigen Kastells, im „Burghau", stand im frühen Mittelalter die „Schalggenburg" (Gayler, Reichsveste Achalm S. 49) *). Wall und Graben sind noch deutlich zu erkennen, und viel Bauschutt liegt umher. Südlich von der Kirche, ungefähr da, wo heute das Gasthaus zum Hirsch steht, und mit dem Kirchturm durch eine Zugbrücke verbunden, erhob sich ein zweites Schloß, von dem 1880 dicke Grundmauern ausgegraben wurden. Der Volksmund nennt noch ein drittes, das Zärenschloß, das auf der niedern Kuppe „Letten" zwischen der Bahnlinie, dem Sträßchen nach Jettenburg und der Hebbachschlucht, an der Stelle des linksufrigen Kastells gelegen sein sollte. Von demselben ist keine Spur vorhanden, und es dürfte gewagt erscheinen, auf den rätselhaften Namen Vermutungen zu gründen und etwa gar mit Caspart (Reutl. Geschichtsblätter I, Nr. 1 und 2) hier den Stammsitz der erlauchten Zähringer suchen zu wollen. — Immerhin beweisen die beiden Schlösser, deren Existenz feststeht, wie auch das hohe Alter der Kirche mit ihrer merkwürdigen Kapelle und deren Ornamenten, daß W. in alten Zeiten eine höhere Bedeutung genoß. —

Es könnte auffallend erscheinen, daß ein so alter und wichtiger Platz erst spät in den Urkunden auftritt. Dies erklärt sich wohl am besten durch den Umstand, daß die Kirche von W. mit ihrem reichen Besitz dem Bistum Konstanz gehörte, die älteren Konstanzer Urkunden aber „bis über das 13. Jahrhundert zurück im Strome der Zeit bis auf wenige Reste untergegangen sind". Neben Konstanz konnte keines der benachbarten großen Klöster Bebenhausen, Pfullingen, Zwiefalten u. s. w. Boden gewinnen.

Im Konstanzer Zehntbuch (1375) erscheint ein plebanus (Leutpriester) von Wile mit kärglichem Einkommen. Im Jahr 1333 verkauft Albrecht von Blankenstein (Burg im OA. Münsingen) den Widemhof und Kirchensatz zu Wannweil mit allen Rechten und Gütern, sowie all die Leute, die er daselbst gehabt, mit Einwilligung seines Bruders Bertold, des Kirchherren zu Eningen, an das Spital zu Reutlingen um 240 ℔ Heller. Albrecht v. B. trug dies aber zu Lehen von Konstanz. Denn nach einer Urkunde von 1346 investierte Bischof Ulrich von Konstanz den ehemaligen Bürgermeister Albert, genannt Vasolt von Reutlingen in dem Lehen, das er von der Konstanzer Kirche „zu Wile bi Betzingen" trage, wie zuvor die Herren von Blankenstein. Daß 1333 der Konstanzer Lehenshoheit keine Erwähnung geschieht, hängt mit den kirchlichen Kämpfen jener Tage zusammen. Bischof

*) Anm. Woher Gayler diesen Namen hat, ist nicht zu ermitteln. In Wannweil selbst kennt ihn niemand.

Nicolaus (1333—1344) war ein entschiedener Anhänger der Kurie, während die Herren von Blankenstein, gleich den Grafen von Württemberg, von denen sie auch Lehen trugen, zu Ludwig dem Bayern hielten *). Gehörten die obenerwähnten zwei Burgen den Herren von Blankenstein? — Wenn G. D. Beger (Sendschreiben S. 4) behauptet, im Jahr 1378 habe der Spital in Reutlingen die beiden Flecken Wannweil und Ohmenhausen, „so vorhero denen Herrn von Wildnow zuständig gewesen waren, mit Burgen, Leuthen, Gütern, Gericht und Vogtey" käuflich an sich gebracht, so beruht dies entschieden auf einem Irrtum. Es konnte sich nur um einzelne Güter und Höfe handeln. Und allerdings beweisen Urkunden in den städtischen Archiven von 1410 und 1427 und im Staatsarchiv von 1452, daß die von Wildenau, Bürger zu Reutlingen, auch noch in späteren Zeiten Besitzungen in Wannweil hatten, beziehungsweise sie an die Stadt verkauften. — Der Reutlinger Spital fühlte sich in seinem neuen Besitze, der, jedenfalls teilweise, geistlichen Charakter trug, nicht ganz sicher und wandte sich darum bittend an Papst Paul II., um eine apostolische Bestätigung zu erlangen. 1465 erhält der Propst von Sindelfingen von diesem Papst den Auftrag, dem Spital in R. den Widemhof, Zehnten und das Patronatsrecht der Kirche zu W., wie solches der Spital von Albrecht von Blankenstein erkauft und lange Zeit ruhiglich besessen, zu bestätigen, was denn auch 1467 geschah. Die Stadt war offenbar schon damals Herrin des Dorfes, und wie eifersüchtig sie über ihre Rechte wachte, beweist der Umstand, daß sie 1465 dem Grafen Eberhard dem Aelteren von Württemberg verwehren wollte, von seinen leibeigenen Leuten in Wannweil und Wankheim die Schatzung einzufordern. Ulm vermittelte, und Reutlingen mußte in diesem Punkte wenigstens nachgeben (1466). Auch wegen der Gerichtsbarkeit geriet die Stadt in ärgerliche Händel mit Eberhard. Die Wannweiler hatten bisher ihr Recht gesucht auf dem Kirspel(Kirchspiel)-gericht in Mähringen. Mähringen wurde aber 1452 von der Reutlinger Familie Becht an Württemberg verkauft, und Graf Eberhard verlegte das Gericht, in der Absicht, es mit der Zeit aufzuheben, nach Jettenburg. Die Wannweiler gaben und nahmen auch allda ihr Recht. Allein der Spital, der befürchtete, daß aus dem freiwilligen Kommen ein gezwungenes werden möchte, erwirkte sich nun (1471) von Kaiser Friedrich III. die Erlaubnis, für seine beiden Flecken Wannweil und Ohmenhausen ein eigenes Gericht zu W. errichten zu dürfen. Das sah Eberhard als einen Eingriff in seinen Besitzstand an und ließ etliche Unterthanen des Spitals, welche das Gericht in W. gebrauchten, gefangen nach Tübingen führen. Nach langen Verhandlungen kam es 1484 zu einem Vergleich, demgemäß die Stadt bei dem Gerichtszwang in W. ungestört verbleiben, dagegen auf das Mitbesetzungsrecht von Amtmann und Gericht in Kusterdingen zu Gunsten der beiden Grafen Eberhard verzichten sollte.

Die Reformation wurde von Reutlingen aus auch in W. durchgeführt; der erste evangelische Geistliche oder jedenfalls einer der ersten war der Stammvater der bekannten Begerschen Familie, Sebastian Beger von Westerhausen aus dem Stift Halberstadt, ein Ordensgeistlicher, der während der Reformation nach Reutlingen kam, vielleicht derselbe, den Melanchthon 1534 den Reutlingern als einen von seinem Vaterlande hart gedrückten empfiehlt. — Von den Leiden des dreißigjährigen Krieges bekam auch W. sein vollgemessen Teil. Am verhängnisvollsten wurde für das Dorf der Durchzug der kaiserlichen Truppen unter dem Feldmarschall v. Göz durch das Herzogtum Württemberg und Reutlingen im April und Mai 1638. 1000 Kroaten lagen in Wannweil. Von dem Greuel der Verwüstung, den sie anrichteten, zeugt noch das erste Blatt des ältesten Kirchenbuchs (teilweise unleserlich). „Weil aber General Götz mit seiner Armee durch Ducatum Würtembergicum seinen Marsch genommen und darinnen übel, barbarisch und tyrannisch gehaust, als er alles in Grund hinein verderbt und zu schanden gericht und hat uns leider das Unglück auch getroffen. . . . Weil an Georgii der Marsch geschah und die lieben Früchte schon schön daher gewachsen, haben die Crabaten alles auf dem Boden teils abgemäht, teils mit ihren Pferden abgefrätzt, daß nicht einmal ein Gräslein auf unserem ganzen Grund und Boden mehr aufrecht gestanden; und sind in den Häusern umgelaufen, alles geplündert, verfrätzt und verderbt, also gar daß auch?? und sind alsdann in die Sakristei gebrochen, alles darin verschlagen . . . ja auch den Taufkessel aus dem Taufstein herausgestohlen" u. s. w. Auch die Kirchenbücher wurden zerfetzt und zerrissen. —

1802 wurde W. württembergisch. Der Ort zählte 398 Einwohner. Das Patronat der Kirche ging nun auf den Staat Württemberg über, der den Novalzehnten und eine festgesetzte Summe für den Blutzehnten bezog. Die Pfarrei bezog den kleinen Zehnten, den Obst-, Heu- und Oehmdzehnten. Der Spitalpflege Reutlingen, welche die Pfarrbesoldung und den Abendmahlswein reichte und das Pfarrhaus unterhielt, stand nicht nur der große Zehnte zu, sondern auch die 4. Garbe aus 15 Bauernhöfen, d. h. fast dem gesamten Ackerfelde,

*) Diese Kämpfe zitterten, wie es scheint, noch lange nach. In der Urkunde von 1346 heißt es zwar: . . . „mit den Gütern und Besitzungen, mit dem Patronatsrecht daselbst, welche der genannte Bertold v. B. in die Hände unseres unmittelbaren Vorgängers, Nicolaus, frei zurückgegeben". Aber nach einer andern Urkunde von 1371 (Staatsarchiv) legt ein Priester Wernher Schreitz von Reutlingen seine Stelle als Rektor der Pfarrkirche in W. in die Hände des Bischofs Johannes von Augsburg als päpstlichen Bevollmächtigten nieder, da sein Vorgänger Bertold v. Bl. — ohne Zweifel derjenige, der auch 1346 gemeint ist, — unkanonisch in den Besitz derselben wie auch der Pfarrkirchen von Kilchberg und Eningen gelangt war („ad sacerdocium non promotus!"). Schreitz erhält seine Stelle vom Bischof aufs neue übertragen.

außerdem noch an Hellerzinsen und Naturalleistungen 103 fl. 54 kr. (Oberamtsbeschreibung von 1824). Wenn der Ackerbau in den Dorfschaften des ehemaligen reutlingischen Gebiets lange Zeit zurückblieb hinter dem Ackerbau der altwürttembergischen Dorfschaften, so waren daran nicht zum wenigsten eben jene hohen Grundlasten schuld. Im Jahr 1835 wurde die vierte Garbe im 24fachen Betrag ausgelöst mit 22,208 fl. Die Zehnten wurden im 16fachen Betrag vom 1. Januar 1852 bis 1. Jan. 1873 teils an den Staat, teils an die Kirchenpflege Reutlingen abgetragen; der Novalzehnte mit 2588 fl. 24 kr.; der große Zehnte (fast von der ganzen Markung) mit 6843 fl.; der kleine und Obst-Zehnte, der Heu- und Oehmdzehnte, der große Zehnte von $10^3/_4$ Morgen Wiesäckern mit 8400 fl. Die Verbindlichkeiten, welche der Reutlinger Spital gegenüber der Pfarrei W. zu tragen hatte, wurden im Lauf der sechziger Jahre abgelöst; der Abendmahlwein 1865 mit 80 fl., die Pfarrbesoldung 1867 mit 7570 fl. 25 xr., die Baulast des Pfarrhauses 1868 mit 1768 fl. 25 kr. Pfarrbesoldung und Baulast des Pfarrhauses wurden vom Staatskammergut übernommen. Als ein Neubau der Kirche ins Auge gefaßt werden mußte (weil der Raum der alten Kirche nicht mehr genügte), so kam es zu einem langen Prozesse zwischen W. und Reutlingen, da ersteres auf Grund der früheren Leistungen Ansprüche an Reutlingen als Baupflichtigen erhob. Das Erkenntnis des Kgl. Obertribunals vom 14. Juli 1873 lautete dahin, der Reutlinger Spital habe anzuerkennen, daß auf dem 1852/73 abgelösten großen Zehnten und Heu- und Oehmdzehnten die Verpflichtung ruhte, die Baulast an der Pfarrkirche von Wannweil im Fall der Unzulänglichkeit des Vermögens der dortigen Stiftungspflege zu tragen. Die Stadt bequemte sich also zu einem Vergleich und zahlte 5000 fl. — Die alte Kirche, eine Taufkirche, war eine der ältesten, wenn nicht die älteste Kirche in ganz Württemberg. Sie mag im 10. Jahrhundert erbaut worden sein und stand auf den Trümmern einer römischen Niederlassung, deren interessante Reste, Pilasterchen eines Hypokaustums, zahlreiche Stücke von Glasgefässen, Falzziegeln und Thonscherben (terra sigillata) im Lauf des letzten Jahrzehnts aufgedeckt wurden. Später, in christlich-alemannischer Zeit, diente der Platz als Begräbnisstätte, wie die 1883 und 1890 unter dem Boden der Kirche vorgefundenen Gräber beweisen. Das hohe Alter der Kirche wird zur Gewißheit erhoben durch die Ueberreste einer alten Apsis, welche unter dem (jetzt noch erhaltenen) Chor entdeckt worden sind, sowie durch das Erdgeschoß des Turms, das ursprünglich eine (Gruft-?)Kapelle darstellte. Es ist überwölbt von einem einfachen Tonnenkreuzgewölbe und erhält sein Licht durch ein einziges kreisrundes Fenster, dessen Bogen ausgeweitet ist zur Aufnahme einer Steinmensa (Steinplatte, die als Altar diente). Der Bogen der Altarnische ruht auf zwei aufrecht stehenden Gesimssteinen, die oben mit romanischen Bildwerken geschmückt sind. Auf dem zur Rechten ein menschlicher Kopf mit halbgeöffnetem Munde, starren Augen und geteiltem Knebelbart und Schnurrbart, an den Kopf Johannis des Täufers erinnernd. Auf der Innenseite ein vorwärts schreitender Vogel, wohl eine Taube, das Symbol des heiligen Geistes. Der Stein zur Linken zeigt altertümliche Gitterornamente. — Nicht minder merkwürdig als diese etwas rohen, aber ausdrucksvoll gearbeiteten Bildwerke ist die Bauart der Grundmauern, welche unter dem lateinischen Namen opus spicatum bekannt ist. — Beim Umbau der Kirche wurden ferner zwei mächtige Steinblöcke entdeckt, beide als Thürsturz verwendet, der eine mit einem Abts- oder Bischofsstab (wohl auf Konstanz hinweisend) verziert und mit den romanischen Schriftzeichen versehen: intran (wohl der Anfang von intrantibus pax exeuntibus salus = den Hereingehenden Frieden, den Hinausgehenden Heil), der andere mit allerlei abenteuerlichen Figuren, vielleicht Drachen- und Schlangenfiguren, geschmückt: auch die Kapitäle der beiden schlanken Säulen an der Außenseite der westlichen Kirchenwand zeigen aufwärts gerichtete Schlangenköpfe mit aufgesperrtem Rachen (jetzt kaum noch erkennbar). Der Drachenstein und die Pilasterchen werden jetzt im Erdgeschoß des Turmes aufbewahrt, der Stein mit der unvollendeten Inschrift dient wie früher als Thürsturz und zwar auf der Innenseite der westlichen Eingangsthüre (vgl. Reutlinger Geschichtsblätter 1890/91 Nro. 1, 2, 9/10, 12). An die ursprünglich in frühromanischem Stil erbaute Kirche ist 1488 ein hübsches gothisches Chörchen mit Streben und Netzgewölben (Chorbogen stark gekehlt, der Schlußstein mit Wappen) angebaut worden. Darin ein reicheres Exemplar eines Wandtabernakels (Sakramentshäuschen) mit Fialen und hübscher Bogenkrönung von Hans Augstaindreyer von Wiesensteig, dessen Meisterzeichen hier erscheint. Es ist derselbe, der an der Tübinger Stiftskirche und in Pfullingen arbeitete. Von ihm rührt vielleicht auch der Taufstein her, dessen Kelch nicht abgerundet, der Fuß stark kanelliert und an den acht Seiten mit Maßwerkbögen verziert ist. — Auch 1521 oder kurze Zeit nachher muß an der Wannweiler Kirche gebaut worden sein. Noch liegen im Staatsarchiv zwei Ablaßbriefe vom 1. und 2. Juli 1521, ausgestellt von der Ablaßkongregation der Kardinäle auf die Bitte der „procuratores fabrice dicte ecclesie“ *), die zur Förderung des Baus, der Wiederherstellung und Ausstattung der Parochialkirche in W. den opferwilligen Besuchern dieser Kirche einen Ablaß von 100 Tagen spenden. — In den Jahren 1890 und 1891 wurde die Kirche nach Plänen von Baudirektor v. Leins durch Bauinspektor Dolmetsch völlig umgebaut; die Kosten beliefen sich auf ungefähr 60,000 M., wovon der Staat 7500 M. beisteuerte (den Beitrag der Stadt

*) = Bauherren der genannten Kirche; es sind vielleicht die Heiligenpfleger von W. gemeint.

Reutlingen siehe oben). Ueber der westlichen Eingangspforte sieht man die in Kehlheimer Marmor gehauene Figur des auf das Gotteslamm hinweisenden Täufers Johannes, dem die neue wie die alte Kirche geweiht ist. Was von der alten Kirche erhalten werden konnte, wurde pietätsvoll erhalten; der Chor, die westliche Giebelseite, der Unterbau des Turms. Auch der alte gemischte Stil wurde beibehalten und ein Uebergang vom romanischen zum spätgothischen Stil hergestellt. An das Mittelschiff wurde auf beiden Seiten ein Seitenschiff angebaut, wie es das Wachstum der Gemeinde erforderte. Der alte, in seiner Häßlichkeit originelle Oberteil des Turmes hat einem romanischen Bau weichen müssen. Das Innere der Kirche mit seinem gedämpften Lichte, seinen Glasgemälden, Kanzelgemälden u. s. w. macht einen durchaus würdigen, harmonischen Eindruck.

Das Frauenkloster in Pfullingen.

Von Stadtpfarrer Dr. G. Maier.

Reich an geschichtlichen Erinnerungen ist das uralte Pfullingen, einst Mittelpunkt des Pfullichgaus und Sitz der Grafen der fränkischen Könige, Mutterort der christlichen Mission mit reichsfreien Genossen um seine Martinskirche, beschützt von zwei Schlössern eines edlen Geschlechtes, das, mit den mächtigsten Nachbarfamilien verwandt, der Kirche hochangesehene Würdenträger und später, da es in den Wirrnissen der Zeit den freien Stand verlor, Haus Württemberg und der freien Nachbarstadt verdiente Beamte gab; obwohl nicht mit einer Mauer umgeben und Flecken genannt, doch seit Menschengedenken mit Stadtrecht begabt: schon Jakob Frischlin, der jüngere Bruder Nikodemus Frischlins, sagt in seiner Beschreibung Württembergs: „Von dem großen Flecken Pfullingen an der Echatz gelegen. Hat Stock und Galgen und Stattrecht und ein Freiheit, dahin einer von Reutlingen fliehen därf und da sicher ist" (W. Jahrsb. 1888 II, 28). Und während die Bürger von Reutlingen ihre machtvolle Marienkirche erbauten, zeigte sich die Frömmigkeit der Edlen in Klosterstiftungen: nicht nur Hirsau, Zwiefalten, Offenhausen u. a. wurden hier begütert; das Geschlecht derer von Pfullingen (nachweislich 1260 zum ersten Mal Remp genannt, St.-Arch.) stiftete ein eigenes Clarissinnen-Frauenkloster am 11. November 1250. Noch heute erfreut der Grundstock der alten Klosterfläche im südlichen Teil Pfullingens, ein hochgelegener Wiesenplan, von rauschender Echatz durchströmt, von alter Mauer umfriedet, mit einigen baulichen Ueberresten, eine Stätte stillen, beschaulichen Gartenfriedens neben unruhvollem Fabrikbetrieb, mit lieblichem und zugleich prachtvollem Rundblick auf das obstreiche Thal und die waldigen Albberge, so weit möglich erhalten dank der Fürsorge des gegenwärtigen Privatbesitzers, während die staatliche Klosterverwaltung bis in dieses Jahrhundert herein schonungslos aufräumte. — Die Arbeiten zur 2. Auflage der Oberamtsbeschreibung Reutlingen waren die Veranlassung zu genauerer Durchforschung der Geschichte des Klosters. Durch die gütige Erlaubnis des statistischen Landesamtes sind wir in den Stand gesetzt, daraus im wesentlichen folgendes zu entnehmen.

Zum Zweck der Gewinnung einer abgerundeten Liegenschaft tauschte um 1250 Berthold Remp von Konrad Diezeler einen Garten ein, die Klosterfrauen gaben noch ein Stück Wiese dazu und 20 Pfund Heller dem Diezeler (Cleß, Landes- und Kulturgesch. II, 351). Crusius hat wohl nicht unrecht, wenn er hier zuvor schon ein kleines Häuslein mit einigen geistlichen Frauen vermutet, wie sie damals da und dort sich zusammenthaten und Veranlassung zu größeren Stiftungen wurden. Noch am Ende des 16. Jahrhunderts las Crusius selbst (Schwäbische Annal. 1595 III, 1, 6) folgende Inschrift im Kreuzgang: „A. D. 1250. Jahr an S. Martins Tag ist dieß Gottshuß zu Pfullingen gestifft vnd angefangen worden, von den Edlen vnd Gaistlichen Frowen, Frow Mechtild vnd Frow Irmel, der Rempen Geschlecht von Pfullingen, welchen Gott gnedig seyn wölle, Amen." Dabei das Geschlechtswappen mit einem weißen, blauen und gelben Felde, zu beiden Seiten die Bilder der beiden Stifterinnen in stehender Figur, jede eines der beiden vom Wappenhelm aufsteigenden Büffelhörner haltend; an der Mauer des Kreuzganges sodann weitere Malereien: einen herabfliegenden Engel mit 3 Kränzen, gewendet gegen die Jungfrau Cäcilia, ihren Bräutigam Valerian und dessen Bruder Tiburtius, welche Palmen tragen, während jene ein Orgelwerk in den Händen hält; ferner einen Kruzifixus, zu dessen rechter Seite die Heiligen Maria und Clara und zu dessen linker Johannes und Franz stehen; am Eingang zum Kreuzgang die Namen und Wappen, vielleicht in der Nähe beerdigter, späterer Glieder der Familie der Stifterinnen, von Caspar Remp, Hans Remp, Fritz Remp und die Inschrift: „A. D. 1498 starb der Edel und Veste Caspar Remp von Pfullingen, auff nechster Sambstag nach S. Jacobs Tag, vnd ist der der letzt Remp, dem Gott gnädig seyn wölle."

Das Kloster wurde gestiftet nach der 1229 vom Papste bestätigten Regel der hl. Clara, der geistlichen Tochter des hl. Franz von Assisi, geweiht aber der hl. Cäcilia, deren Bild, wie soeben erwähnt, den Kreuzgang schmückte. Warum dies? Was hatte Cäcilia mit dem Kloster zu schaffen? Hatte sie früher schon an dem Orte Verehrerinnen? Hiezu stimmt die oben angeführte Nachricht von Crusius;

jedenfalls wurde, wie auch aus der vom Papste gegebenen Regel hervorgeht, die Musik im Kloster gepflegt. Auch wird auf der großen Pfullinger Kirchenglocke ein Organist aus dem Jahre 1410 als Glockengießer genannt (magister Adam organista), vermutlich in Pfullingen wohnhaft und wohl ein Laienbruder des Klosters; denn auch eine Glocke zu Urach wurde laut Inschrift von einem „jerg ruet in Pfullingen" gegossen. Auch Crusius erwähnt solche Laienbrüder, die zum Gehorsam gegen die Aebtissin, zu Armut und Keuschheit und zu anständig langer Kleidung aus grobem Tuche verpflichtet waren. In dem bäuerlichen Dorfe blühte schwerlich solche Kunst.

Schon im Jahr 1252 konnte das Kloster mit Söflinger Nonnen besetzt werden. Die Stifterinnen selbst traten ein. Am 21. Oktober 1252 gab Innocenz IV. die geschärfte Regel des hl. Benedikt (W. Urk. IV, 308): Strenge Abgeschlossenheit, ohne die Möglichkeit das Kloster je wieder zu verlassen, außer bei Aussendung in ein anderes, selbst im Tode nicht. Nur Geeignete, genügend Kräftige sollen aufgenommen werden und nach wenigen Tagen ihr Gelübde ablegen. Beim heiligen Dienst lesen und singen die Fähigen Psalmen, ruhig, würdig, bescheiden, die andern sprechen das Gebet des Herrn. Eine geeignete Lehrerin unterrichtet Begabte im Lesen und Schreiben. Geredet darf nur werden, wo und wie es das Lehramt oder eine besondere Verrichtung mit Genehmigung der Aebtissin erfordert. Mit einer auswärtigen Person, welchen Standes sie auch sei, darf eine Schwester nur durch das Sprachgitter reden, nach Genehmigung der Aebtissin und unter Aufsicht von mindestens 2 Schwestern. Zwiesprache darf nur unter wenigstens 6 Augen gehalten werden, selbst bei Beichte und Visitation. Gefastet soll täglich, im 40tägigen Fasten und auch sonst jeden 4. und 6. Tag der Woche Zukost und Wein gemieden, in der Passionszeit 4 Tage, in der Adventzeit 3 Tage in der Woche nur Wasser und Brot genossen werden, doch unter Befreiung der heranwachsenden, der alten und der gebrechlichen Schwestern. Das Lager bestehe nur aus Sack und Kopfkissen von Heu, Stroh oder Spreuer und einer Decke von Wolle oder ähnlichem Stoff. Nur die Schwachen dürfen in Notfällen den Fuß mit wollenen Sandalen schützen. Das Haupthaar ist rundum abzuscheeren, auf dem Kopfe eine schwarze, bis auf die Schultern gehende Haube und ein weißer Schleier zu tragen, sonst ein weites Kleid von geringem Tuche, bis auf die Füße reichend, mit einem Strick umgürtet (doch schon 1253 wurden vom Papste Erleichterungen gewährt: Eier, Milchspeisen, Wein, Zugemüse außer der Fastenzeit, auch Pelze und Federbetten). Eintreten ins Kloster dürfen nur, die ein besonderes Amt oder ihr Beruf dazu führt, mit besonderer Erlaubnis der Oberen, selbst ein Prälat nur mit einem würdigen Begleiter, der Priester nur im Amtskleid und zur Vollziehung seines Amtes, das bei einem Begräbnis außerhalb des Klosters in der Kapelle geschehe; Beichte und Communion geschehe durch ein Eisengitter, durch das niemand reden darf, mit den seltensten Ausnahmen, und das mit einem Tuche innerhalb also verhängt ist, daß keine Schwester etwas draußen zu erblicken vermöge. Die hölzernen Thüren zur Kapelle seien mit eisernen Schlössern und Schlüsseln also verwahrt, daß sie immer verschlossen bleiben und geöffnet werden nur bei Spendung der Sakramente oder zum zeitweiligen Hören des göttlichen Wortes. Zur Bewahrung des wohlbefestigten, starken, nie unbewachten, nur im Notfall zu öffnenden Thores werde eine fromme, sittlich gereifte, vertrauenswürdige Schwester von entsprechendem Alter bestellt mit ähnlicher Gehilfin. Nur die dienenden Laienschwestern sollen zu ihren Geschäften Ausgänge machen, aber nicht unnütze oder schädliche Dinge reden oder solche Rede gar hereintragen.

Die Päpste gewährten dem Kloster in der Folgezeit manche Vergünstigungen: am 12. und 17. Mai 1254; 20. Juni, 25. Juli 1256; Freiheit von Abgaben für angekaufte Bedürfnisgegenstände, für Gnadenmittel, vom Interdikt für sich selbst und die Familiaren, von weltlicher Gerichtsbarkeit, Unterordnung allein unter Bischof und Papst mit dessen besonderem Schutz; das Recht, freie, aus der Welt fliehende Personen in den Klosterverband aufzunehmen und Aehnliches (W. Urk. V, 63, 77, 161, 168).

Auch die Kaiser zeigten sich dem Kloster gewogen, bei Besuchen auf ihrer Reichsburg Achalm und sonst bestätigten sie die Freiheiten des Klosters, fügten auch neue Wohlthaten hiezu und übergaben sie dem Schutze des Landvogts auf Achalm: so hat der mächtige württembergische Graf Ulrich mit dem Daumen am 17. März 1258 mit Herzog Ludwig von Teck und Heinrich von Neuffen beurkundet, daß durch ihre Hand Heinrich Vinko der Aeltere von Schloßberg und sein Sohn Werner ihre Güter zu Betzingen mit den Rechten und Freiheiten dem Kloster übergeben haben (W. Urk. IV, 256). König Rudolf empfahl am 1. Nov. 1274 die Klarissinnen dem Schirm des Achalmgrafen Albrecht von Hohenberg, ermächtigte am 1. Nov. 1275 das Kloster zu Erwerbungen aus der freien Gütergenossenschaft der Martinskirche und schützte es gegen Beeinträchtigung in ihren Achalmweinbergen (C. F. Stälin Württ. Gesch. III, 67). 1294 bestätigt Imagina, König Adolfs Gemahlin, die Freiheiten und den Schutz der Achalm (W. Jahrb. 1847, II, 32), 1296 ebenso König Adolf mit dem besonderen Recht, in Rechtshändeln vor keinem andern Richter als dem Reichsvogt zu Achalm oder vor dem Bürgermeister zu Reutlingen zu erscheinen, ein Recht, das am 8. Jan. 1330 von Ludwig IV. auf den letzteren Richter allein beschränkt wurde. 1302 bestätigte König Albrecht zu Reutlingen alle Rechte, Gnaden und Freiheiten des Klosters; ebenso 1309 Heinrich VII. zu Speier, unter Befreiung von Steuern und Forderungen und Bestätigung von Gütererwerb

aus der Martinsgenossenschaft, desgleichen 1360 Carl IV. zu Reutlingen und 1372 zu Mainz unter Verleihung des Rechtes, durch keinerlei Briefe, Bitten und Gebote verbunden zu werden, Personen, wer sie auch wären, ins Kloster zu nehmen (Besold, Monimenta 339 ff.).

So wuchs Besitz und Bedeutung des Klosters, eine Mehrung des Wohlstandes, welchen die Sage versinnbildlicht: das erste Geschenk an das Kloster sei ein Lämmlein und dieses so fruchtbar gewesen, daß daraus bald eine ganze Heerde geworden sei; und die Ueberlieferung: der Vogt von Tübingen habe im Jahre 1280 dem Kloster 100 Hühner und eine Gilt von 16 Malter Haber und 15 Schillingen mit der Verordnung geschenkt, daß die Hühnerzahl stets vollständig erhalten werde und eine Schwester die besondere Fürsorge dafür haben soll (Gratianus, Geschichte der Achalm). Schon am 12. April 1276 gab Kaiser Rudolf dem Kloster die Erlaubnis einen eigenen Hirten zu halten; ebenso Heinrich VII. 1309 (Stälin, a. a. O. III, 120), nachdem schon Imagina gemeinschaftliche Viehwaide mit den Ortsbewohnern Pfullingens gewährt hatte (Besold a. a. O.).

Das Kloster teilte sich überhaupt so ziemlich in die Einnahmen mit der Ortsgemeinde auf Pfullinger Markung: schon der Vertrag vom 7. Mai 1260, in welchem sich die erste Aebtissin Guota mit dem Pfarrer Stopheler hier über den Zehnten verglich, wobei mitthätig waren Ritter Berthold von Pfullingen und Burkhard Remp weist dem Kloster und der Ortskirche ungefähr gleiche Teile zu, ebenso die späteren Stadtlagerbücher bezüglich des großen und des Weinzehntens (W. Urk. IV, 352). Neben dem eigentlichen, von allen bürgerlichen Beschwerden und Steuern freien Klosterareal, besaß das Kloster ferner in Pfullingen das Gewand südlich vom Kloster; sonst hätte es nicht darüber verfügen können: „a. 1334 St. Lucientag verkaufen Aebtissin und Convent an Schwester Irmelin, ihre Gastmeisterin in Reutlingen, 2 Pfund Heller ewiges Geld aus ihrem Gut zu Pfullingen, genannt Hohenmorgen" (Reutlinger Kirchenpflegearchiv). Ferner besaß das Kloster nach dem Klosterlagerbuch von 1682 (St.-Arch.) die Güter am Entensee, die ewig unablöslichen Hellerzins aus erblich verliehenen 50 Häusern (1/5 der Häuser der Gesamtgemeinde), ferner aus Baum-, Kraut- und Hanfgärten, Wiesen, einzechtigen Aecker und Weingärten und 6 zusammenhängenden erblichen Höfen („dem Kl. Pfull. zu bauen und zu verleihen eigentümlich zugehörig"), zusammen etwa 500 Jauchert Aecker und 420 Mannsmahd Wiesen d. h. etwa die Hälfte der Markung.

Auch auswärts gewann das Kloster einen ansehnlichen Besitz: schon 1258 Güter zu Betzingen (s. o.), 1259 Weinberge zu Stuttgart, die Graf Ulrich mit Bewilligung des Markgrafen Rudolph von Baden, dessen Lehen sie waren, von allen Abgaben befreite (W. Urk. IV, 286); 1261 Güter bei Mettingen OA. Eßlingen (Stälin a. a. O. II, 742); insbesondere zu Mittelstadt: das Kloster erkaufte den 3. März 1268 von Sigbot und Rudolf von Hundersingen ihre Güter zu Mittelstadt, Lehen der Grafen von Berge, wogegen von diesen die Hundersinger ihre eigenen Güter zu Machtolsheim zu Lehen nahmen (a. a. O. S. 365); gewann später 1299 mehr von den Grafen von Berge (Gratianus); 1375 den Laienzehnten von den Herzogen Albrecht und Leopold von Oesterreich gegen die Verpflichtung eines Jahrtages, worüber eine Urkunde im Innsbrucker Archiv wenigstens verzeichnet steht, während die Urkunde selbst dort sich nicht mehr findet, so wenig als eine der vielen anderen, die einst von Pfullingen dorthin gewandert sein sollen: „Alin revers von dem frawencloster zu Pfullingen Costenzer bistumbs, welches iars sy den fürsten (von Oesterreich) auf Montag nach Michaelis den jartag auslassen, so felt der herrschaft von Oesterreich ir recht an den Layenzehnd zu Muttelstatt am Negkher wieder heim 1375" (Innsbruck, Repertorium des alten Schatzarchivs 3, 861). Nach all diesen Schenkungen, welche das Weiler Reicheneck vollständig inbegriffen, erklärten die Nonnen doch nur 54 ℔ Einkünfte aus Gütern und Weinbergen zu haben, die sie selbst bauen müßten, und erlangten zur Unterstützung ihrer so beweglich vorgestellten Armut von Papst Johann XXIII. i. J. 1413 die beträchtliche Pfarrei Mittelstadt, unter Resignation des Pfarrers zu Gunsten des Klosters (Cleß a. a. O. S. 172, 396). Bei Münsingen, Aningen, Böttingen eignete ihnen Güter Otto von Baldeck 1407; ein Teil des Dorfes Melchingen kam vom Kloster an Eberhard von Werdenberg, von diesem 1450 an Graf Ludwig von Württemberg; in Mähringen bei Tübingen kauft das Kloster 1301 und 1338 Güter, 1449 das Kirchlehen mit dem Zehnten von Eitel Kraft von Gamerschwang, 1471 überließ es die Vogtei über das Dorf mit dem eigentümlichen Kirchspielgericht dem Grafen Eberhard von Württemberg gegen Befreiung von Steuern, Diensten, Beschwerden, Jägern und Ueberlassung der Echatz in des Klosters Hofraum (St.-Arch. Vgl. auch R. G.-Bl. I, Nr. 5, S. 30). In Genkingen erkaufte es 1322 von Heinrich dem Wildmann und seinem Bruder Werner einen Teil des Ruschenbergs, 1331 den andern Teil, 1428 das halbe Dorf und das Schloß von Eitel von Bnstetten um 2000 fl., 1447 den andern Teil von den Vogtherren Wolf Truchseß von Waldeck und seinem Schwager Benz von Bochingen, 1506 die Ehingerschen Güter hier und zu Reicheneck (Köhler, Handschr. des statist. Landesamts 345).

Nach der Reformation hat das dem württembergischen Kirchengut einverleibte Kloster steuerfrei seine Besitzungen in Pfullingen, das Weiler Reicheneck bei Mittelstadt, den Schafhof Traiffelberg bei Holzelfingen, hat ferner in Genkingen mit eigenem Pfarrer und Gericht alle niedergerichtliche Obrigkeit mit dem Pfullinger Klosterhofmeister als Stabsbeamten, während die hohe Gerichtsbarkeit bei der Schirmvogtei Urach sich befand (St. Arch. Lagerbuch).

Als nach der Rückkehr Herzog Ulrichs i. J. 1537

die Reformation im ganzen Amt Urach durchgeführt wurde, kam zu diesem Zwecke Ambrosius Blaarer auch nach Pfullingen; ein Prädikant sollte im Kloster predigen und ein Hofmeister es verwalten. Da die Klosterfrauen der Reformation nicht beitraten, wurde 1540 die Priorin Magdalena Bisingerin mit 25 Schwestern, darunter 9 Laienschwestern in das leere Franziskanerkloster nach Leonberg versetzt unter Aussetzung eines Jahrgedings für jede von 20—25 fl. an Geld, 2½ Eimern Wein, 8 Scheffeln Dinkel oder ohne Naturalien von 40 fl. an Geld — auch ein Beweis für den guten Stand der Einkünfte. Die Namen der Nonnen sind laut ihrer Reverse: Rosine Varenbergerin von Nürnberg, Agnes Rempin von Winterlingen, Anna Knellin von Linsenhofen, Cäcilia Raiserin von Münsingen, Agathe Zaysin von Reutlingen, Agnes Spenglerin von Sindelfingen, Magdalene Schmerterin von Ulm, Gertrud Erhartin und Agnes Erhartin von Ulm, Anna Renschin von Ehingen, Apollonia, Clara Spielin von Landsberg, Genovefa Reinhartin von Eßlingen, Ursula Millerin von Urach, Apollonia Meilerin von Heidelberg; endlich 10 von Pfullingen: Ursula Völkhin, Agnes Wagnerin, Anna Gemserin, Martha Schmidin, Agnes Schmidin, Anna Silberin, Sabina Silberin, Margarete Silberin, Veronika Neifferin, Margaret Ambslerin. Die Ulmer Namen erklären sich aus der Verbindung mit Söflingen (Staatsarchiv).

Nachdem aber die Evangelischen im schmalkaldischen Kriege unterlegen und die katholischen Gebräuche durch das sogenannte Interim wieder eingeführt worden waren, schickten auch die Klosterfrauen am 22. April 1549 zum Herzog und baten, ins Kloster zurückkehren zu dürfen und in alle Rechte und Gerechtigkeiten „ligends und fahrends" wieder eingesetzt zu werden. Von ihrem Barfüßerordensprovinzial Wendelin Fabri, mit dem sie die Verbindung nie ganz aufgaben, wurden sie nachdrücklich unterstützt. Auf seine Beschwerde befahl der Kaiser dem Herzog am 14. Juli 1550 vollkommene Restitution. Noch an seinem Todestag, den 6. Nov. 1550 übergab Ulrich das kaiserliche Mandat an seine Räte zur Untersuchung und Beratung eines Berichtes. Sie kamen im selben November zum Schlusse 1) die Nonnen vor allem unterschreiben zu lassen, daß sie den Herzog von Württemberg als ihren Erb-, Schutz- und Schirmherrn, Patron und Kastenvogt anerkennen; „dann sonst nit viel urkhündlichs vorhanden, damit der Erbschirm und Schutz möchte erhalten werden";

2) sie zu persuadieren, ihre Wohnung in Leonberg zu behalten, wo sie keinen Mangel, sondern volles Genüge haben sollen;

3) andernfalls, wenn sie auf diese Aenderung und das Leibgeding verzichten, können sie zurückkehren, dürfen aber weder eine Priorin erwählen noch Novizen aufnehmen ohne des Herzogs Vorwissen, der ihnen einen Hofmeister setzen werde, „auch Ordnung zu nützlicher Haushaltung zu geben."

Doch die Nonnen unterschrieben nichts, sondern wandten sich wieder an ihren Ordensobern Fabri, der sich sodann beim Kaiser über Beeinträchtigung in zeitlichen und geistlichen Gütern beschwerte: der Herzog verkaufe vom Kloster Wald, Wein, Frucht, Heu, Stroh, breche die Kirche ab, verändere die klösterliche Wohnung zu seinem Brauch, richte einen Marstall ein, baue an der Stelle des Friedhofs einen Turm und Wassergraben, verhindere die Klosterfrauen auch am Gottesdienst und Sakramenten und ihn an Visitation und Ordensverwaltung. Hierauf erfolgte am 23. April 1551 ein erneuter kaiserlicher Befehl zu völliger Restitution des Klosters und der Klosterfrauen.

Aber schon am 10. März 1551 war diesen die Rückkehr gestattet worden, die am 5. Septbr. von noch 18 am Leben befindlichen vollzogen wurde. Diese sollten nun Pfullingen nicht mehr verlassen, sondern starben dort allmählich ab. Freilich, sie beklagen sich schon am 24. September über Mangel an Zinsbriefen, Lagerbüchern, Gebäuden, Hausrat, Vorräten. Daher befiehlt Herzog Christoph am 26., also sofort, seinen Räten, die Urkunden des Klosters durchzugehen, diejenigen aber, davon ein Nachteil zu besorgen, zurückzubehalten, die andern aber auszufolgen, ferner „auf die übrigen Supplikationen ein billigs, förderlichs Einsehen zu haben — damit sie nit zu einem weiteren Nachlaufen verursacht werden."

Die Beschwerden hören nicht auf. Die Nonnen beklagen sich über die Wegnahme von Hab und Gut, bitten um Ersatz, um Neubau ihrer Kirche, um Wiedereinrichtung des katholischen Gottesdienstes. Aber gerade diesen verbot der Herzog, z. B. am 24. Juli 1555, übergab den Nonnen die württembergische Konfession und ließ ihnen an den Sonntagen und an einem Wochentag vom Ortspfarrer predigen.

Kaiser Ferdinand, dessen Hilfe vom Orden angerufen wurde, legte am 9. März 1559 dem Herzog die Glaubensnöten der so ehrbaren Nonnen dar, die selbst in Todesgefahr keinen katholischen Priester haben, mit Austreibung aus Land und Einkommen bedroht werden, wenn sie des Prädikanten Nachtmahl nicht empfangen, diesen zweimal die Woche hören und ihm dafür noch einen halben Gulden geben müssen, und richtete an ihn das „gnädige und freundliche Begehren und Vermahnen, zu verfügen, daß sie bei ihrer alten Religion und löblichem Gottesdienst ruhig und unverhindert gelassen" und die beschwerlichen Neuerungen abgestellt werden. Der Herzog schickte sofort das kaiserliche „spitzig und scharpf Schreiben von wegen der unruwigen Nunnen zu Pf." an seine Räte zur Erwägung, was zu thun sei, und Untersuchung, ob das Schreiben von den Nonnen veranlaßt sei, andernfalls sollen sie bescheinigen, es sei ohne ihr Wissen geschehen. Von einer Antwort wurde übrigens auf die Vorstellung der Räte bis zu einer etwaigen neuen Mahnung des Kaisers abgesehen.

Hatte der Herzog doch durch den Passauer Vertrag

1559 größere Freiheit zur Reformierung empfangen. Er versuchte denn auch aufs neue die Nonnen zum Verlassen des Klosters und katholischen Glaubens zu bewegen. Am 29. November 1559 suchten der Obervogt zu Tübingen Hans Kaspar von Anweil mit zwei weiteren Abgeordneten die Nonnen im Kloster auf und machten ihnen ihr katholisch Wesen und Brauch zum Vorwurf, worauf diese im Gegenteil erwiderten, den katholischen Gottesdienst entbehren, aber freilich das Ordenskleid nicht ablegen und das reformierte Nachtmahl nicht nehmen zu können; denn das wäre wider ihr Gewissen. Einmütig erklärten sie, das Kloster nicht verlassen zu wollen, „sie verhoffen auch, F. Gnaden wirden sie als alte, verlebte weibspersonen nit ußtreiben oder wider ihr Gewissen bringen. — Erbieten sich darneben, daz sie die predigen vleissig besuchen und heren wellen, haben auch ab Irem pfarherrn kein klag, megen In vor aim andern gar wol leiden". Dieser selbst erklärt sie für halsstarrige alte Weiber, denen er nun schon ins 4. Jahr freundlich predige, auch sonst sie fleißig besuche, ohne daß sie etwas annehmen; doch möchten sie bei einigem Ernst zum Teil gewonnen werden. Daher befehlen ihm die Kommissäre, mit Predigen und Ermahnen fleißig fortzufahren, selbst mehr und förderlicher zu ihnen zu gehen und „freundlich mit ihnen zu konversieren, das er sich zu thun erboten".

1564 wird dem Klosterhofmeister Christoph Raumensattel aufgetragen, den heimlichen Briefwechsel der Nonnen, über den geklagt wurde, mit ihren Oberen durch Eröffnen der Briefe zu beaufsichtigen und solche Briefe, „die zu halsstarriger Beharrung in dem bapstumb verstricken, an die Kanzlei abzugeben." Auch wird den Nonnen nachgesagt, sie lassen 1576 den Prädikanten nicht zu einer schwerkranken evangelischen Magd, um ihr auf ihren Wunsch das reformierte Abendmahl zu reichen. Sie selbst beklagen sich über rohe Reden des Klosterhofmeisters Raumensattel. Sie empfangen von Zeit zu Zeit Besuche ihres Beichtvaters; denn auf dem Ordenskapitel in Pforzheim von 1554 war beschlossen worden, ihnen jährlich wenigstens einmal das hl. Abendmahl zu spenden. Pater Franziskus Keuninger, Guardian in München, hat dies 1589 zum letztenmal gethan.

1571 waren es noch 10, 1579 noch 3, 1588 noch 2 Nonnen, Agnes Rempin, welche 1590 starb, und Anna Reischin, gestorben den 2. Nov. 1595, ungefähr 60 Jahre im Kloster, 5 Jahre vor ihrem Tode evangelisch geworden.

Infolge des Restitutionsediktes Ferdinands II i. J. 1630 wurde das Kloster durch den Hofmeister zu Söflingen Isaak Steinheil und zwei Franziskaner von Hechingen unter dem Protest des Uracher Vogtes wieder besetzt, einige Söflinger Klosterfrauen ließen sich hier nieder, wohnten aber wegen der Kriegsgefahren zeitweise in Reutlingen im Marchthaler Hof, z. B. noch 1648 die Aebtissin Sidonia von Zollern mit 4 Klosterfrauen. Am 29. Januar 1649 wurde das Kloster auf Grund des westphälischen Friedensinstrumentes endgiltig von der württembergischen Regierung in Besitz genommen und als Speicher für Zehntfrüchte verwendet unter besonderer Verwaltung der Einkünfte des Klostergutes durch einen Hofmeister, später der Kameralverwalter des Oberamts (St.-Arch. Vgl. Rothenhäusler, Standhaftigkeit der württ. Klosterfrauen im Reform. Zeitalter 1884).

Im Jahre 1793 wurden die Ueberreste des Klosters zum großen Teile abgebrochen. Das Bild der Stifterinnen im Kreuzgang wurde übertüncht, später trat es wieder durch die Tünche deutlich heraus, 1826 aber wurde auch der Kreuzgang abgebrochen. Dabei wurde eine eingemauerte Urne von bläulichem Thon zerschlagen und verschleudert, auch der Eingang zu einem unterirdischen Gange aufgedeckt, in dem man nur noch 10—12 Schritte meist kriechend vordringen konnte, in der Richtung auf den jenseits der inneren Mauer gelegenen Teil des Klostergartens, der aufgedeckte Friedhof war auf der Südseite; in einem aus gebranntem Lehm hergestellten Steinsarg fand sich ein wohlerhaltener weiblicher Leichnam, der aber bei der Berührung sofort in Staub zusammenfiel (Pfarrbeschr. S. 4). — Der noch 2,46 ha umfassende, mit einer Mauer umgebene, meist mit Obstbäumen bepflanzte stille Klostergarten ging in wechselnden Gemeinde- und Privatbesitz über, nachdem das in dem neueren Wohnhaus untergebrachte Kameralamt 1845 nach Reutlingen verlegt worden war.

Von dem alten Klostergebäude ist noch vorhanden das frühgothische, zierliche, sogenannte Sprachgitter, das liebliche und zugleich so ernste Zeichen der strengen Klausur, obzwar vielleicht erst aus der Zeit bedeutenderen Wohlstandes im 14. Jahrhundert, heute in der Mitte zwischen zwei hauswirtschaftlichen Gelassen, einem Schuppen und einer Waschküche; genauer: die 6 m hohe, epheuumwachsene Außenmauer des alten Sprechzimmers, dessen Zusammenhang mit dem Kloster selbst freilich im Dunkel bleibt. Die Mauer ist 2 m über der Erde durchbrochen von zwei rechtwinkligen, oblongen Oeffnungen 50 cm hoch und etwa 3mal so breit, je verschlossen mit aus durchlöchertem Eisenblech und meist vertikalen Eisenstäben gebildeten Gittern und umgeben innen und außen von feingegliedertem, mit Blattmotiven hübsch und mannigfach geziertem Rahmen. Beide Sprachgitter sind außen je von einem Kleeblattbogen 3 m überhöht und innen je von einfachen Spitzbögen, die bei ihrem Zusammentreffen zusammengefaßt sind in einem feinen Säulchen mit frühgothischem Haupt und Fuß.

Südlich von diesem so echten Wahrzeichen alter Klostereinsamkeit steht hoch emporragend der ehrwürdige, viereckige, massive Rumpf der alten Klosterkirche, glatt gemauert aus gewöhnlichem Jura-

gestein, höher als lang, nämlich 13,40 m hoch, 12,76 m lang und 8,26 m breit, noch mit dem zierlichen eisernen Kreuze auf altem, einfachem Ziegeldache, dessen Gebälk im Innern noch die Spuren der Anfügung einer flachen, gegen die Außenwände kaum gewölbten Holzdecke zeigt. Wahrscheinlich das Schiff der alten Kirche, denn gerade an der Ostseite, wo der Chor an sich zu vermuten ist, fehlt der alte Abschluß und ist eine neuere Riegelwand in die Höhe geführt, wohl unter Herzog Christoph i. J. 1579, eine Jahreszahl, die über der jetzt benützten östlichen Thüre eingehauen ist. Auf dieser der Klostermauer nähergelegenen Seite trat wohl der amtierende Priester in den Chor ein, während die ursprüngliche, massive, dem Kloster zugekehrte, fensterlose Westwand, die außen noch die Spuren eines Gebäudeanbaus zeigt, mit ihrer kleinen gothischen Eingangspforte den Klosterfrauen zum Durchgang dienen mochte, was auch zu den oben angegebenen strengen Bestimmungen über die Klausur beim Gottesdienste stimmt.

Die alte Süd- und Nordwand sind je von 2 hohen, mit wohl stilisiertem Maßwerk geschmückten Fenstern durchbrochen. An der Innenseite der Süd-, West- und Nordwand, so altersgrau, zerschunden, unansehnlich sie sich auf den ersten Blick darstellen, sind uns wahre Perlen dekorativer gothischer Kirchenmalerei erhalten, kostbar durch ihr Alter, ihre Seltenheit, ihre einfache und doch erhabene Schönheit. Da die Kirche von der herzoglichen Regierung als Fruchtspeicher benützt wurde mit drei eingezogenen Böden übereinander, also keine Veranlassung vorlag, die alte Kunst des Tünchers und Malers zu verbessern, so verdanken wir der Entweihung der Kirche die Erhaltung der Malereien. Die nie übertünchten Innenwände zeigen heute noch, wie die Frühgothik vor über 500 Jahren das Innere der Kirchen mit einfachen Ornamenten architektonischer Art bemalt hat.

Den Bewurf der teilweise aus kleinerem Gestein aufgeführten Mauern deckt auf der ganzen inneren Fläche bis in die Fensterlaibungen hinein ein graublauer Ton, der mit weißen Linien von etwa 1 m Höhe über dem Boden an quadriert ist. Etwa 4 m über dem Boden sind noch die mit einem Kreis umgebenen Weihungskreuze zu sehen. Das Ostende der Süd- und Nordwand ist mit einer weißen Linie vertikal scharf abgeschlossen, wohl der ornamentalen Begleiterin eines eisernen Gitters, das den Chor und amtierende Priester abschloß. Die wirklichen und die gleich zu erwähnenden nur aufgemalten Fenster sind eingefaßt von einer Umsäumung ockerroter, weiß umrandeter, einfach, aber fein ausgeführter Knollenkrabben, die gegen die Spitze der Fenster abwechselnd auch ganz weiß werden.

Zwischen den Fenstern der Südseite sind in demselben milden und doch kräftigen, weiß konturierten Erdrot aufgemalt zwei mannigfaltig und frei stilisierte, zweigeteilte Fenster, deren Spitze mit Maßwerk geschmückt und von Wimpergen mit einer Kreuzblume überdacht ist, deren Mitte kreuzblumengekrönte Zierbögen und Ziergiebel beleben. Etwas einfacher sind die zwei ähnlich und doch wieder verschieden gehaltenen dekorativen Fenster zwischen den wirklichen Fensteröffnungen der Nordwand. Außerdem ist auf derselben noch eine besonders zierliche, liliengekrönte Rose aufgemalt.

Die fensterlose, einförmige Westwand trägt in einer Höhe von etwa 9 m gleichfalls 3 fensterartige, wimpergbedachte Motive: in der Mitte ein dreiteiliges, rechts und links je ein eigenartiges einteiliges, in dessen Mitte ein verschieden und aus Bogenlinien gebildetes Kreuz eingesetzt ist, das turmartig auf einem Fuße aufzustehen scheint (rechter Hand Andeutung einer Fortsetzung nach unten) und vielleicht den dekorativen oberen Abschluß einer andersartigen, nun verschwundenen (vielleicht plastischen) Belebung der Wand bildete.

Diese Malereien bilden also keine umfassenden architektonischen Wandgemälde von mehr plastischer Perspektive, sondern sollen die ruhige, bescheidene und doch lichtvolle Quadratur der großen, grauen Wandfläche in zierlichen, zart und doch warm getönten Zeichnungen schlicht und fein beleben und gesellen sich nach Art und Anlage harmonisch neben die wirklichen Fenster, von welchen die Wandungen durchbrochen sind. Sie stören die Andacht nicht durch blendenden Glanz, sie drängen sich dem Beschauer gar nicht auf, wie sie denn die Rohheit der Jahrhunderte bisher übersehen hat und doch muß man um so mehr die feine und mannigfaltig reiche Ausführung bewundern, je länger man sie betrachtet.

Professor Keppler, der kunstsinnige Beurteiler dieser gemalten Architektur (in Zeitschr. f. christl. Kunst 1891 Nr. 1, Archiv f. chr. K. Nr. 7, S. 64), findet in ihr einen idealen Zug, eine ähnliche Grazie wie in der Architektur der pompejanischen Wandmalereien und sagt insbesondere über die Farbengebung dieser Temperatechnik: „Wie einfach ist sie! nicht mehr als 3, selbst sehr bescheidene Töne; der neutrale Grundton, das kalte, harte, ruhige Grau, dann die weißen Quadrierungs- und Umsäumungslinien, dann das Ockerrot, die mildkräftige, warme und volle Erdfarbe. Aber welche Wirkung erzielen diese sparsamen und einfachen koloristischen Mittel! Wie vortrefflich harmoniert diese Trias; wie wird durch das schimmernde Weiß das Dunkel des Wandtons siegreich gelichtet und dessen Kälte durch das Rot wohlthuend erwärmt! Jetzt noch, verdunkelt durch den Staubschleier, den die Jahrhunderte darüber gewoben, üben die Malereien auf das Auge ihren erfreuenden, aber nicht zerstreuenden Reiz aus. Nur wahre Kunst vermag mit so kleinen Mitteln so noblen und nachhaltigen Effekt zu erzielen." —

Gegenwärtig ist die Kirche, in welche früher auch eine Thür von Süden her eingebrochen wurde, als Fabrikmagazin verwendet. Sie ist ihrer ganzen Länge nach mit einer Gruft unterwölbt, neben welcher sich ein noch tiefer gelegener Raum, der alte Klosterkeller befindet; beide Gelasse sind noch als Keller

im Gebrauche. Zu den hinabführenden Steinstufen ist u. a. ein alter Grabstein mit der Inschrift verwendet: S. Cordula bechtin. Auf der Süd- und Westseite gegen den sogenannten Kreuzgarten aus der Kirchenmauer hervorstehende Kragsteine deuten auf einen Kreuzgang hin. Der hohe Fruchtkasten in der Nähe ist von der württ. Klosterhofmeisterei erbaut worden und diente, Dank der Liberalität des Besitzers, im Jahr 1889/90 der Kirchengemeinde als Versammlungsraum, solange die Martinskirche restauriert wurde. Eine etwas entfernte mit Stäben gegen Westen geschützte Scheuer trägt die Jahreszahl 1472, der Brunnen das württ. Wappen, die Inschrift C. P. und die Jahreszahl 1743. Ein weiteres Ueberbleibsel aus Klosterzeiten als Stiftung einer Nonne soll das Läuten der Rathausglocke jeden Abend um 7 Uhr in dem Vierteljahr Martini bis Lichtmeß sein.

Auch ein Zeugnis des geistlichen Lebens im Kloster ist uns erhalten geblieben, ein Beweis der frommen Minne, die um so inbrünstiger gepflegt wurde, je schroffer die Abschließung nach außen war, ein Denkmal mittelalterlicher Mystik, in welcher bei der Abkehr von den natürlichen, gewöhnlichen Aufgaben des Menschenlebens die Phantasie um so reichere Blüten trieb. Aus dem Pfullinger Frauenkloster wanderte nach Zwiefalten und bei der Aufhebung auch dieses Klosters auf die Königliche Bibliothek nach Stuttgart eine Handschrift aus dem 15. Jahrhundert von 177 Papier-Quartblättern, welche inbrünstige Andachten in Form frommer Allegorien und als Anhang geistliche Lieder enthalten und gewidmet sind nach der Aufschrift „dem ehrsamen Konvent zu Pfullingen“ oder nach der Anrede im Lied Nro. 11 „Jr zarten Frowelin“ oder zu Anfang „der andechtigen liebhaberin Jhesu christi“, den Nonnen und zwar wahrscheinlich von einer Nonne im Kloster verfaßt und geschrieben.

Auf der Rückseite des 1. Blattes steht in blau und rot die Ueberschrift der 1. Andacht „Hie vohet an ein geistlicher Meige“. Die Reize dieses Maien sind (s. Blatt 13).

1) Ein boumgart mit aller edler boüme art durchzieret.
2) Ein wurtzgart mit aromatlichen crütren durchsetzet.
3) Ein gart von aller art der blumen muskieret (? musieret).
4) Manigerhand brunnen dorJnn ufquellend vnd enspringent.
5) Ein lüstlicher sal vnd balast von edlem holtz gezymrett.
6) Ein lüstliche spiskamer, Wurtzgaden vnd appoteke.
7) Ein küler keyler mit allerhand weins gespiset.
8) Vil lüstlicher bäder dorJnn man sich erwäschett.
9) Ein zarts weichs bettli schön zugerichtt vnd aptieret.
10) Ein cöstlich herren mol mit edlen trachten zugerüstett.
11) Ein güldeni harpff für süßes saitenspils getöne.
12) Lieplicher vögelli frölich gesenge.

Auch die andern Andachten gefallen sich in ähnlicher geistlicher Symbolik; vergl. die Ueberschriften: „ein geistliche erne, ein geistlicher herbest von einem süßen Most, ein verjerener Most, ein geistliche Winachten, ein geistlich Osterfladi u. s. w.

Die Lieder sind gleichfalls von inniger Andacht und lauten:

1) Ein vastnacht lied:
Wir wont gegen dieser vasenacht
frisch nnd froh belieben ꝛc. ꝛc. 5 Strophen.
2) Ein ander Vastenacht lied:
Gegen dieser vasenacht
wend wir sin vol andocht ꝛc. ꝛc. 7 Stroph.
3) Vom näwen Jar. Ich var dohin wenn es muß ßin Contrafaktum:
Ich var zu dir Maria rein
vnd bit dich umb dein kindli klein ꝛc. ꝛc. 9 Str.
4) Ein winacht lied:
Wolluff gon Betleem behend
mit hertz mut vnd sinnen ꝛc. ꝛc. 3 Stroph.
5) Ein ander winacht lied:
Ein nüw geburt wünsch ich zwar
In sel des innern mönschen rein ꝛc. ꝛc. 3 Str.
6) Den liepsten bulen den ich han contrafaktum:
Den liepsten herren den ich han
Der ist mit lieb gebunden ꝛc. ꝛc. 7 Stroph.
7) Tonus et carmen: Verwiret on allen wandel hat sich ꝛc. ꝛc.

Ein Meyg im thon: Wer in den mayen will zu disser h zeydt.

Ich weiß mir einen meyen in dieser heilgen zit
den meyen den ich meine, der ewige fröide gitt
den meyen den ich meine, dz ist der süße gott
der hie uff diser erden leyt vil menigen spott
Do gangen wir zu dem crütze, vnd nement des meyen war,
der hat gar rotte blüste, den was die magt gebar
Sehen im an sie houbett dz ist von dörnen wuntt,
Wer Jhesum cristum liep hat, für wor der wirt gesuntt,

Nu sehen im an sin hende, die sind mit naglen durchslagen
Wir sollent sie würdiges liden Jn vnsrem hertzen tragen
Sehen im an sie syte, sie hertz ist uff geton
Do sölle die reinen hertzen des morgens Jm meyen gon

Nu sehen im an sein füße, die sind mit naglen durchbort
do durch ist vns geflossen des hymmels höchster hort
Vnder des crützes aste, do schenckt man Cipper win
Maria ist die keyllerin Die engel schencken in
des sollen die lieben seien von minne trnncken sin.

Ich weis mir einen gartten dor Jm ist gut wesen
Dor Jnn wachst win so zarte, den wöllen wir ablesen
Vnd wöllent balde ylen vnd kumen by der zit
Des wir vns nit versumen, die wil man winber gitt

Wart uns der edel winstock, vom himmel gesant herab
den wynnsamen hertzen zu einem süßen lab,
Der winstock wart gezogen vier vnd drissig jor
Biß an den carfreitag Do wart er zitig gar

Die Juden kamen znsammen der was ein michel schar,
Sy wolten abbrechen die edel winber also gar,

Do wart ein Trottbaum bereit Als wir noch hörent sagen,
Den wollt der edel winstock, uff sim rücken selber tragen

Er trug in alß verre, an ein versmechtes velt
Doran do schuff der Herre vil guter nützer werck,
Des sie er ewiklich gelobett, dz er es ye het gedocht
Dz er mit sinem liden, Vnser sünd hatt widerbrocht.

8) Ein Lied von dem Nuewen Johr vnd namen Jhesus.

Jhesus du süßer name
göttlicher minne flamme,
Du gnodenricher stamme
Du gantzer hymel hort
Du honig über alle süße,
von hertzen ich dich grüße,
Min sel dich minnen müße,
Du veterliches wort

Jhesus minshertzen wunne
du heldenriche sunne
Mins hertzen küler brunne
Du edel gilge wiß
Des lustes meyen garte
Des veldes blum zarte,
Din gesmack mich wol ernarte
Der fröiden paradiß

Jhesus der engel fröide,
der hymmel augenweide
Der megde tugentz kleide,
Der reinen hertzen lon,
Der selen gantzes leben,
Ein trub der Ciper reben
Min hertz sol an dir kleben.
Du bist der eren kron

Jhesus du edler frye
Min wunden artzenye
Ein harpff der Jerachie,
Der engel lobgesang
Du aller sternen glast,
Du aller selen rast
Du aller richeit caste
Du ewiges lichtes tranck.

Jhesus der selen bule
Der müden ruw vnd stule
Der woren wißheit schule
Der künsten meister rich
Du höchstes Jubilieren,
Fröid über alles hofieren
Den weg auch uns zu füren
Dz wir ouch findent dich.

Jhesus ein kindli kleine,
Der maget mutter reine,
Des vatters wort alleine
zu Bethleem bekannt
Für was hin über meere
Mit diner woren lere
Durch diner muter ere
Hoch in der engel landt.

9) Von Geloßenheit vnd ledikeit:
Im thon — wöllet lehrnen sterben vnd eignen willen laun. 10 Strophen.

10) Von gworem geisten. 9 Strophen.

11) Ein badliedli:

Wolluff in geist gon baden
Jr zarten frowelin
Dohin hatt vns geladen
Jhesus der herre nin.

Hie quillt der gnodenbrunnen,
Der fröiden morgenröt
do glentzt der ewige summer,
do alles leyt zerget.

Do hört man süß erklingen,
Der vögeli getön
Vnd auch die engel singen
Jr melodie gar schön

Do fürt Jhesus den tantze
mit aller Magde schar
Do ist die liebi gantze,
on alles ende gar.

Do ist ein liplich smiren
vnd lachen yemer me
Do kan die sel hofieren,
mit fröiden on alles we.

Hie wurckt dz wasser sere
Dz rüwig oug vergüßt
dz grundloſe mere
dz von den wunden flüßt.

Wer do wöll inbilieren
noch dieser winter zit
der sol sich vor purgieren
von aller sünden nit.

Er soll zu odren loßen
der creaturen lust,
vnd überfluß sich moßen
biß an der megde brust

Er soll sich selber spisen
mit edler tugend tracht
So wird in Jhesus wisen
do alle fröid an vocht

Do treit der herbst den truben
den vns die magt gebar
Dorab sond wir cluben
alle fröide wunnenbar

Dz helff vns allen die reini
die vns gebar die frucht
Dz wir und all gemeine
loben der megde zucht.

12) (Ein ähnliches). 6 Str.
13) Ein ander Baden liet. 7 Str.
14) Ein winacht lied:
Jn einem cripffli lit ein kind
do stöt ein esel vnd ein rind. 8 Str.
15) Wolluff von sünden schnelle 7 Str.
16) Es hat ein mönsch gots huld verloren. 9 Str.

(Vgl. Fr. Weckherlin, Beyträge z. Geschichte alttentsch. Sprache und Dichtkunst, S. 84 ff.).

Das Schützenwesen der Reichsstadt Reutlingen.

Von Theodor Schön in Stuttgart.

Wie in allen deutschen Städten blühte auch in Reutlingen während des Mittelalters das Schützenwesen. Schon aus dem Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts besitzt man eine Ordnung für die Armbrustschützen, während die Ordnung für die Büchsenschützen aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammt. Beiden Ordnungen gemeinsam ist, daß die Preise beim allsonntäglichen Schießen, ein Paar Hosen, sowie später die Kleinode (Zinngeschirr) der Rat spendete. Der Stand der Armbrustschützen war 100—120 Schritte vom Ziel, der der Büchsenschützen 220—240 Schritt. Bei beiden begann das Schießen um 11 Uhr und dauerte bis zur Abendpredigt. Man durfte nur mit eigener Armbrust schießen und bedurfte zur Benützung einer fremden Büchse besonderer Erlaubnis. Ueber die Teilnahme fremder Armbrust- und Büchsenschützen wurde durch Umfrage entschieden. Um den Vorrang beim Schießen wurde gewürfelt. Jeder Schütze gelobte sein Bestes beim Schießen zu leisten und Niemanden zu schonen. Ein Armbrustschütze konnte nur 1 Mal im Jahr die Hosen gewinnen, durfte aber mehr als 1 Mal darum schießen, erhielt aber, wenn er zum zweiten Male den besten Schuß that, statt der Hosen das Kleinod, zu welchem in älterer Zeit die Schützen zusammenlegten; die Hosen fielen dann an den zweitbesten Schützen. Ein Büchsenschütze, der die Hosen gewann, durfte am nächsten Sonntag nicht darum schießen, sondern mußte dem Zieler helfen zielen, wofür er aber einen tüchtigen Stellvertreter stellen durfte. Kein Armbrustschütze durfte sich am Tag, wo man um die Hosen schoß, an der Zielstatt einschießen, bei Strafe von 2 Schilling Heller und Verlust des Rechts an diesem Tag mitzuschießen, und keiner durfte beim Schießen an die Zielstatt laufen bei 6 Heller Poen. Der Büchsenschütze durfte dagegen die ganze Woche hindurch an der Zielstatt sich einschießen. Von sonstigen Bestimmungen, über die Gayler I. S. 709—713 zu vergleichen ist, wäre noch zu nennen, daß 3 Arm-

brust- oder Büchsenschützen zu Schützenmeistern gewählt wurden mit Treugelübde die Ordnung zu halten. Diesen hatte jeder in Streitsachen zu folgen, bei einer Poen von 6 Heller in die Büchse und beim folgenden Male von mehr. Widersetzt er sich der Strafe, so kommt die Sache vor einen Bürgermeister oder Schultheiß unter den Zunftmeistern. Wer nicht erscheint, wenn die Schützenmeister durch der Gesellschaft Knecht bieten lassen, zahlt 6 Heller „er wende denn erhaftige Noth vor." Jeder Armbrust- und Büchsenschütze, der um die Hosen schießt, gibt seinen Anteil am Stuben- und Tennenzins. Genauer unterrichtet sind wir um die Organisation der Vorstände der Schützengesellschaft seit 1583. Damals waren Schützenmeister Peter Ammern, Michel Vizion, Hans Zainінger, bei den jungen Schützen Christian Maurer, Alt Endris Held und Leonhard Weiß. 8 Jahre später 1591 ist die Organisation der Schützenvorstände ein wenig verändert. Da findet man Schützenmeister: 1) Armbrustschützen Balthasar Aichlin des Rats, David Volhardt, Conrad Neher und Jakob Kurtz. 2) Oberbüchsenschützen: Hans Zainінger, Josua Grötzinger, Gall. Göbel. 3) Unterbüchsenschützen: Peter Bühler, Endreß alt Held, Ludwig Bientz. 1592 trat an die Stelle von Conrad Neher Jakob Schütz und an die von Josua Grötzinger Michel Scheffbuoch. So blieb es 1593. In dem Jahre 1596 findet man neben Michel Scheffbuoch Leonhard Frickh. 1597 waren Oberbüchsenschützen M. Ludwig Vogelwaidt, Leonhard Frickh und Michel Scheffbuoch. 1598 trat an Scheffbuochs Stelle Jerg Rockhenstill und wurden statt Held und Bientz Unterschützen: Hans Arnold und Michael Staiger. Es würde eine weitere Aufzählung der Schützenvorstände ermüden und nenne ich nur noch einige Namen: Michael Helbling des Rats 1600 bei den Unterbüchsenschützen, 1605 Jerg M. Hummel, 1609 Martin Lump bei den Oberbüchsenschützen und Georg Mettel Hummel bei den Unterbüchsenschützen, 1616 Anthoni Knapp und Steffan Walckher bei den Oberbüchsenschützen, endlich 1618 Johann Lobmiller. Rechner der Schützen waren 1609—1610, 1611—1612 Jakob Vogt und Anthoni Knapp, Stubenherren 1609—1611 Hans Nißlin und Hans Deckhloch.

Ueber die Teilnahme der Reutlinger Schützen an auswärtigen Schützenfesten und Veranstaltung von eigenen Festen sind wir während der Jahre 1493—1595 eingehend unterrichtet*). Die Reihe eröffnet ein Schießen in Landshut im Jahre 1493. Zu „solchem Kurzweil und Abenteuer" wurde auch Reutlingen durch Ulm eingeladen und schrieb 17. Juni 1493 der Rat nach Ulm, wie sie es mit den dahin geordneten Schützen halten wollen. 1497 veranstaltete Reutlingen ein großes Armbrustschießen, zu dem auch die Eßlinger Schützen kamen. Am 6. Mai 1503 lud Erzbischof Berthold zu Mainz, ein geborener Graf von Henneberg, Reutlingen ein, zu „eyn freuntlich gemein Schießen" in Mainz am Sonntag nach unser frauentag, bei welchem das Beste für Armbrust- und danach für Büchsenschützen je 55 Gulden war. Das nächste Schießen, von welchem wir die Einladung besitzen, war das in Ingolstadt im Jahre 1529. Zu einem Armbrust- oder Stahelschießen daselbst am 8. August wurde Reutlingen eingeladen. Das Beste waren 50 Gulden in Gold. Auch waren im aufgestellten Glückshafen 25 Gulden Gewinne. Das Schreiben ist geschmückt mit farbigen, arabeskenartigen Randleisten. Am untern Teil desselben ist ein Topf mit dem Stadtwappen, in dem 7 rote Fähnlein stecken, gemalt. Eine andere bayrische Stadt, Regensburg, lud am letzten April 1535 die Reutlinger Armbrust- und Stahlschützen ein zu einem Schießen am 31. Juli, bei welchem das Beste 40 Gulden war. Am 2. September 1549 lud Graf Jos Nielaus von Hohenzollern zu einem „gemein Gesellenschießen" mit einem Best von 15 Gulden in Hechingen am 23. des Monats ein. In einem gleich kunstvoll geschmückten Schreiben, wie das von Ingolstadt, lud 1549 Landshut zu einem Schießen mit Armbrust und Stahl am 29. September 1549 ein. Das Beste waren 50 Gulden. Am 5. Aug. 1555 luden die Schützenmeister von Reutlingen wiederum die fremden Schützen ein, zu einem am 20. Sept. stattfindenden Schießen. Das Best waren: „lindisch Bar Hosen". Die Einladung siegelten der Bürgermeister und Stadtschreiber, ein Zeichen, welche Bedeutung man ihr beilegte. Am 3. August 1556 luden Schützenmeister und Schießgesellen in Ulm ein zu einem Schießen mit „Zilbüchser" am 3. Okt. Das Best waren wieder 50 Gulden. Im nächsten Jahr, am 30. Mai 1557, lud die Stadt Worms ein zu einem Gesellenschießen mit Armbrust, Stahl und Handbüchse am 7. August. Ein Best von 50 Reichsgüldiner und ein Glückshafen lockten die Gäste an. Im Jahre 1560 war eines der größten Schützenfeste in Stuttgart, an welchem Reutlinger Schützen teilnahmen. Von dreien kennen wir die Namen: Hans Knapp, Peter Vogelwaid und Hans Bösch. Reutlingen stellte zu diesem Schießen mehr Schützen, als Ulm, Gmünd, Hall, eben so viele wie Heilbronn und wurde nur durch Stuttgart, Eßlingen und Tübingen übertroffen, ein Zeichen, wie damals das Schützenwesen blühte. Das Best in Stuttgart war ein gemästeter Ochse mit vergoldeten Hörnern und taffetnen Decken. Am 26. August 1564 luden die Schützenmeister zu Trochtelfingen ein auf den 24. September zu einem Büchsenschießen mit 10 Gulden Best. Am 18. Febr.

*) Wer sich weiter unterrichten will über schwäbisches Schützenwesen, den verweisen wir auf Klaiber, die Stuttgarter Schützenfeste im 16. Jahrhundert (Staatsanzeiger 1875, besondere Beilage 1 ff); J. Hartmann, Chronik der Stadt Stuttgart. 1886, Seite 26, 34, 64, 65, 70, 71, 74, 75, 77, 80, 91, 132, 226, 245, 255, 267, 282, 286, 307, auf die Reutlinger Festzeitung für das 13. württb. Landesschießen Seite 5, 6, 9, und auf das Stuttgarter Neue Tagblatt 1891 Nr. 167.

1567 lud Straßburg ein zum Schießen mit Stahl, Armbrust und Zielbüchse. Je 105 Gulden waren das Best. Auch war ein Glückshafen aufgestellt. Am 11. August 1572 kamen die Armbrustschützen von Rottenburg nach Reutlingen zur Gesellschaft. Es wurden ihnen einige vom Rat zugeordnet, um ihnen Gesellschaft zu leisten. Am 25. Februar 1574 gingen einige Reutlinger nach Stuttgart „zu Abhandlung ferner Schützen". Am 2. April 1576 wurden zu einem Schießen nach Straßburg von Armbrust- und Büchsenschützengesellschaft je 2 abgeordnet und jeder erhielt zwei Gulden. Im selben Jahr am 18. August wollten die Reutlinger Schützen den Rottenburger Schützen mit Spiel entgegenziehen, was aber abgeschlagen wird. 1577 hielt die Stadt München ein Schießen ab, wie in einem Schreiben an Reutlingen erwähnt wird. Am 13. August 1578 bitten die Schützenmeister und Schießmeister der Hand- und Zielbüchsen zu einem Schießen gen Herrenberg, um einen Vorteil, was abgeschlagen wurde. Am 30. Aug. wurden 4 Handbüchsenschützen von Reutlingen zu einem Schießen nach Tübingen verordnet. Zugleich aber hielten in Reutlingen die Armbrustschützen ein Schießen zum halben Stand ab. Am 15. Juni 1579 lud Herzog Ludwig von Württemberg alle Stahelschützen zum Vogelschießen ein. Am 25. Juli 1579 lud Nürnberg ein zu einem Stahelschießen. Das Best waren 100 rheinische Goldgulden. Anläßlich dieses Schießens lud Eberhard Becht, Papierer „uff der weittern Mül" in Nürnberg, ein geborener Reutlinger, am 30. April 1579 die Stahel- und Armbrustschützen zu Reutlingen, die das Schießen besuchen, ein, bei ihm einzukehren. Er wolle sie um einen zimlichen (geziemenden) Zehrpfennig tractiren. Am 8. Juni 1580 schrieb von Stuttgart aus Herzog Ludwig von Württemberg, ein großer Freund des Schützenwesens, an die Reutlinger: „Von Gottes Gnaden Ludwig Hertzog zue Wurttemberg. Unsern günstigen Grueß zuvor! Ersame, weyse, liebe Getreue, wir geben Euch günstiger Mainung zu erkhennen, daß wir bedacht seyen uf den fünfften nechst khommenden Monats July ain Schießen zu ainem Vogel uf ainer hohen Stangen mitt dem Stahel zuehallten. Darauf ist unnser günstigs Begehren, Ir wöllendt sollichs Ewern Mittburgern unnd Verwanten, so deß Stahelsschießens, Bericht antzaigen, damit, wa ainer oder mehr Lußt hetten, selbigem auch bey zuewohnen, sie sich uf benante Zeit, deß Tags zuvor zeittlich alhero verfüegen, bey unnserm darzue verordneten Schützenmeistern allspaldt antzaigen unnd allda sollichem Schießen (wie sich gebürt) beywohnen mögen. Dieweil wir aber daneben die Fürsorg tragen, daß die Schützen mit der gleichen Boltzen, so zue sollichem Schießen gehörig, mit der Notturfft nach versehen sein möchten, so haben wir allberaith die Fürsehnung thuen lassen, damit dieselbige bey unnserm Nüßtmaistern alle Veraithschafft mitt Böltzen finden sollen. Unnd dann gedenckhen wir (wie 1579) zue sollichem Schießen einen Ochßen mit ainer saydinen Deckhen bezogen, bevor zue geben. Volgendts sollen die übrige Gewinnen usser der Schützen Leggellt, welches ain Thaler oder sibentzehen Batzen sein soll, nach Gestalt unnd Gelegenhaitt desselben einwerthaillt unnd gemacht werden. Wollten wir Euch günstiger, nachparlicher Mainung nicht vergen. Datum Stuttgartt, den 8. Junii anno 80. L. H. v. Württemberg. Am 28. Mai 1581 lud derselbe Fürst zu einem Vogelschießen mit gleichem Preise ein, die Decke des Ochsens war nicht von Seide, sondern von Taffet. Die Schützenmeister der Handbüchsen zu Heilbronn luden zu einem Gesellenschießen auf St. Margarethen (13. Juli) 1581 Reutlingen ein. Das Best waren 40 Gulden. Im selben Jahr am 27. Mai luden Schützenmeister und gemeine Schießgesellen des Stahels zu Kirchheim unter Teck zu einem am Sonntag nach St. Ulrich stattfindenden Kränzelschießen. Das Best war ein silberner Becher, so 10 Gulden wert war. Vom Leggeld wurden weitere Gaben gemacht, nemlich ein Lämmlein mit lündischen Tuch. Am 2. April 1582 luden Bürgermeister und Rat der Stadt Frankfurt am Main Reutlingen ein zu einem Stahel- und Büchsenschießen am 30. Juli. Das Best waren 101 Gulden. Herzog Ludwig von Württemberg gab am 29. September 1584 in Stuttgart, zu Ehren Herzogs Friedrich Wilhelm von Sachsen und Herzog Hans Jerg von Liegnitz, ein großes Vogelschießen mit Stahl, zu welchem er von Graveneck aus, am 23. August, die Reutlinger einlud. Zu einem Gesellenschießen mit Armbrust und Stahel auf den 7. Sept. 1584 lud Reutlingen am 3. August die fremden Schützen ein. Das Best waren 31 Gulden. 1 Jahr später veranstaltete Reutlingen wieder ein Schießen. Am 22. April 1585 ward befohlen: die Schützen mit der Zielbüchse sollen sich am 4. Juli 1585 10 Uhr Vormittags am gewöhnlichen Zielplatz einfinden, sich anmelden und einschreiben. Wer am andern Tag um 9 Uhr sich nicht zeigen wird, soll nicht mehr zugelassen werden. Am 3. September 1587 lud Herzog Ludwig von Württemberg zu einem Vogelschießen in Stuttgart auf den 18. des Monats ein, desgleichen Pforzheim zu einem Schießen mit Armbrust und Stahl am 28. Mai und mit Büchsen am 5. Juni. Das Best waren je 100 Gulden. 5 Jahre später luden die Schützenmeister zu Schorndorf zu einem Gesellenschießen mit den „Hand- oder Zilroren". Das Best waren 35 Gulden. Die letzte Einladung, die das Reutlinger Stadtarchiv enthält, datiert von 1595. Auf den 5. Oktober dieses Jahres lud Ansbach zu einem Gesellenschießen mit der Hand- und Zielbüchse. Das Best waren „2 silberne, vergulte Trinckgeschirr" mit Deckeln à 60 und 40 Gulden. Es dürften schwerlich viele spätere Einladungen erfolgt sein. Die Gewitterwolken des drohenden, leidigen Religionskrieges standen bereits am politischen Himmel. Mit Besorgnis mußte jeder ein-

sichtige Bürger in die Zukunft schauen. Schrieb doch schon 1597 der eifrigste Freund des Schützenwesens, Herzog Ludwig von Württemberg: er lade zu einem Schießen nach Stuttgart „wiewol Bedenckhens haben möchten, ein Vogelschießen ieziger Zeit anzustellen". Aeußerte sich so ein Gönner der Schützensache, wie mußte da die dem Schützenwesen und seinen Auswüchsen abholden, strengkirchlichen Kreise denken. Denn — um gerecht zu sein — Anlaß zu Klagen bot das damalige Schützenwesen. Vor allem wurde der Bürger durch dasselbe zu unnötigen Geldausgaben verleitet. Ursprünglich wurden nämlich die fremden Schützen freigehalten. Am 6. Mai 1573 wurde aber der Bescheid erteilt, daß die Schützen sich mit den Benachbarten wegen der Zeche vergleichen sollten und hinfüro die Fremden ihre Zech in allweg geben. Ein zweiter Uebelstand war, daß sich in den Zwischenräumen beim Schießen das Spielen einschlich. Am 30. Juli 1575 wurde es den jungen Schützen zwar gestattet, doch sollte man keinen über 7 Schilling richten. Am 22. Dezember 1576 wurden aber alle Spiele abgeschafft und durfte „um den Kuchen" nicht mehr gespielt, sondern nur geschossen werden.

Bevor wir uns der Zeit des Niedergangs des Schützenwesens zuwenden, seien noch einige Worte über dessen Blüte gestattet. Im Jahre 1522 zählte die Büchsenschützengesellschaft 62 Glieder in Reutlingen und 11 in Pfullingen, darunter Jacob Rogkenstil, Michel Hummel, Sebastian Gretzinger, Lux Groner (Grnoner), Michel Hummel. Das Schießbüchlein der Büchsenschützen vom Jahre 1522 nennt unter den fremden Schützen je 1 von Eßlingen, Stuttgart, Horb, Kirchentellinsfurt, Bernhausen und Brackenheim. Schon 1469 fand in Reutlingen Hans Ginninger der Armbruster (d. h. Armbrustmacher) sein Brod. 1575 kommen Pulvermacher, Büchsenschmied und Armbruster vor, der letztere wurde von Obrigkeitswegen angestellt. 10. April 1577 heißt es, die Ratsfreunde, welche Armbrustschützen sind, sollen mit dem Armbruster von Bruchsal kündigen, ob er hier zu einem Armbruster in des hinvorigen Bestallung und Jahrgeld angenommen werden möchte. Dieser hieß Fabian Dürrenwald und war aus Schwäbisch Hall gebürtig. Er wurde auf 2 Jahre angenommen und durfte des alten Armbrusters Sohn sein Handwerk weder hier noch auf den Flecken treiben.

Es gab 2 Schützengesellschaften in Reutlingen, die obere und untere. Darauf beziehen sich jedenfalls die Ausdrücke: Oberbüchsenschützen und Unterbüchsenschützen, denen wir früher begegneten. Beide Gesellschaften hatten ihr eigenes Haus, daher ist die Rede von einem obern und untern Schützenhaus.

Die erste Spur von einem Rückgang des Schützenwesens findet sich in der Ordnung, die am 13. Aug. 1575 veröffentlicht wurde. Es durfte nicht mehr, wie früher, einer, der zugleich Mitglied der Armbrust- und Büchsenschützen war, bei beiden Gesellschaften die Hosen gewinnen. Auch daß die Armbrustschützen ansuchten, statt um 11 erst um 12 Uhr mit dem Schießen zu beginnen, was ihnen 2. Juli 1575 vergönnt wurde, ist wohl als Zeichen des schwindenden Interesses für die Schützensache aufzufassen. Später hörte das Armbrustschießen ganz auf. Zwar wurden noch am 12. April 1623 Schützenmeister für die Armbrustschützen verordnet, doch mußten am 31. Mai 1651 die gewesenen Schützenmeister: Jörg Wendel, Urban Weiß und Nikl. Weiß um Wiedererrichtung der obern Schützengesellschaft besonders anhalten. Das Schießen wurde ihnen gestattet, doch sollen die Predigten nicht versäumt und die alte Ordnung soll revidirt werden. Allein am 30. August hörte durch Vereinigung beider Schützengesellschaften das Armbrustschießen ganz auf und bestand fortan nur 1 Schützenhaus. Am 1. Nov. 1651 wurden dann auf ein am 6. Oktober in Tübingen stattfindendes Büchsenschießen, 3 Schützen von Reutlingen abgeordnet und ihnen 4 Gulden gegeben. Als Laubenberger 1663—1683 die Geschicke der Stadt lenkte, kam das Schützenwesen immer mehr in Abgang, wie 6. Mai 1671 amtlich zugestanden wurde. Zwar wurde am 1. August 1685 das Schießen wie von Alters her, und wöchentlich 1 Gulden für die Hosen bewilligt, allein das Schießen an Sonn- und Feiertagen 1695 verboten und nur an gemeinen Feiertagen gestattet. Ja als am 1. September 1706 die Büchsenschützen baten, auf den 22. ein Freischießen veranstalten zu dürfen, wurde ihnen dies gestattet. Doch trug die Stadt nichts zu den Kosten bei und durften die Einladungen nicht in des Magistrats Namen erfolgen. So sehr war an maßgebender Stelle das Interesse für die Schützensache dahingeschwunden und ändert an dieser leidigen Thatsache nichts der Umstand, daß 1. August 1716 den Schützen die Hälfte der nachgesuchten Herrengaben mit 26 Gulden angediehen worden ist.

So kam im 17. und 18. Jahrhundert in Reutlingen die Schützengesellschaft, von deren früherer Glanzzeit noch die in der Altertumssammlung in Stuttgart vorhandene Lade der Schützengilde zeugt, immer mehr zurück; der Rückgang des Schützenwesens hängt mit der Thatsache zusammen, daß der Bürger allmälich vom Waffendienst entwöhnt wurde. Es entstand eine kriegsuntüchtige Bürgerschaft, die zu jedem selbständigen Handeln, zu freien, kühnen Entschlüssen, gänzlich unfähig war. Dazu kamen die materiellen Verluste, welche den Bürgern die 30 Kriegsjahre brachten. Der Bürger war zufrieden, wenn er zu leben hatte. Seine Vergnügungen mußten bescheidenster Art sein und durften nichts oder doch nur wenig kosten. Nicht mehr sich zu belustigen bei frohen Schützenfesten war der Bürger Aufgabe, sondern zu sparen, um den frühern Wohlstand, wenn auch nur annähernd wieder zu erreichen. Dieser Aufgabe war das vorige und der Beginn dieses Jahrhunderts gewidmet. Als der Wohlstand wieder sich hob, als der Bürgersinn er-

starkte, da erwachte auch in Reutlingen wiederum die Lust am frohen Knallen der Büchse. Wie im ganzen Schwabenlande, blüht heutzutage auch in Reutlingen das Schützenwesen, wovon das im letzten Jahre abgehaltene Schützenfest ein sprechendes Zeugnis abgelegt hat. Möge auch fernerhin dies so bleiben und Hand in Hand mit dem Wachsen des Wohlstandes in der alten Reichsstadt, gefördert durch eine lange Reihe von Friedensjahren, das Schützenwesen bestehen, wachsen und gedeihen!

Kleinere Mitteilungen.

1. Die Josua Weißstraße und die Aulberstraße.

Eine ehrerbietige Bitte an die Stadt Reutlingen von einem Geschichtsfreund.

Wer sich des Tübinger Musikdirektors Dr. Scherzer noch erinnert, wird wissen, daß es dem Mann in seinem Eifer und seiner feinen musikalischen Bildung war, als hätte ihn eine Tarantel gestochen, wenn er einen falschen Ton kräftig und breit sich in die Ohren gellen hörte. Auch einem Geschichtskundigen geht es ähnlich, wenn er durch die Straßen von Reutlingen wandert und plötzlich an einer Straßenecke liest: „Josua-Weißstraße". Josua? Welchem Jahrhundert gehört wohl ein Mann an, der Josua heißt? Abraham, Melchisedek, Mose, Josua, Elia sind Namen, die in Schwaben um 1550 bei Männern sich finden, welche nach Luthers Auftreten geboren sind, als das Volk seine Freude an der neugeschenkten Bibel in den Namen seiner Kinder kundgab. Aber zeig uns einmal einer einen deutschen Josua, der vor 1517 geboren ist. Möge er alle jetzt gedruckten Universitätsmatrikeln, welche das Material am leichtesten darbieten, durchsuchen, vielleicht auch Stadtrechnungen! Viel Glück zum Suchen. Einen Josua Weiß hat es nie gegeben, nach dem die Straße genannt sein könnte. Es ist ein falscher Ton in einem schönen Musikstück, und dieses Stück ist nichts anderes, als der stolzeste Abschnitt aus Reutlingens Geschichte, da neben Matth. Alber, dem schwäbischen Luther, der zu Eßlingen als seinem Worms sich so tapfer gehalten, wie Luther vor Kaiser und Reich, der große Staatsmann Jodokus oder, in volkstümlicher Abkürzung, Jos Weiß und der treffliche Stadtschreiber Benedikt Gretzinger standen. Was Jakob Sturm für Straßburg, was Bernh. Besserer für Ulm, Hans Ehinger für Memmingen war, das war Jos Weiß für Reutlingen. Jener Brief der Reutlinger vom 22. Oktbr. 1530 (Gayler I, S. 385), der auf dem Reichstag zu Augsburg die größte Bewunderung erregte, ist sicher von dem eben erst aus Augsburg zurückgekehrten Weiß eingegeben. Die Schmalkaldischen Bundesglieder wußten was sie thaten, als sie Jos Weiß in ihren Ausschuß wählten.

Und dieser bedeutende Mann muß sich in seiner eigenen Vaterstadt einen falschen Namen anhängen lassen. Man kann es dem guten fleißigen Gayler nicht übel nehmen, daß er von Josua Weiß redete, und daß seine Mitbürger ihm trauten, ist begreiflich: seiner Zeit fehlte die historische Schulung. Aber heute ist es Zeit, diesen Rest aus früheren Tagen wegzuthun. Es schickt sich im Umgang, jedermann seinen rechten Namen zu geben, und es verrät wenig Höflichkeit, einen Mann, der uns vorgestellt wird, nachher mit verkehrtem Namen anzureden. Es bedarf wohl nur einer Anregung, und ganz Reutlingen wird einig sein: Unserem Weiß gehört sein richtiger Name!

Gehen wir aber noch einen Schritt weiter. Es gibt in Reutlingen auch eine „Aulberstraße". Jeder Fremde, der den Namen liest und die Geschichte Reutlingens kennt, fragt kopfschüttelnd: Wer ist denn Aulber? Allmählig wird dem fremden Besucher Reutlingens aufdämmern, daß man vor 350 Jahren noch unbefangen schreiben konnte: Der Landgrauff (vgl. Gayler S. 363) jau, taud, rautschmid, wovon sich noch vielfache Spuren im Volksdialekt erhalten haben. Also die Aulberstraße wird dem Andenken des Reutlinger Reformators Alber gewidmet sein. Daß man dieses Mannes Namen in seiner Vaterstadt zu seinen Lebzeiten Aulber sprach, kann nicht überraschen. Ja er selbst wird als Reutlinger Bürgerssohn unter seinen Landsleuten und im Familienverkehr sich auch Mattheus oder Theus Aulber genannt haben. Aber wo es galt, den Namen schriftdeutsch wiederzugeben, erscheint er als Alber, so in der Tübinger Matrikel. Auch Melanchthon schreibt D. Matthaeo Albero (Gayler S. 370). Die neuere deutsche Geschichtsschreibung kennt in Ulm keinen Saum oder Som, sondern Sam, in Konstanz keinen Amb. Blaurer; so konnte noch Pressel schreiben, aber der historisch geschulte Keim nennt ihn Blarer. Ebenso kennt die heutige Geschichtschreibung keinen Aulber, sondern einen Alber (vgl. die Biographie von Jul. Hartmann). Die Aulberstraße mochte ihr Recht haben, als Reutlingen noch Thore hatte, welche allnächtlich geschlossen wurden, und die Stadtsoldaten etwa Strümpfe strickend, wie in einer benachbarten Stadt, unter dem Thor saßen. Da konnte sich der Provinzialismus noch seines Daseins freuen. Eine neue Zeit mit Eisenbahn, Fremdenverkehr und größerem Sinn für deutsche Sprache und Geschichte ist gekommen. Da ist die Aulberstraße unhaltbar. Der Name Alber erscheint schon 1256 als Alwer (W. Urkundenb. 5, 256) und weist deutlich auf die Alb. **G. Bossert.**

2. Dunkle Klingen-Inschrift.

Auf einer aus Willmandingen stammenden Klinge, die jetzt im Besitz von Oberförster Dr.

Jäger in Tübingen ist, stehen folgende Buchstabengruppen: auf der einen Seite

IVDHLOK CADMOE

auf der andern

IHDNKOW ECNDIOL.

Die Zeichen sind alle ganz deutlich, mit Ausnahme des W in der dritten Gruppe, bei welchem die beiden Mittelstriche fehlen. Da nur hinter dem L des vierten Worts ein Punkt steht, scheint die obige Reihenfolge die richtige zu sein. Die Klinge ist sehr stark, zweischneidig, mit Blutrinne versehen, über 30 cm lang, gerade, scheint also eher zu einem Spieß oder Saufänger gehört zu haben, als ein Dolch zu sein. Was die geschweiften Linien darstellen, welche die Buchstabengruppen verbinden, läßt sich nicht sagen. Die Silben scheinen schwedischen Klang zu haben; die Buchstaben könnten aber eben sogut irgend einen Schwertsegen bedeuten. Weiß einer der Leser, das Dunkel zu lichten?

Tübingen. **E. Nestle.**

3. Die Reutlinger Reformationsmünze von 1717.

In einer der letzten Vereinsversammlungen wurde eine jüngst in unseren Besitz gelangte seltene Münze vorgelegt: die Reutlinger Reformationsmünze von 1717. Reutlingen hat ja nie Münzgerechtigkeit besessen, es hat aber die Reformationsfeste von 1617, 1717, 1730 und 1817 nicht nur sehr festlich begangen, sondern auch die 3 letzten durch Medaillen verherrlicht. Beger's „Relation" enthält ein „altes Rats-Decretum, worinnen ein kurzer Bericht, wie das erste evangelische Jubel-Jahr anno 1617 zu Reutlingen celebrirt worden"; sodann von 1717 ein „Projekt, wie der Gottesdienst auf das bevorstehende Jubelfest zu veranstalten sei" und ein hierauf bezügliches sehr eingehendes „Rathsdekret." Die in ihrem ersten Teile sehr ernste Feier des Jahres 1717 währte von Samstag den 30. Oktober bis Dienstag den 2. Nov. und begann Samstag um 1 Uhr mit einer Predigt des Archidiak. J. Casp. Enslin mit anschließender Beichte. Am Sonntag war Frühpredigt in der Hauptkirche, um 8 Uhr in der Katharinenkirche (die übrigens immer als St. Peter bezeichnet wird), dann Hauptpredigt in der Marienkirche mit anschließendem Abendmahl; um 1 Uhr: Mittagspredigt mit historischer Erzählung des Hergangs bei der Reformation, um 4 Uhr Abendpredigt. Auch Montag fand Vor- und Nachmittagsgottesdienst statt und am Dienstag beschloß ein wissenschaftlicher Akt die Feier, wobei der stud. ph. Gottfr. Cammerer auf dem Rathause eine deutsche Rede hielt „über das Licht der Wahrheit, das durch die Reformation wieder hergestellt worden" und zugleich eine lateinische über denselben Gegenstand übergab. Ein anderer Bürgersohn, Joh. G. Müller übergab eine hebräische Abhandlung „über die Notwendigkeit der Reformation" und ein dritter, P. Kalbfell, eine griechische „über die papistischen Irrtümer." Beide letztgenannten treten bald hernach hier als Lehrer an der Lateinschule und dann als Geistliche auf. Bemerkenswert ist, daß von Samstag von 12 Uhr ab bis Montag Abend die Thore geschlossen blieben: „und damit nun niemanden von dem Gottesdienst sich abziehen, sondern jedermann in der Stadt beysammen behalten werden möge, so solle diesen ganzen Tag kein einziges Thor ehender nicht eröffnet werden, als wann in jede Predigt das andere Zeichen gegeben bis zum Zusammenleuten, alsdann, ehe noch gar ausgelitten, die Thore wieder völlig zugeschlossen und die Thorschlüssel dem Herrn Amtsbürgermeister übergeben werden." Kein Bürger durfte die Stadt verlassen, „als allein die Vorstädter." Am Donnerstag, Freitag und Samstag aber fanden dann große Gastereien statt, wozu u. a. die Obervögte von Tübingen und Urach erschienen „und ist mit allerhand delikaten Speisen und kostbaren Weinen abgespeist worden." Auf diese imposante Feier nun bezieht sich die Münze, zu welcher der verdiente Syndicus J. G. Beger die Idee angab. Wir sehen auf der einen Seite die Marienkirche mit der zwei Chronostiche (1247 und 1717) enthaltenden Umschrift:

zV WVnsCh aVf KaIsers TreW aVCh zV MarIen Ehr
MICh zIert Ietzt IesV wort DIe reIn LVtherI Lehr.

Unter dem Bilde steht:

ann { aedific. 1247
{ Jubil. II. Reutling. 1717.

Auf der andern Seite sieht man Christus in der Gestalt Offenb. Joh. 1, 13—16; rechts ein brennendes Licht, dessen Schein ein Meßbuch aufhält mit der Umschrift:

„Wolt schon das Interim das helle Licht verdunckIen
Lies doch des Herren Stim sein Wort bei uns stets funckIen"

Auf dem Rande stehen die Namen der Mitglieder des „geheimen Collegium" oder der „Geheimen", wie sie kurz genannt wurden. Dieses wichtige Collegium, das den engeren täglichen Rat bildete und das oft genug den Magistrat vertrat, bestand aus den drei Bürgermeistern, zwei Zunftmeistern und zwar dem Stadt- und Feldschultheißen und dem Pfandschultheiß und dem Syndicus. Die Bürgermeister sind Fischer, Cammerer, Zwißler; die Schultheißen: Wucherer, Schmid; Syndikus: Beger. Auch die Geistlichen sind am Rande aufgeführt: der Hauptprediger Joh. Christ. Kalbfell, der Stadtpfarrer J. Heinr. Esseren, der Archidiakonus Joh. Caspar Enslin, der Diakonus Mich. Mann und der Spitalpf. Joh. Christ. Baur. Bemerkt sei noch, daß die Ansicht der Kirche dieselbe ist, welche sich auch auf dem vielgenannten schlechten Kupferstich findet, welcher nach 1726 gefertigt wurde. Die Münze scheint recht selten geworden zu sein; wir besitzen sie erst seit kurzer Zeit in einem Exemplare. Sollte sie sich nicht da und dort noch finden?

Herausgegeben vom Reutlinger Altertumsverein unter Redaktion von Prof. Krimmel.
Druck von Carl Rupp in Reutlingen. — Versandstelle: Eugen Eisenlohr, Reutlingen.

Reutlinger Geschichtsblätter.

Mitteilungsblatt
des
Sülchgauer Altertumsvereins.

Nr. 5. **Reutlingen,** September und Oktober 1892. **III. Jahrg.**

Inhalt. Der Bezirk Reutlingen in alemannisch-fränkischer Zeit; von Professor Th. Drück. — Aus der Archäologischen Sammlung in Tübingen; von Gymnasialprofessor Nägele. — Die Reutlinger Patrizier- und Bürgergeschlechter bis zur Reformation; von Theodor Schön. — Kleinere Mitteilungen: Ein tapferer Sohn des Echatzthals; von Th. Schön. — Grabfunde in der Georgenkirche in Tübingen; von Prof. Dr. E. Nestle

Der Bezirk Reutlingen in alemannisch-fränkischer Zeit. *)

Von Professor Th. Drück in Ulm.

Nach den großen germanischen Völkerbewegungen und Heereszügen, welche sich an die Namen der Cimbern und Teutonen und des Ariovist knüpfen, saßen in unsern Gegenden die Markomannen als die am weitesten gegen die römische Grenze vorgeschobenen Germanen suevischen Stammes. Als aber die Römer einerseits ihre Herrschaft nördlich von den Alpen bis zur oberen Donau ausdehnten und andererseits sich im untern Maingebiet festsetzten, da wichen die Markomannen im letzten Jahrzehnt vor Chr. Geburt nach Böhmen aus und gründeten sich dort unter Marbod ein neues Reich.

Durch ihren Abzug wurde, wenn auch einzelne suevische Adalinge mit ihren leibeigenen keltischen Knechten in ihren bisherigen Wohnsitzen zurückgeblieben sein mögen, das südwestliche Deutschland doch im ganzen entvölkert, und nun nahmen „gallische Abenteurer, durch die Not kühn gemacht", und überrheinische Germanen das herrenlose Land in Besitz. Dieses Gebiet wurde nun im Lauf des 1. Jahrhunderts nach Chr. von den Römern in mehreren räumlich und zeitlich getrennten Vorstößen besetzt und zwar, wie es scheint, ohne ernstlichen Widerstand seitens der gemischten Bevölkerung. Hatte anfangs etwa die Donau die Grenze des römischen Machtgebiets gebildet, so wurde dieselbe, etwa nach dem Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr., bis zum mittleren Neckar und zur Rems vorgeschoben, bis endlich, nach weiterem Vorrücken, unter Hadrian durch Errichtung des bekannten Limes zwischen Rems und Main ein endgültiger Grenzabschluß gegen das freie Germanien gewonnen wurde.

Innerhalb dieses von dem römischen Geschichtschreiber Tacitus agri decumates genannten Gebiets entwickelte sich nun unter der römischen Herrschaft ein reiches Kulturleben. Daß sich dieses auch auf unsern Bezirk erstreckte, davon geben die denselben durchziehenden Römerstraßen, sowie die Ueberreste römischer Niederlassungen Zeugnis. Das jetzige Gebiet des Oberamts Reutlingen gehörte teils zu der Provinz Obergermanien, teils zu der seit 15 v. Chr. gebildeten Provinz Rätien, deren nördliche Grenze anfangs die Donau, etwa seit Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. der Albtrauf gebildet haben mag.

Eine verhältnismäßig kurze Blütezeit nur war dem Dekumatenland unter der römischen Herrschaft beschieden. Nachdem durch die Römer eine sorgfältigere Bebauung des Bodens Eingang gefunden, als nach Anlegung eines weitverzweigten Straßennetzes Handel und Gewerbe in gedeihlicher Entwicklung begriffen waren und der Wohlstand des Landes sich zu heben begann, erschien ein Volk an dessen Grenzen, das der römischen Herrschaft in unsern Gegenden ein Ende zu machen bestimmt war, die Alemannen. Hatte man früher die Alemannen als die „Allmänner, Gesamtmänner" erklärt, also als ein Mischvolk, hervorgegangen aus einem Bunde verschiedener kleinerer suevischer Völkerschaften, so sieht Fr. L. Baumann (Forschungen zur deutschen Geschichte 1876, XVI, 215 ff.; vgl. dazu Stälin, Gesch. Württ. I, 1882, S. 42 ff.) in ihnen die „Leute des Götterhains", von welch letzteren Tacitus (Germ. 39) spricht. Darnach sind die Alemannen ursprünglich dieselbe Völkerschaft, wie die zuerst in der Lausitz auftretenden Semnonen, die sich nach Tacitus für die ältesten und edelsten der Sueven

*) Anläßlich der Neubearbeitung der Oberamtsbeschreibung Reutlingen wurde der ganze Bezirk einer gründlichen Durchforschung in archäologischer Beziehung unterzogen. Als eine Frucht derselben konnte Verfasser in Nr. 7 des Jahrgangs 1891 dieser Blätter einen Aufsatz über „das Hügelgräberfeld auf der „Haid" zwischen Großengstingen und Trochtelfingen" veröffentlichen. Nunmehr ist er in der Lage, mit Ermächtigung des statistischen Landesamts, in dessen Händen die Redaktion der neuen Oberamtsbeschreibung liegt, hiemit eine weitere Studie über die Vorgeschichte des Bezirks Reutlingen zu veröffentlichen, die vielfach eine weitere Ausführung und nähere Begründung des in der neuen Oberamtsbeschreibung in gedrängterer Form behandelten Stoffs enthalten wird. — Wenn im nachfolgenden eine etwas weiter ausholende orientierende Einleitung gegeben wird, so geschieht dies auf ausdrücklichen Wunsch der Redaktion dieser Blätter.

ausgaben. Mag man nun demgemäß die Alemannen für das Kernvolk der Sueven halten oder nicht — soviel steht jedenfalls fest, daß sie in Sprache und Recht als ein von Anfang an einheitliches Volk erscheinen und daß sie zu den Sueven gehörten, deren Name seit dem Mittelalter in der Form Suavi, Schwaben, fortlebt. Neuerdings erklärt L. Laistner (Württ. Viertelj.-Hefte, Neue Folge, 1892, S. 41) die aleman als die Angehörigen einer Markgenossenschaft, welchen Anspruch auf die Allmende, auf das Land der „Leute insgemein", zustand, während Semnones die „Angehörigen der Männersaat, Volksgenossen" bedeutet, wie man noch im Mittelalter wußte, daß die Schwaben gesät, nicht geboren seien, und noch Kaisersberg ein Geschichtlein von der „Schwabensaat" berichtet.

Die erste Erwähnung der Alemannen geschieht unter dem römischen Kaiser Caracalla, der ihnen im J. 213 n. Chr., als sie am Main erschienen und auch die Neckargegenden mit einem Einfall bedrohten, eine Schlacht lieferte. Auf diesen angeblichen Sieg Caracallas beziehen sich die Inschriften von Meimsheim und Murrhardt (Kgr. Württ. I, S. 161 und W. Viertelj.-Hefte 1887, S. 56 f.). Von da an kam der Kampf mit den Alemannen nie mehr ganz zur Ruhe. Sie durchbrachen in der Folgezeit, etwa um die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr., den römischen Grenzwall und nahmen das südwestliche Deutschland in Besitz, ihre Einfälle bis nach Gallien und Italien ausdehnend. Wohl vertrieb sie der Kaiser Probus im Jahr 277 aus Gallien und warf sie über den Neckar und die schwäbische Alb zurück; aber schon einige Jahre nachher, unter seinem Nachfolger Carus oder kurz nach dessen Tod *), dringen sie von neuem über den Limes ins Dekumatenland vor, und so bildeten am Schluß des 3. Jahrhunderts wiederum Rhein und Donau die Grenzen des römischen Reichs. Erschienen nun auch noch später römische Kaiser, wie Julian 359 und Valentinian 368, mit einem Heer in Südwestdeutschland, so waren dies nur flüchtige Vergeltungszüge: das Dekumatenland blieb dauernd für die Römer verloren.

Als späterhin die Alemannen bei dem Versuch sich weiter auszudehnen um das Jahr 506 von dem Frankenkönig Chlodwig am Oberrhein **) eine vollständige Niederlage erlitten, mußten sie nicht nur den nördlichen Teil ihres Gebiets (das heutige Frankenland, nördlich von Enz und Rems) den Franken räumen, sondern es kam auch das den Alemannen verbleibende Gebiet und damit unser Bezirk unter fränkische Herrschaft, allerdings unter Beibehaltung der alten Volksrechte, der inneren Einrichtungen und eigener Verwaltung unter Volksherzögen. 30 Jahre später wurden dann auch noch die verdrängten Stammesgenossen, die nach der erwähnten Schlacht über die Ansiedlungen ihrer Brüder auf der Alb hinweggezogen und sich in Oberschwaben und am Bodensee unter ostgotischem Schutz neue Wohnsitze gegründet hatten, dem Frankenkönig Theuderich unterthan, so daß nun ganz Alemannien unter fränkischer Herrschaft stand. Wie König Chlodwig im Jahr 506, so schuf sich auch sein Sohn Theuderich 536 durch Gütereinziehungen ein bedeutendes Krongut. Von dieser Zeit an hat das von den Alemannen bewohnte Gebiet, einige kleinere Zuzüge abgerechnet, seine Bevölkerung nicht mehr gewechselt, und dieselbe hat auch trotz des ausgleichenden Einflusses der modernen Erwerbs- und Verkehrsverhältnisse ihr alemannisches Gepräge in Sprache, Sitte, Sage und Volkscharakter noch vielfach bewahrt.

Unter der schwachen Regierung der späteren Merowingerkönige machten die alemannischen Volksherzöge wiederholte Versuche, sich eine unabhängige Stellung zu verschaffen, bis diesen Sonderbestrebungen und zugleich dem alemannischen Volksherzogtum von dem Hausmeier Karlmann, dem Bruder Pipins des Kleinen, durch das blutige Strafgericht zu Cannstatt i. J. 746 ein Ende gemacht wurde. Erst in späterer Zeit wurde nach den verunglückten Versuchen des älteren Burkhard († 911) und der beiden Kammerboten oder Pfalzgrafen Erchanger und Berthold († 916) das Herzogtum Schwaben unter dem jüngeren Burkhard wieder hergestellt (917). —

Allem Anschein nach waren die Alemannen bei der Eroberung des Dekumatenlandes auf den Römerstraßen vorgerückt, wie ja die letzteren auch noch nach der Besitznahme desselben als Verkehrsstraßen dienten und zum Teil heute noch dienen. Hatten nun auch die Sieger die römischen Niederlassungen ausgeplündert und niedergebrannt, so siedelten sie sich doch mit Vorliebe an der Stelle oder in unmittelbarer Nähe von solchen an, teils wegen des sorgfältig kultivierten Bodens teils wegen ihrer geschickten Lage an den Verkehrswegen. Die voralemannische, kelto-romanische Bevölkerung wurde bei der Eroberung des Landes, soweit sie nicht von dem Sieger niedergemacht wurde, teils verdrängt in weniger fruchtbare Gegenden, besonders die an den Schwarzwald angrenzenden Gebiete *), teils in ein Verhältnis der Dienstbarkeit oder Hörigkeit herabgedrückt. Als die Nachkommen solcher Sklaven oder Hörigen mag man die zum Teil ausdrücklich als Unfreie bezeichneten Personen kelto-romanischen Stammes ansehen, die in zwei Urkunden von Willmandingen aus den Jahren 772 und 773 und in einer Urkunde von Undingen aus dem Jahr 806 genannt werden **).

*) Kaiser Probus † 282 n. Chr., Carus † Dez. 283 oder Jan. 284 n. Chr.

**) Nicht bei Zülpich und nicht im Jahr 496, wie früher angenommen wurde.

*) H. v. Hölder, Schr. d. Württ. Altert.-Ver. 7 (1866) S. 52.

**) Württ. Urk.-Buch I. 14, 65. Jedoch ist die Vermutung (vgl. Buck, Württ. Viertelj.-Hefte 1879 S. 48 ff. und 126 ff.) nicht ganz abzuweisen, daß die betr. Leute in späterer Zeit von den fränkischen Herrschern etwa aus der Gegend von Rheims nach Alemannien verpflanzt sein könnten. Vgl. dazu Stälin, Gesch. Württ. I. S. 39 f.

Die Ansiedelung der Alemannen erfolgte in der Weise, daß die Angehörigen eines Geschlechtes beisammen wohnten. Den Ort also, wo das Geschlecht eines Rutilo sich ansiedelte, hieß man Rutilingen (Reutlingen), ebenso Eginingen (Eningen) von Egino u. s. w. (der Form nach eigentlich Dat. Plur. zu oder bei den Rutilingen ꝛc.). Im großen und ganzen erfolgte in unsern Gegenden die Besiedelung des Landes nicht nach dem Hof-, sondern nach dem Dorfsystem, d. h. es bildete sich die Ortschaft aus nahe beisammen liegenden und in unregelmäßiger Haufenform gebauten Gehöften. Vielfach jedoch wurde eine vorhandene Römerstraße, längs welcher man sich ansiedelte, die Ursache einer regelmäßigeren Dorfanlage. Uebrigens umfaßte eine Ansiedelung, wenn sie auch nach dem Namen eines einzelnen Geschlechts benannt wurde, nicht immer nur Angehörige des betreffenden Geschlechts, und im Lauf der Zeit verloren überhaupt die Ortsgemeinden immer mehr ihren familienhaften Charakter.

Da bei den Alemannen die Viehzucht (insbesondere auch Pferdezucht) den Kernpunkt der Landwirtschaft bildete, so mag bei der Besitznahme des Landes durch dieselben ein gut Teil des von den Römern bebauten Ackerlandes wieder zu Weide geworden sein. Aus der Zeit der alten Weidewirtschaft stammen noch manche Flurnamen im Bezirk, wie Auchtweide, nach Bucks Flurnamenbuch von uotha Dämmerung, also Morgenweide, später auch Nachtweide und Herbstweide (Markung Gomaringen und Stockach), Auchtteile (Markung Stockach), Auchtert (Markung Wannweil, Betzingen, Gomaringen, Ohmenhausen, Bronnweiler, Genkingen, Willmandingen, Groß- und Kleinengstingen); ferner die Flurnamen Rinderberg (Markung Genkingen und Undingen), Roßberg (Markung Genkingen und Erpfingen), Pfärrenbergle (Markung Erpfingen) u. a.

Die Gesamtheit der zu einer geschlossenen Ansiedelung gehörigen selbständigen Haushaltungen bildete zugleich eine Markgenossenschaft. Die Mark, ursprünglich Gemeingut der letzteren, daher die „gemeine Mark" oder „Gemeinmark" genannt (letzteres heute noch Flurname auf Erpfinger und Mägerkinger Markung), war geteilt in Ackerland, Weide und Wald. Die Maßeinheit des den einzelnen Markgenossen (d. h. selbständigen Haushaltungen) ursprünglich durchs Los zugeteilten Besitzes war die Hufe Ackerland (ahd. huoba, m.lat. sors, mansus). Mit letzterer verband sich das Recht der Markgenossen an der Nutzung von Weide und Wald. Bei fortschreitender Urbarmachung des Landes (Aufteilung der „gemeinen Mark") erhielten die Markgenossen je einen Anteil des neuen Ackerlandes in einem Längsstreifen, so daß der Ackerbesitz jeder Hufe auf so viel Punkten der Markung zerstreut lag, als es Feldstücke (Gewanne) gab. Schon frühzeitig entstanden durch Teilung unter den Kindern halbe und Viertelshufen. Der alte alemannische Hof (mansus, curtis) hatte in der Regel 40 Jauchart; wurde er geviertelt, so hatte man 4 Selden (salida) zu je 10 Jaucharten, wurde die Selde nochmals gespalten, so zerfiel der Hof in 8 Schupossen (auch cupuze geschrieben; Buck, W. Vierteljs.-Hefte 1878 S. 63). Während nun im Lauf der Zeit die Ackerlose erblich und weiterhin auch verkäuflich geworden waren — anfangs allerdings noch mit gewissen Beschränkungen — so blieben doch Wald und Weide als Gemeindeland in gemeinschaftlicher Benützung der Markgenossen, wie denn auch heute noch fast sämtliche Gemeinden des Bezirks ihren Gemeindewald und ihre Allmende haben. Eine Vermehrung des Besitzes war außer durch Erbschaft und Kauf dem Markgenossen durch Rodung ermöglicht, indem er nach altem Markgenossenrecht Teile der Allmende durch Reuten und Einfriedung (ahd. bifanc) sich zu „eigen" machen durfte, so daß der Hufe als Erbgut das Rodland als freihändiges Gut zur Seite trat (v. Inama-Sternegg in H. Pauls Grundriß d. germ. Philol. II. S. 8 f., v. Amira ebenda S. 150 f.).

Das Bauland war behufs Erleichterung der Zufahrt und Ermöglichung einer gemeinsamen Stoppel- und Brachweide dem Flurzwang unterworfen und erscheint in späterer Zeit in drei Esche (Ösche) oder Zelgen, den Winter- Sommer- und Bracheſch, geteilt. Hieran erinnern nicht nur die im Bezirk übliche Dreifelderwirtschaft, sondern auch verschiedene mit Ösch zusammengesetzte Gewannnamen und die häufig sich findende Bezeichnung Öschweg für Feldweg, der Flurname „Braike" oder „Braige" (= Bracheſch) und ähnliches.

Unter den 23 Ortschaften des Bezirks endigen die Namen von 12, darunter gerade der bedeutendsten, auf —ingen; sie alle mögen, etwa mit alleiniger Ausnahme von Kleinengstingen, der Zeit der ersten Festsetzung der Alemannen in unsern Gegenden angehören. An der Mehrzahl derselben (Pfullingen, Großengstingen, Erpfingen, Reutlingen, Eningen, Willmandingen, Betzingen) sind römische Niederlassungen mit Sicherheit oder hoher Wahrscheinlichkeit nachgewiesen. In die gleiche Zeit fällt wohl auch Wannweil (römische Niederlassung); ob auch Bronnweiler und Hinterweiler, ist möglich, aber nicht nachweisbar. Denn die Ableitung des Namens vom lat. villa berechtigt an sich noch nicht, sie dieser frühesten Besiedelungsperiode zuzuweisen (Bohnenberger, W. Vierteljs.-H. 1886 S. 23).

Als später die nachwachsende Mannschaft der Alemannen nicht mehr nach außen abgeleitet werden konnte, beginnt der „Ausbau im Stammland." Es mußten Wälder ausgerodet, Heideland urbar gemacht und Sümpfe trocken gelegt werden, um Raum zu neuen Ansiedelungen und Feldmarken zu erhalten. Diese zweite Besiedelungsperiode beginnt mit der Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr. und erstreckt sich naturgemäß über mehrere Jahrhunderte hin. In diese Zeit gehören gemeiniglich die auf —hausen und —heim endigenden Ortschaften, demnach in unserem Bezirk Unter- und Oberhausen, Ohmenhausen, Hausen a/Lauchart; dazu Stockach

(wenn die Ableitung des Namens vom „ausgestockten Wald“ richtig wäre, hätten wir eine direkte Bestätigung), Kleinengstingen als Ausbaudorf von Großengstingen, Bronnen und Honau, und wahrscheinlich auch Bronnweiler und Hinterweiler; endlich gehören jedenfalls hieher die meisten Hofanlagen. Gerade diese Einzelsiedelungen sind charakteristisch für diese zweite Siedelungsperiode, da sich manche Dörfer der letzteren aus ihnen entwickelt haben. Andere Höfe sind Einzelsiedelungen geblieben, andere sind schon wieder abgegangen. Als solche abgegangene Höfe und Weiler sind im Bezirk zu nennen (ohne daß damit gesagt sein soll, daß gerade jeder einzelne in so frühe Zeit zurückreiche): der blaue Hof oder Gehrungshof auf Reutlinger Markung, der Weiler Breitenbach zwischen Altenburg und Betzingen, Strohweiler und Scheffbuch auf Pfullinger Markung, Ziegelhausen und Unnothshof auf Gomaringer Markung, der Hof Traifelberg auf Holzelfinger Markung; in Urkunden werden ferner folgende, wohl ebenfalls im Reutlinger Bezirk gelegene, jetzt abgegangene Ortschaften genannt: der Weiler Hugenberg, ferner Alten Dickhingen, Hohenrain. Aus dieser zweiten Ansiedelungsperiode mag auch ein gut Teil der auf Rodung der Wälder deutenden Flurnamen stammen; so finden sich im Bezirk z. B. Stockach und Stockacher Halde (Markung Wannweil), Reut, Greuth (= Gereutetes, Reute) u. s. w.

Endlich verdankt eine Reihe von Siedelungen ihren Ursprung dem Aufblühen der Ritterschaft im 11. und 12. Jahrhundert. Es sind einzelstehende Burgen und Schlösser, ihrem Zweck entsprechend meist auf schwerzugänglichen Bergen oder Felsvorsprüngen gegründet, weshalb sie sich auch nicht zu Dörfern erweitern konnten. Dieser dritten Periode gehören im allgemeinen die Ansiedelungen an, deren Namen auf —eck, —stein, —burg und —fels endigen, also in unserem Bezirk Stahleck, Greifenstein, Lichtenstein, Burgstein, dazu jedenfalls auch die andern Burgen. Meist hatten die Herrengeschlechter schon ein Schloß im Dorf, ehe sie sich einen benachbarten Berg oder Felsen zu einem Herrschersitz umschufen. So weiß die Sage noch von zwei steinernen Häusern an der Echatz zu Reutlingen als dem frühesten Sitz der nachmaligen Grafen von Achalm zu erzählen; so finden sich zwei Schlösser, eines im Dorf und ein vermutlich jüngeres auf einem benachbarten Berg, in Genkingen, in Wannweil und in Erpfingen; ebenso saßen wohl die Herren von Greifenstein ursprünglich in Holzelfingen, die Herren von Lichtenstein in Engstingen *); und so kann man denn auch annehmen (vgl. R. G.-Bl. III. S. 31), daß die Herren von Mägerkingen ursprünglich im Dorf und später auf der benachbarten Burg „Hieloch“ gesessen seien.

Ob in unserem Bezirk unter den genannten Ortschaften der zweiten Siedelungsperiode Dörfer fränkischen Ursprungs sind, läßt sich aus der Namensform allein nicht bestimmen. Außer den Bildungen mit —hausen, welche jedoch auch alemannisch sein können (Bohnenberger a. a. O.), kämen die auf —heim in Betracht, für unsern Bezirk Stockach, etwa als Teile einer in zusammenhängender Linie ins alemannische Gebiet sich einschiebenden Gruppe fränkischer Orte: Weilheim, Wankheim, Stockach, Nehren, Belsen (= Belsheim), Thalheim, Stetten (= Stettheim), Hausen a/L. Aber weder ist sicher, ob Stockach (1229 als Stokka, 1277 als Stocha erwähnt) = Stockheim ist, noch kann bis jetzt als bewiesen gelten, daß wirklich die Orte auf —heim durchaus den Franken zuzuweisen sind. Denn es kam auch vor, daß ältere alemannische Ansiedelungen in fränkischer Weise umgewandelt wurden und also statt der ursprünglichen Endung —ingen die Endung —heim erhielten (K. Miller, Bl. d. Schw. Albver. 1892 S. 74). Jedenfalls aber weist keine der Ortschaften des Bezirks in Sprache, Sitte und Volkscharakter solch unterscheidende Merkmale auf, daß die Annahme fränkischen Ursprungs gerechtfertigt erschiene. Auch die Bauart der Häuser spricht dagegen. Ein Dorf mit rein fränkischer Anlage findet sich im Bezirk Reutlingen überhaupt nicht. Weitaus die meisten Häuser in sämtlichen Ortschaften — von der 1726 fast völlig niedergebrannten Stadt Reutlingen ist hier abgesehen — haben im Gegensatz zur fränkischen Hofanlage Wohnhaus und Scheuer, wenn eine solche vorhanden, unter einem Dach vereinigt; und zwar steht bei der Mehrzahl der Ortschaften der größere Teil der Häuser mit der Langseite gegen die Straße, in andern (Erpfingen, Großengstingen, Genkingen, Ohmenhausen) ziemlich gleichviele mit der Giebel- wie mit der Langseite, und in 5 der ältesten Ansiedelungszeit angehörenden Dörfern (Willmandingen, Eningen, Gomaringen, Betzingen, Mägerkingen) ist die Mehrzahl der Häuser mit der Giebelseite gegen die Straße gekehrt. Ein Beweis für fränkischen Ursprung läßt sich somit aus letzterem Umstand nicht gewinnen. Dagegen finden sich in verschiedenen Ortschaften des Bezirks vereinzelte Wohnungen fränkischer Bauart. Dieselben mögen zum Teil in ihrer ersten Anlage aus den Zeiten stammen, da die fränkischen Herrscher nach den wiederholten Unterwerfungen der Alemannen (s. o.) umfassende Gütereinziehungen vornahmen und diese Güter dazu benützten, die von ihnen bestellten Geistlichen und weltlichen Beamten auszustatten. Somit ist es wohl kein Zufall, wenn in manchen Orten gerade das Pfarrhaus fränkische Hofanlage aufweist.

Ueber die Fortschritte der Kultur, welche die Alemannen unter römischem Einfluß, zwar kaum durch direkte Berührung mit den Römern im 3. Jahrhundert, sondern in den nächstfolgenden Jahrhunderten durch Vermittlung der Franken, machten, giebt die Sprache einigen Aufschluß, indem sie verschiedene auf Ackerbau, Gartenkultur, Weinbau, Baukunst, Gewerbe und Handel bezügliche Ausdrücke aus der

*) Noch am 1. April 1278 hatten nach einer Urkunde des Kgl. Staatsarchivs die Herren von Lichtenstein „freyaigenen“ Besitz in der „Commun Engstingen“.

römischen Sprache herübernahm (aufgezählt u. a. bei Stälin I. S. 75 und bei Schmid, die Heimat der Hohenzollern, 1889, S. 43) *). Eine weitere Quelle für die Kenntnis des Kulturzustandes der Alemannen bildet für uns das im 6. und 7. Jahrhundert aufgezeichnete Rechtsbuch der Alemannen, die lex Alamannorum (vgl. Stälin I. S. 91 ff.). Besonderheiten aus unserem Bezirk sind weder hier noch dort anzuführen. Einen noch tieferen Einblick insbesondere in die Gewerbethätigkeit und den Kunstsinn der Alemannen gewähren die Funde aus den Reihengräbern, mit welchem Namen man im Gegensatz zu den meist gruppenweise beisammenliegenden Hügelgräbern der vorrömischen Zeit die Gräber der Alemannen und Franken wegen ihrer reihenweisen Anordnung bezeichnet. Die in ihnen gefundenen, zum Teil prächtigen Waffen, Schmucksachen und Geräte liefern zugleich den Beweis, daß die römische Kultur von den Germanen nicht völlig vernichtet wurde, sondern noch einen Einfluß auf das Kunstvermögen derselben auszuüben im stande war.

Hinsichtlich der Reihengräber nimmt der Bezirk Reutlingen eine der ersten, wenn nicht die erste Stelle in unserem Lande ein, nicht sowohl wegen der verhältnismäßigen Häufigkeit ihres Vorkommens, als vielmehr wegen der Ausdehnung und Reichhaltigkeit des bedeutendsten seiner Reihengräberfelder, desjenigen von Pfullingen. Im Süden der Stadt, am nordöstlichen Ende der jetzt von der Echatzthalbahn durchschnittenen Flur „Entensee" hinter dem Boley'schen Haus bei der Häuserreihe „Wiel" entdeckte Flaschner Muff anfangs der 40er Jahre beim Abheben seines Baumguts alte, nicht gemauerte Gräber im Tuffsand, 2—3 Fuß tief in der Erde, die sich nach den Funden als alemannische Reihengräber erwiesen. Gefunden wurden damals Schwerter, ein Schildbuckel von Eisen und einige silberne und kupferne (?) kleine Zierraten, die sämtlich in den Besitz des Grafen Wilhelm von Württemberg d. h. in die Lichtensteiner Sammlung übergingen (nach dem Eintrag in den Haßler'schen Fragebogen des K. Konservatoriums v. J. 1859). Ueber die Oeffnung von zwei Reihengräbern in Pfullingen, wobei neben verschiedenen Waffenstücken der Zahn eines Höhlenbären, der Fangzahn eines Ebers und ein kleines, einen Zoll hohes Isisbildchen mit dem Horos auf dem Arm gefunden wurde, berichtet Prof. Walz in den Bonner Jahrb. 1847. In d. J. 1860/61 ließ Graf Wilhelm im Acker des Joh. Wohnus den ganzen Winter hindurch graben, wobei eine Reihe von Gräbern, darunter auch ausgemauerte, geöffnet wurden. Die Funde kamen in die Lichtensteiner Sammlung. Seit dieser Zeit hat nun der Sandfuhrmann Jakob List bei der Gewinnung von Sand auf seinem Grundstück gelegentlich 20—30 Gräber aufgegraben, deren Inlagen teils in die K. Staatssammlung teils in die Lichtensteiner Sammlung übergingen. List fand keine gemauerten Gräber. Die Bestatteten lagen alle mit dem Gesicht gegen Osten gerichtet. In Kindergräbern wurden nur die Skelette (ohne Beigaben) gefunden. Weitere Grabungen könnten der Lage der Oertlichkeit nach mit Aussicht auf Erfolg im Acker des Müllers Rehm, südlich von der Stelle, wo Graf Wilhelm hatte graben lassen, vorgenommen werden.

Einzeln aufgeführt und beschrieben sind die Pfullinger Reihengräberfunde der K. Staatssammlung in dem „Beschreibenden Katalog" von L. Mayer I (1883) S. 8 f. unter Nr. 108—116 und S. 48 ff. unter Nr. 633—647, wo an Waffen angeführt sind:

2 zweischneidige Schwerter (das Ornament abgebildet bei Lindenschmit D. A. S. 235, Fig. 260 und 261),
2 Lanzenspitzen,
2 Streitäxte, dazu 1 francisca und 1 Knabenaxt,
1 Schildbuckel;

an Schmucksachen:

1 silberne, in den Füllungen vergoldete Gewandspange (mit Abbildung),
5 silberne und vergoldete Gewandnadeln,
verschiedene Arm- Finger- und Ohrringe aus Silber (auch silbervergoldete) und Bronze,
1 Bronzeschnällchen,
1 bauschförmige Perle von grünem Glas,
1 Riemenzunge von Silber;

endlich als Kinderspielzeug:

der Rumpf eines Pferdchens von grauem, porösem Stein, 8 cm lang.

Die Herzog von Urach'sche Sammlung, früher auf Schloß Lichtenstein befindlich, seit 1890 ebenfalls in der K. Staatssammlung aufgestellt, enthält:

eine ziemliche Anzahl eiserner Schwerter, wobei die bekannten 3 Arten vertreten sind: das Dolchmesser = kleiner Sax, das einschneidige Kurzschwert = Langsax oder Skramasax, das zweischneidige Langschwert = spatha;
einige eiserne Streitäxte, ebenfalls verschiedene Arten, Wurfbeile (franciscae) und Breitäxte, letztere die eigentlichen Streitäxte;
mehrere eiserne Lanzenspitzen, sowohl kürzere als auch lange, mit Widerhaken versehene (Hakenlanze = ango);
einige eiserne Pfeilspitzen;

*) Es sind (nach Schmid) folgende: Joch (althochdeutsch juch, lat. iugum), Flegel (ahd. flegil, lat. flagellum), Mutt, ein Getreidemaß (ahd. mutti, lat. modius), Käse (ahd. châsi, lat. caseus), Pacht (lat. pactum), Straße (ahd. strâza, lat. strata), Mauer (ahd. mura, lat. murus), Pforte (ahd. porta, phorta, lat. porta), Turm (ahd. turri, lat. turris), Kammer (ahd. camara, chamera, lat. camera oder camara), Fenster (ahd. fenstar, lat. fenestra), Ziegel (lat. tegula), Wein (ahd. win, lat. vinum), Most (ahd. most, lat. mustum sc. vinum), Torkel (ahd. torcul, lat. torculum), Mörser (ahd. morsar, lat. mortarium). Kiste (ahd. kista, lat. cista), Pfund (ahd. phunt, lat. pondo), dazu Keller (lat. cellarium), Kerbel (lat. cerefolium) u. a. m. — Wie sich die germanische Philologie zu den angegebenen Wortformen und damit zu dieser ganzen Frage stellt, möge hier außer Betracht bleiben.

gegen 12 eiserne Schildbuckeln von wechselnder Form, zum Teil mit Bronzenieten (umbo);
verschiedene Stücke von Zaumzeug (Schnallen, Spangen 2c.), Gürtelbeschläge, große Nietköpfe von Bronze (bullae);
2 tauschierte Spangenfibeln;
2 prächtige Spangen von Bergkristall mit Bronzestift;
eine große, runde Gewandnadel (fibula) von Gold mit Filigranarbeit und farbigen Glaseinlagen;
5 goldene Anhänger;
1 silberner Vogel als Fibelchen;
1 Fisch aus Bronzeblech;
1 silbernes Seiherchen;
Haarnadeln aus Bronze, darunter 2 mit Vogelköpfen;
Bronzeringe aller Art (Finger- Ohr- Arm- und Gelenkringe, Halsringe);
Perlschnüre aus farbigen Thonperlen mit vereinzelten Glasperlen;
2 an einem Bronzedraht gefaßte, versteinerte Muscheln;
eine Anzahl Elfenbeinkämme (einfache und Doppelkämme);
verschiedene Wirtel von Thon;
2 Bronzepincetten;
verschiedene eiserne Sicheln, desgleichen Schafscheren;
gegen 50 vollständig oder fast vollständig erhaltene Thongefässe, zum Teil mit eingeritzten oder eingestempelten geometrischen Ornamenten.

Beim Bau der Schatzbahn stieß man im Herbst 1891 auf der Flur „Katzenbohl" auf ca. 6 Reihengräber, wobei eine Anzahl eiserner Speerspitzen, Saxe, Spathen und einige Gefäßfragmente gefunden wurden. Zwei weitere Gräber, von denen das eine 1,70 m, das andere 1,50 m tief im Boden lag, wurden besonders sorgfältig geöffnet und ergaben folgende Funde: in dem einen lag links vom Skelett ein langer und schwerer Sax in einer hölzernen Scheide mit Bronzebeschläg, daneben eine Art Gürtel oder Wehrgehänge von Leder mit Bronzeschnalle und kleinen und großen Bronzenägeln, letztere mit spiralförmig umwundenen Bronzedraht umsäumt, daneben zwei Speerspitzen; in dem andern Grab lag über einem zweischneidigem Langschwert ein einschneidiges Kurzschwert gekreuzt, über demselben die Reste eines eisernen Schildbuckels, daneben eine Lanzenspitze, einzelne eiserne Nägel und Fangzähne eines Ebers. Die Funde kamen teils in die Königl. Staatssammlung teils in die Sammlung des Vereins für Kunst und Altertum zu Reutlingen. Die letztere besitzt außerdem eine Anzahl eiserner Schwerter, darunter eines mit bronze-tauschiertem Knauf, gefunden im Sommer 1891 beim Bau des letzten Hauses links an der oberen „Heerstraße", ferner einen aus freier Hand geformten Becher von Thon (12 cm hoch, mittlerer Durchmesser 8 cm) von der Flur „Entensee".

Von den erwähnten Pfullinger Reihengräberfunden ist typisch für die Zierkunst der Alemannen, außer der goldenen Gewandspange mit Filigranarbeit und eingelegten Glasperlen der Herzog von Urach'schen Sammlung, insbesondere die in der Königl. Staatssammlung befindliche silberne und in den Füllungen vergoldete Gewandspange (siehe Abbildung), welche L. Mayer in seinem Katalog

folgendermaßen beschreibt: „Langform, 110 mm lang; das obere Ende rechteckig, 32×60 mm, hat zwischen zwei niellierten Zickzackbändern eine Bordüre mit phantastischem Tierkopfmotiv, die Füllung des innern Feldes Geriemsel. Auf dem Bügel zu beiden Seiten des erhöhten, mit ⊙ ⊙ versehenen Mittelstegs Mäanderstreifen; die obere Stielplatte, von niellierten Zickzackband eingefaßt, ist in Schlangenwindungen contouriert; die Füllung zeigt Geriemsel, am unteren Abschluß Tierkopfmotiv".

Auch innerhalb der Stadt Pfullingen ist man vor einigen Jahren gelegentlich der Verlegung des Baches zwischen der Kirche und der Kleinbeck'schen Brauerei auf alte Gräber gestoßen, die aber nicht weiter beachtet wurden. Ebenso wurden noch im Winter 1889/90 beim Graben einer Brunnenleitung in der Straße vor der genannten Brauerei 3 reihenweise nebeneinander liegende Gräber aufgedeckt, aus denen 2 eiserne, stark verrostete Schwerter (Langsaxe) in die Reutlinger Sammlung übergegangen sind. — Hier mag angeführt werden, daß auf dem benachbarten Georgenberg vom Verfasser 1890 Scherben aus schwarzem Thon gefunden wurden, die aus der alemanischen Zeit stammen.

In Reutlingen wurden Ende der 30er Jahre südwestlich von der Stadt am „Heerweg" beim Graben eines Kellers 3 ausgemauerte Gräber mit

Skeletten und Waffen entdeckt (Gayler, Reichsveste Achalm S. 44), die zweifelsohne als alemannisch anzusehen sind. Ein Gefäßfragment von schwarzem Thon aus alemannischer Zeit wurde 1891 auf der Höhe der Achalm gefunden. — Dagegen die in den 60er Jahren in der Nähe der Stadt in einer Kiesgrube bei einem großen sitzenden Gerippe gefundenen Bronzeringe, nämlich ein Halsring und ein Spiralfingerring, sowie ein kleiner eiserner Dolch (Paulus, die Altertümer in Württ. 1877 S. 71; abgebildet bei Th. Rupp, aus der Vorzeit Reutlingens, Taf. IV Fig. 2, 3, 4) stammen aus der älteren Hallstattzeit d. h. dem 7. oder 6. Jahrh. vor Chr.

In Eningen wurden i. J. 1838 rechts von der Straße nach Neuhausen beim Neubau des Hauses von Mich. Rall teils gemauerte Gräber teils sog. Plattengräber aufgedeckt; Funde unbekannt. Nachgrabungen in dem Gärtchen hinter dem Haus wären sicher erfolgreich. Ebenso wurden auf der andern Seite der Straße i. J. 1850 beim Bau der Bierbrauerei von Mich. Wörz Skelette ausgegraben nebst einer Menge von Schwertern und Lanzenspitzen, die aber sämtlich verschleudert wurden.

In Erpfingen stieß man am südöstlichen Ende des Dorfes auf dem Grasplatz „Gairen" oder „Gair" (links am Sträßchen nach Trochtelfingen) beim Bau der Häuser des Cornelius Manz, Jakob Batzer und Chr. Manz auf Gräber, die nach den Inlagen sicher als Reihengräber anzusehen sind. Auch Joh's Dorn von der „Haid" hat später dort gegraben. Die Gräber lagen hier in der ungewöhnlichen Tiefe von 6 Fuß, indem der Boden durch Abschwemmungen von der nördlich gelegenen Höhe, wie es scheint, etwas erhöht worden ist. Die Mehrzahl der daselbst gemachten Funde wurde verschleudert. Darunter befanden sich ein Bronzepfeil und lange eiserne Schwerter. Die jungen Leute von Erpfingen sollen letztere, soweit sie nicht schon in Stücken herauskamen, an den Eckſteinen abgeschlagen und mit den ausgegrabenen Schädeln gekegelt haben. Eine schöne Perlenschnur kam in die v. Föhr'sche Sammlung und mit dieser in die Königl. Staatssammlung. Die Ausdehnung des Reihengräberfeldes läßt sich noch ziemlich genau feststellen: es erstreckt sich einerseits bis zum Haus des Jakob Schmidt, andrerseits bis zur Hausthüre des Chr. Manz, nach vornen bis zur Straße (und zwar befanden sich zwischen letzterer und den genannten Häusern Kindergräber); für die Bestimmung der Grenze nach rückwärts fehlt jeder Anhaltspunkt. Etwaige Nachgrabungen würden jedenfalls zwischen dem Haus des Batzer und dessen rechten oder linken Nachbarhaus, aber auch hinter diesen drei Häusern Erfolg haben.

Ferner kamen in der Erpfinger Höhle neben Funden aus früheren Kulturperioden auch Reihengräberfunde zum Vorschein, nämlich Urnenreste, Ringe verschiedener Art von Bronze und Gold, eiserne Waffen, ein Elfenbeinkamm und anderes (K. Rath, Beschr. der bei Erpfingen neuentdeckten Höhle 1834 S. 19 f. und Tafel II).

Reihengräber in Mägerkingen „mit den gewöhnlichen Inlagen" erwähnt E. v. Paulus, Die Altertümer im Württ. S. 71. Näheres über den Ort und die Zeit der Ausgrabung ist nicht mehr zu ermitteln.

An einzelnen Reihengräberfunden aus dem Bezirk besitzt die Königl. Staatssammlung einen Skramasax mit 64 cm langer und 5 cm breiter Klinge aus Bronnen (Katalog v. L. Mayer S. 8) und die Herzog von Urach'sche Sammlung eine große Perle von Bergkristall von Großengstingen.

Die in Reihengräbern gefundenen Knochen weisen auf einen besonders großen und starken Menschenschlag hin, weshalb man auch im Volk häufig die Meinung äußern hört, es seien daselbst „Riesen" begraben. Von den Schädeln aus den Reihengräbern des Bezirks sind auf ihre Form nur drei aus Pfullingen einer genaueren Untersuchung unterzogen worden. (Vgl. H. v. Hölder, Schr. d. Württ. Alt.-Ver. 1866 S. 66 f.) Alle drei sind Langschädel mit einem Längenbreiten-Index von 74,4 bezw. 75 und 75,6*); sie weisen also alle den reinen dolichokephalen Typus auf, den Hölder für den spezifisch germanischen erklärt. Da sich nun dieser Typus fast ausnahmslos in den Reihengräbern unseres Landes findet, also in letzteren demnach nur Germanen begraben sein können, so fragt es sich, wo die Sklaven und Hörige nichtgermanischen Stammes liegen. Man vermutet, daß sie abgesonderte Begräbnisstätten hatten und daß diese auf den mit Schelmenwasen, -äcker und dergl. bezeichneten Plätzen zu suchen seien. Derartige Flurnamen finden sich vielfach im Bezirk, so Schelmenwasen (auf der Markung Gomaringen, Eningen, Ober- und Unterhausen, Honau, Genkingen, Undingen, Erpfingen), Schelmenäcker (M. Großengstingen), Schelmenhecke (M. Honau), Schelmenwäldle (M. Erpfingen), Schelmenthal (M. Mägerkingen). Daß alle die genannten Bezeichnungen auf die angegebene Weise zu erklären seien, soll freilich damit nicht behauptet werden.

Von den religiösen Anschauungen unserer heidnischen Vorfahren hat sich in Sitten und Gebräuchen, Sagen und Aberglauben noch manches erhalten. Jedoch läßt sich im allgemeinen die Wahrnehmung machen, daß diese Erinnerungen und Anklänge an den alemannisch-heidnischen Götterglauben in neuerer Zeit unter dem Einfluß der modernen Verhältnisse und Anschauungen stark im Zurückweichen begriffen sind. Auf ein näheres Eingehen hierauf kann Verf. um so eher verzichten, als das betr. Material nicht nur bei Meier, Birlinger und Theophil Rupp schon gesammelt ist,

*) D. h. der Längendurchmesser verhält sich zum größten Breitendurchmesser wie 100 zu 74,4 bezw. 75 und 75,6. Die Schädel mit einem Index von 70—78 gelten für dolichokephal (Langschädel), die mit größerem Index für brachykephal (Kurzschädel).

sondern auch neuerdings von anderer Seite eine erneute Sammlung, Sichtung und Darstellung erfahren hat.

Die Einführung des Christentums bei den Alemannen geschah im Anschluß an ihre Unterwerfung unter die fränkische Herrschaft, nicht erst im 7. und 8. Jahrhundert durch Glaubensboten aus Irland und England. Daß die Ausgangspunkte für die Bekehrung unseres Bezirks die Martinskirchen zu (Metzingen, Kirchentellinsfurt,) Pfullingen und Großengstingen (und vielleicht auch Oeschingen) bildeten und wie die weitere Christianisierung des Bezirks vor sich ging, hat G. Bossert in Jahrg. I Nr. 3 und 4 dieser Blätter in sachkundiger Weise ausgeführt in seinem Aufsatz: „Die Gründung und Ausbreitung der christlichen Kirche im Bezirk Reutlingen".*)

Die Verwaltung des Landes stand während der fränkischen Herrschaft unter Grafen. Zur Zeit der Volksherzöge von diesen, nach Beseitigung des Volksherzogtums vom fränkischen König ernannt, übten sie in den Gauen die Regierungsgewalt aus, d. h. sie boten namens des Königs den Heerbann auf, erhoben die Steuern (die Osterstufe) und hatten insbesondere die Leitung der Gerichte in den Händen. Die Gaue oder genauer Gaugrafschaften, zu denen das Gebiet des jetzigen Oberamts Reutlingen gehörte, waren der Pfullichgau, der Burichingagau, der Gau Hattenhuntare und der Sülichgau.

Der Pfullichgau, 938 als pagus Pfullichgouue genannt (W. U. B. I, 209) grenzte im Osten an den Gau Swiggersthal, dessen Gebiet ursprünglich wohl selbst zum Pfullichgau gehört hatte und später als besonderer Gau (Grafschaft Urach) von ihm abgetrennt worden war. Der Pfullichgau umfaßte das Echatzthal bis nach Kirchentellinsfurt**) hinunter, dazu auf der Alb die Orte Holzelfingen, Ohnastetten, Kohlstetten, Kleinengstingen. Im Norden scheint er sich nicht nur bis zum Neckar (Degerschlacht, Sickenhausen, Altenburg), sondern noch über den Neckar hinüber erstreckt zu haben, so daß hier noch die Pfarreien Pliezhausen mit Dörnach und Walddorf mit Gniebel und Rübgarten, offenbar Schönbuchrodungen, dazu gehörten. Als Graf des Pfullichgaus wird 938 Heriman genannt (W. U. B. I, 209). Im 11. Jahrh. erscheinen als Rechtsnachfolger der Grafen von Pfullingen bezw. des Pfullichgaus die Grafen von Achalm aus dem Geschlecht der Unruochinger. Wie sie in den Besitz des Gaues, der nun Grafschaft Achalm hieß, gelangten, ist nicht ganz klar. Jedenfalls sind sie keine Nachkommen des erwähnten Grafen Heriman, da der Name Hermann den Unruochingern durchaus fremd ist, sondern der Vorname Egino (daraus Egon) weist auf fränkischen Ursprung des Geschlechtes hin.

Zum Burichingagau (pagus Burichincas 772: W. U. B. I, 65) d. h. Gau der Burichinger, der Nachkommen Burichos, gehörten u. a. die Alborte Genkingen, Undingen, Willmandingen, Großengstingen, Erpfingen, ferner die Ortschaften im Lauchartthal: Hausen, Mägerkingen, Brunnen. Als Grafen des Burichingagaus erscheinen 778 Erkenbert (Cod. Laur. 3640), 841/72 Witpert (W. U. B. II, 176). Später gehörte die Grafschaft den Grafen von Gamertingen.

Die Hattenhuntare (776: Cod. Laur. 3243) d. h. Hundertschaft des Hatto, anfänglich zur Perihtilinpara gehörig, wurde später zu einem selbständigen Grafschaftsbezirk erhoben; sie erscheint 789 erstmals als besonderer Gau. Ihr Name hat sich vielleicht erhalten in der „Hätten", wie im Volksmund die auf dem topographischen Atlas „Herden" (sonst auch „Herdern") genannte und erstmals 1455 so geschriebene Gegend um Mähringen heißt. Zur Hattenhuntare gehörten aus unserem Bezirk die Orte Bronnweiler, Gomaringen, Stockach und ursprünglich auch Ohmenhausen. Letzteres kam jedoch in der Folgezeit mit dem „Kirspel-Gericht" von Mähringen an den Sülichgau. Später bildete letzterer die Grafschaft Rottenburg, die Hattenhuntare die Grafschaft Zollern. (Vgl. F. L. Baumann, Die Gaugrafschaften im Wirtembergischen Schwaben, 1879.)

Kleinere politische oder auch nur gerichtliche Verbände innerhalb der Gaue bildeten die meist aus mehreren Markgenossenschaften bestehenden Huntare (Hundertschaften, Cente). Ihr Vorsteher hieß Centenar, Hunne, Schultheiß (d. h. Heischer, Einforderer der Schuld). Jede Hundertschaft hatte ihren Gerichtsort, wo unter freiem Himmel Gericht gehalten wurde unter dem Vorsitz des Grafen, der zu diesem Zweck die einzelnen Gerichtsorte (Mal- oder Dingstätten) seines Gaues zu bereisen hatte.

*) Vergl. außerdem: G. Bossert, Die Anfänge des Christentums in Württemberg 1888, und dessen Aufsätze im Schwäb. Merkur 1887 Nr. 108, 143 und 263.

**) Wenn wir entgegen der gewöhnlichen Annahme Kirchentellinsfurt und Wannweil zum Pfullichgau und nicht zum Sülichgau zählen, so geschieht dies aus folgenden Gründen: Beide Orte lagen auf dem rechten Ufer der Echatz, Kirchentellinsfurt seinem Hauptteil nach (mit der Kirche) nicht einmal im Thal, sondern auf derselben Höhe wie Degerschlacht und Sickenhausen. Im lib. decim. vom J. 1275 sind Wannweil und Kirchentellinsfurt, ebenso wie Pfullingen, Reutlingen, Betzingen, Oferdingen, Pliezhausen, Waldorf u. a., dem Dekanat Urach beigezählt, während die Orte jenseits der Etzach zum Dekanat Ofterdingen gehörten. Die einzige Urkunde, in der Kirchheim als in pago Sulichgouue gelegen bezeichnet wird, ist die v. J. 1007 (W. U. B. I, 246); jedoch kann dies leicht auf einem Irrtum beruhen. Die zeitweise Zugehörigkeit von annweil und Kirchentellinsfurt zum „Kirspel- und zulaufenden Gericht" von Mähringen kann nicht als Beweis für ihre Zugehörigkeit zum Sülichgau gelten; denn es ist wohl zu unterscheiden, daß das Mähringer Kirchspielgericht nur für die alten Filiale Jettenburg, Immenhausen, Wankheim und Ohmenhausen ein gezwungenes, dagegen für alle andern, wie Kusterdingen, das eine Mundat war, für Wannweil und Kirchentellinsfurt, wie für alle „zulaufenden" Orte, deren es noch andere entferntere gab, ein freiwilliges und unverbindliches war (Gayler I, S. 120).

Eine solche Malstätte befand sich in Pfullingen, wo als Fortführung derselben in späterer Zeit das mit dem Blutbann belehnte, an offener, freier Königsstraße (vor dem Rathaus) abzuhaltende sog. Schrannengericht bestand. Eine weitere Ding- oder Malstätte war in Reutlingen, wo sie zuerst 1331 erwähnt wird (Steinhofer, Neue württ. Chronik II, 258), aber jedenfalls in alte Zeiten zurückreicht. Sie muß nördlich von der Stadt bei der Kirche „St. Peter in den Weiden" (richtiger St. Peter- und Paulskirche) gewesen sein. Denn gerade Peter- und Paulskirchen finden sich auch sonst an alten Dingstätten. Wenn man nun die erste Errichtung der Kirche „St. Peter in den Weiden" in die Zeit von 650—700 ansetzt, wie G. Bossert (R. Gesch. Bl. 1890 Nr. 2) thut, so muß die Dingstätte daselbst noch weiter zurückreichen. Da nun zum Pfarrbezirk dieser Peterskirche Reutlingen, Sickenhausen und Degerschlacht gehörten (vgl. auch den „Kirchsteig"), so mag man sich denken, daß diese drei Orte miteinander die Hundertschaft gebildet haben, an deren Dingstätte später die Kirche gebaut wurde. Eine Malstätte war vermutlich auch in Gomaringen, wo an der höchsten Stelle des Dorfes ein mit 6 Linden bestandener, künstlich erhöhter Platz sich befindet, die „Halde" oder „Stelle". Als eine Malstätte im Gau Hattenhuntare, zu dem Gomaringen gehörte, erscheint 789 Mössingen (woselbst auch eine St. Peter- und Paulskirche), 1113/31 das benachbarte Ofterdingen. Aber immerhin könnte Gomaringen als Malstätte für die Wiesatzorte Gönningen, Bronnweiler und Gomaringen (mit Hinterweiler), die auch kirchlich zusammenhängen (vgl. ihre Marienkirchen), in Betracht kommen, während das seit alten Zeiten mit Dußlingen in kirchlichem Zusammenhang stehende Stockach daselbst auch sein Recht gesucht haben wird. Die Dingstätte für Ohmenhausen mag sich in Mähringen befunden haben, zu dessen „Kirspelgericht", offenbar der Fortführung eines alten Centgerichts, der Ort auch später noch gehörte (Gayler, hist. Denkw. I, 117 ff.; Baumann a. a. O.) — Außerdem finden sich im Bezirk mehrere Flurnamen, welche auf ursprüngliche Mal- oder Dingstätten hinweisen können, wenn sich auch Sicheres darüber nicht sagen läßt. Auf Eninger Markung, so ziemlich in der Mitte zwischen Eningen und Sondelfingen, heißt ein Platz „Haslach" (uralt = Mal- oder Gerichtsstätte, weil sie mit Haselboschen oder Haselstäben abgemarkt war: Buck, Flurnamenbuch S. 102). Zwischen beiden Orten bestand auch eine alte kirchliche Verbindung (vgl. den „Kirchenweg": G. Bossert, R. Gesch. Bl. 1890 Nr. 4). Der Flurname „Haslach" kommt auch auf den Markungen Großengstingen und Hausen a/L. vor. Auf der Markung Willmandingen östlich von der „Betburg" findet sich der Gewannname „an dem oberen Zwingteil" (der Zwing, auch Twing = Gerichtsbezirk: Buck S. 314), desgleichen bei Erpfingen nördlich vom Dorf ein „Zwingelhof". Auch der mit 11 uralten Linden bestandene Kirchberg bei Undingen könnte eine alte Malstätte gewesen sein, so daß dieser Hügel nicht von der an seinem südlichen Fuß liegenden Dorfkirche, sondern von einer oben an der Malstälte gestandenen Kirche oder Kapelle seinen Namen erhalten hätte. Endlich ist nicht ganz undenkbar, daß die $1^1/_2$ km östlich von Genkingen am Weg zum Lichtenstein früher gestandene alte Linde mit einem Umfang von 28 Fuß die Stelle einer alten Malstätte bezeichnete.

Die ersten urkundlichen Nachrichten aus dem Bezirk stehen in Zusammenhang mit den kirchlichen Verhältnissen. So werden im 8. Jahrh. in den Schenkungsbüchern der Klöster Lorsch und St. Gallen erwähnt: Willmandingen 772 und 773, Genkingen 772 und 776, Erpfingen 778, Engstingen 788. Es folgen in der Reihenfolge der ersten urkundlichen Erwähnung: im 9. Jahrh. Undingen 806, im 10. Jahrh. Honau 930, im 11. Jahrh. Pfullingen 1065, Reutlingen und Eningen 1090, dazu die Achalm, im 12. Jahrh. Greifenstein 1123, im 13. Jahrh. Holzelfingen und Mägerkingen 1220, Stockach 1229, Betzingen 1258, Kl. Mariaberg ca. 1265, Ohmenhausen 1272, Wannweil, Gomaringen und Bronnweiler 1275 und weiterhin die übrigen Orte des Bezirks. — Indes hat uns diese Aufzählung schon über unsere eigentliche Aufgabe, einen Beitrag zur Vorgeschichte des Bezirks Reutlingen zu liefern, hinausgeführt. Mit der ersten urkundlichen Erwähnung setzt die Lokalgeschichte der Stadt und der einzelnen Ortschaften ein, und diese liegt außerhalb des Rahmens dieser Untersuchung.

Aus der Archäologischen Sammlung in Tübingen.

Von Gymnasialprofessor **Nägele**, Tübingen.

Die archäologische Sammlung in Tübingen, die im Pfleghof untergebracht ist, vereinigt hauptsächlich Gipsabgüsse der hervorragendsten Bildwerke der griechischen und römischen Plastik, ferner das notwendige Münzenmaterial, soweit solches zu Lehrzwecken nötig ist. Eine Altertumssammlung im gewöhnlichen Sinne des Wortes ist sie nicht. Während die Gipsabgüsse in dem großen Saale stehen, der früher als Turnhalle diente, befinden sich die Münzen in trefflichen Kästen verschlossen, und andere Altertümer, darunter auch etliche vorrömische und deutsche, in einem etwas entfernten Kabinette. In den paar

Glasschränken fällt neben der berühmten Tübinger Bronze, einer griechischen Statuette, hauptsächlich eine Vase und ein Kessel in die Augen.

II. Eine römische (?) Vase.

„Im Laufe des Sommers 1846", berichtet Professor Christian Walz, damals Vorstand des Tübinger Münz- und Altertums-Kabinetts, in den Jahrbüchern der Altertumsfreunde im Rheinlande, Band 10, S. 69 ff. (1847), „kamen uns durch die Vermittlung des Herrn Dr. Schmid in Metzingen, der sich besonders um die Sammlung der in jener Gegend vorkommenden Petrefakte verdient gemacht hat, mehrere merkwürdige Stücke zu. Darunter steht obenan eine Vase von etwa ein Fuß Höhe mit brauner Glasur, auf welche rötliche Nebenblätter eingebrannt sind.

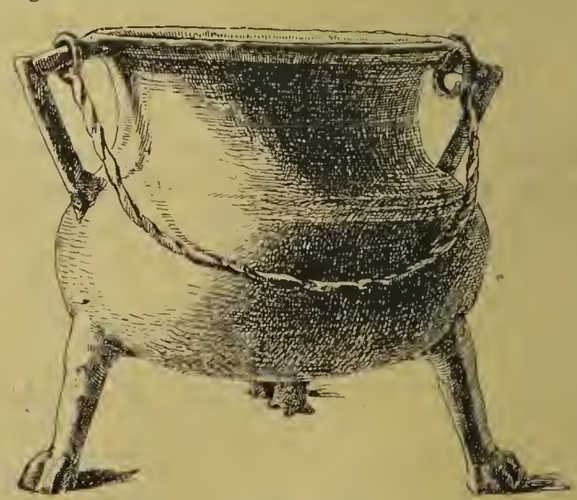
Diese Glasur ist so frisch und das ganze Gefäß so wohl erhalten (nur der Boden ist eingesetzt), daß man gerne an ein neues Fabrikat denken möchte, allein die beiden Henkel sind so künstlich gearbeitet, namentlich haben die beiden oben und unten an diesen Henkeln angebrachten Köpfe so entschieden den Charakter des Altertums, daß wir es nicht wagen, die Angabe des Einsenders, daß sie in Willmandingen auf der Alb mit zwei anderen Gefässen derselben Art, welche beim Oeffnen des Gewölbes zerschlagen wurden, gefunden worden seien, in Zweifel zu ziehen." Soweit Walz. Im Zuwachsverzeichnis (seit 1833) bemerkt er von letzteren Umständen nichts, sondern nur, daß er diese wohlerhaltene, bei Willmandingen gefundene Vase am 23. Juni 1846 um 44 fl. [!] gekauft habe. Aus diesem Verzeichnis geht hervor, daß mit Schmid seit 1845 Verkehr bestand; zugleich mit der Vase wurde diesem ein Kelt um 22 fl. und die Ausbeute aus 3 alten Gräbern um 44 fl. abgekauft. Bei jenem Bericht in den Jahrbüchern vom 16. August 1846 muß jedoch Professor Walz die Angabe Dr. Schmids, der noch heute als Ehrenmann bekannt ist, vollständig gegenwärtig gewesen sein.

Eine genauere Beschreibung der Vase giebt Schwabe (Gesch. d. arch. Samml.) mit folgenden Worten:

Ein doppelt gehenkeltes thönernes Gefäß eleganter Form und trefflicher Arbeit, hoch 0,21 m, mit glänzend brauner Glasur, auf welcher Weinlaub in zwei Farben (rot und schwarz) aufgemalt und eingebrannt ist: die beiden Henkel sind mit Köpfen verziert, je oben einer Meduse, je unten eines langlockigen Mädchens.

Nun erhebt sich die Frage, ob dieses Gefäß echt ist. Dr. L. Lindenschmitt von Mainz, dem ich die Abbildung und Beschreibung vorlegte, schreibt unterm 31. Mai 1892: „Ich halte es für unecht. Diese Vase scheint, soweit ich nach Zeichnung und Beschreibung zu urteilen vermag, durch den am Schluß des vorigen und zu Beginn dieses Jahrhunderts das ganze Kunstgewerbe und Handwerk beherrschenden antikisierenden Geschmack hervorgebracht zu sein."

Ob der eingesetzte Boden verdächtig ist, möchten wir nicht entscheiden. Sollte er eingesetzt worden sein, um dem Gefäß altertümliches Gepräge zu verleihen? An Dr. Schmids Ehrenhaftigkeit ist jedoch nicht zu zweifeln. Wenn das Gefäß unecht ist, so ist Schmid selbst betrogen worden. Man erinnert sich, wie schnöde man nicht lange vorher mit Jaumann umging. Allein man wird doch einwenden: eben das uns heute noch verdächtige glänzende moderne Aussehen des Gefässes konnte wohl schon vor 50 Jahren nicht sehr einladen, damit einen Betrug zu versuchen. Willmandingen hat hohes Altertum; auf oder an der hübschen Höhe Betburg, an deren Hang eine treffliche Quelle rinnt, sind Spuren römischer Ansiedlung nachgewiesen. Und dann jene so bestimmte Angabe über die Art der Auffindung! Es fällt doch recht schwer, hier an Unechtheit zu glauben. Vielleicht fände sich noch in Willmandingen jemand, der sich an jene Aufdeckung erinnert.



III. Ein mittelalterlicher Bronzekessel.

Dieses stattliche Gefäß mag die Reutlinger besonders interessieren. Ist es doch 1850 am Nordabhang der Achalm in der Waldparzelle Hoher Schild gefunden worden. Durch denselben Dr. Schmid

kam es alsbald am 3. Mai 1850 nach Tübingen. Schwabe beschreibt es so: „ein eherner runder, unten stark ausgebauchter Kessel (hoch 0,21 m, oberer Durchmesser 0,18 m, unterer 0,22 m, Inhalt 3,75 l, Gewicht 3,780 kgr); er hat zwei Handhaben rechts und links und einen darin laufenden eisernen gedrehten Henkel zum Tragen oder Aufhängen und ruht auf drei unten in stilisierte Tierklauen ausgehenden Füßen. Eine vierte Stütze inmitten des Bodens ist abgebrochen." Am meisten beschäftigt der seltsame mittlere Stollen. Lindenschmitt schreibt hierüber: „Ein ganz ähnliches Exemplar mit nur wenig kürzerem Stollen befindet sich hier neben einer Reihe gleichartiger Kessel, welche nur einen warzenartigen Ansatz am Boden zeigen. Bei unserem (Mainzer) Exemplar erscheint der hervorragende Stollen unversehrt und deshalb wird derselbe auch an dem Kessel in Tübingen nicht als Rest eines abgebrochenen 4. Fußes, sondern lediglich als ein zapfenartiger Zierrat am Boden des Gefässes zu betrachten sein. Die hier befindlichen derartigen Kessel sind schon durch ihre Fundumstände als mittelalterlich gekennzeichnet?" Damit ist alles gesagt. — Wozu dieser Kessel in den Zeiten seiner Jugend gedient habe und wie er im Hohen Schild unter den Boden gekommen sein mag, das auszumalen sei billig jedem einzelnen überlassen. Heute steht der fest postierte Geselle gar stolz in seinem Schrank, ein Prachtstück der Sammlung, bewußte Gediegenheit neben der verdächtigen Schönheit der antiken Vase.

Die Reutlinger Patrizier- und Bürgergeschlechter bis zur Reformation.

Von **Theodor Schön** in Stuttgart.

(Fortsetzung.)

200. Goggeler, Gegeler, Gäckeler, Gägkeller (* Geckeler). Am 3. April 1377 ist die Rede von des Goggelers des Müllers Wiese im Grornloch (A. A.). Am 10. November 1386 verkaufte Walther Mentz, Bürger zu Reutlingen, an Adelheid die Goggellerinun, Bürgerin zu Reutlingen, 10 Schilling Heller steter, ewiger, jährlich auf S. Johann Baptista fälliger Gült aus seiner Wiese (1 Mannsmahd) im Betzinger Zehnten um $8\frac{1}{2}$ Pfund Heller. Adelheid hat diese Gült dem Guardian und Konvent der Barfüßer in Reutlingen um des Seelenheils ihrer Brüder Albrecht und Bentz der Wider zu einer ewigen Vigili gegeben (R. A.). Bentz der Gegeler, „ein ingesessner Burger zu Rutelingen", gab am 12. Februar 1400 dem jeweiligen Kaplan an der Allerheiligenkapelle 5 Schilling Heller steter, ewiger, auf Joh. Baptist fälliger Gült aus des Behems Haus beim Metmannsthor. Der Kaplan soll alljährlich am Gutentag (Montag) nach St. Johann Baptist eine Seelmesse sprechen und, wenn er diese sprechen will, dies dem Bentz Gegeler am Tag vorher verkünden, respektive nach dessen Tod den 3 ältesten Kaplänen zu St. Peters Präsenz. Erfüllt der Kaplan seine Verpflichtung nicht, so sollen die Kapläne letzt genannter Präsenz die Gült einnehmen (St. A.). Am 25. April 1487 thut Peter Gäckeler der Beck, Bürger zu Reutlingen kund, daß er und seine Erben den sondersiechen Leuten zu Reutlingen und ihren Pflegern geben sollen 1 Pfund Heller steter, jährlich auf Georgii fälliger Gült aus seinem Weingarten (2 Mannsmahd), der vormals des † Hans Schniders war (A. A.). Am 23. April 1515 erscheint urkundlich Jakob Gägkeller, genannt Bietting der Beck (K. A.), sowie am 12. Februar 1549 Ludwig Gegkeller (K. A.), ferner am 12. Mai 1565 Jakob Gegkheller, Bürger zu Reutlingen (K. A.), endlich 1593 die Witwe des Becken Jakob Geckheler (St. A.).

201. Goldlin (Wappen: 23. Januar 1384 drei schräg gestellte Dietrich, s. von Alberti S. 233, wie das des freiherrlichen Geschlechts Speth). Conradt Goldlin von Granheim gab 1356 dem Abt Eberhard in der Owe (Rheinau) auf Granheim die Burg und das Gut, welche er gekauft hatte von Wolf von Gundelfingen, und hat der Abt dieselben verliehen Conrads Kindern, den er zu Trägern gibt Herrn Heinrich Speth zu Gomendingen seßhaft und Herrn Heinrich Speth von Wittlingen und Heinrich von Sperberseck (G.). 1360 kaufte Bentz Kayb*) Aecker und Wiesen zu Aich (OA. Nürtingen) von Conz den alten Göldlin (G.). Nach den Lehensakten hatte Conrad Göldlins Sohn von Württemberg zu Lehen 1 Wiese in Aich, „die Owe" genannt und andere nebst 5 Jauchart Ackers (St. A.). Am 23. Januar 1384 verkauften Lutgart Göldlerin (sic!) und Cunrat Goldlin, Bürger zu Reutlingen, ihr Sohn an Hainz Töter ihr Gut zu Volkersheim (OA. Biberach). Am 21. Juli 1397 ist die Rede von Contz Göldli, den man nennt Küwadel, der die Hälfte des Hauses in Reutlingen, welches man Ruschen Kelter nennt, hat (K. A.).

202. Golgg. (Wappen: ein Schwan). Die Familie gehört zur Sippe der Becht und Walker. Schon am 23. Juni 1330 erscheint Walger als Zeuge in einer Urkunde (St. A.). Es ist dies jedenfalls niemand anders als Walgger dictus Golgg, Richter in Reutlingen, welcher am 26.

*) Dieser gehörte den Kayb's mit dem Spethschen Wappen an. Dagegen führte Sifrid Caib, Schultheiß in Reutlingen, nach einer Urkunde vom 7. Juli 1399 (St. A.), zwei Eicheln im Wappen.

Oktober 1331 (St. A., Gayler I 161) und schon früher 16. Juni 1329 Zeuge ist (St. A.). Als Richter wird derselbe vielfach genannt, so am 17. März 1332 (St. A.) und 10. Dez. 1332 (St. A.), ferner 12. März 1335 (St. A.), 29. Juli 1338 (St. A.), 16. Oktober 1342 (K. A.), 21. Januar 1343 (St. A.), 13. Januar 1344 (St. A.), 21. Januar 1344 (St. A.), 5. Februar 1344 (St. A.), 25. Mai 1344 (St. A.), 13. September 1344 (K. A.), 26. Februar 1346 (St. A.), 28. September 1350 (K. A.), 11. Nov. 1350 (2 Urkunden des St. A. und 1 Urkunde des A. A.), 13. Januar 1351 (zwei Mal, St. A.), 12. März 1351 (A. A. und K. A.), 1354 (L. Schmid, Hohenberg, S. 517, Anmerkung 3), 11. März 1357 (R. A.), 23. April 1360 (St. A.). Das letzte Mal erscheint als Richter 19. Oktober 1360 (St. A.) Walker Golgge der alt. Er war auch Bürgermeister von Reutlingen. Als solcher ist er am 8. Oktober 1337 Zeuge (R. A.). Am 23. August 1355 verweist Graf Albrecht von Hohenberg, Bischof von Freising Walgern, den Bürgermeister von Reutlingen mit Forderungen an ihn auf die Reichseinkünfte von Rottweil (L. Schmid, Mon. Hohenb., Seite 462). Am 28. Juni 1356 ist Walker Golk Bürgermeister zu Reutlingen (Monumenta Zollerana I, C.C.C.XIX), ebenso 30. Dez. 1357 (K. A.) und schon früher 24. August 1350 (St. A.) und 5. Oktober 1350 (St. A.). Als Bürger von Reutlingen erscheint er am 28. Juni 1342 (St. A.). Am 2. März 1343 verkaufte Heinrich von Wittlingen, der zu Ummenhausen gesessen ist, an Walger Golg und Walther von Hoy, Bürger zu Reutlingen 64 Herbsthühner und 5 Fastnachthühner Gült aus seinen Gütern zu Ummenhausen um 10 Pfund Heller (St. A.). Am 23. August 1340 gab Clara die Lescherin, Bürgerin zu Reutlingen mit Wissen ihrer Söhne Ruedger und Contz an Cunrad Vol von Wildenau, Eberhard Bähte, Schultheiß und Walther Golke, Bürger zu Reutlingen, ihr Gut zu Kilchberg (St. A.). Am 10. November 1338 ist Walker Golgge Zeuge in einer Urkunde seines Schwiegervaters Burkart von Hoy (A. A.). Am 26. Februar 1355 wird genannt Walgger Golggen Wiese (K. A.). Am 4. April 1356 siegelt Walgger Golgge, Bürger zu Reutlingen eine Urkunde (St. A.), ebenso 3. Nov. 1357 (St. A.). Am 27. Oktober 1351 setzt Chuonrat der Spärwer, Bürger zu Reutlingen zu Bürgen „Walgger Golgg, minen sweher, Walgger und Albrecht, sine söne" (St. A.). Dieser Walker Golk hatte mehrere Kinder. Außer den schon genannten Walgger und Albrecht noch einen Sohn Hans und einen weiteren Sohn Wilhelm.

Der jüngere Walker Golk erscheint am 23. August 1364 als Bürgermeister von Reutlingen (A. A.), sowie 12. März 1367 als Richter zu Reutlingen (St. A.) und fällte 12. Dez. 1377 ein Urteil (St. A.). Am 23. August 1379 ist Walker Golk von Reutlingen Zeuge (St. A.), ebenso 3. März 1368 (Gayler I, 171). Auch wird er 16. Oktober 1382 urkundlich genannt (St. W.). Am 28. Nov. 1382 erscheinen dann Walker Golk der alte von Reutlingen und Wilhelm Golgge sein lieber Bruder (L. Schmid, Mon. Hohenb., S. 670). Es erlaubte nämlich am letztgenannten Tag Graf Rudolf von Hohenberg dem Walker Golk, Bürger zu Reutlingen, Güter, die er von ihm zu Lehen getragen hatte, zur Hälfte an Conrad Gebtz, zur andern Hälfte an seinen Bruder Wilhelm Golgge zu verkaufen. Am 3. März 1386 setzt Gerung der Värwer von Reutlingen zu Bürgen Walker Golggen, des alten seeligen Walkers Golggen Sohn (St. A.). Am 23. März 1386 thun Walker Golgge und Fritz Walker, sein Bruder kund, daß, da ihr Vater selig der alt Walker eine Pfründe gestiftet hat einem besondern Priester zu einer ewigen Messe zu sprechen auf dem Altar in der Allerheiligen Capelle zu Reutlingen, beim Metmansthor gelegen, der geweiht ist „in der Ehre St. Johannis Evangelistae und St. Johannis Baptistae" um sein und seiner Vordern und Nachkommen Seelenheils willen und das nicht zu Ende geführt wurde, sie nunmehr widmen und stiften die Pfründe auf dem vorgeschriebenen Altar mit folgenden Stücken:

a) 5 Pfund Heller ewiger Gült aus dem Blawenhof, den man nennt Geringsholz.

b) 4 Pfund Heller ewiger Gült aus den Gütern, die das Reutlinger Spital zu Humenhusen dem Dorf hat.

c) 13 Schilling Heller ewiger Gült aus Conrads Geptzen Scheuer und Garten vor dem Metmansthor.

d) 13 Schilling Heller ewiger Gült aus einer Wiese im Irdibach.

e) 5 Schilling Heller ewiger Gült aus des Behams Haus gelegen an der vorgeschriebenen Capelle.

f) 5 Schilling Heller ewiger Gült aus einer Wiese im Ringelbach.

g) 6 Schilling Heller ewiger Gült aus Haintz Kümerlins des Müllers Haus an der Anwindi (alle Gülten fällig auf Martini, nur die sub c genannte fällig auf Georgii).

h) 1 Wiese gelegen im Ringelbach. Dies geschah mit Gunst und Willen des Abts von Königsbronn, da die Leutkirche zu Reutlingen an den Tisch dieses Klosters gehörte, und des Pfaff Hans von Ingstetten, Leutpriesters zu Reutlingen. Die Stifter verliehen den Altar an Pfaff Hartmann Nägellin (A. A.). Am 5. April 1386 bestätigte Bischof Nicolaus von Constanz die „Walkerstiftung" (A. A.). Gelegentlich der Renovation dieser Stiftung am 1. Juni 1699 wurde folgender Reim gemacht:

Als man nach Christ geburt ein tausend hat gezehlet
Drey hundert achtzig sechs — wer meint, es sey gefehlet,
Schlag auff den stifftungsbrieff, der wirt ihm zeigen klar,
Wie Golg und Fritz allhier eben in diesem jahr
Die Walcker selben stammus gestifft ausz freyem willen
Die inserirte pfründ. Daß kan den zweiffel stillen.
So jemand gleiches thut und stifftet mehr darzu
Dem schencke Gott ausz gnad die süße himmels ruh.

Die Walkerstiftung besteht heute noch. Nach der Reformation wurde der Stiftungsfonds in Reutlingen administriert, jedoch hatte die Walker'sche Familie in Kirchentellinsfurth das Mitpatronatsrecht. Laut herzoglichem Dekret vom 8. Dezember 1698 wurde, nachdem die Stiftung auf 2222 fl. angewachsen war, dieselbe geteilt. Der den Reutlingern zugefallene Anteil wurde mit andern Armenfonds vereinigt und wird nicht mehr besonders administriert. Den Walkern in Kirchentellinsfurth wurde die Summe von 1000 fl. zur besonderen Administration abgetreten und unter die Aufsicht des jeweiligen Pfarrers und 2 Pflegern von den Walkern zu Kirchentellinsfurth gestellt. Nach der Teilungsurkunde sollen die Zinse nicht anders, denn ad pios usus verwandt werden, nämlich

a) wenn einer Walker'schen Namens Theologie studieren will;

b) wenn andere von dieser Freundschaft zugegen, so studieren wollen;

c) in Mangel und Abgang deren auf die Hausarme von der Walker'schen Freundschaft;

d) auf deren Abmangel auch auf andere Hausarme daselbst.

Trotz der klaren Bestimmung sub a wird heute der Genuß der Stiftung nur in Kirchentellinsfurth lebenden Walker, nicht solchen Walker, deren Vorfahren aus Kirchentellinsfurth stammen, zugestanden und da von ersteren seit 1677 keiner mehr studiert hat, die Zinse zur Unterstützung armer Familienglieder mit Schul- und Lehrgeldern oder Schul- und Erbauungsbüchern verwandt. 1855 betrug der Fonds 4773 fl. 13 kr. Die Bemühungen der aus Kirchentellinsfurth fortgezogenen Zweige der Familie Walker für ihre studierenden Söhne den Genuß der Stiftung zu erlangen, blieben bisher erfolglos. Um auf die Golgg zurückzukommen, so erscheint der Stifter des Walkerstifts, Walker Golk, als Kastvogt der Allerheiligenkapelle am 12. Februar 1400 (St. A.).

Hans Golck, Walckers Golcken (des älteren) Sohn kaufte zu Reutlingen 17. März 1368 für 70 Pfund Heller Güter zu Oferdingen von Utz, Benz und Heinz von Graveneck (St. A.). Am 15. Januar 1378 verkaufte derselbe an Gerung Ungelter seinen Hof zu Oferdingen, so der Buwmann gebaut hat und zu welchem gehören 65 Juchart Ackers, 9½ Mannsmahd Wiesen, 3 Hofstätten und die Baumgärten zu Oferdingen mit allem Zugehör und einem Achtel der Vogtei um 200 Pfund Heller (St. A.). Gabelkover bemerkt hierzu: Anno 1368 gungen uß der vogtey zu Oferdingen 11 schilling heller und 12 schilling hellergelts Rudigers töchtern von Braitenstein. Harum una vel plures sind zu Pfullingen ins closter komen. Dann Anno 1378, als Hans Golgg, Walggers seligen filius sein hof zu Overdingen Gerungo Ungeltern verkauft, meldt er, daz die 12 schilling der von Braittenstein gen Pfullingen ins closter geheren.

Als letztes Glied der Familie Golk (wohl ein Sohn des jüngern Walkers) erscheint Pfaff Walker Golgge, Leutpriester zu Grötzingen, Dekan desselben Kapitels, welcher 18. Oktober 1401 mit dem alten Wappen (Schwan) siegelt die Urkunde des Bruders Hans Bönse, Konventbruders des Klosters Königsbronn und seines Bruders Haintz zu Altdorf (St. A.). Pfarrer Walcker Golgg zu Grötzingen siegelt die Urkunde des Contz Kurtz von Neckarthailfingen (St. A.). Walcker Golgg, Dekan des Kapitels zu Urach, siegelte 24. Dez. 1406 die Urkunde des Heinz Bös zu Altdorf (St. A.). Caspar Golck, gräflich württ. Hauskeller 1430 gehört wohl nicht hierher.

Die Familie Walker (Walcker) blüht noch heute in zahlreichen Zweigen in Württemberg fort. Die Abstammung von der Reutlinger Patrizierfamilie geriet im Laufe der Zeit gänzlich in Vergessenheit und bediente sich schon 1699 Alt Georg Walckher statt des alten Wappens (weißer Schwan mit schwarzem Schnabel und Füßen im roten Feld) des folgenden Wappens:

Marx Walker war 1615 Stadtschreiber in Winnenden. Noch neuestens findet man Träger dieses Namens in amtlichen Stellen, so 1886 Walker, Schultheiß in Schlaitdorf, den aus Tübingen gebürtigen Dekan Walcker in Besigheim (einen Bruder des Tübinger Gemeinderats und des Besitzers der Belser'schen Verlagsbuchhandlung), Kameralbuchhalter Walker, Walker, Pfarrer in Schornbach, OA. Schorndorf, Walker, Postexpeditor in Wurmlingen, OA. Tuttlingen, Walker, Postmeister in Laupheim.

202a. Goller. Am 18. Mai 1390 verkauften Hans Kumpost, Bürger zu Reutlingen, und seine Frau an Luggun die Gollerinun von Tübingen, Bürgerin zu Reutlingen, 1 Pfund Heller steter, ewiger, auf Martini fälliger Gült aus ihrem Hause um 14 Pfund Heller 1 Schilling weniger (K. A.).

203. Golthar, von Goltberg (Wappen 4. Febr. 1482: 2 übereinander gekreuzte Rehfüße). Diese Familie hat, wie es scheint, zwischen 1476 und 1479 den Adel erlangt. Am 1. Oktober 1367 ist die Rede von Hans Vederlin's Haus zu Reutlingen, das jetzt hat Hainrich Golthar von Balingen (St. A.). Hainrichs Sohn ist jedenfalls der zu Ehren der Zollerngrafen, der Besitzer Balingens, genannte Fritz Golthar. Derselbe besaß nach einer Urkunde vom 24. Juni 1396 eine Wiese im Ringelbach (R. A.). Am 20. Juni 1405 thut Fritz Golthar, Bürger zu Reutlingen kund, daß er und seine Erben geben sollen unserer Frau und St. Peter und den Heiligen zu Reutlingen 1 Imi Weingelds aus seinem Weingarten, den man nennt der Mändlerinun Weingarten und den er vor

Zeiten gekauft hat von Jacob dem Ungelter seelig, gelegen an der Hegwiese (K. A.). Der Sohn des Fritz ist wohl Wernher Golthar, dessen Wiese gelegen in Schlattwiese 17. März 1421 erwähnt wird (A. A.). Als Spitalpfleger erscheint letzterer am 12. Januar 1425 (K. A.), 18. September 1426 (A. A.), 12. Oktober 1426 (K. A.) und 2. Juli 1435 (St. A.). 9. Juni 1428 ist wieder die Rede von Wernher Golthar's Wiese (A. A.), sowie am 14. März von des Golthars Weingarten, gelegen in Stähellin (A. A.). Am 9. August 1474 wird der Golthar in einer Urkunde erwähnt (St. A.). Am 3. Dezember 1476 ist in der Stadt Reutlingen vor Stephan Huber, dem alten Bürgermeister, im Beisein Stephan Huber's und Wernher Golthar's der Spitalpfleger gestanden, der Priester Cunrat Golthar, Magistrand der freien Künste aus Reutlingen und hat ausgesagt, wie Bürgermeister und Spitalpfleger ihm die Pfarrkirche zu Wannweil verliehen haben (St. A.). Es ist dies, wie der in dieser Urkunde genannte Spitalpfleger Wernher, ein Sohn des ältern Spitalpflegers Wernher. Am 7. März 1479 wird erwähnt Wernher von Goltberg, den man nennt Golthär, Spitalpfleger (K. A.). Junker Wernher von Goltberg, Bürger zu Reutlingen, erscheint urkundlich am 8. Dez. 1481 (St. A.). Am 4. Februar 1482 bekennt Wernher von Goltberg, Bürger zu Reutlingen, daß er dem Bürgermeister und dem Rat der Stadt zu Reutlingen schuldig gewesen ist 200 rheinische Gulden, welche sie ihm vor 6 Jahren geliehen haben und wofür er etliche Farbel „Barachttücher" 5 Jahre auf die Blaiche legen und wirken lassen sollte, und nun Hans Hirter der Sailer, Bürger zu Reutlingen, den genannten Herren von Reutlingen an den 200 fl. bezahlt hat 100 fl. und fortan von den andern 100 fl. etliche mein und meines Bruders Conrad von Goltberg, derzeitigen Kirchherrn zu Wannweil jährliche und ewige Gült zu nehmen ist. Darum hat er der Stadt und ihren Amptleuten dafür gegeben die 1 Gulden jährlicher Gült seines Bruders Conrad aus Johann Stehelins des Stadtschreibers Haus, das einst ihrem Großvater Conrad Räte gehörte, 2 Pfund Heller Gült aus Jacob Burckhards des Schuhmachers und Ostertag Schwertfeger's, seines Tochtermanns Häusern in der Judengasse, 1 Pfund 7 Schilling Heller jährlicher Gült aus einer Wiese bei dem Katzenbome, 1 Pfund Heller ewiger Gült aus 3 Mannsmahd Wiesen im Guggenthal. Auch soll er der Stadt geben 1 Pfund Heller jährlicher, auf Martini fälliger Gült aus seinem Hause (K. A.). Am 1. April 1482 siegelt Junker Wernher von Goltberg zu Reutlingen eine Urkunde (K. A.). Wernhers von Goltberg (? ehelicher) Sohn ist jedenfalls Wernher Goltberger von Reutlingen, welcher 8. Nov. 1486 Student und 29. Mai 1488 baccalaureus in Heidelberg wurde.

Stammtafel der Golthar (von Goltberg).

Heinrich Golthär von Balingen
1367

Fritz Golthar
1396—1405

Wernher Golthär,
Spitalpfleger in Reutlingen
1421—1435,
heiratete Tochter Conrad's Raete
(Recke, genannt Räcte)

Wernher Golthar, Spitalpfleger in Reutlingen 1476—1482,	Conrad Golthar, Pfarrer in Wannweil 1476—1482, Magistrand der fr. Künste,

wurden zwischen 1476 und 1479 geadelt als „von Goltberg".

Wernher Goltberger,
Student 1486,
Baccalaureus 1488.

204. Goltschmid. Am 30. Dez. 1457 ist die Rede von des Goltsmides Haus in Reutlingen (K. A.). Am St. Pelagius-Tag 1437 verkauft Berchtold Probst, genannt Gutensun, an Elsbeth die Goldschmidin, Burkart Zunftmaisters seelig von Eßlingen Tochter, die man nennt die Wiszbrötlinun, Witwe, Bürgerin zu Reutlingen, seinen Hof zu Oferdingen um 100 rheinische Gulden (St. A.). Am 16. Februar 1489 ist die Rede von Laurentz Goldschmid's Haus im Katzenbad-Gäßlein (K. A.). Am 9. Dezember 1529 wurde an der Tübinger Hochschule immatrikuliert der Augustiner Jacob Goltschmid aus Reutlingen (Roth, S. 647).

205. von Goeppingen, Göppinger *. Diese Familie gehört von ihrem ersten Auftreten bis in die Gegenwart der Gerberzunft an. Hans von Goeppingen gab 1430 an die Lohmühle, als sie vom Gusse gebrochen war, 1 Gulden (Gerberlade). Am 23. Juni 1433 stimmte er und seine Gattin Anna einem Verkauf seiner Schwiegermutter Irmell der alt Lutzin, Lutz des Karchers Witwe zu (A. A.). Am 17. November 1444 wird genannt Hans Göppinger's des Gerbers Wiese im Ringelbach (K. A.). 1455 gehörten der Gerberzunft an Hans von Göppingen, Jacob und Haintz Göppinger, letztere offenbar seine Söhne (Gerberlade). Am 25. April 1471 thut Jacob Göppinger der Gerber, Bürger zu Reutlingen kund, daß er und seine Erben dem Spital geben sollen 1 Pfund Heller jährlich auf Georgii fälliger Gült aus seinem Haus, gelegen zu Reutlingen in der Ledergasse bei Pfiffers Brunnen „vor minem andern Haus hin über" (K. A.). Jacob Göppinger's Haus in der Ledergasse vor des Pfiffer Brunnen wird auch 4. Dez. 1477 erwähnt (K. A.). Am 16. Februar 1489 war Jacob tot. Es lebten damals seine Witwe Guta, die ein Haus in der Ledergasse besaß, sowie Ulrich Göppinger, der Gerberzunftmeister und Jerg Göppinger, genannt Bombach der Gerber, der auch ein Haus in der Ledergasse hatte (K. A.). Ulrich und Jerg sind wohl Jacobs Söhne. Jörg Göppinger, Gerber lebte noch 1535 (St. A.).

206. Göß. Conrat Gößen des Zimmermanns Garten zu Reutlingen an der Straße, die zu St.

Peter geht, beim Stiegel, da das Bild in der Mauer steht, wird 3. März 1488 erwähnt (K. A.).

207. Gößlin. Diese Familie hat 2 total verschiedene Wappen, deren sich Claus Gößlin, Bürgermeister zu Reutlingen und sein Sohn bedient haben. Das Wappen, das der erstere zuerst am 10. Januar 1476 führte, war folgendes (Fig. a):

Fig. a.

15. Febr. 1495 war dagegen seines Sohnes Wappen (Fig. b):

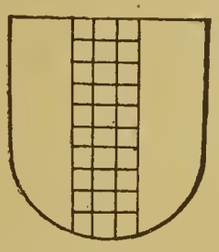


Fig. b.

Eine andere Familie Göslin in Württemberg, zu welcher ein Kirchherr in Scheckingen zählte, hatte als Wappen: unten Lilie, oben 2 Rosen (St. A.). Am 24. Juli 1348 kamen vor Gericht zu Reutlingen Dieterich der Schönekger und Bentz Gößeli wegen des Weges, der zu dem Weingarten der von Husen in der Löschenhalde gehört. Bentz erlangte als Vertreter der Klosterfrau von Husen in Pfullingen, ein Urteil dahin, daß Dieterich keinen besonderen Weg zu seinem Weingarten haben soll, sondern den gemeinen Weg fahren und auch dort keine Erde graben soll (St. A.). Der Sohn des Bentz war wohl Hans Gößelin, dem am 18. Nov. 1373 Allrecht Schamenthal, Bürger in Reutlingen 1 Pfund Heller steter, ewiger, auf Martini fälliger Gült aus Cuntz des Gastes Haus zu Reutlingen in der Ledergasse um 13 Pfund Heller verkaufte (K. A.). Am 30. Mai 1376 wird erwähnt Hans Gößelins Haus in der Ledergasse (K. A.). Die Mutter des Hans ist wohl Mähthild die Gößelinun, an welche Eberhard Ysili, Bürger zu Reutlingen, am 4. Dez. 1380 verkaufte 1 Pfund steter, ewiger, auf Martini fälliger Gült aus seiner Wiese, gelegen in Owwise um 13 Pfund Heller (K. A.). Am 23. Juni 1396 ist die Rede von Hans Gönszlins Wiese im Ringelbach (K. A.). Am 19. Mai 1406 thut Haintz der jung Vetter-Haintz, Bürger in Reutlingen kund, daß er und seine Erben geben sollen dem Hans Gönszlin, Bürger zu Reutlingen, 10 Schilling Heller steter, ewiger, jährlich auf Michaelis fälliger Gült (5 Schilling aus seinem Weingarten und 5 aus seinem „Egerde") (K. A.). Dies war die letzte Erwähnung des Hans, dessen Gattin jedenfalls die 5. Nov. 1436 auftretende Irmla ist. Der Sohn des Hans war ohne Zweifel Albrecht Gönszlin, dessen Acker gelegen zu Reutlingen vor dem Betzinger Thor 8. März 1418 erwähnt wird (K. A.). Am 17. März 1424 erwirkte gegen Albrecht Gößli und 2 andere vor Gericht der Zunftmeister der Gerber Wernz von Eschingen ein Urteil dahin, daß erstere bei der vorgeschriebenen Wässerung bleiben sollten (Gerberlade). Am 18. September 1426 ist die Rede von Albrecht Gönßlin's Weingarten am Guglinberg (A. A.). Nach einer Urkunde vom 7. Juli 1470 hatte Stefan Burckard von ihm einen Acker gekauft (Gerberlade). Am 25. Mai 1434 war Albrecht bereits tot. Damals that Frick Knng der Beck, Bürger zu Reutlingen kund, daß er und seine Erben geben sollen Irmlin der alten Gönszlin und Adelhait der Pflugerin, ihres Sohnes seelig Frau und Clans und Auberlin, der letztern Söhnen 4 Pfund Heller steter, jährlich zu Georgii fälliger Gült aus seinem Haus und Scheuer, das er von ihr erkauft hatte, gelegen zu Reutlingen in der Stadt in der Gasse, „als man vom Markt gen Metmansthor hinwegfährt" (K. A.). Am 5. Nov. 1436 verkaufen Irmla Gönßlin und ihre Söhnerin Adelheid Pflügerin zu Reutlingen ihre 2 Güter zu Kleinen-Bettlingen der Heiligenpflege zu Metzingen um 112 Heller (St. A.). Am 9. Januar 1439 verkaufte Conrat Walker, Bürger in Reutlingen, verkauft Adelheit die Pflügerin, Aulbrecht Gönszlin seelig eheliche Wirtin seinen Hof zu Oferdingen um 100 rheinische Gulden (St. A.). In einer Urkunde vom 16. Sept. 1440 heißt es: der Pfleger des Königsbronner Zehnthof, Eberhard Becht und Berthold Spiegel wüßten nicht, wie sie zu ihren Weingärten fahren und gehen sollten, wenn sie Adelheid Gonßlin Witwe über ihre Wiese nicht wollte fahren und gehen lassen (A. A.). Am 4. Mai 1442 thut Jörg Schriber der Beck, den man nennt Diegger, Bürger zu Reutlingen kund, daß er und seine Erben geben sollen Adelheid der Pflügerin, Auberlin Gönszlin's seelig Witwe 10 Schilling Heller steter, jährlich auf Georgii fälliger Gült aus seinem Baumgarten, gelegen zu Reutlingen in der Wannun (K. A.).

(Fortsetzung folgt.)

Kleinere Mitteilungen.

1. Ein tapferer Sohn des Echatzthales.

Am 29. September 1784 erblickte in Unterhausen, Oberamt Reutlingen, ein Mann das Licht der Welt, welcher während der kurzen Dauer seines Lebens sich aus bescheidenen Verhältnissen, durch eigene Tüchtigkeit, zu einer hervorragenden Stellung emporschwang. Es war dies Johann Georg Eduard Haid (oder, wie er sich später schrieb, Heyd), der Sohn des Heiligenpflegers Johannes Haid und der Anna Maria Kemmler. Gleich seinem am 28. Januar 1775 geborenen Bruder Johann Karl Haid, welcher Ernestine de la Chaux heiratete und sich als Kaufmann in La Chaux-de-Fonds niederließ, trieb es auch den strebsamen jungen Georg Eduard fort aus den engen Verhältnissen des heimatlichen Dorfes. Er trat als Kadett in die Armee und wurde den

14. März 1808 Lieutenant beim Jäger-Regiment zu Pferd „König". Als Ober-Lieutenant erhielt er wegen ausgezeichneter Tapferkeit 10. Mai 1809 das kleine Kreuz des Militärverdienstordens und wurde zugleich mit dem Prädikat „von Heydenschwert" in den erblichen Freiherrnstand erhoben. Auch wurde ihm die seltene Auszeichnung zu Teil, daß sein neues freiherrliches Wappen Teile des württembergischen Wappens enthielt, nämlich im Schild: „ein die 4 Zinken auswärts, den Grind abwärts kehrendes, senkrecht gestelltes, schwarzes Hirschhorn, auf dem einen Helm: ein Schwert zwischen schwarzem Hirschgeweih." Als Stabsrittmeister beim Dragonerregiment Kronprinz nahm er Teil am russischen Feldzug, welcher ihm neue Auszeichnungen, so Sept. 1812 einen Ehrensäbel und 12. Oktober 1812 den Orden der französischen Ehrenlegion einbrachte. Bei Smolensk wurde er 17.—19. August 1812 verwundet, kam zwar glücklich über die Beresina (26.—29. November), erlag aber 12. Januar 1813 in Posen den Wunden und wohl auch den Strapatzen und liegt fern von der Heimat in dieser Stadt begraben. Die ungewöhnlich rasche Laufbahn dieses schwäbischen Bauernsohnes konnte die Nachwelt nicht begreifen. Um sie zu erklären, dichtete man — irregeführt durch das Wappen — ihm eine fürstliche Abkunft an. Ueber ihn ist zu vergleichen Vierteljahrsschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde, Berlin, Carl Heymanns Verlag 1890, Seite 360; von Dalberg, aus dem Leben einer deutschen Fürstin, Seite 206; Gritzner, Standeserhebungen, Seite 825.

Stuttgart. **Theodor Schön.**

2. Grabfunde in der Georgenkirche in Tübingen.

Nachträglich und kurz sei auch an diesem Orte über die Grabfunde berichtet, die im vorigen Jahr in der Tübinger Stadtkirche bei Erstellung der Heizeinrichtung gemacht wurden. Die bedeutsamste Gruft, auf die man stieß, war die des aus der Reformationsgeschichte bekannten früheren Statthalters von Kärnten und Steyermark Hans Ungnad von Sonneck † 27. Dez. 1564, die man schon bei der Herstellung der Kirche im Jahr 1866 aufgedeckt hatte (s. Tübinger Chronik 1866, 101, 106 f.). Leider ist diesmal sein Zinnsarg gestohlen und zerschlagen worden. (Tübg. Chronik 91, 128, 208, 215, 221, 224 F.). In der Nähe Ungnads war auf Befehl Herzog Christofs der ehemalige päpstliche Nuntius und Bischof Peter Paul Vergerius († 4. Okt. 1565) beigesetzt worden; doch scheint niemand auf sein Grab geachtet zu haben. Auch seine Grabschrift (auf Holz), die 1636 von den Katholiken entfernt, 1672 vom „Theolog. Stipend. sumtibus ducalibus" wiederhergestellt und 1796 von M. J. A. F. Lenz aus Tübingen noch abgeschrieben wurde, (J. F. Bümmerlen's Sammlung sämtlicher noch vorhandener Epitaphien in der Ausgabe von 1796), ist nicht mehr da. Olim meminisse iuvabit schrieb Lenz auf jene Sammlung; so danken wir ihm, daß er wenigstens einst daran dachte, diese Denkmäler für die Nachwelt zu retten.

Weiter kam zu Tage, wenigstens zur Hälfte, der Grabstein des bekannten Juristen Johann Sichard † 9. Sept. 1552. Die Inschrift des Steins lautet:

obiit imo magis abiit cla
riss. vir Joann Sichardus
i. u. doct. et civilis profes
sor in primis nobilis ann
a Jesu nato MDLII mensi
VIIbr. D. IX.

In dem 1598 in Frankfurt erschienenen Werk Sichardus redivivus ist der ganze Grabstein abgebildet; darnach enthielt die obere Hälfte den Vers

Conditus hic iuris vertex utriusque Sichardus
O quantum claudit parvula terra virum.

In der Mitte war als sein Wappen der Kranich mit dem Steinchen im erhobenen Fuße dargestellt (nach einer schon bei Aelian sich findenden Sage), als Zeichen der Wachsamkeit und der dadurch gewährleisteten Sicherheit. Da Lenz in der genannten Sammlung von 1796 die Inschrift nicht mitgeteilt hat, ist anzunehmen, daß dieser und die andern Grabsteine schon vor dieser Zeit verwendet wurden, um als Platten im Fußboden zu dienen. Aehnlich der Stein eines 1520 † Gregorius Stoffel und seiner 1516 † Margareta Bernerin uxor. Das Schild des Mannes, der in den Urkunden des Spitals oft als Mitglied des Gerichts vorkommt, zeigt ein nach links gewendetes Jagdhorn an einem Band.

Die Schrift des ältesten Grabsteins, der sicher noch aus der alten Kirche stammte, konnte leider auch von Paulus in Stuttgart, Tscherning in Bebenhausen nicht ganz gelesen werden:

Locus sepulture parennt [um? is?]
[dict? divit? domin?] der richen von aues (?)

Eine angesehene Familie der Rich kommt schon seit 1307 in den Urkunden des Tübinger Spitals vor. (S. Tübinger Chronik 1891, 128. 139. 143.)

Aus einem der Gräber auf dem Kirchplatz kam ein moderner Degen und (vergoldeter) Stockknopf zu Tage; die Klinge schon vollständig verrostet, zeigte noch in vergoldeten Buchstaben den Namen Berlin als Fabrikationsort, der des Verfertigers auf der andern Seite war ausgebrochen. Dagegen war der Griff mit dem innen und außen reich ciselirten Stichblatt und dem ebenso geschmückten Knopfe noch ganz schön erhalten.

Tübingen. **E. Nestle.**

Herausgegeben vom Reutlinger Altertumsverein unter Redaktion von Prof. Krimmel.
Druck von Carl Rupp in Reutlingen. — Versandstelle: Eugen Eisenlohr, Reutlingen.

Reutlinger Geschichtsblätter.

Mitteilungsblatt
des
Sülchgauer Altertumsvereins.

Nr. 6. Reutlingen, November und Dezember 1892. III. Jahrg.

Inhalt. Zur archäologischen Karte des Bezirks Reutlingen; von Professor Th. Drück. — Aufzeichnungen über die Schicksale des Klosters Marienberg O/A. Reutlingen während des 30jährigen Krieges; von Dr. J. Giefel. — Ueber ältere Ansichten der Universitätsstadt Tübingen (mit 3 Abbildungen); von Max Bach. — Beiträge zur Geschichte der Marienkirche in Reutlingen; von Theodor Schön. — Ein päbstliches Breve aus dem Jahr 1492; von Pfarrer Schmid. — Die Reutlinger Patrizier- und Bürgergeschlechter bis zur Reformation (Fortsetzung); von Theodor Schön. — Das Altinger Relief (mit Abbildung); von Gymnasialprofessor Nägele.

Zur archäologischen Karte des Oberamts Reutlingen.

Von Professor Th. Drück in Ulm.

Durch die Zuvorkommenheit des Kgl. statistischen Landesamts ist es der Redaktion der „Reutlinger Geschichtsblätter" ermöglicht, der Schlußnummer dieses Jahrgangs die archäologische Karte des Bezirks Reutlingen, welche eine Beigabe der in Bälde in 2. Auflage erscheinenden Oberamtsbeschreibung Reutlingen bilden wird, beizufügen. Ueber die Herstellung dieser Karte hatte Herr Inspektor Regelmann vom stat. Landesamt die Güte, uns folgende Mitteilungen zukommen zu lassen:

„Das Kgl. statistische Landesamt hat als Beigaben zur Beschreibung des Oberamts Reutlingen außer der gewöhnlichen Oberamtskarte drei bemerkenswerte weitere Karten im Maßstab 1 : 200000 herstellen lassen. Zunächst eine „Fluß- und Gebirgskarte" mit abgetönten Höhenschichten von 100 zu 100 m, sodann auf gleicher Grundlage eine „Geognostische Karte" mit farbiger Angabe der Gesteinsschichten und endlich eine „Archäologische Karte" (über die vorgeschichtliche, römische und alemannische Zeit). Die beiden ersten Karten sind bearbeitet von Inspektor C. Regelmann, die dritte von Professor Th. Drück. Als Zeichner wirkte an allen drei Ausgaben F. Steinbronn. Stich und Druck besorgte die lithographische Anstalt von G. Hopphan *).

Die historische Karte entstand durch Zusammendruck der schwarzen und der blauen Platte, welche für die Fluß- und Gebirgskarte sowie für die geognostische Ausgabe hergestellt worden waren, auf einen neuen Stein. Von diesem wurden durch sorgfältiges Ausschaben fast alle modernen Namen der Orte, die Namen der Flußgebiete und die Mehrzahl der modernen Berg- Fluß- und Bachnamen, sowie sämtliche Höhenzahlen entfernt und so eine neue Schwarzplatte für den Druck gewonnen. Hierauf wurde eine hiezu genau passende blaue Platte hergestellt durch Einschreiben (mit lithogr. Tinte) der alten Gaunamen, der alten Ortsnamen mit der Jahreszahl ihrer erstmaligen urkundlichen Erwähnung, sodann durch Einzeichnung der Ringburgen, altgermanischen Grabhügel, Trichtergruben, Reihengräber und des Verlaufs der Gaugrenzen. Ferner war es nötig eine genau hiezu passende rote Platte anzufertigen, welche die Römerstraßen, römischen Niederlassungen, römischen Gräber und den Verlauf der heutigen Oberamtsgrenze durch leichte Schraffierung angiebt. Der Druck erfolgte also nacheinander durch vier Platten, eine schwarze, dann eine blaue, dann eine rote und endlich eine leicht graugrüne Platte, welch letztere in dezenter Weise die Höhenkurven giebt.

Diese Karten stellen entschieden einen Fortschritt in der Oberamtsbeschreibung dar, weil sie die natürlichen und geschichtlich gewordenen Verhältnisse in einem über die Oberamtsgrenze erheblich hinausgreifenden Rahmen im Zusammenhang darstellen und so das willkürliche Abschneiden der Oberamtsgrenze unschädlich machen und zwar besser, als dies eine Gaubeschreibung vermöchte."

Der Gedanke der Bearbeitung einer archäologischen Karte des Bezirks Reutlingen gieng von dem Direktor v. Knapp aus, welcher nicht nur alle Bedenken des von ihm hiezu ausersehenen Bearbeiters zu überwinden wußte, sondern auch die Herstellung der Karte selbst auf alle ihm mögliche Weise förderte. Welche technischen Schwierigkeiten hiebei zu bewältigen waren, wird eine Vergleichung der vorliegenden Karte mit der oben erwähnten „Fluß- und Gebirgskarte", welch letztere derselben als kartographische Unterlage gedient hat, zur Genüge darthun.

Um in Uebereinstimmung mit der „Archäologischen Karte von Württemberg" von E. von Paulus (4. Aufl. 1882) zu bleiben, wurden die dort an-

*) Hopphan ist ein geborener Sondelfinger, der seine Lehrjahre in Reutlingen durchmachte und der dem Lande durch seine pünktlichen kartographischen Arbeiten viel genützt hat; er hat z. B. den größten Teil der geognostischen Spezialkarte Württembergs vervielfältigt. R.

gewandten Zeichen, um einige wenige vermehrt, in die neue Karte herübergenommen, also die roten für Römisches, die blauen für Germanisches und zwar sowohl für das sog. Altgermanische (Keltisch-Germanische) oder Vorrömische als auch für das Nachrömische d. h. Alemannische und Fränkische, soweit letzteres noch in Betracht kommt. Neu sind auf der vorliegenden Karte die Bezeichnungen und Grenzen der alten Gaue bezw. fränkischen Gaugrafschaften und die alten (d. h. relativ ältesten) Ortsnamen mit der Jahreszahl ihrer ersten urkundlichen Erwähnung. Dankbar benützt wurde hiebei außer dem „Königr. Württ." III. Band J. Caspart's Aufsatz: „Die Ortsnamen im Oberamt Reutlingen" in Nro. 11 und 12 des Jahrg. 1891 dieser Blätter.

Das Wichtigste, was sich über die vorrömische Kulturperiode unseres Bezirks erschließen läßt, hat Verfasser in seinem Aufsatz über „Das Hügelgräberfeld auf der ‚Haid' zwischen Großengstingen und Trochtelfingen" (Reutlinger Geschichtsblätter 1891 S. 45 bis 52) niedergelegt. Hinzuzufügen ist, daß sich sonst noch im Bezirk, aber nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit jenem Hügelgräberfeld, Grabhügel auf Riedern bei Willmandingen, im Wald Hechelhart auf Stockacher Markung und auf Holzelfinger Markung finden. Außerdem wird die Erpfinger Höhle als altgermanische Grabstätte in Anspruch genommen. Vereinzelte (aber für unsere Karte nicht in Betracht kommende) Funde aus der altgermanischen Periode wurden gemacht in Reutlingen, Pfullingen, an der Achalm, in der Nähe von Genkingen, Mariaberg und dem alten Lichtenstein; dazu kommen die früher an verschiedenen Orten des Bezirks gefundenen mutmaßlich keltischen Münzen, die sog. Regenbogenschüsselchen. Der vorrömischen Zeit gehören jedenfalls auch die meisten der Ringburgen an, wenn auch manche noch in späterer Zeit und bis ins Mittelalter hinein den Umwohnern als Zufluchtsstätten in Zeiten der Bedrängnis durch feindliche Einfälle gedient haben mögen. An solchen Refugien sind auf der Karte 11 verzeichnet, teils sog. Abschnittsschanzen teils eigentliche Ringburgen, sämtlich von beschränktem Umfang, 4 davon außerhalb der Oberamtsgrenzen. Die nähere Begründung seiner Aufstellungen muß Verfasser einer späteren Veröffentlichung vorbehalten.

Dasselbe gilt von den römischen Niederlassungen, von denen nur die in Wannweil und bei Ohmenhausen in diesen Blättern (1890 S. 4, 1891 S. 91 und 124) gelegentlich eine Besprechung fanden. Die römischen Straßenzüge sind nach einer im Lauf des Sommers 1890 durch Prof. Dr. K. Miller und den Verfasser veranstalteten, durch viele Grabungen unterstützten Untersuchung eingetragen. Die von Großengstingen aus gegen Süden ins Lauchertgebiet führende Römerstraße bedarf noch näherer Untersuchung. Desgleichen sind für den südwestlichen Teil der Reutlinger Alb noch bestimmtere Ergebnisse zu gewinnen, was jedoch am erfolgreichsten geschieht in Verbindung mit der Untersuchung der Römerstraßen des Tübinger und Rottenburger Bezirks und der Albaufgänge vom Steinlachgebiet aus. (Durch ein Versehen wurde das kleine Stück der Römerstraße von der Stadt Pfullingen bis zu der südöstlich davon befindlichen Gabelung der Straße als vermutete Römerstraße eingezeichnet; dasselbe ist sicher römisch.)

Bezüglich der alemannisch-fränkischen Zeit kann auf des Verfassers Aufsatz in Nr. 5 der „Reutlinger Geschichtsblätter" verwiesen werden. Um die Schwierigkeiten der Herstellung der Karte nicht noch zu vermehren, wurde davon Abstand genommen, die vielen auf die Verhältnisse dieser Kulturperiode bezüglichen Flurnamen in die Karte aufzunehmen. Dagegen war es für diese Zeit möglich, in umfassenderer Weise über die Grenzen des Oberamts hinauszugreifen, als es für die früheren Perioden geschehen konnte.

Trotz großer auf die Karte verwendeter Sorgfalt haben sich einige kleine Versehen eingeschlichen: so wurden beim Eintragen der alten Ortsnamen die ursprünglich eingezeichneten Reihengräber in Eningen und ein Grabhügel bei Holzelfingen getilgt und nicht wieder eingesetzt, ferner ist zwischen Erpfingen und ‚Mutesgstank' sowie bei der Alteburg je ein Burgzeichen einzusetzen. Dagegen wurden für die innerhalb einer Ortschaft gelegenen Burgen oder Schlösser absichtlich keine Burgzeichen beigefügt. Im übrigen sei die vorliegende Karte der wohlwollenden Beurteilung der Altertumsfreunde empfohlen!

Aufzeichnungen über die Schicksale des Klosters Mariaberg O/A. Reutlingen während des 30jährigen Krieges.

Mitgeteilt von Dr. J. Girtel.

Das K. Haus- und Staatsarchiv besitzt eine Handschrift in schmalfolio, die aller Wahrscheinlichkeit nach von einer Benediktinerin zu Mariaberg angelegt ist und in lebendiger Sprache die traurigen Schicksale dieses Klosters im 30jährigen Kriege enthält.

Was das Closter im Krüeg und Ausblindern gelitten hat anno 1633.

Hernach volget weiter, was sich zuegetragen hat anno 1633, wie daß von Wierdtenberg aus iber die 30 Muskerdierer in unser Gotshaus geschickt worden, mit Bevelchgebung unser Closter einzunemben. Deßenwegen wier von denen virstlichen Bevelchshaber von Trochtelfingen aus in unser Gotshaus berufen worden und wir damalen zue Anloben und Behuldung zu fürstlichen Underthanen und Gehorsamblichen under seinen Gewalt bezwungen worden und unsern Willen darzue geben mießen. Nach solchem haben wir unser Gotshaus mießen mit höchsten Schmerzen verlassen und ist in unserm Gotshaus

ein wierdtenbergischer Commissari sambt etlichen Muskerdierern verblieben und auf die 2 Jahr unser Gotshaus ingehabt. Under disen 2 Jahren ist unser Gotshaus in vilen underschidlichen Mahlen ganz ausspoliert und verderbt worden, daß solches gleichsamb nicht zu beschreiben. Nach dem allem da das keuserische Volk widerumb ankumen, hat der wierdtenbergische Commissari sambt seinen beigehabten Muskerdierern widerumb von unserm Gotshaus miessen abweichen und ist seinem Land nemblich Wierdtenberg zuegeeilt. Wir haben nichts mehr gehabt, weder Roß noch Vich, kein lebendiges Thier, sogar kein Katzen mehr. Haben ainem Nachbauren ain Stuck Brot vir ain Kaz geben. Wier haben mießen hacken, darmit mier nur ain Stuck Brot kündten haben, und auch treschen, die Frauen und Schwöstern alsdan die Früchte nacher Trochtelfingen auf den Kepfen tragen bey Tag und Nacht, oftermalen 3 Mal im Tag. Und wann mier haben wollen mahlen oder bachen, haben wir die Früchte mießen widerumb herabtragen. Das hat gewähret von anno 1632 bis auf 1649.

Wir sind so vil und oft ausgebliendert, daß wir an den hl. Weynachten haben mießen Holzapfel vor Hunger essen und sind so arm gewesen, daß wier keinen Geistlichen haben kündten. Wir haben auch mießen ohngeschmalzen essen. Wir haben auch Brenneßlen, Krente und Milch-Distel und andere Kreiter, wie man pfleckt dem Vich zu geben, essen mießen. So hat sich Herr Oberamtmann Biterlin von Zwyfalten iber uns erbarmet und hat uns ain Gais geschenckt, darmit mier wider kündten ain Schmalz an ain Suppen haben. Es hat uns auch Magister Georgius Benckler, Pfarrher zu Imeringen ainen halben Zentner Schmalz geben. Der liebe Gott welle solche Barmherzigkeit tausentveltig belohnen. Magister Marte Benckler, gewester Dechant zu Trochtelfingen, der hat das ganze Convent auf die 3 Jar lang bei ime in seinem Pfarrhof gehabt und uns alle Wochen 2 Mal zu Gast gehabt. Hat auch seine Basen Waldburgen Benckerin und Johanna Schererin ein ganz Jahr lang aufgehalten, denn wir haben uns nicht mehr verhalten kündten. Wir haben Haber- und Gersten-Brot nicht gnug gehabt. Man hat uns verschicken mießen. Zu Münsterlingen sind auf ain Jar lang 3 gewesen, darnach bis 1635 wider 2 auf die 2 Jar lang. Sy haben uns die Notturft geben an Speis und Tranck und Klaider. Der liebe Gott wolle alles reichlich belohnen.

Anno 1635 ist ain Sterbent bey uns gewesen. Es sind 7 in 4 Wochen gestorben. Ain Schwester hat den Anfang gehabt und hat sich geudet bey ainer Schwester. Zuvor haben sye underschidliche Glocken hören leiten und haben auch hören beten, als wan man ain versicht und der Priester das hl. venerabile trug und im Closter herumgieng. Es hat's auch mit uns gehört Magister Andreas Benckler, gewester Pfarrher zu Gamertingen. Der ist unser Beichtvater gewesen, dieweil unser Hr. P. Prior auch kranck ist gewesen. Diese unseren lieben Mitschwestern sind bey gutem Verstand gestorben und haben auch ihr End vast alle vorgewißt und gesagt, was man ihnen beten soll und die Schwestern heißen nidersitzen, daß ihnen das Knien nicht beschwerlich sey oder auch nicht krank werden.

Anno 1640 haben wir den Mihlstain aus der Mühle verkauft umb 30 fl. Aine Kue vir diß erkauft. Das ist widerum unser erstes Kuevich gewesen.

Anno 1638 ist von unser Schwester Dorothea Hagmänin, von der Scher gebiertig, ain Her Bruder, mit Namen Magister Georg Hagman in dem underen Bayerland in ainem Dorf Pfarher gewesen. Der ist in Gott verschiden, dessen Seele und aller Abgestorbenen gebe Gott aine freuliche selige Auferstehung. Den hat sye vererbt und ist dieses Erb wider unser Anfang zu dem Hausen gewesen. Ist ihr zum Thail worden 100 fl. Um dises haben wir 2 Roß und ain Kue erkauft und haben darmit angebauen und ist so unsicher gewesen wegen der umligenden Soldaten. Wir haben mießen etliche Jar Salvaquarde haben. Und sind doch nicht allweg sicher gewesen. Sy haben uns gar vil Gelt und anders mehr gekostet. Haben dannoch alle Tag ihre 4 mießen Wacht stehen in den Welden und Hecken. Das sind die Frauen und Schwestern, die gute Gesichter haben gehabt und wol gehen kündten, mit Namen: Waldburga Benckerin von Sintenhart, Benedicta Hegen von Munderkingen, Scolastica Heigen von Mengen, Maria Magdalena Reißerin von Trochtelfingen, Schwester Dorothea Hagmänin von der Scher, Catrina Minchin von Kettnacker, Maria Marta von Emeringen, Marta Teißlein von Brunnen, Barbara Steinhartin von Harthausen. Dise sind in Regen und Wind daraus gewest, daß die Kleider inen an dem Leib gefroren sind und vermaint haben, sye kündten nicht mehr gehen und stehen vor lauter Frost und Kelte.

Anno 1644 sind wir wider so gar ausgebliendert worden, daß die obige Benedicta Hegen und Schwester Maria Merten haben mießen das Almusen samblen und sind kommen in Oesterreich an des Keisers Hof und in der ganzen Stat herumgesamblet. Sind auch kommen bis gen Grez. In allen umligenden Orten und Steten gebettelt. Durch dises Almusen haben wir wider kündten anfangen hausen. Der lieb Gott wolle allen denen, die uns ain Almusen haben geben, reichlich belohnen.

Anno 1649 ist die leste Blinderung gewesen. Es sind über die 50 Reiter bey uns gewesen auf die 24 Stunden lang und sind in ainem solchen Grimmen in das Kloster heraingefallen, daß wir vermaint haben, wir mießen das Leben und die Ehr lassen. Aber Gott sey höchster Danck gesagt. Ist keiner niemalen nichts ohngebierliches widerfahren, sobald wir ihnen ainen Fußfall gethan haben und gebeten, sy sollen uns armen verlaßen Schwestern gnedig und barmherzig sein. Die Ehalten sind alle hinweggeloffen und haben sich verborgen. Ist niemans bey uns gewesen als nur lauter

Frauenbilder. Sobald sy die Soldaten uns ganz betriebte Kinder haben angesehen so bitterlich wainen, haben sy selber bekennt, ihre Herzen seyen gleich gewendt gewesen. Haben auch gesagt, sy seyen in ainer bösen Mainung und Vorhaben kommen. Die Soldaten sind schwedische und kinigesmarckische gewesen. Sy haben uns kein Laid gethan. Haben uns auch mit ihnen lassen essen. Aber wir sind alle in großer Angst und Sorg gewesen und haben alleweil nicht gewißt, wann wir mießen sterben oder was sy mit uns werden vornemen, dann sye haben das Closter an allen Orten verwachtet. Wir haben nicht mehr weichen kündten noch uns verbergen.

Wir sind auch in ainer Blinderung über den hohen Felsen hinabgesprungen, dann es sind uns auf diesmal über die 100 ins Closter gefallen. Haben uns die Roße und Garben hinweggenommen. Die Himmelkönigin Maria hat uns verhalten, daß keiner nichts ist widerfahren. In aller Gefahr haben wir uns an kleine Steidlen oder Hecken aufgehalten. Sunsten hätten wir mießen zu tot fallen, wann wir die Mutter Gottes nicht hätten angerufen. Und sy ist uns treulich beygestanden, des wir sichtbarlich haben mießen sehen und spieren. So in großer Gefahr hat sy uns müeterlich verhalten.

Verzeichnuß was des Gotshaus unser l. Frauwen Berg vir Beschwernußen von Junkern Johan Christoph Speten erlitten, wie hernach volgt.

Erstlich im Jahr 1636, da der chonsagische Herr Rittmaister Vortequere Quartier gehabt, haben wir bey selbigem Herrn Rittmaister von wegen großer Ohnsicherhait ine umb einen Salvaquardi gebeten und er uns einen Reiter zuegeschickt. Unterdessen aber er Junker Speth gewaltlichen ein schweres Quartier eingelegt, deßenwegen das Gotshaus einen solichen Schaden erlitten, daß, da wir von ihme Junkern Spethen bezwungen worden, solche Unkosten oder Schaden zue beschreiben, so über die 600 fl. beloffen.

Nachdem daß der Rittmaister Vortequere hinweggezogen, ist zu Gamertingen widerumben ein Quartier eingelegt worden und er Junker Speth uns gleich auch 3 Soldaten gewaltiglichen ins Quartier bey uns geben. Und nach solchem allem hat er uns 4 underschidliche stercke Quartier eingelegt, deßenwegen wir in solche Armuet geradten, daß wir nicht anderst vermaindt, unser Gotshaus verlassen zu müssen. Ueber das alles hat er unser Gotshaus noch weiter angefochten, als namblichen unbevnegterweiß ein Schitzengarb an uns begerdt. Da wir aber ime aus Gerechtigkeit unsers Gotshaus solches widersprochen, hat er auf eim Veld, da man uns die Landtgarben schuldig zu geben, heimlicherweiß uns lassen ein Landtgarb hinwegtragen. Ueberdas hat er auch unbevnegterweiß die Schirmfrucht an uns begerdt, welches wir ime auch widersprochen, weils wir ime solches zu geben nicht schuldig gewesen, hat er abermahlen gwaltthetiglichen in ganzer Spethischer Herrschaft unsere Giltfrichten, so man uns schuldig zu geben, alle lassen hinwegnemen und in seinem Schloß im Arrest aufbehalten.

Ueber ältere Ansichten der Universitätsstadt Tübingen.

Von Max Bach.

Tübingen als Universitätsstadt ist ohne Zweifel schon seit dem 16. Jahrhundert unzähligemal abgebildet worden, aber leider wurden diese Bilder nicht gesammelt und das was wir hier besprechen können, sind wohl nur Bruchstücke von dem Vielen, was vielleicht da und dort noch zerstreut sein mag.

Zunächst sei eine Folge von interessanten Kupferstichen erwähnt. Dieselben stellen das „Collegium illustre“ dar und das dortige Leben und Treiben der adeligen Studenten. Gezeichnet sind die Blätter von Christoph Neyffer und in Kupfer gestochen von Ludwig Ditzinger ca. 1600; der Titel lautet: „Illustrissimi Wirtembergici ducalis novi Collegii quod Tubingae qua situm qua studia qua exercitia accurati delineatio OCud Aedit Ludwig Ditzinger sculpsit Jo. Chrystoff Neyffer pinxit.“ Man bekommt dadurch einen recht lebhaften Einblick in das studentische Leben dieser Zeit. Wir fügen hier zur Erklärung dieser Bilder die vom Freiherrn von Göllwitz (1649) herrührenden und von dem Präzeptor an der anatolischen Schule M. Joh. Friedr. Scholl verdeutschten Verse an, welche sich unter den Blättern finden. Zwei derselben, den Hörsaal und den Bankettsaal vorstellend, geben wir nebenstehend wieder.

Auf! seht, wie Königlich diß neue Haus sich zeiget,
Des Teckens großer Fürst mit selt'ner Kunst gebaut!
Wie sonst ein Schauplatz ist, den vieles Volk besteiget,
So sind die Gänge hier, die man auf Säulen schaut.

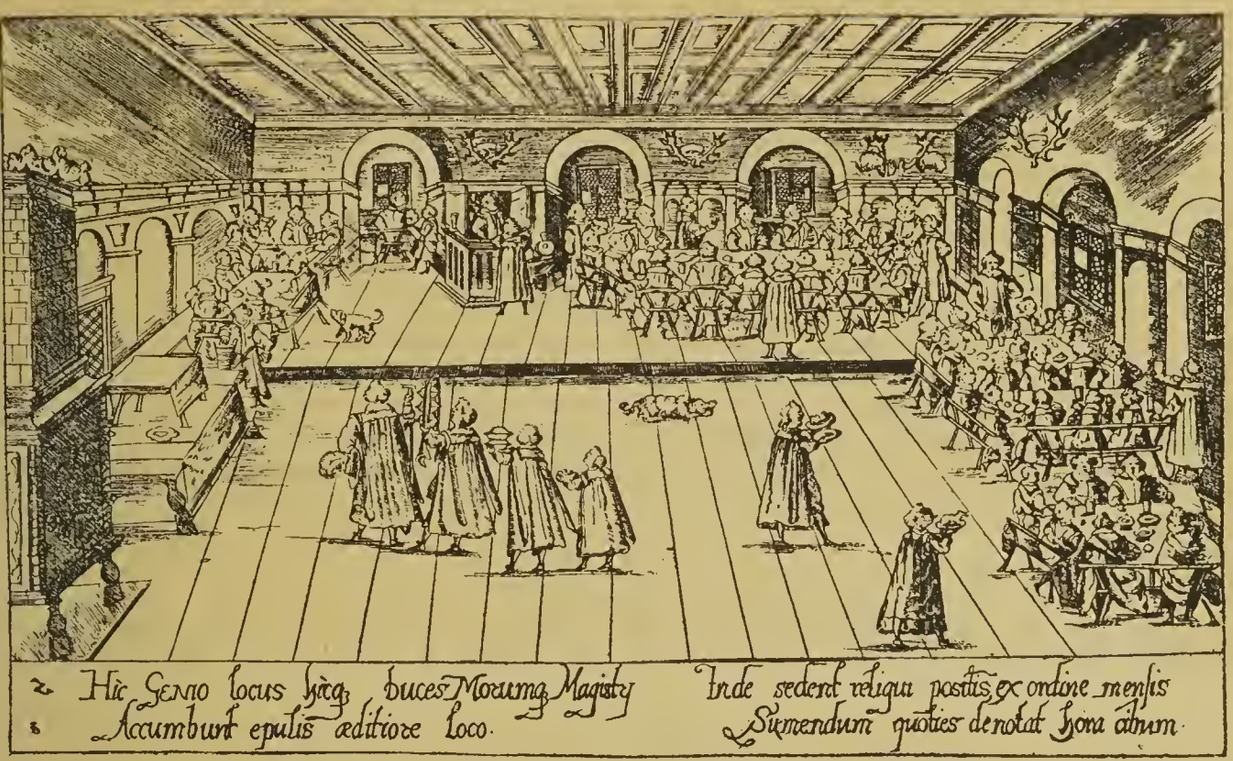
Hier ist der edle Sitz, wo Witz und Weisheit thronet;
Der Ort, wo man den Kern der schönsten Bücher find;
Den Kern, der Fürsten dient, der großen Herren lohnet,
Und Bücher die erwünscht für edle Augen sind.

Ein Pollux pfleget hier zur Fechtkunst anzuführen,
Wo jeder ruft und droht: Er wolle Sieger seyn.
Hier übt der Fechter Schaar sich täglich mit Rappieren,
Und führet Dolche bald, und bald die Degen ein.

Hier ist ein Gartenplatz, der einem Eden gleichet,
Den ein erquickend Naß mit bunten Pflanzen ziert;
Und das Gehör, da es mit sanftem Murmeln streichet,
Und durch die Röhren dringt, mit froher Anmuth rührt.

Hier ist des Pythus Haus, der die erfundne Bälle,
Wie man erzählt, zuerst mit seinen Händen schlug.
Wer die am besten schlägt, der hat die Ober-Stelle,
Die der besiegte Theil ihm selbsten übertrug.

Hier ist der Kegelplatz, wo man wie Rom erdachte,
Die Kugeln, die von Holz mit muntern Augen treibt;
Wo den Ballon, den man erst aufgeblasen machte,
Nachdem die Jahre sind, zu schlagen frey verbleibt.



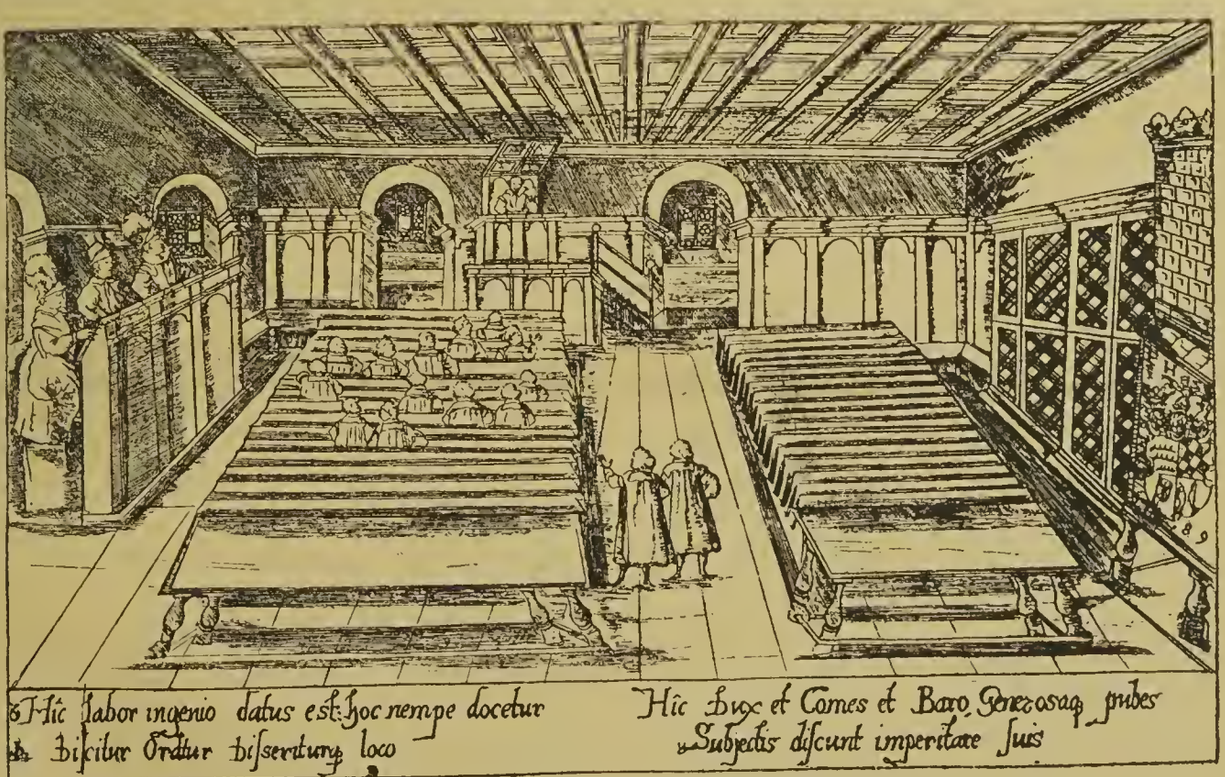
Hier läßt sich's gütlich thun, hier gehet man zur Speise,
Der Hofmeister Schaar, die setzt sich oben an;
Von da an siehet man die Tische Reihenweise,
Da wann die Stunde schlägt, sich jeder setzen kann.

Hier ist auch Castors Schul, darinnen er wohl reiten,
Ja wilde Pferde gar nach Regeln gehen lehrt.
Hier suchet man die Schaar zur Tanzkunst anzuleiten
In deren Adern sich der edle Trieb stets mehrt.

Ein Brontes donnert hier und machet tausend Krachen,
Wenn er im Feuer übt und bei den Büchsen steht,
Erzeigt der neuen Schaar, wie man es müsse machen,
Daß ein gethaner Schuß auf Zweck und Scheibe geht.

Man lehrt der Scythen Kunst und suchet mit den Pfeilen,
Die man der Kunst nachschießt, das fürgesetzte Ziel.
Mit Bogen, Flinten, Kunst den andern vorzueilen,
Dünckt dem so edlen Trieb wohl keine Müh zuviel.

Man ziehet Harnisch an, man übt sich im turnieren
Und machet Leib und Glied durch solche Uebung hart.
So lern denn edle Schaar in Fried und Krieg regieren,
So fehlts den Ländern nicht, die euch Gott aufgespart.



Hier ist der Uebungsplatz für den Verstand, man lehret,
Man lernt und betet da, man unteredt sich hier.
Hier ist ein Ort, wo Fürst, wo Graf und Freiherr höret,
Wie man das Regiment geschickt und weißlich führ.

Von Interesse ist, daß jener Ditzinger, welcher sich auf dem Titelblatt dieser Kupferstiche nennt, auch einen Prospekt von Reutlingen herausgegeben hat, der bis vor kurzem ganz unbekannt

war und den der Verfasser in einem Aufsatze „über Abbildungen und Pläne des alten Reutlingen“ in Nr. 6, Jahrg. I und II d. Bl. geschildert hat. Auf diesem Prospekt nennt sich derselbe „Ludwig Ditzinger, Burger und Goldschmidt zu Reutlingen“; wir nehmen keinen Anstand, ihm auch den Pokal zuzuschreiben, welchen die Stadt Reutlingen im Jahr 1594 der Stadt Tübingen zum Dank für Hilfe bei den schrecklichen Bränden in den Jahren 1593 und 1594 zum Geschenk gemacht hat. Derselbe, noch heute auf dem Rathause in Tübingen verwahrt, trägt die Inschrift:

„Auf Erden ist kain besser Kleind
Als friedsam, ainig Nachpar seind
Solchs Reutlinga nevlich hat erfarn
In Fevers Not wie auch Tübing vor iarn
Zum Dank und Denken Reutlinga hat
Den Becher geschenckt Tübinga der Stat
1594. L. D.“

Die Buchstaben L. D. am Fuße des Bechers, neben dem Reutlinger Feinmetallstempel, sind nach links gewendet; es hilft vielleicht diese Mitteilung dazu, noch weitere Werke des Mannes zu Tage zu fördern, der nach dem Tübinger Becher zu schließen ein wirklicher Künstler gewesen sein muß; die eingravierten Gestalten des Moses und David, der Concordia und Pax sind sehr hübsch, ebenso die Deckelfigur, die das Reutlinger Stadtwappen hält. Der Pokal ist erwähnt bei: Rosenberg, der Goldschmiede Merkzeichen Frankf. 1890, Katalog der Stuttg. Landesausstellung S. 54, Nro. 360; eine Photographie des Pokals hat Sinner in der Sammlung schwäbischer Kunstdenkmale veröffentlicht.

Die Reihe der älteren Ansichten von Tübingen eröffnet wie fast immer Merian mit seiner Ansicht aus der Topographia sueviae. Die Stadt ist vom Neckarthal aus gesehen dargestellt und erscheint wohlbefestigt mit dem stattlichen Schloß, der St. Georgskirche und den in der Nähe liegenden Universitätsgebäuden, der alten Burß und dem ehemaligen Augustinerkloster, damals fürstlichen Stipendium, jetzt theol. Stift.

Tübingen im 17. Jahrhundert nach Merian.

An diese Ansicht schließt sich an das Bildchen, welches Balthasar Raith seiner histor. topographischen Dissertation auf das II. Jubiläum der Universität im Jahr 1677 beigefügt hat. Es zeigt die Stadt während der Belagerung durch die Franzosen im Jahr 1647; damals wurde bekanntlich der jetzt fehlende vordere Eckturm des Schlosses gesprengt. Das ganze vorige Jahrhundert scheint keine irgendwie bedeutende Ansicht der Stadt an den Tag gebracht zu haben; erst der Ebner'sche Verlag hat wieder einige hübsche Bilder, gezeichnet von Partschefeld, in Handel gebracht. Auch existiert ein Kupferstich in clair obscure und ein solcher in aqua tinta farbig gedruckt. Die meisten Ansichten der Stadt hat man von der Neckarseite mit der Brücke im Vordergrund, eine der besten ist ohne Zweifel die Dörr'sche Ansicht in farbigem Druck; dieser Dörr ist jedoch nicht zu verwechseln mit dem Universitätszeichenlehrer gleichen Namens, welcher nur Porträt malte. Karl Dörr, der Landschaftsmaler, lebte in

Heilbronn und gab eine ganze Serie Württemb. Ansichten heraus, die noch jetzt sehr gesucht sind. Es sind eine Art aqua tinta-Blätter, welche dann von Hand koloriert wurden; sie zeichnen sich alle durch einen hübschen warmen Ton und größtmögliche Naturtreue aus. Aehnlich sind die Blätter von Partschefeld behandelt, doch weniger künstlerisch durchgeführt. Hofkupferstecher Seyffer, dem wir so viele schöne württembergische Ansichten verdanken, hat auch Tübingen gestochen. In der Ebner'schen Kunsthandlung erschienen denn auch mehrere kleinere Ansichten der Stadt und ihrer namhaften Gebäude. Eine größere Lithographie von Elias, gezeichnet von Weng, erschien ca. 1840 im gleichen Verlag. Die Tübinger Buchhändler Osiander und Fues haben ebenfalls Ansichten verlegt, von denen ich hier nur die Bilder in Eisenbachs Geschichte von Tübingen anführen will.

Zum Schluß möchte ich auch an dieser Stelle auf das hinweisen, was schon vor mehreren Jahren durch Herrn Archivrat von Alberti über das Sammeln alter Stadt-Ansichten ausgesprochen wurde. Ich selbst habe schon vor 23 Jahren eine bis dahin fast gänzlich unbekannte alte Ansicht von Stuttgart reproduziert, die seitdem schon in vielen Exemplaren verbreitet worden ist. Gerade die ältesten und interessantesten Stadtansichten unserer einheimischen Städte waren bis vor kurzem fast ganz verschollen; außer Stuttgart nenne ich Ulm und das schon genannte Reutlingen, wo sich jetzt im Lesezimmer des Altertumsvereins eine in ihrer Art einzige Sammlung von Stadtbildern befindet. Wenn man nach alten Ansichten fragte, so wurde man eben immer auf Merian und wieder Merian verwiesen. Von fast allen größeren Städten Deutschlands existieren jedoch schöne Prospekte vor dieser Zeit; aber auch die Ansichten aus diesem Jahrhundert, bis in die 40er Jahre hinein, sollten fleißig gesammelt werden, denn sie sind die einzigen Urkunden für das was einst war und jetzt in den meisten Fällen nicht mehr ist.

Zur Geschichte der Marienkirche in Reutlingen.

Von Theodor Schön.

Die im Auftrage des königlichen statistischen Landesamtes für die neue Oberamtsbeschreibung Reutlingen unternommenen Forschungen haben eine solch große Menge neuer Daten zu Tage gefördert, daß es ein Ding der Unmöglichkeit ist, dieselben innerhalb des Rahmens eines nicht zu umfangreichen Bandes zu veröffentlichen. Es sei daher an dieser Stelle einiges mitgeteilt, was über die Frauenkirche Neues zu Tage kam. Zunächst haben sich weitere Anhaltspunkte dafür ergeben, daß im Mittelalter die Bezeichnungen Frauenkirche und Frauenkapelle ohne Unterschied für ein und dasselbe Gebäude gebraucht wurden. 1433 heißt es: Hollen Sammlung bei unser Frauen Kirche (A. A.), 1449 Hollen Sammlung bei unser Frauen Capelle (K. A.). Außer dieser Sammlung oder Beguinenhaus lagen bei unser Frauen Kirche noch eine Reihe anderer wichtiger Häuser, so 1354 schon die Schule (St. A.), 1489 Conrad Ulins selig Steinhaus bei unser Frauen Kirche oben an der Kromergasse (K. A.), 1489 der Weingärtner Kelter oberhalb unser Frauenkirche (K. A.), 1489 das Haus Jacobs Suters, der Ungelterin Tochtermann, und das Haus Hans Egens des Glockengießers, desgleichen das Haus des Malers Peter Hawser, alle bei unserer Frauenkirche (K. A.). Hinter unser Frauenkirche war 1489 der Viehmarkt (K. A.). Bei der Frauenkapelle stand 1444 das Lindlin (A. A.), wovon wohl die 1421 zuerst genannte Lindlinsgasse (K. A.) ihren Namen hatte. Dies Lindlin stand vielleicht an der Stelle einer abgegangenen Linde, unter deren Schatten einst, da Reutlingen noch ein Dorf war, nach alter deutscher Sitte die Gerichtsverhandlungen gepflogen wurden. Wie in Nr. 1 dieses Jahrgangs Dr. E. Paulus nachgewiesen hat, wurde der Bau der Marienkirche zwischen 1280 und 1300 begonnen und 1343 vollendet. Damit stimmt überein, daß 1342 unser Frauen gingen aus einem Haus zu Reutlingen an den Bau 10 Schilling Gült (A. A.). Schon 1305 ist übrigens die Rede von einem Altar in der Frauenkapelle zur Ehre St. Gallens (A. A.), 1324 wird urkundlich erwähnt die Frauenkirche (A. A.), 1339 Pfaff Albret der Munche, Pfleger unserer Frauen „Kelhun" (= Kirche) (A. A.). Es muß demnach 1305 schon der Bau so weit vorgeschritten sein, daß das neue Gotteshaus geweiht werden und kirchlichen Zwecken dienen konnte. Den Urkunden, welche der Verfasser durchsah, dankt man genaue Kunde über die einzelnen Altäre in der Frauenkirche. Außer dem 1305 genannten St. Gallen-Altar finden sich:

1) 1350 der Altar St. Cosmae et St. Damiani in capella beatae Virginis in Rutelingen (St. A.). Diesen Altar hatte damals inne der Kaplan Hugo, gewiß niemand anders, als Reutlingens berühmtester Sohn im Mittelalter Hugo Spechtshart. An diesem Altar mag letzterer denn auch trotz des päpstlichen Interdikts die Messe gelesen und gesungen haben.

2) 1350 der Altar beim Taufstein in unser Frauen Kapelle zu Reutlingen neben dem Chor vor der Sakristei geweiht in der Ehre unser Frauen, des heiligen Kreutzes, St. Felix, St. Regula, St. Exsuperantius, St. Valentins und aller Heiligen (St. A.). Eine Urkunde von 1400 bezeichnet die Lage dieses Altars noch genauer: beim Taufstein neben dem Chor zur rechten Hand bei der Sakristei (St. A.), während nach einer Urkunde von 1523

dieser Altar genannt ist St. Vitus, geweiht aber unserer lieben Frau, dem heiligen Kreuz, St. Felix, St. Regula, St. Exsuperantius, St. Valentin und allen Heiligen (St. A.). St. Exsuperantius, ein Heiliger, dem man sonst selten begegnet, muß in dieser Gegend besondere Verehrung genossen haben. Ein Sohn Wernhers von Ow, Oeschinger Linie, führte diesen seltenen Taufnamen. Diesen Altar hatten inne 1400, 1403 Friedrich Hüchli, 1449 Martin Butzer, 1507, 1523 der Kaplan Arnold Strām (St. A.). Schon 1319 wird übrigens genannt unser Frauen Altar (St. A.).

3) 1361 der Balinger Altar in der Frauenkirche (St. A.), über den nähere Nachrichten fehlen. Daher kann nicht gesagt werden, ob er nicht mit einem der andern Altäre identisch ist.

4) 1403 St. Katharinen Altar in der alten Tristkammer (Schatzkammer) neben unser Frauen Kirche (St. A.). Nach einer Urkunde vom Jahre 1407 hat auf diesem Altar die „erste Pfründe" zu einer ewigen Messe gewidmet Luggart selig von Hayingen (St. A.). In beiden Jahren hatte diesen Altar inne Pfaff Hans Tufeli, den man nennt Wisbrötlin (St. A.). *)

5) 1415 Altar in unser Frauen Kirche geweiht zur Ehre St. Andreas (St. A.).

6) 1443 Altar in der Frauen Kapelle geweiht St. Martin und andern Heiligen (A. A.). An diesem Altar war die Ungelterpfründe gestiftet worden nach einer Urkunde von 1528 (St. A.). 1443 hatte den Altar inne Pfaff Bernhard Schnider, 1528 Hans Hirschower.

7) 1449 Altar in unser Frauen Kapelle in der Ehre St. Veits vor der alten Sakristei beim Taufstein (St. A.). Dieser Altar ist nicht zu verwechseln mit dem unter 2 genannten.

8) 1495 Altar in unser Frauen Kapelle „unterhalb und an der Suwl, daran der Predigtstuhl gebuwen" geweiht S. Thomas Apostoli, Anthoni, Leonardi, Nicolai des Bischofs und Barbara der heiligen Jungfrau, welchen damals Eberhard Vilzing verlieh dem Kaplan Ulrich Stuszlinger (K. A.).

Es lassen sich somit 8 bis 9 Altäre urkundlich bisher nachweisen. Die Frauenkirche erfreute sich, wie die Stiftung der Pfründen zeigt, der Gunst der angesehensten Familien der Stadt, der Tufel, Ungelter, Vilzing, von Hayingen, auch der Spärwer.

Viel ist es nicht, was der Verfasser über die Marienkirche fand, doch hofft er dereinst in den im fürstlich Thurn und Taxis'schen Archiv in Regensburg befindlichen Urkunden des Klosters Marchthal weitere Funde zu thun. So lange dieses urkundliche Material nicht herangezogen worden ist, wird die Geschichte der Marienkirche dunkel bleiben. Erst mit Hilfe der Marchthaler Urkunden wird fester Grund geschaffen werden.

*) An diesem Altar war wohl die Teufelspfründe gestiftet, welche 1501 Priester Burkhard Sünsz aufgab und Jacob Relin erhielt (St. A.).

Ein päbstliches Breve aus dem Jahr 1492.

Mitgeteilt aus der Pfarrregistratur Gomaringen und übersetzt von Pfarrer **Schmid**.

Vorbemerkung des Einsenders. Nachstehende Urkunde, gewiß eine Seltenheit in einer Pfarrregistratur, zugleich eine Säkularerinnerung, dürfte des Abdrucks schon darum wert sein, weil sie dadurch der Zukunft eher erhalten bleibt, als wenn sie nur auf dem vergilbten Blatt einer Registratur forteristiert. Ob von der im Jahre 1613 genommenen Abschrift die Urschrift noch vorhanden ist, ist dem Einsender unbekannt. Der Wert der Urkunde für die Geschichte unserer Gegend liegt auf der Hand (vgl. auch Gayler, Denkw. I, S. 176).

Bemerkt sei, daß Kaspar Remp von Pfullingen, „armiger", seit 1449 durch seine Mutter, Elsbet Sorgin, Witwe des Melchior Remp von Pfullingen, Erbe eines Teils der alten Gomaringer Familiengüter, im Jahr 1498 starb als der letzte seines Geschlechts. Pabst Innozenz VIII. starb am 25. Juli 1492. Das von ihm erlassene nachstehende Breve vom 18. Juni 1492 war also eine seiner letzten schriftlichen Kundgebungen.

Vidimierte Copia confirmationis Papalis über die Pfarr Gomaringen de Annis 1492 et 1613.

JNNOCENTJUS EPJSCOPUS SERVUS
SERVORUM DEJ, AD PERPETUAM
REJ MEMORJAM.

His quae pro Ecclesiarum quarumlibet utilitate et honore provide facta fuisse dicuntur, ut firma perpetuo et illibata persistant, libenter, cum a nobis petitur, apostolici muniminis adjicimus firmitatem.

Sane pro parte dilectorum filiorum, Rectoris

Damit, was zum Nutzen und zur Ehre jedweder Kirche unseres Wissens vorsorglicherweise gethan worden ist, für immer in festem und ungemindertem Stande bleibe, so fügen wir demselben gerne, indem wir darum gebeten werden, die Festigkeit der apostolischen Sicherstellung bei.

Nun ist in der That uns neulich eine Bitte

Plebani nuncupati parochialis Ecclesiae Plebani(eae?) nuncupatae opidi in Ruthlingen, Constantiensis Diöcesis, Provinciae Maguntinae ac Universorum perpetuorum Capellanorum in eadem, nobis nuper exhibita petitio continebat, quod olim dilectus filius Caspar Remp de Pfullingen, Armiger dictae Dioecesis, qui et ejus praedecessores a tanto tempore, quod de ejus initio sive contrario memoria hominum non existebat, Unam quartam et Unam octavam partes Decimarum ex fructibus excrescentibus in Villa Gomeringen ejusdem Dioecesis percipere consueverant, prout ipse Caspar percipiebat fructus partium Decimarum hujusmodi Rectori et Capellanis praefatis sub certis modo et forma concessit et in eos transtulit, ipsique Rector et Capellani partes Decimarum hujusmodi pro augmento praesentiarum Vigiliarum in dicta Ecclesia receperunt, ipse etiam Caspar, ad quem Jus patronatus et praesentandi personam idoneam ad parochialem Ecclesiam dictae Villae Gomeringen, dum pro tempore vacabat, legitime pertinebat, Jus Patronatus et praesentandi hujusmodi praefatis Rectori et Capellanis, in perpetuum, quantum in eo fuit, pure et libere, concessit et donavit, prout in quibusdam litteris authenticis seu instrumentis publicis desuper confectis dicitur plenius contineri.

Quare pro parte Rectoris et Capellanorum praedictorum nobis fuit humiliter supplicatum, ut concessionibus translationi et donationi praefatis, pro illarum subsistentia firmiori robur apostolicae confirmationis adjicere aliasque in praemissis oportune providere de benignitate apostolica dignaremur.

Nos igitur Rectorem et Capellanos praedictos ac eorum singulos a quibuscunque excommunicationis, suspensionis sententiis et interdicti aliisque Ecclesiasticis interdictis, *) censuris et pönis a jure vel ab homine, quavis occasione vel causa latis, si quibus quomodolibet innodati existunt, ad effectum praesentium dumtaxat consequendum harum serie absolventes et absolutos fore censentes hujusmodi supplicationibus inclinati concessiones translationem et donationem praedictas, ac prout eas concernunt omnia et singula in litteris seu instrumentis praefatis contenta auctoritate apostolica tenore praesentium approbamus et confirmamus ac praesentis scripti patrocinio communimus, supplentes omnes et singulos defectus, si qui forsan intervenerint in eisdem.

Non obstantibus Constitutionibus et ordi-

übergeben worden von Seiten unserer geliebten Söhne, des titulierten Pleban-Rektors der tit. Pfarr- und Pleban-Kirche in der Stadt Reutlingen, Konstanzer Diözese, Mainzer Provinz und sämtlicher ständiger Kaplane an derselben, welche (Bitte) besagte, daß vor kurzem unser geliebter Sohn Kaspar Remp (starb 1498) von Pfullingen, Waffenträger *) genannter Diöcese, welcher mit seinen Vorfahren seit unvordenklicher Zeit ein Viertel und ein Achtel des Zehntens der in dem Dorfe Gomaringen, gleicher Diözese, erwachsenden Früchte zu beziehen gewohnt war, dem obgenannten Rektor und Kaplanen, sowie er, Kaspar, selbst sie bezog, diese Teile des Zehntens fest nach Maß und Gestalt überlassen und auf sie übertragen hat und sie selbst, Rektor und Kaplane, diese Zehntrechte zur Vermehrung der Präsenz- und Vigiliengelder in der genannten Kirche an sich genommen haben, auch Kaspar selbst, dem das Patronatrecht und das Recht, eine taugliche Person zur Pfarrkirche des genannten Dorfs Gomaringen zu präsentieren, wenn sie zur Zeit vakant war, rechtmäßig zustand, dieses Patronats- und Präsentationsrecht dem ebengenannten Rektor und Kaplanen für ewige Zeit, so viel an ihm lag, ohne Vorbehalt und aus freien Stücken übertragen und geschenkt hat, wie solches in etlichen authentischen Urkunden oder öffentlichen darüber ausgestellten Dokumenten ausführlicher enthalten sein soll.

Deshalb sind wir von Seiten des Rektors und der Kaplane demütig gebeten worden, wir möchten den gedachten Einräumungen, Uebertragung und Schenkung behufs ihrer festeren Geltung die Kraft der apostolischen Bestätigung beizulegen und überhaupt betreffs des Vorausgeschickten die geeignete Vorsorge zu treffen geruhen nach unserer apostolischen Mildigkeit.

Indem wir nun hiemit gedachten Rektor und Kaplane und jeden einzelnen derselben absolvieren und auch zukünftig für absolviert erklären von allen und jeden Urteilssprüchen der Exkommunikation, der Suspension, des Interdikts und andern Strafen, Zensuren und Pönen von Rechts- oder eines Menschen wegen, aus was für Gelegenheit oder Ursache immer erlassen, und wie sie auch darein verwickelt wären, soweit es sich nämlich um die Rechtskräftigkeit gegenwärtiger Bestimmungen handelt: wollen wir, bewogen durch ihre Bitten, die besagten Einräumungen, Uebertragung und Schenkung und alles einzelne, wie es diese besagen und es in den genannten Urkunden oder Dokumenten enthalten ist, kraft apostolischer Machtvollkommenheit durch den Inhalt des Gegenwärtigen genehmigen und bestätigen und durch gegenwärtige Schutzschrift von allen Seiten sicher stellen, wobei wir ergänzt haben wollen alle und jede Mängel, die sich in denselben (Urkunden) etwa eingeschlichen haben mögen.

Keine apostolische Konstitution und Ordination,

*) Der Abschreiber setzt oben darauf: sententiis.

*) d. h. wohl: Lehensmann.

nationibus apostolicis, caeterisque contrariis quibuscunque.

Nulli ergo omnino hominum liceat, hanc paginam nostrae absolutionis, approbationis, confirmationis et suppletionis infringere, vel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attemptare praesumserit, indignationem omnipotentis Dei ac beatorum Petri et Pauli apostolorum ejus se noverit incursurum.

Datae Romae apud sanctum Petrum Anno Incarnationis Dominicae Millesimo quadringentesimo nonagesimo secundo, quarto decimo Kal. Julii. Pontificatus nostri Anno Octavo.

noch sonst gegenteilig lautendes, was es sei, soll dem im Wege stehen.

Demnach soll ganz und gar keinem Menschen erlaubt sein, von dieser Schrift unserer Absolution, Approbation, Konfirmation und Suppletion etwas abzuthun oder ihr in vermessenem Wagnis zuwiderzuhandeln. Sollte aber jemand solches zu wagen gedenken, so soll er wissen, daß er den Zorn des allmächtigen Gottes und seiner seligen Apostel Petrus und Paulus werde auf sich laden.

Gegeben Rom bei St. Peter im Jahr der Menschwerdung unseres Herrn 1492, den 18. Juni, im 8ten unseres Pontifikats.

Daß obbeschriebene Copia gegen dem rechten, wahren und ungezweiffelten Original (Confirmationis Papalis) mit fleis ausenltirt, collationirt, und demselben nicht allein von worten zu worten gleichlautend, sonder auch berührt Original an Schrifft, Pergament und anhangendem Innsigel allerdings just, unversehrt und argwohnsfrey befunden worden, bezeugt subsignirter Notarius mit seiner aigenen Hand underschriftlich, auch hierunter auffgetruckthen gewehnlichen Notariat Signet und Innsigel, Actum Tübingen den 22. May Anno 1613.

(L. S.)

M. Achatius Sturm
publicus immatriculatus
et Academiae Tubingensis
Juratus Notarius in
fidem subscripsit.

huc transscripsit d. 14. Octobris Anno Salutis MDCCXXIII
p. t. Pastor Ecclesiae Evangelicae Gomeringensis
M. Philippus Jacobus Hingher mppriâ.

Die Reutlinger Patrizier- und Bürgergeschlechter bis zur Reformation.

Von Theodor Schön in Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Adelheids Sohn, Claus Gönszlin, erscheint am 21. Juli 1458 als Spendenpfleger (K. A.), sowie als Richter in Reutlingen 28. Februar 1467 (K. A.), 16. Dez. 1468 (A. A.), 13. März 1470 (K. A.), 25. Juni 1476 (St. A.), 17. April 1481 (K. A.), 18. Mai 1481 (K. A.), 21. Juni 1483 (K. A.), 26. August 1483 (A. A.), 22. April 1484 (St. A.), 26. April 1484 (K. A.), 29. Juni 1484 (K. A.), 24. Februar 1486 (A. A.). Auch wird er als Bürgermeister genannt 15. Januar 1467 (St. A.), 18. Mai 1473 (St. A.), als Bürgermeister und Richter 10. August 1475 (St. A.), als Bürgermeister 10. Januar 1476 (St. A.) und 10. März 1479 (K. A.), als Bürgermeister und Richter 6. Mai 1479 (K. A.), sowie 23. Oktober 1481 (St. A.), als alter Bürgermeister 18. März 1483 (A. A.), als Bürgermeister 31. Oktober 1485 (A. A.), als Bürgermeister und Richter 28. Juli 1487 (A. A.), sowie 4. Dezember 1487 (K. A.), als alter Bürgermeister und Richter auch 1489 (K. A.). Claus Gößlin der ältere wird noch am 16. Januar 1481 als Richter zu Reutlingen genannt (A. A.). Ihm wurde die Ehre zu Teil, am 8. Oktober 1485 den Kaiser bei seinem Besuche zu bewillkommnen und zu empfangen (Gayler S. 123). Der Sohn des Bürgermeisters war wohl Nicolaus Gößlin von Reutlingen, welcher 27. November 1483 in Tübingen immatrikuliert wurde. Derselbe heißt später auch, wie der Vater, Claus Gößlin und erscheint als Richter 9. März 1493 (A. A.), 15. Februar 1495 (A. A.). 8. Febr. 1496 war Nielas Gößlin Richter (A. A.). Claus Gößlin, Bürger in Reutlingen, siegelt 28. Oktober 1496 eine Urkunde (A. A.), desgleichen Nicolaus Gößzlin, Richter zu Reutlingen am 27. Mai 1497 (K. A.), sowie am 7. Februar 1498 (A. A.) und 20. Februar 1498 (K. A.). Am 16. Oktober 1499 siegelt zum letzten Male Nielaus Gößlin, Richter zu Reutlingen (K. A.). Wie seinem Vater wurde auch ihm die Ehre zu Teil, Frühling 1498 den Kaiser zu empfangen (Gayler S. 136). Seine Gattin hieß, wie es scheint, Agtha. Am 18. Juni 1515 wies Galli Mecker, Urteilssprecher des Hofgerichts zu Rottweil, den Benedict Krafft, Bürger zu Ulm in die Güter des geächteten Claus Gößlin zu Reutlingen, auch die 100 Gulden Heiratsgut, so ihm seine Mutter Agtha zu geben schuldig ist (R. A.). Dann wird noch am 12. Februar 1549 genannt Mathis Gäßlin (Göwßlin) (K. A.).

208. Götz, genannt Grydlin. 1455 er-

scheint als Mitglied der Gerberzunft Conrad Götz, genannt Grydlin (Gerberlade). Am 22. Mai 1477 bekennen Bertha Krydlin, Conrats Götzen, den man nennt Krydlin, Gerbers eheliche Hausfrau und ihr Sohn Conrat, Bürger zu Reutlingen, daß sie und ihre Erben den armen Sondersiechen bei St. Peter zu Reutlingen geben sollen 1 Pfund Heller steter, jährlich auf St. Walpurg dem Maientag fälliger Gült aus ihrem Hause zu Reutlingen in der Ledergasse (A. A.).

209. Gotzpflug. Am 25. Juni 1374 ist die Rede von Haintz Gotzpflug's Haus zu Reutlingen in der nuwen Stat (A. A.), desgleichen am 19. Dez. 1388 (R. A.). Am 27. Juli 1383 verkaufte Albrecht Gotzpflug, Bürger zu Reutlingen, an Hans den Blawen, Hansen selig des Blawen Sohn 10 Schilling Heller steter, jährlich auf Martini fälliger Gült aus seinem Hause zu Reutlingen beim Zehnthof um 6 Pfund Heller (A. A.). Am 4. Dezember 1388 verkaufte Aberli Gotzpflug, Bürger zu Reutlingen an Contz Gramen, den man nennt Hagelstein, 1 Pfund steter, ewiger, jährlich auf Martini fälliger Gült aus seinem Haus, gelegen zu Reutlingen beim Zehnthof im Gäßlein gen der Barfüsser Kirchhof (A. A.).

210. Gouch. Im Jahre 1430 war in der Gerberzunft Contz Gouch (Gerberlade). Unter den vermißten Reutlingern beim Treffen auf der Blienshalde am 3. November 1449 war Fritz Gouch (Württ. Jahrb. 1851, S. 25).

211. Göwmann. Im Schiesbüchlein der Büchsenschützen von 1522 findet man unter den Siebenern Marx Göwmann (R. A.).

212. Graf *. Am 23. Mai 1403 ist die Rede von Peter Grauffen Wiese im Reutlinger Zehnten (St. A.). Am 29. Dez. 1412 thut Peter Grauff, Bürger zu Reutlingen kund, daß er und seine Erben geben sollen Ursula, seiner Tochter, einer Sammlungsfrau in der von Rast Sammlung zu Reutlingen 1 Pfund Heller steter, jährlich zu Bartholomäi fälliger Gült aus seinem Haus, gelegen zu Reutlingen in der Steghart's Gasse (K. A.). Peter Grauff, Bürger zu Reutlingen, verkaufte am 26. Juni 1424 an die armen, siechen Leute im Spital zu Reutlingen und an dem Felde zu Reutlingen 10 Schilling Heller steter, ewiger, jährlich auf St. Joh. Bapt. fälliger Gült aus der Landgarbe aus seinem Weingarten, den Engel Bägrin von ihm zu Lehen hatte und von dem sie jährlich 1/3 giebt (3 Viertel Morgen groß), gelegen zu Reutlingen am Guglunberg unter der Widem um 7 rheinische Gulden (A. A.). Dieses Peter Sohn ist wohl Peter Grauff der Weingarter, Bürger zu Reutlingen, welcher 24. April 1450 an den Priester Michel Hafen, Kaplan zu Reutlingen 1 Pfund Heller steter, alle Jahre auf Martini fälliger Gült aus seinem 2 Morgen großen Weingarten, genannt „des Gräffen teile" am Guglunberg, um 14 rheinische Gulden verkauft. Dieser Weingarten stieß an des Verkäufers andern Weingarten, den er von Conrat Mülin gekauft hatte (A. A.). Am 10. März 1456 ist die Rede von Peter Graven selig Weingarten, genannt des Gräfen Theil, gelegen zu Reutlingen am Guglinberg (A. A.). Am 16. Februar 1489 werden aufgeführt Peters Graf von Kay Haus in Gutenfuns Gasse, Berchtold Grafen Haus in der Ledergasse und Bechtold Graf des Metzgers Haus bei St. Nicolaus Kapelle (K. A.).

213. Graumann. Am 4. Dez. 1388 verkaufte Aberli Gotzpfluneg, Bürger zu Reutlingen an Contz Gramen, den man nennt Hagelstein, eine Gült (A. A.). In einer Urkunde vom 23. Juli 1408 heißt es: um eine auf Michaelis fällige Gült von 1 Pfund aus einem Weingarten im Lindach hat Pfaff Hartmann Naegellin selig Contzen Grauman selig einen besiegelten Brief gegeben. Diese Gült befaß 1408 Grett Hagelstainin, die Tochter Haintzen Stainiban, offenbar obigen Contz Gramen den man nennt Hagelstein Witwe. Am 19. Februar 1433 erschien vor Gericht in Reutlingen der Grauman (R. A.).

214. von Gravenegg. Eine sehr beschädigte Urkunde des A. A. vom 3. Dez. 1313 berichtet, daß Eberli von Grafenegg, Bürger zu Reutlingen und .... fin, seine eheliche Wirtin an Bruder Conrat Pfaweli verkauft haben .... Juchart gelegen zu Betzingen. Es ist dies wohl dieselbe Person mit dem 1309 genannten Eberhard von Grafenegg und sein Wappen demnach: in Rot eine weiße Raute. Auf dem gekrönten Helm der mit einer Raute belegte Flug.

215. von Greiffenstein (Wappen: nach Rechts gekehrter Greif auf einem Dreiberg). Am 20. Dez. 1294 erscheint Rumpoldus de Grifenstain, scultetus in Reutlingen (Oberrheinische Zeitschrift 39,258), jedenfalls dieselbe Person, wie der 30. März 1297 genannte Rumpolt der Schulthaiß (St. A.). Ueber dies Geschlecht ist zu vergleichen Jahrgang I, S. 74 ff. Der Seite 74 genannte Merebot von Greiffenstein, den ich, Pfaff folgend, für ein Mitglied dieses Geschlechts hielt, gehört in das elsässer Geschlecht. Dagegen ist folgendes nach Urkunden des St. A. nachzutragen: Ritter Cuno von Greiffenstein verkauft 23. April 1292 dem Konvent Heiligkreuzthal seine Zehnten und Gülten zu Fridingen, nicht, wie anderswo zu lesen ist, zu Grüningen. Ebenderselbe verkauft am 27. Febr. 1303 mit Bewilligung seiner Frau Heilgun und seines Sohnes Cuno ein Gütle zu Fridingen an Conrad Schuler und Conrad Stähelin von Hülstetten für 7 1/2 Pfund Heller. Am 25. Mai 1335 eignet der Sohn Cuno obigem Konvent 6 Güter zu Fridingen, ebenso 5 Güter dafelbst am 23. April 1337. Am 14. Aug. 1335 eignet er Appen von Aich ein Gut zu Fridingen, das bisher sein Lehen war. Am 27. Juni 1359 resigniert Berthold von Greiffenstein, Kanonikus der Kirche in Buchau, auf die Vikarei in Biberach.

Auch sei hier noch darauf hingewiesen, daß der sehr interessante Bericht der Reise des Freiherrn Ludwig von Greiffenstein ins heilige Land 1494 vom Verfasser dieses Aufsatzes publiziert wurde in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Jahrgang 1892, Heft 3. Nach Rothenhäusler's Schrift über die württ. Klöster Seite 268 hat ein aus Güterstein stammender Codex (S. 66) folgenden Eintrag: Ludwig Baron von Greifenstein, egregius doctor legum dedit 100 fl. cum preciosa casula, hic sepultus.

216. Gret. Am 26. März 1490 nennt Gabelkover Hans Gret, Bürstenbinder in Reutlingen.

217. Greyff. Ueber diese Familie ist zu vergleichen Jahrgang I, Seite 58.

218. Grittahorn. Am 13. Januar 1351 ist die Rede von Grittahorns Bank, gelegen zu Reutlingen unter der „Metzi" (St. A.).

219. von Gröningen. In einer Urkunde vom 18. Juni 1291 erscheint Conrat von Gröningen, Vogt zu Reutlingen (St. A.). Sein Wappen ist nach v. Alberti, S. 247 „ein Spiegel". Das gleiche Wappen führt die Patrizierfamilie Spiegel in Reutlingen, vielleicht seine Nachkommen.

220. Groß *. Am 17. Juli 1375 ist die Rede von des „groußen Walther's" selig Haus in Reutlingen (A. A.).

221. von Grötzingen. 1505 löste den Zins aus einem Baumgarten vom Spital Peter von Gretzingen (K. A.).

222. Grötzinger * (Wappen: 19. Nov. 1550 (Fig. a): ein gebildeter Halbmond nach Rechts gekehrt; 23. April 1599 (Fig. b): Gespalten, rechts der Halbmond, links Pfeil. Helm: 2 Flüge, rechts mit Pfeil, links mit Halbmond belegt). Schon 1449 lebte nach Gayler I, 61 Grötzinger, Gürtler. Am 16. Februar 1489 erscheint Conrat Gretzinger der Bappierer (K. A.). 1500 wurde in Reutlingen (nach der Blum'schen Sammlung) geboren Benedict Grötzinger. Er mag ein Sohn des Sebastian's Gretzinger, der 1522 unter den Büchsenschützen war, gewesen sein, wurde 6. Sept. 1518 in Tübingen immatrikuliert und 1521 magister artium. Als Stadtschreiber erscheint er urkundlich am 3. Febr. 1539 (A. A.), 9. Februar 1549 (St. A.), 19. Nov. 1550 (St. A.), 9. Sept. 1554 (K. A.), 1558 (St. A.). Nach Gratianus II, 247 hielt er am 15. Juni 1548 den Bürgern einen Vortrag. Es ist dies einer der mutigsten, überzeugungstreuesten Männer zur Reformationszeit, der, wie sein Genosse Jos Weiß wohl eine Biographie verdient hätte. Sein gleichnamiger, um 1525 geborener Sohn folgte ihm im Amt nach und heiratete Anna Catharina, Tochter Noa's Wagner, von der er 3 Kinder hatte, Judith, geb. 1553, gestorben 1609 als Gattin des Amandus Jaeger, Noa Benedict, geb. um 1573, der 1593 Magister wurde und Anna Maria (Blum'sche Sammlung). Benedict, der Sohn des ältern Stadtschreibers, siegelte 23. April 1599 mit dem vermehrten Wappen, ebenso 23. Jan. 1602 (A. A.).

Fig. a.

Fig. b.

223. Grötzinger *. Hans Gretzinger von Dornstetten wurde 1579 Bürger in Reutlingen (R. A.). Er ist wohl identisch mit dem 1593 genannten Hans Grötzinger, Metzger (St. A.).

224. Grückler. Am 6. Mai 1482 ist die Rede von Conrad Grückler's des Stadtläufers Haus, gelegen zu Reutlingen auf dem Laudtag, nicht fern vom Brunnen (A. A.). Am 16. Februar 1489 wird Conrad Grückler genannt (K. A.). Am 29. April 1491 thut Conrat Grückler, Stadtläufer und Bürger zu Reutlingen kund, daß er und seine Erben geben sollen Jörg dem Münchmayer, Bürger zu Reutlingen, 5 Schilling stäter, jährlich auf Martini fälliger Gült aus seinem am Echatzberg gelegenen Weinberg (K. A.).

225. Gruoner *. Schon am 12. März 1351 ist die Rede von des Gruoners Wiese im Ringelbach (A. A.). Dieser Gruoner ist wohl niemand anders als Ulrich der Gruoner, welcher am 13. Januar 1358 an Walter den Riethamer ein sechstel des Guts, das er gemeinsam mit Anna von Tübingen zu den beiden Eschelbrunnen hatte, verkaufte um 21 Pfund Heller (St. A.) und am 9. März 1414 todt war (St. A.) *). Des Ulrichs Sohn setzte sich, wie es scheint, in das benachbarte Ohmenhausen. Am 10. April 1415 sagt Haintz Futrer von Humenhusen, Bürger zu Reutlingen, er habe einen Teil des Lehens des Klosters Offenhausen zu Humenhusen dem Gruoner von Humenhusen verkauft (K. A.) und am 19. März 1432 stellte Benz Gruoner zu Ummenhusen ein Erblehenrevers aus um den dortigen Hof und Gut des Klosters Offenhausen (St. A.). Benz hatte offenbar mehrere Söhne. Einer derselben war wohl Benz Gruoner, welcher 1460 einen Revers ausstellte um das Wasser und die Vischenz zu Fridingen (OA. Tuttlingen), öst. Lehen, gerade, wie nach ihm, 22. Sept. 1472 Hans Gruoner, sowie 1489, 1497 Burkhard Greiner (St. A.), wohl seine Söhne. Ein anderer Sohn des ältern Benz dürfte sein Lux Gruoner, Richter zu Umenhusen, welcher am 16. April 1479 vom Spital bestanden hatte einen Hof zu Umenhusen und jährlich auf Martini als Wißzins gab 3 Pfund 27 Heller dem Spital an den Altar unter den Glocken zu Reutlingen und 6 Heller den Heiligen zu Reutlingen und ferner gab dem Spital 4 Herbsthühner, 2 Fastnachthühner,

*) Ein Ulrich der Grnuer ist Zeuge in einem Kaufbrief Johans des Lederer aus dem Alten Markte (wohl in Oesterreich) für seine Ehefrau Diemut vom 5. Februar 1336 über ein halbes Haus daselbst (Germanisches Museum). Sollte dieser mit dem Reutlinger identisch sein und letzterer ein Einwanderer sein?

1 Viertel Eier, 2 Simri Vogts Haber und 1 Heutag und 1 Mahdtag. Auch sollte er vogt- und dienstbar sein wie andere Mayer (Verzeichnis der Güter, Höfe und Felder, die das Spital auf dem Lande hat, im Kirchenpflegearchiv). Der Sohn dieses Lux Gruoner ist offenbar Michel Gruner zu Umenhusen, welcher 31. Januar 1483 einen Bestandrevers ausstellt gegenüber dem Spital zu Reutlingen um dessen Hof und Gut zu Umenhusen, den vormals sein Vater selig innegehabt hatte (St. A.). Die Familie blühte fort in Ohmenhausen. Noch am 23. Januar 1602 verkauft Jacob Groner, Bürger zu Ohmenhausen, Reutlinger Amts, an Thomas Hummel und Hans Weiß, des kleinen Rats, Armenpfleger zu Reutlingen 7 Gulden 30 Kreuzer jährlichen Zinses aus seinem Hof zu Ohmenhausen (A. A.).

Während so in dem der Reichsstadt benachbarten Dorfe der Name fortblühte, findet man gegen Ende des 15. Jahrhunderts denselben auch wieder in Reutlingen selbst vertreten. Am 16. Febr. 1489 zinste Hans Gruoner der Wagner dem Spital aus seinem Hause bei der Allerheiligenkapelle (K. A.). Er ist wohl ein Sohn des obigen Richters Lux Gruoner in Ohmenhausen und der 1522 als Büchsenschütze genannte Lux Groner sein Sohn (R. A.) Letzterer wird auch 1526 zusammen mit Hans Groner, Weingärtner, wohl seinem Sohn genannt (K. A.). Hans Gruner (man beachte, wie die Schreibweise des Namens noch schwankt), Weingärtner und Bürger zu Reutlingen erscheint auch 1530 urkundlich (K. A.). Sein Sohn dürfte sein Galle Groner, Bürger zu Reutlingen, der 8. Oktober 1569 der Stadt Urpfehde schwor (R. A.) und des letztern Sohn Hans Gruoner, Bürger und Wagner, welcher 21. Sept. 1579 an die Zehntvögte verkaufte $2^1/_2$ Gulden jährlicher Gült, fällig auf St. Matthäus, aus 1 Mannsmahd 3 Vierteil Baumgarten im obern Hegwiesengäßlin um 50 fl. (K. A.). Derselbe ist wohl schwerlich identisch mit dem 1590 genannten Hans Groner zu Wankheim (A. A.). 1571 erscheint Jörg Gruner von Jettenburg (R. A.).

Es sei gestattet, zum Schluß noch einige Gruner'sche Wappen mitzuteilen.

a. Die in der Person des Johannes Gruner aus Zwickau 1264 in die Schweiz (Bern) eingewanderten Gruner: Schild von Links nach Rechts schräg gespalten, oben in Rot silberner Stern, unten in Weiß auf grünem Hügel am grünen Stengel weiß-rote Rose (die weiße Hälfte liegt im obern Felde). Auf dem Helm: wachsend weibliche, rotgekleidete Figur mit ausgeschnittenen Aermeln und Hals, in beiden Händen eine rot-weiße Rose haltend.

b. Die Nürnberger Gruner: in Blau am grünen Stengel 2 rote Rosen (Wappenbuch im germanischen Museum). Diese Familie ist möglicherweise eines Stammes mit den Reutlingern. Die beiden zuerst urkundlich 16. März 1487 erscheinenden Glieder derselben Ulrich und Hans Gruner, Gebrüder, tragen Vornamen, die beide der Reutlinger Familie eigen sind.

c. Die Coburger Gruner: ein über einem Helm hervorragender wilder Mann, in der Rechten einen Eichzweig, im Felde 2 gegenüberstehende Eichzweige (neuer Nekrolog der Deutschen 1831, 2, S. 875).

d. Lorenz Gruner, Rektor der Universität Wien 1682: nach Rechts gewandter Halbmond. Auf dem Helm 2 Fluge (Germ. Mus.).

e. Johann Martin Gruner, Gerichtsschreiber zu Ober-Riexingen und Beutelsbach 1693: Ein Schwan nach Rechts gewandt, auf dem Helme derselbe (Staatsarchiv).

f. Paulus Gruner, Pfarrer in Theugen 1733: ein Mann, in der rechten Hand eine Feder, in der linken einen Anker haltend.

226. Grüninger*. *) Am 16. Januar 1372 ist die Rede von 5 Schilling Heller Gült, die dem Grüninger gehen aus Beutzen Truben Haus zu Reutlingen (K. A.). Am 13. Nov. 1405 wird erwähnt des Grüninger selig Haus bei der Barfüsser Kloster (K. A.). Nach gütiger Mitteilung des Herrn Dekan Klemm in Sulz ist Conrad's Grüninger und Maria Kemmlerin Sohn, Jakob Grüninger, Küfer, geb. 21. Juli 1608, † 1. März 1663, verm. 1632 mit Agnes Weidmann, der Vater des 1640 geb. Joh. Jakob Grüninger, Küfer-Zunftmeisters, dessen Nachkommenschaft noch fortblüht, gewesen.

227. Grunßmann. Am 12. Februar 1549 wird genannt Conrad Grunßmann (K. A.).

228. Grupp. Am 23. Aug. 1398 wird erwähnt des Gruppen Weingarten, gelegen zu Reutlingen am Echatzberg in des Kromers Halden (St. A.); am 15. Nov. 1406 heißt es vom selbigen Weinberg, daß er einst der Gruppen war (St. A.).

229. Gryffer. Am 13. Januar 1350 ist die Rede von des Gryffers Haus zu Reutlingen (A. A.).

230. Gsell. Am 12. Februar 1549 wird erwähnt Hans Gsell, Zimmermann (K. A.).

231. Guder. Am 23. März 1380 thut Cun der Guder, Bürger zu Reutlingen kund, daß er und seine Erben geben sollen an Pfaff Albrecht den Bletzen 3 Pfund Heller jährlicher Gült aus dem Haus, das ersterer von letzterem gekauft hatte, gelegen zu Reutlingen. Die Gült ist fällig auf Georgii (K. A.). Am 7. Juli 1399 ist Cun der Guder Schiedsmann zwischen Conrad Vogt von Veringen einer- und Eberhard

*) Die wahrscheinlich aus Reutlingen stammende Familie Grüninger in Basel führt im Wappen: im Grün mit silberner Bordure ein aufgerichteter, silberner Löwe, eine schwarze Marke in den Pranken. Helmzier: wachsender, silberner Löwe, wie im Schilde. Helmdecken: grün und silbern

Becht und Rentz von Jettenburg andererseits (St. A.). Am 23. April 1415 wird erwähnt des Guders Haus in der Zindlinsgasse (A. A.). Am 25. Juni 1416 verkaufte Cun Guder der ältere, Bürger zu Reutlingen, den armen Feldsiechen zu Reutlingen bei St. Peters Kirchhof ein Pfund Heller steter, jährlich auf Martini fälliger Gült aus Bentz Webers von Gnibel Haus und Scheuer, gelegen zu Reutlingen oberhalb St. Nicolaus Kapelle um 13 rheinische Gulden (A. A.). Die Familie scheint später Reutlingen verlassen zu haben. Am 10. März 1460 bestehen Enszlin und Jörg Guder, die Söhne Conrats Guder selig zu Undingen von dem Pfleger unserer lieben Frau und der Heiligen zu Reutlingen der letztern Hof zu Undingen um 4 Scheffel und 2 Simmri Vesen, 6 Scheffel und 2 Simmri Hafer und 4 Schilling Heller steter, jährlicher Gült (K. A.).

232. Gugellin. Am 17. Sept. 1374 wird genannt des Gugellins Haus zu Reutlingen (St. A.) und am 12. Dez. 1414 Aberli Gugellins Wiese daselbst (K. A.). Auberli Gugilli gab 1430 einen Gulden zum Wiederaufbau der Lohmühle (Gerberlade).

233. Guldenmul. Am 16. Febr. 1489 wird erwähnt Hans Guldimuwl's (Guldenmuls) Haus beim obern Thor zu Reutlingen (K. A.).

234. Gundel. 1526 ist die Rede von Anna, Michel Gundel's selig Wittib (K. A.).

235. Gundelfing. Am 15. Januar 1460 bekennt Hans Gundelfing der Bott, Bürger zu Reutlingen, daß er und seine Erben geben sollen den Heiligen zu Reutlingen 1 Pfund 9 Schilling jährlicher, auf Georgii fälliger Gült aus seinem Haus zu Reutlingen beim untern Thor, das er von den Heiligen und dem Guardian des Barfüsserklosters zu Reutlingen erkauft hat (K. A.).

236. Grünhard. 1267 ist Zeuge in einer Urkunde dominus Grünhardus, miles, civis in Reutlingen (St. A.).

237. Gunthart. Am 27. Febr. 1386 thut Haintz Gunthart, Bürger zu Reutlingen, zusammen mit 3 andern Bürgern kund, daß sie der Schwester Irmelin der Blenklinun, einer Klosterfrau in Pfullingen und ihrer Mutter Luggun der Blenklinun geben sollen 2 Pfund Heller steter, ewiger und jährlicher Gült aus ihrem Weingarten und Wiesen, genannt Stainlins Gut, aus dem Halbteil im Pfullinger Zehnten (das Ganze ist 2 Morgen Weingarten minder 1 Sechstel und 2¼ Mannsmahd), gelegen in Roßnagels Halden (St. A.). Am 21. Januar 1400 verkaufte mit Genehmigung der Richter in Reutlingen ihr Mitbürger Haintz Gunthart an Annun, Conrads Bürgin selig Tochter 10 Schilling Heller steter, ewiger und jährlich auf Jakobi fälliger Gült aus seinem Haus, gelegen zu Reutlingen beim Salmannsweiler Hof um 6 Gulden, die er von ihrem Pfleger Haintz dem Tunkel erhielt (A. A.). Am 28. Juli 1433 ist die Rede von der Gunthartin Haus zu Reutlingen, gelegen bei der von Salmansweiler Gefässe (K. A.).

238. Gunther (Günther *). 1483 verkauften Hans Hoppenhan, Bürger zu Urach an Claus Epssen und Hans Gunther, Bürger zu Reutlingen einen Wald, gelegen unter der Achalm (13 Morgen) um 21 Pfund 6 Schilling Heller. Es siegelt die Urkunde Junker Ulrich von Herlingen. Sein Wappen ist ein Jagdhorn (R. A.).

239. Gutunsun (Wappen [v. Alberti, S. 258]: 2 gekreuzte Beile). Eines Stammes mit den Ammann. Am 5. März 1267 ist E. Gutunsun Zeuge (württ. Urk.-Buch VI, 298), jedenfalls identisch mit dem 12. Nov. 1286 (St. A.) als Zeugen genannten Eb. dictus Gutunsun *). Am 30. März 1297 erscheint Walter Gutunsun, Zunftmeister zu Reutlingen als Zeuge (St. A.). Derselbe war wohl Eberhards Bruder und Vater Bertolds Gutunsun, Bürgers zu Reutlingen und Gemahls einer Tochter Ulrichs von Magrichingen selig, an welchen Schwester Matze, Ulrichs andere Tochter, am 1. Oktober 1312 verkaufte einen Teil des .....ngen, deren Hälfte ihr gehörte, um ein genanntes Gut (A. A.). Bertolds Sohn dürfte gewesen sein Walther Gutunsun der junge, welcher 9. August 1342 zusammen mit Itel Luprant kund thut, daß sie geben sollen an Eberhard Vilzing, Richter zu Reutlingen 1 Pfund Heller ewiger, auf Georgii jährlich fälliger Gült aus 2 Häuser, gelegen aneinander zu Reutlingen (A. A.). Am 24. Sept. 1631 ist die Rede von Walther Gutunsuns Weingarten am Hohlweg (K. A.). Am 18. Oktober 1364 kaufte Walther Gutunsun, Bürger zu Reutlingen von Eberhard von Gomeringen die Nutzungen von dessen sämtlichen Gütern zu Hymenhusen auf 7 Jahre um 360 Gulden (St. A.). Am 16. Januar 1372 ist die Rede von der Gutunsunun Haus zu Reutlingen (K. A.) und am 18. Oktober 1373 von der Gutunsunun Wiese in Schlattwiese (K. A.). Diese Gutunsunun war wohl die Witwe Walters und Mutter der Gebrüder Benz (id est Bertold) und Wernher. Am 25. Dez. 1374 verkaufte Albrecht Bähte an Wernher Gutunsun, den man nennt den Torocher, 3 Pfund Heller steter, ewiger, auf St. Martin fälliger Gült (30 Schilling aus Cunrad Tüffelins Haus, das einst Remi's war, und 30 Schilling aus Conrads Tüffelins neuem Haus neben „dem Erren Hus umb ane ains vierzig pfund heller") (K. A.). Am 23. März 1375 verkaufen Anna, Bentz Spiegels Witwe und ihre Kinder mit Bewilligung der Richter zu Reutlingen an Wernher Gutunsun, den man nennt den Torocher, ihr Gut zu Wankheim um 26 Pfund Heller 5 Schilling Heller (St. A.). Am 15. Juni 1378 quittiert

*) Am 8. April 1331 gaben Schwester Gute, Eberhards Gutensuns selig Tochter und Eberhard der Wade, ihr Bruder, dem Kloster zu Pfullingen ihren Acker, gelegen zwischen den Armen und der Stadt Reutlingen auf ihren Todesfall (St. A.).

Wernher Gutenfun, den man nennt den Torocher, Bürger zu Reutlingen, dem Bürgermeister und Rat zu Reutlingen über 170 Gulden, die sie ihm schulden. Sein Bruder Benz siegelt die Urkunde (R. A.). Am 11. Mai 1380 verkaufte Anna, Bentz Spiegels Witwe an Wernher Gutunfun, den man nennt Torocher, 2 Scheffel auf Michaelis fälliger Roggengült Reutlinger Maßes aus dem Kirchensatz und Zehnten der Kirche zu Oferdingen. Da Wernher und seine Frau selig Grete Bödemlins Tochter ein Seelgerät gemacht haben, so daß sie eine ewige Messe stiften wollen, wurde die Gült für die ewige Messe gekauft um 27 Pfund Heller 5 Schilling (Spitalarchiv Tübingen). Am 18. Aug. 1382 entschieden die Richter zu Reutlingen auf die Klage des Fritz Bäht, daß Wernher Gutunfun, den man nennt Torocher, von einem Gut zu Wankheim, das Bäht als ihm vogtbar ansprach, Gutunfun aber für sein freies Eigentum erklärt, dem Bäht nichts zu leisten habe (St. A.). Am 15. März 1386 ist die Rede von des Torochers Bank unter der Metzel zu Reutlingen (St. A.). Am 28. März 1386 stiftete Wernher Gutunfun, den man nennt den Torocher, Bürger zu Reutlingen, zum Trost seiner Seele und der seiner ehelichen Frau Gretun der Bödemliunn und aller Vordern und Nachkommen eine ewige Pfründe auf den Altar in der St. Peters Kirche, der geweiht ist unser Frau St. Maria, St. Katharina, St. Andreas, St. Martin mit Gunst und Willen des Abts von Königsbronn und des Pfaffen Hans von Ingsteten, Leutpriester zu Reutlingen. Er dotiert die Pfründe:

a. mit 1 Pfund Heller ewiger, auf St. Joh. Bapt. fälliger Gült aus 1 Wiese;

b. mit 3 Pfund Heller steter, ewiger, auf Martini fälliger Gült aus einem Weingarten, genannt des Bupf Thal im Lindach;

c. mit 3 Pfund Heller, auf Martini fälliger Gült aus einer Wiese im Sondelfinger Zehnten;

d. mit 2 Pfund Heller, auf Martini fälliger Gült aus 1 Wiese (4 Mannsmahd), gelegen vor Horsel;

e. mit 2 Scheffel Roggengült Reutlinger Maß aus dem Zehnten und Kirchensatz zu Oferdingen, fällig auf Martini;

f. mit einer Landgarbe (ein Sechstel des Weins und Obstes) aus 1 Morgen Weingarten im Eninger;

g. mit 2 Pfund Heller, auf Georgii fällig, aus einer Landgarbe aus 5 Morgen Weingarten im Lindach;

h. mit 2 Pfund Heller, auf Martini fälliger Gült aus der alten Burg und Hugenberg, dem Weiler darunter;

i. mit 1 Pfund Heller, auf Martini fälliger Gült auf einer Wiese zu Unterhausen.

Er verlieh den Altar an Pfaff Ulrich Kotzen von Ehingen. Er will ihn selbst verleihen, so lange er lebt. Nach seinem Tod sollen ihn verleihen die ältesten seines Mannsnamens. Gibt es keinen derselben mehr, so sollen es verleihen die 2 nächsten Freunde (Verwandte) seines Mannsnamens, Vatermägen. Derjenige, dem sie verliehen wird, soll geloben, sich priesterlich zu halten. Wenn er „ein offenlicher Wiber wurde oder ain Spiler", soll er nach 2 oder 3maliger Mahnung durch die Verleiher vom Altar ohne Widerrede abstehen (Spitalarchiv Tübingen). Am 18. Juni 1390 ist die Rede von des Torochers selig Scheuer zu Reutlingen an der „Anwindi" (K. A.), ferner am 4. Oktober 1391 vom Altar in der St. Peterskirche zu Reutlingen, den der Torocher selig gestiftet hat (St. A.). Die Stiftung dieses Altars hatte übrigens 2. April 1386 die Bestätigung durch Bischof Nicolaus von Constanz erhalten (Spitalarchiv Tübingen). Wernhers schon oben genannte Mutter mag gewesen sein Irmel die Gutunfunun, Bürgerin zu Reutlingen, welche 9. April 1381 an den Konvent des Klosters Pfullingen zu einem Seelgerät an das Almosen gab um ihr und ihres Mannes und ihrer Eltern Seelen Heils willen zu einer Vigili, die man am Jahrestag ihrer Mutter selig begehen soll, 10 Schilling Heller steter, ewiger, auf Martini fälliger Gült aus 1 Juchart Ackers, gelegen auf Röt (St. A.). Des Vaters Wernhers wird auch noch ein Mal gedacht am 13. Februar 1383, da die Rede ist von Walter Gutunfuns Haus und Scheuer (K. A.). Wernher's Bruder, Benz Gutenfun siegelte 27. Mai 1385 eine Urkunde (St. A), desgleichen 11. April 1387 (St. A.). Am 25. Febr. 1388 siegelt sodann Bentz Gutunfun, Richter zu Reutlingen. Sein Wappen zeigt deutlich: 2 gekreuzte Beile (St. A.). Am 19. Febr. 1390 ist die Rede von Bentz Gutenfuns Haus in der neuen Stadt zu Reutlingen (K. A.). Dieses Bentz Gutunfuns Enkel ist jedenfalls Berchtold Probst, genannt Gutenfun von Reutlingen, welcher am 8. Oktober 1437 verkauft an Elsbeth die Goldschmidin, Burkart Zunftmaisters selig von Eßlingen eheliche Tochter, die man nennt die Wiszbrötlinun, Witwe und Bürgerin zu Reutlingen seinen Hof zu Oferdingen gelegen um 100 rheinische Gulden. Erwähnt wird der Pröbstin, seiner Schwester Acker. Mit dieser Schwester Gret Pröbstiu hatte er den Hof geteilt. Fertiger ist sein Tochtermann Hans der Träger (St. A.). Er siegelt. Sein Wappen ist: „zwei gekreuzte Beile." Am 24. Nov. 1406 ist die Rede von Berchtold Probst's Acker, gelegen zu Reutlingen ob dem Irdibach (A. A.). Sein Vater ist wohl der Probst selig, dessen Acker im Reutlinger Zehnten am 23. März 1403 erwähnt wird (St. A.). Nach dieser Familie führte eine Straße des mittelalterlichen Reutlingens den Namen. Schon 1360 wird genannt Gutenfuns Gäßlin (A. A.). *)

*) Hier sei nachgetragen, daß 1489 auch des Gailers Gäßlin erwähnt wird (K. A.).

Das Altinger Relief.

Mitgeteilt von Gymnasialprofessor **Nägele**, Tübingen.

Aus dem Besitze des Bauern Diebold von Altingen bei Herrenberg kam im Mai d. J. durch einen Dritten das hier abgebildete marmorne Reliefbild in die Hand des Kaufmanns Heberle in Rottenburg, eines bekannten — und fügen wir bei — durch 20jährige Thätigkeit verdienten Antiquitätenhändlers: es ist eine trefflich erhaltene, nur links am Rande ein klein wenig beschädigte, grau aussehende Ovalplatte mit dem Reliefbild eines römischen Imperators. Ob echt, das ist die Frage. Doch haben es schon einige Sachverständige, die es gesehen, ganz entschieden für klassisch erklärt. Was Heberle über das frühere Schicksal dieses Bildes erfahren konnte, ist nah beisammen. Der Berichterstatter selber hat keine eigenen Nachforschungen angestellt, sondern berichtet, was ihm Heberle mitgeteilt hat. Ganz früher, scheints lange Zeit, lag es unbeachtet im (katholischen) Pfarrhaus. Es war ursprünglich vergoldet; so hat es ein Groß- oder Schwiegervater des Bauern noch gesehen. Durch Erbschaft kam es in den Besitz Dieboldes. Ein zweites Bild, ein Gegenstück mit weiblichem Kopf, erhielt seine Schwester, welche es aber vor etwa 8 Jahren an einen Zigeuner verkaufte! (Heberle glaubt Spuren dieses zweiten Bildes zu haben). Im Bauernhause, in der Wohnstube hängend, wurde unserem Bild mehrmals die Ehre zu teil, vom Weißputzer angestrichen zu werden, wie man noch deutlich sieht. — Heberle hat, wie sich gebührt, der vaterländischen Sammlung alsbald Nachricht zukommen lassen. Allein die Verhandlungen zogen sich in die Länge. Das Bild blieb auch von den Rottenburger Altertums-Liebhabern unbeachtet und unaufgesucht. Erst Mitte August wurden weitere Kreise durch die Presse auf diesen „merkwürdigen Fund" aufmerksam gemacht und jetzt scheinen auch die Verhandlungen mit der Sammlung vaterländischer Altertümer zum Abschluß zu kommen.

Zur Beschreibung des Bildes braucht es weniger Worte: Auf einer 29 cm hohen, 23 cm breiten und 1,5 cm dicken Marmorplatte erhebt sich das fein ausgeführte Relief eines bartlosen, nach rechts gewandten Kopfes, bis zu $3^1/_2$ cm heroortretend. Die Locken des Haares sind sorgfältig behandelt; ein Lorbeerkranz, der aus sechsmal zwei regelmäßig nebeneinander gelegten Blättern besteht und in fliegender Schleife endigt, umzieht den Kopf; das Profil ist scharf geschnitten und durch wirklich edle Formen und freundlichen Ausdruck ausgezeichnet. Der Herrscher ist in voller Mannesschönheit dargestellt. Das Bild hat Aehnlichkeit mit verschiedenen Kaisertypen (Augustus, Tiber, Domitian, Trajan). Nachdem ich das Relief auf Einladung des Besitzers zum erstenmal besichtigt (15. August), sah ich im Stuttgarter Residenzschloß eine wohl moderne Büste von Domitian, die eine überraschende Aehnlichkeit mit unserem Bilde zu haben schien. Uebrigens hat sowohl die Renässance wie der Rokokostil Imperatorenmedaillons und namentlich der letztere bekanntlich die Vergoldung geliebt. — Wenn unser Relief jedoch antik wäre, so würde es mit seinem Gegenstück den schönsten Fund aus jener an Römischem so reichen Gegend bilden.

Nach einer beim Abschluß dieser Nummer eingetroffenen Nachricht wird die Leitung der Staatssammlung in Stuttgart, die den Kopf nicht für antik hält, sondern zur Solitude in Beziehung setzt, Untersuchungen anstellen und demnächst in einer Sitzung über die Sache beschließen.

Herausgegeben vom Reutlinger Altertumsverein unter Redaktion von Prof. Krimmel.
Druck von Carl Rupp in Reutlingen. — Versandstelle: Eugen Eisenlohr, Reutlingen.

Oberamt Reutlingen.

Vorgeschichtliche, römische u. alemannische Zeit.

GETTY CENTER LINRARY
3 3125 00678 5352